Eur: 1006^x (27

Lith. d. d. Exp. Urs. Z.

FOUCHÉ.

Die Geschichte

Unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiserlich französischen Armee.

d. i. Johann Conrad Friedrich

Siebenundzwanzigster Band. Ammon.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1830.

A 1681161

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertundfünftes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1830.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Eilfte Periode.

Wiedereinsetzung der Bourbonen
auf
den französischen Thron.

Bayerische Staatsbibliothek München

Holland und Belgien in ein Königreich der Niederlande vereinigt.

Noch war der große Kampf gegen Napoleon bei Weitem nicht ausgefochten, als Holland unter Oraniens Scepter bereits seine neue Verfassung erhielt. Englands Interesse traf jetzt mit dem des Hauses Oranien auf das genaueste zusammen. England mußte einen festen Stützpunkt auf dem Continente, eine Barriere für die deutschen Staaten der regierenden Familie, einen gehaltvollen Vorposten gegen Frankreich, einen stets offenen Canal für die Ausflüsse seiner National-Industrie haben. Dem Prinzen von Oranien aber lag vor Allem die festere Gründung seines Hauses am Herzen. Eine neunzehnjährige Einwirkung Frankreichs auf Holland hatte die kräftigsten Hindernisse unumschränkter Fürstenmacht in Holland größtentheils aus dem Wege geräumt; denn das Volk war unter dem eisernen Drucke fremder Herrschaft gegen Alles, was Verfassung hieß, gleichgültiger geworden, und die anti-oranische Patrioten-Parthei durfte unter solchen Umständen (bei der durch Englands Beihülfe bewirkten Befreiung des Vaterlandes) mit ihren republicanischen Ideen und

Wünschen eben nicht laut werden, da eben diese Ideen vormals die Haupt-Ursachen des Unglücks, worein Holland gerathen, gewesen zu seyn schienen. Ueberdem ward die neue Verfassung unter stetem Kriegsgetümmel, und als selbst der Feind von Antwerpen aus Holland noch immer mit Invasionen bedrohte, vorbereitet. So erlahmte der Widerspruch, und Oranien eilte, die für seine Wünsche so günstigen Zeitumstände zu benützen.

Im Anfange des Jahres 1814 schienen kriegerische Rüstungen die ganze Aufmerksamkeit der Regierung und selbst die der Nation in Anspruch zu nehmen. Es war eine allgemeine Volksbewaffnung angeordnet worden, die aus einem Landsturme aller wehrhaften Männer von siebenzehn bis fünfzig Jahren, und aus einer 20,000 Mann starken Landmiliz bestehen sollte. Der Erbprinz wurde zum General-Inspector aller Truppen ernannt. Dabei theilte man das Land provisorisch in acht Militär-Bezirke. Der erste befaßte den größten Theil der Departements vom Zuydersee und der Maasmündungen, nördlich vom Rheine gelegen, mit Ausnahme des Bezirks von Nordholland. Der zweite begriff ganz Nordholland mit den Inseln Texel, Wieringen und Marken. Der dritte umfaßte die Theile der Departements des Zuydersees und der Maasmündungen, die südlich der Rheinkrümmungen lagen, mit Einschluß der Städte Utrecht, Wörden und Leyden. Der vierte die Inseln der ehemaligen

Provinz Zeeland. Der fünfte die Länder des ehemaligen Staates Brabant mit allen südlich der holländischen Tiefe und südlich der alten Maas gelegenen. Der sechste die Länder der Departements Ober-Yssel und der Ysselmündungen zwischen dem Rheine, dem Lech und der Waal, nebst dem Bezirke von Nymwegen und dem Bommelwaard; wie auch der Inseln Kamper, Schokland und Urk. Der siebente die Theile von Ober-Yssel und Ysselmündungen, die längs dem rechten Rhein-Ufer, dem Pannerdamschen Canale und der Yssel gelegen waren. Der achte endlich die Departements von West-, Ems- und Friesland, nebst den Inseln Vlieland, Ter-Schelling, Borkum u. s. f.

Während dieser militärischen Maßregeln zur Sicherung des Landes betrieb man das Verfassungswerk mit raschem Eifer. Die Souveränetät ward dem Prinzen Wilhelm Friedrich von Oranien zum erblichen Besitze für ihn und seine Descendenten übertragen, und zwar zunächst nach dem Rechte der Erstgeburt im Mannsstamme. Töchter konnten nur eintreten, wenn kein männlicher Erbe mehr vorhanden war. Starb der gegenwärtige Fürst ohne eigene Nachkommen, so fiel die Souveränetät an seine Schwester, die verwittwete Erbprinzessin von Braunschweig oder deren Descendenten. Falls aber auch diese keine rechtmäßigen Nachkommen hätte, so ging die Regierung an die männl chen rechtmäßigen Erben der

Prinzessin Caroline von Oranien, Gemahlin des verstorbenen Fürsten von Nassau-Weilburg, über. Bei gänzlicher Ermanglung eines Erben sollte der Fürst den Generalstaaten einen Nachfolger vorschlagen; falls er aber bei seinen Lebzeiten nicht dafür gesorgt hatte, sollten die Generalstaaten einen Nachfolger erwählen und ernennen. Die Civil-Liste des Souveräns wurde auf 1,500,000 fl., und die des Erbprinzen auf 100,000 fl. festgesetzt. Mit dem Alter von achtzehn Jahren war der Nachfolger mündig. Im Falle der Minderjährigkeit müßten die General-Staaten für einen Vormund sorgen. Bei Uebernahme der Regierung mußte der souveräne Fürst schwören, die Verfassung aufrecht zu erhalten, und die Unabhängigkeit des Staats, die Freiheit und das Glück der Bürger mit aller seiner Macht zu beschützen. Nach diesem Schwure leisteten ihm die General- und Provincial-Staaten den Eid der Treue.

Alle Souveränetätshandlungen wurden verfassungsmäßig nur vom Fürsten ausgeübt. Er hatte das Recht, die Mitglieder des Staatsraths zu erwählen und zu entlassen, die Minister zu ernennen, einen Rath für den Handel und die Colonien einzusetzen, die oberste Leitung der Colonien zu besorgen, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Verträge zu ratificiren, über die Flotten und Armeen zu verfügen, Officiere zu ernennen und zu entlassen, Besoldungen der Beamten zu regeln, Münzen mit seinem Bildnisse prägen

zu lassen, in den Adelsstand zu erheben, Ritter-Orden zu stiften, den Generalstaaten Gesetzes Entwürfe vorzuschlagen und die von den General-Staaten vorgeschlagenen zu genehmigen oder zu verwerfen, die Zwistigkeiten zwischen den Provinzen zu entscheiden, auch zu begnadigen und zu dispensiren.

Viele Mängel, Zwistigkeits Quellen und widersprechende Verfügungen der ehemaligen Republik mit ihrem Statthalter waren in dieser neuen Verfassung allerdings vermieden worden, und die Einheit schien besser besorgt und repräsentirt zu seyn als vormals; die derselben nicht widerstrebenden alten Volksrechte wollte man nun auch gar nicht antasten. Das Volk bestand nämlich constitutionsmäßig aus den Bewohnern der neun Provinzen der vereinigten Niederlande, und ward durch die General-Staaten repräsentirt. Diese wurden zusammengesetzt aus fünfundfünfzig Mitgliedern, die von den Provincial-Staaten nach folgendem Verhältnisse ernannt wurden: sechs von Geldern, zweiundzwanzig von Holland, drei von Zeeland, drei von Utrecht, fünf von Friesland, vier von Ober-Yssel, vier von Gröningen, sieben von Brabant und eines von Drenthe. Auf drei Jahre gewählt, sollten diese Mitglieder alle Jahre zu 1/3 austreten, der souveräne Fürst aber das Recht haben, ein Gesetz vorzuschlagen, nach welchem den Adeligen einer jeden Provinz eine Anzahl von Stellen bei den Generalstaaten gesichert blieb, so, daß sie wenigstens 1/4

der Gesammtheit der Mitglieder ausmachten. Man mußte dreißig Jahre alt seyn, um gewählt werden zu können; man mußte ansäßig seyn in der Provinz, für welche man gewählt ward, und man durfte mit Niemand in der Versammlung näher als im dritten Grade verwandt seyn. Auch war festgesetzt, daß ein Mitglied der Generalstaaten weder Mitglied eines Tribunals noch einer Rechnungskammer seyn, noch irgend eine mit Verantwortlichkeit verbundene Stelle im Militär- oder Civil-Stande bekleiden dürfe.

Am 2ten März erschien ein Decret des Fürsten, wodurch die Repräsentanten der verschiedenen Departements zu einer großen Versammlung als Repräsentanten der vereinigten Niederlande (de groote Vergadéring representenende de Vereenigde Nederlanden) einberufen wurden, und worin es hieß: „Das Volk muß die möglichste Versicherung empfangen, daß man sein theuerstes Interesse vor Augen habe, daß es von allen Fesseln, die den Geist niederdrücken und den Muth beugen, frei gemacht werde, daß persönliche Freiheit kein leerer Schall sey, noch von den Grillen einer argdenkenden und arglistigen Polizei abhänge; daß eine ungekränkte Handhabung der Gesetze Jedem das Seinige sichere, daß die Handlung, der Landbau und der Erwerbsfleiß freien Lauf haben,“ u. s. w. Treffliche Worte, heilige Pflichten, die der Souverän hier selbst feierlich übernahm!

Am 29sten März versammelten sich in der neuen

Kirche zu Amsterdam die Notabeln zur Prüfung und Annahme dieses Grundgesetzes. Der Fürst verfügte sich ebenfalls mit seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen dahin. Vom Throne hielt er eine salbungsvolle Rede, voll religiöser Gefühle und besonders durch die Versicherung geschmückt: „Ich habe die mir übertragene Ausübung der höchsten Gewalt nur unter der unerläßlichen Bedingung angenommen, daß persönliche Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, mit Einem Worte, alle bürgerlichen Rechte, die ein freies Volk charakterisiren, durch ein, den Bedürfnissen Hollands und der gegenwärtigen Lage von Europa anpassendes Grundgesetz gesichert würden; auch bin ich keineswegs gesonnen, die Berathung über diesen hochwichtigen Gegenstand in eine bedeutungslose Feierlichkeit umzuwandeln!“

Der Fürst übergab darauf den Entwurf der Constitution dem Präsidenten der Versammlung, Nagel van Ampfen, einem alten Anhänger des Hauses Oranien. Der Entwurf wurde mit so großer Stimmenmehrheit angenommen, daß unter 600 Stimmgebenden sich nur 25 fanden, die eine Aenderung verlangten. Nachdem der Entwurf also unterzeichnet war, wurde er dem Fürsten überbracht und als Grundgesetz der vereinigten Staaten der Niederlande promulgirt. Gleich am folgenden Tage erschien der Fürst in der General-Staaten-Versammlung und legte den Eid ab: „daß er die Constitution gewissen-

haft beobachten wolle.“ Hierauf erfolgte der Eid der Treue von allen Notabeln, und so ward Wilhelm Friederich von Oranien rechtmäßiger und souveräner König der Niederlande an eben dem Tage, wo Paris von den Heeren der Verbündeten besetzt wurde.

Bei der gleich nachher folgenden Ernennung der Gouverneure der verschiedenen Provinzen, der Minister und der Präsidenten des Staatsraths, konnten die Rücksichten auf erklärte Anhänger des Hauses Oranien nicht verkannt werden. So wurden zu Gouverneuren ernannt für Geldern, von Lynden; für Südholland, von Lynden van Westbarendrecht; für Nordholland, van Tets von Goudriaan; für Utrecht, von Serooskerken van Vleuten; für Frießland, Ebinga van Humlada; für Oberyssel, Bentink tot Buckhorst; für Gröningen, van Imhof; für Brabant, Hultmann und für Drenthe, P. Hofstede. Als Staats-Secretär und Vice-Präsident des Staatsraths ward installirt: G. K. van Hogendorp. Die Ober-Direction des Kriegs-Departements erhielt der Erbprinz, welchem zugleich der Oberbefehl des niederländischen Heeres anvertraut ward. General-Commissär der Departements wurde J. H. Mollerus; Staats-Secretär der auswärtigen Angelegenheiten, van Nagel tot Ampfen; Staats-Secretär der Marine, van der Hoop; Staats-Secretär des Innern, W. F. Noel; Staats-Secretär der Finanzen, Six van Oter-

leek; Staats-Secretär des Handels und der Colonien, van der Capellen, und Director des Wasserstaats, O'Regelaer.

Am 2ten Mai geschah unter großen Feierlichkeiten die Installation der General-Staaten. Der Fürst eröffnete die Sitzung in eigener Person, und wählte aus den drei zur Präsidentenstelle vorgeschlagenen Candidaten für die gegenwärtige Sitzung, den Herrn van Lynden von Hoevelaken, wie denn auch fast alle übrigen Mitglieder der Versammlung Männer seiner Wahl waren. Finanzen und Kriegsmacht waren freilich die ersten Gegenstände, denen fortdaurende Festigkeit gegeben werden mußte. Schon unterm 14ten Mai erschien daher ein in 42 Artikeln abgefaßtes Decret des Souveräns über das niederländische Staats-Schuldenwesen, nebst einem Regulativ zur Fundirung desselben. Am 17ten Mai hielt darauf der Finanz-Minister in der Versammlung der Generalstaaten eine Rede, worin er das Budget folgendermaßen entwickelte: Die Ausgaben für das Jahr 1814 beliefen sich in mehreren Rubriken auf 63 Millionen 500,000 Gulden; die Einnahmen aber stiegen nicht höher als auf 38 Millionen 480,000 Gulden; woraus sich ein Deficit von 25 Millionen 20,000 Gulden ergab. Das Deficit sollte durch Anleihen und ausserordentliche Abgaben gedeckt werden.

Inzwischen hatten sich durch die glückliche Wendung der Dinge im Jahre 1814 die Finanzen derge-

stalt verbessert, daß der Finanz-Minister am 25sten Nov. das Budget für 1815 schon in ein weit erfreulicheres Licht stellen konnte. Die Ausgaben waren nämlich um 12 Millionen Gulden vermindert worden, und die gewöhnlichen Einnahmen reichten nicht nur hin, die Ausgaben zu bestreiten, sondern sie gaben auch der Regierung Gelegenheit, gewisse Auflagen um ein Zehntheil zu vermindern. Die General-Staaten sanctionirten das Gesetz, und beauftragten eine Deputation von drei Mitgliedern, dem Fürsten für seine so zweckmäßigen Maaßregeln den Dank der Nation zu überbringen. Die ganze Summe der Erfordernisse betrug für 1815 nur 51 Millionen Gulden. Doch konnten die Interessen der auf das Volle wieder hergestellten Nationalschuld noch nicht gezahlt werden.

Um mehr Einheit in das Militär-Wesen zu bringen, theilte der souveräne Fürst durch einen Beschluß vom 31sten Juli das ganze holländische Gebiet in drei militärische General-Commandos. Zum Commandanten des westlichen, dessen Hauptquartier Amsterdam war, wurde der Graf von Limburg-Styrum, zum Commandanten des nördlichen mit dem Hauptquartier Deventer, der General-Lieutenant Schweetz de Landas, und zum Commandanten des östlichen mit dem Hauptquartier Mastricht, der General-Lieutenant Villers ernannt. Zugleich war jeder Provinz ein Untercommandant vorgesetzt worden.

Die Armee der vereinigten Niederlande sollte, ohne die in Sold zu nehmenden Schweizer-Regimenter, effectiv auf 60,000 Mann gebracht werden. Die Marine war durch die ehemalige französische Escadre des Texels und durch einige Linienschiffe von Antwerpen so bedeutend vermehrt worden, daß man sie auf 26 Linienschiffe mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Fregatten und Briggs anschlug.

Bis zum Pariser Frieden war der ganze niederländische Staat inzwischen kaum etwas mehr als ein Entwurf gewesen. Wohl mochte früher schon von den alliirten Mächten eine Vereinigung Belgiens mit Holland beschlossen seyn; aber es hing doch die Ausführung des Projects ganz und gar von der glücklichen Beendigung des Feldzuges ab. Dieser ward über alle, um die Mitte des März gehegten Erwartungen glücklich beendigt, und so kam die Schöpfung des niederländischen Staates wirklich an das Tageslicht. Am 21sten Juni sanctionirte der souveräne Fürst der Niederlande die Grundlagen der Vereinigung der belgischen mit den vereinigten Provinzen in acht Artikeln. Am 31sten Juli legte der General-Gouverneur von Belgien, Freiherr von Vincent, sein Amt nieder, und in einer Proclamation aus Brüssel vom 1sten August kündigte sich Wilhelm Friedrich den Belgiern als ihren Beherrscher folgendermaßen an: „In dem ehrenvollen Berufe, welchen mir das

Vertrauen der alliirten Monarchen zutheilt, und den zu erfüllen ich mich beeifere, will ich von den Aufgeklärtesten und Gerechtesten unter euch umgeben seyn. Ich will die Leiden endigen, die noch immer auf den Belgiern lasten, eure Religion ehren und schützen, den Adel mit dem, seinem Verdienste zukommenden Glanz umgeben, den Ackerbau, den Handel und jede Art von Kunstfleiß aufmuntern. Ja, dieß sind meine süßesten Pflichten und die Sorgen, welche mich stets beschäftigen werden! Glücklich bin ich, wenn es mir gelingt, Euch in Einer Liebe mit den Völkern zu verschmelzen, welche die Natur bestimmt zu haben scheint, mit den Völkern Belgiens einen mächtigen und glücklichen Staat auszumachen!"

Noch mehr als in Holland mußte in Belgien, unmittelbar vor den Thoren des noch immer Gefahr drohenden Frankreichs, der Regierung Aufmerksamkeit auf kraftvolle Vertheidigung durch Waffengewalt gerichtet werden. Alsobald wurde daher das belgische Gebiet in vier Militär-Bezirke, deren Hauptorte Hasselt, Löwen, Gent und Bergen waren, getheilt; auch der General-Lieutenant Janssens, der seit einiger Zeit das Amt eines Kriegsministers im Haag versah, nach Brüssel gesandt, um den Posten eines General-Commissärs in Belgien zu verwalten. Zwar suchte man nun durch emphatische *) Proclamationen,

---

*) So hieß es z. B.: „Das aus seinen Trümmern sich wieder

die der General-Lieutenant Evers, auf Befehl des souveränen Fürsten, an die belgischen Soldaten erließ, diese unter Napoleons Adlern verwilderten Krieger um die Fahnen des neuen Reiches zu sammeln. Aber der Erfolg entsprach den gehegten Hoffnungen wenig. Bis zum Ende des Jahres konnte die belgische Legion nur auf vier Infanterie-, zwei Jäger-, ein Dragoner- und zwei Husaren-Regimenter gebracht werden; noch dazu aber hatte man gegründete Furcht, daß diese Truppen mit schlechtem Eifer für die Sicherheit der Niederlande kämpfen möchten.

Also wurden zum Schutze des Landes, gegen besorgliche Angriffe von Frankreich her, nicht nur holländische, sondern auch hannöverische und brittische Truppen auf die entscheidendsten Puncte vertheilt. Man rechnete die Hannoveraner in dreißig Bataillonen auf 21,000 Mann mit zwei Husaren-Regimentern und einem starken Artillerie-Train; die Engländer in zehn Infanterie- und vier Cavallerie-Regimentern

---

erhebende Vaterland nimmt seine edelsten Kinder in Anspruch. Sammelt euch, tapfere Krieger, unter seine Fahne! Folgt meinem Beispiele, folgt dem Beispiele eurer Obern, die sich in der Laufbahn der Waffen am meisten ausgezeichnet haben; ihr werdet nicht mehr als Schlachtopfer einer wahnsinnigen Herrschsucht umkommen. Wenn ihr ja noch den Degen ziehen müßt, so wird dieß nur zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens geschehen!"

auf 8000 Mann, und die Holländer und Belgier so hoch, daß in Allem 42,000 Mann, mit zahlreicher Artillerie unter den Waffen waren. In und um Ostende, Nieuport, Ypern und Menin lagen nun brittische und hannöverische Truppen; zu Gent und Brügge englische und hannöverische mit belgischen vermischt; zu Tornay drei englische Regimenter und ein hanseatisches Corps; zu Mons und Charleroi belgische und zu Namur holländische. Löwen war von belgischen und Brüssel von brittischen Garden besetzt.

Als der Schutz des Landes besorgt worden, bestellte der souveräne Fürst einen geheimen Rath, eine Rechnungs-Kammer und vier Verwaltungs-Departements: der Justiz, des Innern, der Finanzen und des Krieges, deren Vorsitzer den Titel von General-Commissarien erhielten. Zu den vorzüglichsten Regierungs-Mitgliedern der belgischen Provinzen wurden ernannt: der Herzog von Beaufort, als Präsident des geheimen Rathes; der Herzog von Ursel; der Staatsrath Appelius und der Graf Thiennes v. Lambize. Mitglieder des geheimen Rathes wurden: der Baron Vandevelde v. Malroi; der Graf v. Merode Westerlar; der Markgraf von Marnikx und die Herrn von Ponghe, Lingeus, Holvret, l'Ortye und Levieilleuse. Eine von dem General-Lieutenant Fagel präsidirte Commission verrichtete die Functionen des General-Kriegs-Commissärs in Belgien.

Während in den belgischen Provinzen die Regierung nur noch provisorische Maßregeln nahm, schritt sie in Holland rasch zur vollendetern Organisation fort. Schon waren durch einen Beschluß des Souveräns vom 28sten August die Personen, welche die Ritter-Collegien in den verschiedenen Provinzen bilden sollten, nämlich für Geldern dreiundsiebenzig, Holland siebenundzwanzig, Seeland eilf, Utrecht vierundzwanzig, Friesland neunundbreißig, Oberyssel dreiunddreissig, Gröningen fünfundzwanzig, holländisch Brabant zweiundzwanzig, und Drenthe acht ernannt worden. Für die Universitäten wurde ein neuer Plan entworfen, und unterm 22sten December wurde das merkwürdige Decret über die Druckereien und den Buchhandel erlassen, wodurch sowohl das Eigenthumsrecht der Verfasser und Verleger fest bestimmt, als auch die Preßfreiheit zurückgegeben, und alle Censur mit der Bedingung abgeschafft wurde, daß Schriftsteller und Verleger verantwortlich blieben, jede Schrift aber, die ohne Angabe des Verfassers und Druckers, der Zeit und des Orts der Ausgabe erschien, als ein Libell betrachtet werden sollte.

Wiederherstellung des Seehandels und Wiederbesitz der Colonien hingen von Englands Gunst ab, und England vergaß nicht, unter dem Scheine der Großmuth seinen merkantilen Vortheil sehr streng zu bewahren. Schon im Anfange des Jahres war festgesetzt worden: die Fahrt zwischen Holland und den

Colonien soll unmittelbar wieder statt haben, doch sollten, um Mißbräuchen vorzubeugen, von den englischen Consuln zu Amsterdam, Haag und Rotterdam dazu Licenzen ausgegeben werden, worin die Colonien und Häfen bestimmt wurden, wohin die besagten Schiffe fahren wollten. Die Abgaben auf die Ein- und Ausfuhr-Artikel sollten die nämlichen seyn, wie in Großbrittannien, doch wolle man die Licenzen nur niederländischen Schiffen mit Niederländern besetzt gewähren. Ein vom 17ten Juni 1814 aus London datirtes Actenstück bestimmte die Erlaubniß des Handels näher auf die Colonien von Surinam, Demerary, Essequebo, Berbice, Curassao, St. Eustach, Java und St. Martin in Westindien.

Am 26sten September machte der Präsident der Handels-Kammer im Haag dem Handelsstande noch bekannt, daß die englische Regierung den holländischen Schiffen auch die allgemeine Erlaubniß ertheilt habe, nach Java zu fahren und mit allen Artikeln, sie haben Namen, wie sie wollen, dorthin zu handeln, wenn sie sich dazu nur mit den erforderlichen Documenten von der Regierung, die von den brittischen Consuln visirt werden müßten, versähen. England erklärte sich endlich bereit, Surinam nebst den Inseln St. Eustach und Curassao den Holländern zurückzugeben; behielt aber das unschätzbare Vorgebirge der guten Hoffnung mit den Colonien Demerary, Essequebo und Berbice. Der souveräne Fürst

der Niederlande ernannte am Schlusse des Jahres die Herren Elout, den Baron van der Capellen und den Contre-Admiral Buyskens zu Commissarien, um in seinem Namen von den in Ostindien gelegenen Colonien des Staats wieder Besitz zu nehmen. Capellen sollte dort General-Gouverneur werden, Vice-Admiral Kikkert aber das Gouvernement von Curassao erhalten.

Unterdessen unterhandelte Lord Clancarty, brittischer Botschafter im Haag, einen Handels-Tractat, wobei aller Vortheil auf Seiten Englands war, weil Holland, das seine Wiederherstellung der brittischen Regierung fast ausschließlich verdankte, zum Nachgeben gezwungen wurde. Unter solchen Verhältnissen konnte man ohne Prophetengabe vorhersehen, daß Hollands Handel sich nimmermehr zu seinem alten Flore wieder erheben werde, wie sehr auch die Regieruug bemüht seyn mochte, ihn durch eine zu Amsterdam errichtete Bank der vereinigten Provinzen zu heben. Der Fonds dieser Bank bestand in einem Capitale von 5,000,000 fl. in 5000 Actien.

Die Politik des Souveräns der Niederlande schloß sich inzwischen immer inniger an England, und unläugbar ging sein Lieblings-Gedanke darauf hin, jene Verhältnisse zurückzuführen, in welche Holland durch Wilhelm III. von Oranien mit Groß-Brittannien vormals getreten war. Diese Idee lag wohl unstreitig der mit so raschem Eifer betriebenen Ver-

mählung des Erbprinzen mit der einzigen Tochter des Prinz-Regenten von England, zum Grunde. Allein der Entwurf scheiterte an dem Eigensinne der jungen Prinzessin; ein Eigensinn, dem wohl Triebfedern unterliegen mochten, welche erst die Folgezeit ganz aufklärt. Wenigstens konnte die öffentlich angegebene Ursache: die Prinzessin habe sich nicht entschließen können, ihr Vaterland auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, um in Holland zu leben, dem unbefangenen Beobachter nicht als zureichender Grund einer so festen Weigerung erscheinen!

Die Schöpfung des neuen Königreichs der Niederlande, dessen Gränzen sich bis an den Rhein und die Mosel erstrecken sollten, war auf jeden Fall eine politische Maßregel von großer Wichtigkeit und Bedeutung in dem neuen Staaten-Systeme von Europa. Englands Politik hatte dabei die Karten gemischt und leitete das Spiel. Es ist der Mühe werth, die verschiedenen Ansichten über jene Maßregeln, wie sie sich damals ausgesprochen, auch in Erwägung zu ziehen! Die Stimmführer der französischen Politik, officielle und halbofficielle Pariser Journale, gaben Folgendes als die allgemeine Stimmung in Belgien an: „Unsere politische Lage ist in mancher Rücksicht sonderbar. Der Nationalwunsch der Belgier ist gegen die Vereinigung mit Holland. Der Nationalwunsch der Holländer ist gleichfalls dieser Vereinigung zuwider. Sie sehen die Eröffnung der Schelde als ein

Unglück für Holland an, und die Belgier sehen die Concurrenz des holländischen Handels als ein Unglück für sich an. Es hat offenbar zwischen den beiden Partheien Unverträglichkeit in Launen und Character, besonders aber im Interesse statt. Beiderseits gesteht man ein, daß man sich nicht zusammenschickt, und man kommt überein, daß der souveräne Fürst der Niederlande der einzige ist, dem diese Einrichtung gefallen muß. Nach den belgischen Journalen sollte man glauben, daß der Belgier Lage die glücklichste sey. Das Wahre aber ist, daß der Belgier Unglück den höchsten Grad erreicht hat, und daß, wenn sie klagen, ihre Klagen erstickt werden!“ Die belgischen Journale behaupteten dagegen: Wenn die Belgier klagten, so wüßten sie eigentlich selbst nicht worüber. Der Eine wolle wieder Oestreicher, der Andere Franzose werden, ein Dritter wünsche Belgier zu bleiben, ein Vierter möge weder das eine noch das andere seyn, und manche Greise, die sich noch erinnerten, von ihren Vätern etwas von Spanien gehört zu haben, bäten Gott täglich, daß Belgien wieder unter spanische Herrschaft kommen möge! Wollte nun der Wiener Congreß auf alle diese Stimmen hören, so würden die Belgier wohl noch lange eine provisorische Nation bleiben.

Tiefer Eingeweihte nahmen die Sache aus einem höhern Gesichtspunkte, indem sie behaupteten, die Weisheit der alliirten Mächte müsse durchaus zum

Zwecke haben, der Linie der französischen Festungen, welche sich von Straßburg bis Dünkirchen erstrecke, eine gleich furchtbare Linie entgegen zu setzen, wovon die Festungen Mainz und Luxemburg die Hauptanlehnungspunkte bildeten. Uebrigens könne das Gleichgewicht von Europa nie als gesichert betrachtet werden, so lange Frankreich seinen Einfluß auf den vereinigten Provinzen der Niederlande auszuüben vermöge. Belgien und Holland müßten daher stark genug werden, um sich Unabhängigkeit und Ehrfurcht zu verschaffen, und ihr Schicksal müsse fortan nicht mehr von dem Ehrgeize eines Nachbarn abhängig seyn, den man durch die Erfahrung von Jahrhunderten doch wohl zur Genüge kennen gelernt habe.

Als Resultat dieses verschiedenartigen politischen Calculs durfte man jedoch annehmen, daß in Belgien viele Keime von Unzufriedenheit fortwucherten, die ein glücklicher Umschwung der Dinge für Frankreich gar leicht zu einer furchtbaren Reife bringen konnte.

Die Vereinigung von Norwegen mit Schweden.

Dänemark fühlte jetzt ganz die traurigen Folgen seiner Maßregeln und jenes einseitigen Systems von Neutralität, welches ein kleiner Staat am wenigsten durchzuführen vermag, wenn alle seine größeren Nachbarn unter den Waffen sind. Die Abtretung Norwegens war freilich erzwungen, und blieb für Däne-

mark ein unersetzlicher Verlust. Gleichwohl entband der König seine norwegischen Unterthanen, gleich nach Abschluß des Kieler Friedens, des ihm geschworenen Treueides. An Erhaltung des Reichs durch einen neuen Krieg konnte gar nicht gedacht werden. Holstein war verheert und epidemische Krankheiten verminderten die Zahl seiner Bewohner. Eine Viehseuche brach dazu aus, welche viele tausend Stücke wegraffte und dem Ackerbaue tiefe Wunden schlug. Man suchte durch Administrations-Veränderungen zwar zu helfen, aber sie fruchteten nicht viel. Der Handel blieb schlecht, die Staatspapiere hoben sich nicht, und der Cours war zum Verzweifeln. Dabei setzten die Ereignisse, welche in Norwegen eintraten, den König vollends in die größte Verlegenheit. Englands wieder gewonnene Freundschaft, die den Dänen ihre während des Krieges verlorenen Besitzungen und Colonien bis auf Helgoland zurückgab, welche Aussöhnung und gute Handels-Verhältnisse mit Rußland und Preußen einzuleiten verhieß, und die allein für Norwegen angemessene Entschädigungen bewirken konnte, durfte nicht auf das Spiel gesetzt werden. Der Kronprinz von Schweden schien indessen sehr geneigt, der Normänner Widersetzlichkeit auf Rechnung dänischer Aufhetzungen zu schreiben, und drohete mit Krieg, weßwegen auch die nach Frankreich gesandten dänischen Truppen auf halbem Wege umkehrten, und in Eilmärschen das Vaterland wieder zu erreichen

suchten. Unter solchen Umständen schien es am rathsamsten, daß der König sich entschlösse, persönlich den Wiener Congreß zu besuchen. Es geschah, aber im Jahre 1814 konnte dennoch keine von den vielen Wunden, woraus der dänische Staatskörper blutete, radical geheilt werden.

Der Kronprinz von Schweden war, nach abgeschlossenem Frieden zu Kiel, langsam mit einem Theile der Nordarmee über Lüttich an die französische Gränze gerückt. Besondere Umstände, worunter vorzüglich Beeinträchtigungen seines Ober-Commandos nahmhaft gemacht wurden, hemmten die fernere thätige Theilnahme am Kriege gegen Frankreich. Carl Johann kam erst nach Paris, als Alles dort bereits beendigt schien, und die Spannung ward sichtbar genug! Doch konnten die verbündeten Mächte ihre Verheißungen nicht zurücknehmen, und als Norwegens Widersetzlichkeit ernsthafte Maßregeln erheischte, zog das schwedische Heer eilig vom Rheine nach den Küsten der Ostsee, um zum Angriffe auf Norwegen nach Schweden übergesetzt zu werden. Eine Proclamation des Kronprinzen machte seine Bestimmung kund, und feierliche Ermahnungen an Norwegens Volk gingen dem Kriegszuge voraus. Nicht nur der Kronprinz, sondern selbst der König zog mit in das Feld. Letzterer übernahm die Leitung der Flotte, ersterer die der Land-Armee, und während Beider Abwesenheit wurde eine zweckmäßige Reichs-Verwaltung bestellt.

In Norwegen war man lange mit dem Plane der schwedischen Regierung, die ganze scandinavische Halb-Insel zu vereinigen, bekannt, und die anti-schwedische Parthei hatte auch für diesen Fall bereits Entschlüsse gefaßt. Kaum war also Prinz Christian Friedrich (eines Vatersbruders-Sohn des Königs von Dänemark, und bisher Statthalter von Norwegen) mit dem Inhalte des Kieler Friedens bekannt geworden, als er auf Karstens Ankers Landgute die vornehmsten Beamten vom Civil- und Militär-Stande versammelte, um ihnen die Frage vorzulegen: ob Norwegen seine uralte Selbstständigkeit den Forderungen Schwedens aufopfern solle? Die Antwort lautete „verneinend,“ und nun durchreisete der Prinz das ganze Königreich von Röraas bis in die Gebirge hinter Drontheim, wo ihm aller Orten das Volk jubelnd und mit der Betheurung, für Norwegens Freiheit siegen oder sterben zu wollen, entgegenströmte. Einen feierlichen Schwur darüber ließ Christian Friedrich sich am Monumente der norwegischen Tapferkeit im Guldbrandsthale leisten, wo große Erinnerungen die Normänner ansprachen.

Unterdessen rückte der vom Könige der Schweden zum Gouverneur Norwegens bestimmte Graf von Essen mit etwa 10,000 Mann gegen des Landes Gränze. Die Festungs-Commandanten weigerten sich aber, die ihnen anvertrauten Plätze den Schwe-

den zu öffnen, und dem Könige von Dänemark erklärte man feierlich, unter Dankbezeugungen für seine väterliche Regierung, daß er nicht ermächtigt sey, über Norwegen gegen Schweden zu verfügen. Prinz Christian Friedrich erließ zu gleicher Zeit zwei begeisternde Proclamationen an Norwegens Volk, und entwickelte in einem Briefe an den König von Dänemark die Gründe seines Benehmens. Aehnliche Briefe wurden an den König von Schweden gesandt, und eine Versammlung der Notabeln ausgeschrieben nach Eichwold im Stiftsamte Aggershus. Zugleich ward bekannt gemacht, das norwegische Volk befinde sich in Frieden mit allen Mächten, Schweden ausgenommen. Der Prinz trachtete zwar nach unumschränkter Souveränetät, doch Professor Svertrup bewieß ihm deutlich, daß seine Ansprüche auf Norwegens Thron nicht aus den Rechten der Geburt, sondern aus dem Gesammtwillen des Volks hergeleitet werden, und daß der Prinz sich also eine beschränkte Souveränetät, wobei der Regent nur erstes Werkzeug der Vollziehung der Gesetze seyn sollte, gefallen lassen müsse. Der Prinz gab nach. Die Annahme der Constitution erfolgte in diesem Geiste, und Schwedens Abgeordnete mußten selbst davon Zeugen in der Hauptkirche seyn, wofür sie der Prinz, um Antwort auf ihre Anträge zu erhalten, beschieden hatte.

Nun griff Schweden zu strengern Mitteln, und Englands Minister stimmten mit ein. Die norwegische

Küste wurde blokirt, und das verstärkte schwedische Heer rückte über die Gränze. Zwar suchte man noch gütliche Auskunft durch abgesandte Commissarien von den verbündeten Mächten; aber ihre Bedingungen wurden nicht angenommen, und Norwegen sah sich nun von der gehofften Hülfe verlassen. In den meisten Bezirken herrschte Hungersnoth, und einen Theil der von allen Seiten zuströmenden Landes-Vertheidiger mußte der neue König sogar wieder entlassen, weil es an Lebensmitteln zum Unterhalte eines bedeutenden Heeres mangelte. Eine mächtige Parthei, die für Schweden sprach, erhob jetzt das Haupt; an ihrer Spitze stand Wedel-Jarlsberg. Der Ausgang des Krieges konnte also nicht mehr zweifelhaft seyn. Als vollends Admiral Puke sich nach geringem Widerstande der Insel Krageröe bemächtigt, auch Frederikstad und Konstee capitulirt hatten, mußten die Normänner die für unüberwindlich gehaltene Stellung am Glimmer gleichfalls verlassen. Sobald nun Essen mit dem zweiten schwedischen Armee-Corps durch Berby Prestebakke eindrang, schien Christian Friedrichs Sache gänzlich verloren; denn schon auf dem Reichstage zu Eichwold hatte der Regierungsrath Aal bündig bewiesen, daß Norwegen ohne fremde Hülfe gegen Schweden nicht bestehen könne. Als jetzt nach dem ersten Kriegs-Unglücke Abgeordnete erschienen, die auf Waffenstillstand mit dem Versprechen, daß die schwedische Regierung die zu Eich-

wold entworfene Verfassung annehmen wolle, antrugen, legte sich der Prinz zum Ziele, und den 14ten August wurde zu Moß eine Convention geschlossen, welche Norwegen wieder beruhigte. Der nach Christiania berufene Storthing (Reichstag) eröffnete seine Sitzungen am 7ten Oct. und sprach am 4ten Nov. Norwegens Vereinigung mit Schweden aus. Die glückliche Folge dieser Umwälzung war, daß Norwegen eine Verfassung erhielt, die seinen Bewohnern, seiner Lage u. s. f. höchst angemessen zu seyn schien. Carl XIII. nahm sie mit geringen Modificationen an, Christian Friedrich ging nach Dänemark zurück, und Schwedens kluger Kronprinz hatte seinen höchsten Zweck erreicht. Den festen und vorherrschend klugen Geist der schwedischen Regierung entwickelte übrigens der am Ende des Jahres zusammen berufene schwedische Reichstag.

Hannover zum Königreich erhoben.

Mit welcher Festigkeit jetzt die hannoveranischen Behörden auf Englands prädominirende Herrschermacht in den zu ordnenden europäischen und deutschen Angelegenheiten handelten, bewies die Bekanntmachung des Cabinets-Ministeriums vom 13ten Juli. „Die hannoveranischen Staaten," hieß es, „deren größter

Theil seit tausend Jahren (?) dem welfischen Stamme angehört hat, sind, so wie andere deutsche Länder, durch eine beispiellose Verbindung großer Kräfte, deren Seele das seit 100 Jahren mit Hannover verbrüderte England und dessen hohes Regentenhaus gewesen ist, befreit. — Wir vernehmen jetzt mit Unwillen, daß die Freude, Hoffnung und Zuversicht des Volkes durch die freche Verbreitung von Nachrichten getrübt wird, die auch denen ärgerlich sind, die ihnen keinen Glauben beimessen. Wir werden dadurch veranlaßt, hiemit zu erklären, daß nicht der geringste Grund jemals vorhanden gewesen, auf dem die zuversichtlich verbreiteten Nachrichten von Abtretung oder Vertauschung der hiesigen Lande beruhen könnten. Möge also kein Unterthan sich durch die Besorgniß stören lassen, als ob die Verbindung zwischen Herrn und Land zerrissen werden könne!“

Wohin solche Drohworte deuteten, ließ sich wohl errathen. Hannover war schon durch Hildesheim bedeutend vergrößert worden, und noch vor Ablauf des Jahres wußte man mit Zuversicht, daß nicht bloß Meppen und Lingen, sondern auch Ostfriesland mit dem neuen Königreiche vereinigt werden sollten, wodurch es dann sowohl Herr der Ems- als der Elbe- und Weser-Mündungen ward. Die Freude erreichte aber einen noch höhern Grad, als der Prinz-Regent ein aus Carltonhouse vom 12ten August datirtes und vom Grafen Münster contrasignirtes Rescript

an sämmtliche Landschaften seiner deutschen Staaten erließ, worin er erklärte, es sey nie seine Absicht gewesen, die gewaltsame Umwälzung der deutschen Reichsverfassung zu benützen, um die Rechte der Unterthanen zu kränken, und habe er es daher auch nicht verschieben wollen, mit gesammten Ständen über einzelne Gegenstände in gemeinschaftliche Berathung zu treten. Die fernere Trennung der einzelnen Landschaften sey zwar nicht räthlich, doch beabsichtige man keineswegs, die Verfassung derselben, insoferne sie gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten des Landesherrn und der Unterthanen in sich fasse, abzuändern. Nur sollten künftig alle allgemeinen Landesangelegenheiten einer Versammlung von Ständen aus allen Provinzen vorgelegt und von derselben zum Schlusse gebracht werden. Die Zeitumstände und selbst die Ungewißheit über Ausdehnung der Landesgränze ließen indessen nicht zu, schon jetzt eine endliche Bestimmung über die Art der Concurrenz zu der allgemeinen Versammlung, die am 15ten December zu Hannover eröffnet werden sollte, eintreten zu lassen. Die gewählten Personen sollten als Stände des Landes, und nicht als Delegirte einer einzelnen Provinz oder Corporation angesehen werden. Die Stifter möchten ihre Deputationen frei wählen, ohne auf ihre eigenen Mitglieder eingeschränkt zu seyn. Auch den Städten sollte dieses freie Wahlrecht zugestanden und sie keineswegs an die Personen ihres

Magistrats oder Syndikats gebunden seyn. Nähere Bestimmungen würden nach Beendigung des Wiener Congresses erfolgen.

Zwei Monate später, nachdem dieses humane Rescript ausgefertigt worden war, hatte der noch im selbigen Monate zum Erblandmarschall von Hannover erhobene Graf von Münster zu Wien eine Declaration über die Annahme der Königswürde von Hannover abgegeben. Es ward darin gesagt, der Titel eines Churfürsten des heil. röm. Reichs sey den Umständen nicht mehr angemessen, auch hätten mehrere der vornehmsten Mächte von dem Prinz-Regenten begehrt, er möge zur Erleichterung der für Deutschland künftig nöthigen Anordnungen doch den alten Titel mit dem eines Königes von Hannover verwechseln. Am 26sten Oct. d. J. erfolgte dann für die hannöverischen Unterthanen das Patent, wodurch der Churfürst die Annahme der königlichen Würde bekannt machte, weil durch das Wegfallen eines wählbaren Reichsoberhauptes der bisher geführte churfürstliche Titel ohne Sinn sey, weil auch früherhin schon die Churfürsten den Königen gleichgeachtet worden, und weil sogar eines der neuen fürstlichen Häuser, welches im Range dem hannöverischen nachgestanden, den Königstitel angenommen habe. Man solle sich also in der Folge statt des alten Titels des neuen: König der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland, auch König von Hanno-

ver, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg rc. bedienen.

Mittlerweile wurden zu dem allgemeinen Landtag in Hannover auf den 15ten December, mit Vorbehalt der Berufung noch anderer Prälaten oder Deputirten, 85 Mitglieder berufen, nämlich 1.) Wegen Kalenberg und Grubenhagen, der Abt von Loccum; vier Stifts-Deputirte, neun ritterschaftliche und neun städtische. 2.) Wegen Lüneburg: der Abt zu St. Michaelis, zwei Stifts-Deputirte, neun ritterschaftliche und sieben städtische. 3.) Wegen Bremen und Verden: der Präsident der brennischen Ritterschaft und Kloster-Director zu Neuenwalde, sieben ritterschaftliche, drei städtische Deputirte und einer für die Marschländer. 4.) Wegen Hoya und Diepholz: fünf ritterschaftliche Deputirte, einer für die Freien, einer für die Stadt Nienburg und zwei für die Flecken. 5.) Wegen Lauenburg: zwei ritterschaftliche Deputirte und einer für die Stadt Ratzeburg. 6.) Einer für das Land Hadeln. 7.) Wegen des Harzes: einer für die zwei Bergstädte. 8.) Wegen Osnabrück: ein Stifts-Deputirter, fünf ritterschaftliche, zwei städtische und ein Flecken-Deputirter. 9.) Wegen Hildesheim: sechs ritterschaftliche, und zwei städtische Deputirte. Für die Klöster in Hildesheim ward noch kein Deputirter zugelassen. Das Ganze blieb sehr willkührlich und unbestimmt.

Mit großem Pompe, unter Abfeurung der Kanonen und Läutung der Glocken, umgeben von den Ministern, den höchsten Behörden und Hofchargen, eröffnete, als Bevollmächtigter seines königlichen Bruders, der Herzog von Cambridge am 15ten Dec. wirklich die allgemeine Ständeversammlung mit einer bedeutungsvollen Rede. Man pries den Höchsten durch das herzliche Lied: „Nun danket alle Gott!“ ꝛc. und nach Abgang des Herzogs schritt die Ständeversammlung zur Wahl eines Präsidenten, welche auf den Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg fiel. In der nächsten Versammlungs-Sitzung (16ten December) sprach dieser des Landes Dank gegen den Herzog für die Huld des Regenten aus. Es fehlte nicht an schönen Redensarten. Jedermann war voll von großen, herrlichen Erwartungen!

Uebersicht von Deutschland bei dem Beginnen des Wiener Congresses.

Wie von jeher war Deutschland jetzt wieder der Tummelplatz finsterer und jämmerlicher Intriguen. Sobald das Große und Herrliche durch Volkskraft und Volksbegeisterung geschehen, suchten List und kleinliche Aengstlichkeit der alten Volkstreiber die für gefährlich geachtete Kraft wieder einzufangen und mit den alten Netzen zu umspannen. Man pries sie in Worten und mißhandelte sie in Thaten. Der Adel

wollte, wo nicht Alles, doch das Meiste gethan haben, und hatte doch das Wenigste vollbracht, und seine veralteten und lächerlichen Ansprüche wurden darum nach und nach wieder hervorgesucht. Diese Tendenz ward bald allgemein und der Widerstand kühner Volksredner schärfte sie noch. Die Physiognomie des politischen Lebens und Wirkens nahm indessen nach der verschiedenen persönlichen Stimmung der Monarchen und Volkslenker eine verschiedene Miene an.

Preußen hatte durch den Geist gesiegt und hielt jetzt den Geist fester als irgend ein anderer deutscher Staat. Die dankende Erklärung des Königes an sein Volk und an sein Heer war keine politische Tirade. Preußen ehrte seine großen Männer wahrhaftig. Mit der National-Repräsentation schien es Ernst. Die Wiedereinführung des alten Landrechtes in den wiedergewonnenen Provinzen sprach den Geist des Volkes an. Der provisorische Zustand der Länder am Rhein lag in der Verhältnisse trauriger Gewalt. Die Finanz-Verwaltung erschien redlich; liberal konnte sie noch nicht seyn. Doch wurden keine Gehalte mehr verkümmert und keine Zinszahlungen aufgeschoben, die irgend zu leisten standen. Darum stieg auch Preußens Papiergeld schnell wieder auf seinen vormaligen Werth. Eine Liquidation der Kriegslieferungen wurde angeordnet und der Staat schien überall neues Leben zu gewinnen. Bittere Säfte gährten auch hier genug, aber es war doch Vertrauen zu der

Regierung und zu der Gerechtigkeit des ritterlichen Monarchen vorhanden. Eine solide Basis der Staatskraft, wo nicht eine billige Vergrößerung und Abrundung, mußte Preußen wünschen. Es strebte daher nach Sachsens Besitz, der ihm militärisch und politisch nothwendig schien; aber es wurde überholt, überstimmt. Mehr durch die List der Zunge und durch die Convenienz der Verhältnisse, als durch Waffendrohung, die sein Volk nicht geschreckt hätte, sah es sich übervortheilt. Seine literarische Höhe und sein wissenschaftliches Streben behielt es dennoch ehrenvoll bei.

Oestreichs Zug ging nach Italien, denn die Lombardei und des adriatischen Meeres Küstenländer hatten jetzt ungleich größeren Reiz, als die werthlos gewordene deutsche Kaiserkrone. Oestreich war glücklicher in der Erreichung seiner Zwecke als Preußen. Der Grund davon kann dem tiefern Forscher nicht entgehen. Anhäufung einer plumpen Masse heterogener physischer Kräfte dünkte den schlauen Diplomaten Frankreichs und seiner Verbündeten nicht so gefährlich, als die Ueberlegenheit geistiger Nationalkraft, die sich fühlen gelernt hatte und nach steter Erweiterung zu streben schien. Oestreich blieb im alten Geleise. Seine Finanzen waren bei ungeheuern Hülfsmitteln noch immer ein verworrenes Chaos. Sein Staatspapier sank mehr als es stieg. Festen Fuß konnte es unter den verschiedenartigsten Palliativ-Kuren gar nicht gewin-

nen. Den Kaiserschnitt wollte man aber nicht wagen, um die schwere Geburt an das Tageslicht zu fördern. Wohl gab es böhmische, ungarische, östreichische Stände, und sie versammelten sich auch redlich; indessen kam dadurch nimmer eine Volks- oder National-Repräsentation für das große Kaiserreich zu Stande. Zwar erhielt der Hofkriegsrath in der Person des Fürsten von Schwarzenberg einen neuen Präsidenten; aber es blieb doch immer der alte Hofkriegsrath! Solch eine Heeresleitung hatte Napoleon nie gefürchtet, und seine Marschälle mochten sich noch jetzt getrauen, damit fertig zu werden, wenn es wieder zum Schlagen käme. Doch schien ein neuer Glanz über Habsburgs Geschlecht aufzugehen. Illyriens, Dalmatiens, Italiens, Vorarlbergs u. s. f. Deputirte huldigten freudig dem alten Herrscher. Deutschlands ehemals reichsfreie Standesherren suchten freilich auch Trost an seinem Throne, erhielten aber nur fromme Wünsche! Deutschlands kleine Fürsten äußerten laut ihre Sehnsucht für die Wiedererhebung der deutschen Kaiserkrone auf das fromme Haupt des gütigen Franz. Allein die Bürde einer solchen Krone schreckte, und der Wunsch blieb unerfüllt. Nicht der deutsche, sondern der östreichische Kaiser sah also Rußlands, Preußens, Dänemarks, Baierns und Würtembergs Monarchen in seiner Residenz vereinigt. Und daran konnte kein Zweifel seyn; man wußte in Wien, was

gut leben heißt, und machte den goldspendenden Gästen den Aufenthalt angenehm!

Die größern süddeutschen Höfe wurden durch einen politischen Instinct jetzt wieder näher zu Oestreich hingezogen, obwohl sie die Wünsche der kleineren Fürsten nach Wiederherstellung der deutschen Kaiserkrone keinesweges theilten. Baiern und Würtemberg waren durch die kurz vor und nach der Leipziger Schlacht mit Oestreich glücklich abgeschlossenen Verträge gerettet worden, und obgleich Dankbarkeit in der Politik nur ein leeres Wort ist, so gaben doch eben jene Verträge eine Art Anrecht auf Oestreichs fortwährendes Wohlwollen.

Baierns Politik hatte die Idee einer selbstständigen europäischen Macht einmal aufgefaßt, und hielt sie fest mit einer Consequenz und Energie, die in einem Zeitalter, wo man nur halbe Maßregeln zu sehen gewöhnt ist, wirklich Bewunderung verdient. Es wußte geltend zu machen, was es im letzten Feldzuge gegen den großen Gewalträuber geleistet hatte. Das Frühere sollte und mußte vergessen werden, die Gegenwart allein entscheiden. Man sandte Wrede nach Wien, und das war ein feiner Griff, den auch Preußen nicht hätte vernachlässigen sollen! Blücher in Wien würde mehr als hundert diplomatische Federhelden gegolten haben! Unterdessen entwickelte Baiern durch seine fortgesetzte National-Bewaffnung und die ganz nach Napoleons Muster eingeleitete Orga-

nisation seiner drei Nationalgarden-Classen den Schein einer militärischen Bedeutenheit, welchen das diplomatische Gewürme staunend angaffte, und der Wrede's Ansprüchen seltsam genug außerordentlichen Nachdruck gab. Des Landes innere Verwaltung ging dabei raschen und festen Schrittes fort. Die Finanzen wurden so weit thunlich geordnet; die definitiven Besteurungen ausgesprochen; die Justiz-Verwaltung vervollkommnet; der Chaussee- und Brücken-Bau eifrigst fortgesetzt; ein Central-Landwirthschaftsfest gefeiert und prunkende Preisaufgaben der Münchener Academie in alle Welt ausgesandt. Man feierte die Schlacht bei Hanau in stolzer Erinnerung, und verbot jegliche geheime Gesellschaft mit einer Strenge, die von Manchen als das Resultat beklemmender Aengstlichkeit gedeutet wurde! Die Abtretungen und Besitzergreifungen in Tyrol, Vorarlberg, Würzburg und Aschaffenburg, wobei den Bewohnern jener Landschaften keine Stimme vergönnt ward, geschahen mit großer Ostentation. Die Bittschriften der Ansbacher an den König von Preußen wurden ignorirt. Wäre der Griff auf Mainz gelungen, so möchte Baierns Haltung in der bald wieder ausbrechenden Fehde wirklich imposant und entscheidend geworden seyn.

Was Würtemberg, nachdem der Vertrag mit Oestreich so glücklich abgeschlossen, und durch des tapfern Kronprinzen Heldenmuth fast jede frühere Unbilde in

Vergessenheit gestellt worden war, eigentlich bezweckte, schien schwer auszumitteln. Ein ungeheurer Landsturm stand auf dem Papiere, aber er hatte keine Flinten und — sollte auch keine haben. Die aus Frankreich siegreich zurückkehrenden Truppen holte der König selbst ein, und vertheilte Orden, hohe Beförderungen und Gehalts-Zulagen. Man that aber in der Stuttgarter Hofzeitung sehr böse über das Gerücht, daß diese Truppen fernerhin unter des Fürsten Schwarzenbergs Commando blieben. Man war noch böser über die Sage von drei in Deutschland aufzustellenden Protectoren, und erklärte dieselbe für absurd und beleidigend. Ueber den Geist der würtembergischen Politik sprach sich endlich die Note der würtembergischen Bevollmächtigten vom 14ten Nov. an die Mitglieder der Committee für die deutschen Angelegenheiten deutlich genug aus, und was Seine Majestät in der Reihe der deutschen Fürsten seyn wollten, stand nun nicht mehr zu bezweifeln. Die widerwärtigen Streitigkeiten mit den Ständen waren aber noch nicht ausgebrochen.

In Baden gab es auch eine gewaltige Landwehr und einen noch gewaltigern Landsturm. Doch ging das Gespenst unschädlich vorüber. Drückender blieb die gezwungene Anleihe zur Deckung der ausserordentlichen Ausgaben, nur weil sie mancher frühern folgte! Die Mediatisirten hoben schon, keck gemacht durch den Umschwung der Begebenheiten das Haupt empor,

aber man klopfte sie auf die Finger, sandte Truppen nach Wertheim, und drohte mit einem Kriegsgerichte, worauf es ruhig wurde. Gegen das, nur den Königen auf dem Wiener Congresse zugestandene Stimmrecht machten die badischen Bevollmächtigten die erste starke Motion, erklärten jedoch, daß der Großherzog geneigt sey, eine ständische Verfassung vorbereiten zu lassen. Wie deutsch man übrigens gesinnt war, bewies die von den badischen Großherzoginnen selbst in Vorschlag gebrachte deutsche National-Frauentracht und der Eifer, womit man an die Errichtung eines deutschen Sieges-Denkmals dachte!

Darmstadt hielt sich ruhiger. Seine Landwehr-Ordnung, seine neu gestifteten Generalate wurden im Drange der Zeiten übersehen. Die Finanzen waren und blieben zerrüttet. Doch herrschte Rechtlichkeit in der Zinszahlung. Man erwartete schon damals einen unabwendbaren Ländertausch, und beim Wiener Congresse schloß sich Darmstadt den Wünschen und Umtrieben der kleinen Fürsten an.

Vorschneller schien Nassau zu Werke zu gehen; denn die Herzoge Friederich August und Friederich Wilhelm erließen bereits am 1sten und 2ten Sept. ein Organisations-Patent für die Landstände, welche in eine Herrenbank und in eine Bank der Landes-Deputirten getheilt seyn sollten, — ein Patent, worin gar manche seltsame Ideen vorkamen. Der nassauische Landsturm sollte aus 28 Bataillonen

bestehen. Ob er zur Wirklichkeit gekommen, war nicht so gewiß, als daß ein Vertrag mit dem Souveräne von Holland abgeschlossen ward, wodurch drei Bataillone Nassauer in holländischen Dienst und Sold gestellt wurden. Auszeichnend liberal erschien indessen das im Nassauischen zuerst erlassene Patent über den gesetzlichen Buchhandel.

Den Organisations-Impuls bewies gleichfalls der Fürst zu Waldeck und Pyrmont durch sein bereits am 28sten Januar aus der Residenz Arolsen erlassenes Organisations-Edict, wobei die Landesstände gar nicht zu Rath gezogen worden waren, und weswegen sie auch den nach Napoleon'schen Maximen organisirenden Fürsten bei den hohen verbündeten Mächten verklagten.

In Cassel war man sogleich sehr eifrig mit Wiederherstellung des alten Hessenthums beschäftigt. Alle und jede Dotationen und Domainen-Verkäufe wurden für null und nichtig erklärt; doch hätte man wohl die westphälischen Steuern sämmtlich beibehalten, wäre der Volksunmuth darüber nicht zu laut geworden. Weil die Personalsteuer inzwischen zur Abtragung der Landesschulden bestimmt ward, erhielt die Sache ein billigeres Ansehen. Wie viel die freiwillige Anleihe zur Bestreitung der ausserordentlichen Bedürfnisse eingebracht, ist nicht bekannt worden. Sein Contingent zur Bekämpfung des Reichsfeindes stellte jedoch der

Churfürst schnell und voll. Ueber Bekleidung und Sold der Truppen machten vorlaute Schwäzer damals verschiedene hämische Anmerkungen, und wollten es sogar seltsam finden, daß der westphälische General wieder hessischer Hauptmann sein sollte. Demungeachtet schlugen die Hessen, ihrem alten Waffenruhme getreu, sich brav gegen die Franzosen, wurden dann auch ad modum des eisernen Kreuzes mit dem Orden des eisernen Helmes belehnt. Für die Aufnahme der gesunkenen Finanzen besorgt, ließ man die heimkehrenden Truppen früher als bedungen worden, aus einander gehen, welche Maaßregel ein scharfes Monitum zur Folge hatte. Inzwischen wurde Hessens Titel mit dem eines Großherzoges vermehrt. Sogar von der Königswürde wollte etwas vorlauten, allein daraus ward nichts. Zur baldigen Versammlung der Landstände, wobei auch der Bauernstand repräsentirt werden sollte, erklärte sich die Regierung geneigt, und hielt Wort.

Unter allen Staaten Deutschlands vom zweiten Range ging keiner besser bedacht aus der schweren Crisis zum neuen Leben hervor, als Hannover. Jetzt also zeigte sich allen Afterpolitikern zum Trotze, was Englands Schutz und Fürsprache dem deutschen Lande werth gewesen. Hannover erwarb Hildesheim und Ostfriesland, ward so ein trefflich abgerundetes Land, mit Holland in unmittelbarer Berührung, und

der englischen Hülfe auf der ganzen deutschen Nordküste zugänglich. Von Bedeutung schien auch zu seyn, daß Stade in einen festen Platz und Kriegshafen zu verwandeln rasch befohlen ward. Gegen die Vorwürfe, daß Hannover so wenig für den deutschen Krieg gegen Frankreich gethan, verwies man auf die Heldenthaten der deutschen Legion in Spanien. Im Lande selbst wußte man sich gegen dergleichen Vorwürfe durch Erneuerung der vormaligen strengen Censurgesetze zu sichern, und so konnten sich höchstens in Voß „Zeiten“ die Klagen über Rückkehr des alten Wustes der Aristokraten- oder Secretarien-Regierung vernehmbar machen.

Liberaler war in der That nach öffentlichen Actenstücken keine Regierung, als wie sie der Prinz-Regent und sein deutscher Minister, Graf Münster, aussprachen. Für die ständische Verfassung in Deutschland verwandte sich Hannover auf dem Wiener-Congresse mit Kraft und Würde; auch konnte wohl kein Rescript humaner lauten, als das oben gedachte von dem Prinz-Regenten aus Carltonhouse (12ten August) an sämmtliche Landschaften seiner deutschen Staaten erlassen. Waren nun die Thaten den Worten gleich, so mußte Hannover ein hochbeglücktes Land werden! An äußerlichem Glanze sollte es durch den Titel eines Königreiches gewinnen. Für die Finanzen und die Obliegenheiten des Staats gegen seine Gläubiger ward

eifrigst gesorgt. Man regulirte die kirchlichen Angelegenheiten. Man sann auf eine zureichende Gesetzes-Sammlung, und ließ, so viel thunlich, auch die neu erworbenen Provinzen an dem Glücke der alten Theil nehmen. Die politische Tendenz unter Englands Leitung zeigte sich durch den Marsch eines bedeutenden hannöverischen Truppen-Corps zur Verstärkung der in den Niederlanden aufgestellten Macht. Und dennoch erschollen Klagen über Klagen am Ende des Jahres in fremden Zeitschriften! Bewähren konnte freilich das Jahr 1814 noch nicht die Regel: „An ihren Früchten sollt ihr die gepriesene Verfassung erkennen!"

Wohl mochte das Herzogthum Braunschweig als Anhängsel von Hannover betrachtet werden, obwohl der feurige Herzog seinen eigenen raschen Schritt ging. In politischen Maximen folgte man zwar dem brittisch-hannöverischen Vorbilde; doch schien von einer Landes-Verfassung die Rede noch nicht zu seyn. Der Herzog fand keine und machte auch keine. Es müßte denn seyn, daß die Zusammenberufung der adelichen Schatzräthe (am Ende des Jahres) dafür hätte gelten sollen. Man schien vergessen zu haben, daß Säen und Erndten zugleich gegen das Naturgesetz streite, und daß, wer zu viel auf einmal wolle, am Ende wenig oder gar nichts erhalte. Mit fast 10,000 Mann zog der Herzog aus, als Paris schon

gefallen und das Spiel am Ende war. Der Landsturm wurde verkündet und kam nicht zu Stande. Die Landwehr hielt man nach der Heimfahrt für gerathener in eine Reserve zu verwandeln, und ließ den deutschen Namen einschlafen, weil dieses deutsche Wesen drückte und beengte. Anleihen wurden gemacht, aber keine Zinsen der alten Landesschulden bezahlt, nicht einmal die Anerkennung derselben versprochen. Die Regierung sollte populär seyn, und war oft noch mehr als populär. Gegen Preußen erbittert, schloß man sich inniger an England an. Das Spiel hätte schlimm werden können, wenn Napoleons Rückkehr die kleinlichen Zwiste nicht durch den einen Großen verschlungen!

Mecklenburg hatte, der erste unter den deutschen Staaten, große Anstrengungen für den deutschen Befreiungs-Krieg gemacht, und große Opfer hatten seine edeln deutschgesinnten Fürsten gebracht. Ein treffliches Husaren-Regiment von Mecklenburg-Strelitz, mit Aufopferung des herzoglichen Tafel-Silbers errichtet, kämpfte in den ersten Reihen der Preußen. Die schwerinische Garde hatte Hamburg tapfer mit vertheidigt. Der Landsturm stand nach dem Waffenstillstande von Pleischwitz, nicht auf dem Papiere, sondern wirklich im Felde unter den Waffen. Daß man zu Frankfurt keine neuen Verpflichtungen für den Krieg in Frankreich übernahm, wurde als billig anerkannt, um so mehr, da das Land durch

Davousts Einfall neuerlich schwer gelitten hatte, auch neu anzustellende Berathungen mit den Ständen hochnöthig erschienen, um die erstaunlichen Finanz-Lücken einigermaßen zu verstopfen!

Oldenburg hatte zwar durch die siegreichen Waffen der Verbündeten seinen rechtmäßigen Fürsten wieder erhalten, dennoch sah man nicht eine Compagnie Oldenburger gegen den sogenannten deutschen Erbfeind ausrücken. Die Gerechtigkeit erheischte ein Ehren-Denkmal für die durch Tyrannen-Willkühr gemordeten Patrioten Fink und Berger zu errichten. Es geschah durch das Patent vom 10ten April und durch die rührende Trauerfeierlichkeit, welcher der Herzog und der Erbprinz selbst beiwohnten. Für die Verbesserung der Justiz sorgte man durch ein mit dem 1sten October in Kraft getretenes Straf-Gesetzbuch. Eine schriftliche Fehde mit dem Grafen von Bentink über die Sequestration seiner Güter sollte beim Wiener Congresse ausgefochten werden.

Kein deutsches Land empfand des Krieges furchtbare Gräuel in solchem Uebermaße, als das unglückliche Sachsen. Der König, fromm und treu seinem gegebenen Worte, hatte ausgehalten bei Napoleon bis zur großen Glückswendung in Leipzig, und mußte dafür als Gefangener nach Berlin wandern. Die Central-Verwaltung ergriff das Königreich. Unzählige Wunden bluteten. Hungersnoth, Kummer und Elend herrschten besonders in den Gebirgs-Gegenden;

nicht minder in den verwüsteten Umgebungen Leipzigs und Dresdens. Und dennoch mußten neue große Opfer gebracht werden. Dem patriotisch-deutschen Sinne der Sachsen waren sie nicht zu schwer. Schnell wurden die Trümmer des Heeres ergänzt, und mit ihnen zogen die sächsischen Banner, unter dem edlen Herzog von Weimar und dem kühnen Thielemann, an den Rhein, befreiten Brabant, und fochten tapfer gegen Carnots und Maisons wüthende Anfälle. Repnins Verwaltung konnte zwar die brennenden Wunden nicht heilen, doch milderte sie den Schmerz nach Möglichkeit, führte liberalere, dem Zeitgeist entsprechendere Formen ein, und rechtfertigte ihr Benehmen, genügend für jeden unbefangenen Beobachter, durch die öffentliche Darstellung der Verwaltung des General-Gouvernements in Sachsen vom 21sten Oct. 1813 bis zum 8ten Nov. 1814. Dieß war der Zeitpunkt, wo, nach langen Debatten in Wien, des Königreichs provisorische Verwaltung an Preußen überging, und preußische Truppen das Land besetzten. Aber nun war auch der Tummelplatz allen Leidenschaften, die in Verbindung mit Frankreichs schlauer Politik einherbrausten, geöffnet. Die sächsischen Officiere beabsichtigten Addressen an den Congreß in Wien für ihres alten Souveräns Wiedereinsetzung. Dasselbe bezweckte eine projectirte Deputation der Dresdner Bürgerschaft. Falsche Actenstücke wurden fabricirt und in Umlauf gesetzt, heftige

Streitschriften sächsischer Patrioten erschienen und wurden von preußischen widerlegt; das kleinliche Provinzial- und Privat-Interesse kämpfte erbittert mit dem großen Interesse des deutschen Vaterlandes. Verhaftungen der ersten Sprecher traten ein. Der König selbst verwahrte sein Recht durch feierlichen Widerspruch; sogar die brittische Oppositions-Parthei nahm sich seiner an. Neue Verwicklungen entspannen sich dadurch beim Wiener Congresse, und kam der große Sturm in Frankreich nicht dazwischen, so konnte leichtlich aus dieser Pandora-Büchse des deutschen Vaterlandes jammervollste Zerrüttung hervorbrechen.

Nach dem zu Frankfurt entworfenen Vertheidigungs-Plane für Deutschland sollten die vereinigten herzoglich-sächsischen Häuser 2800 Mann stellen, und für eine eben so starke Landwehr sorgen. Die Herzoge von Weimar und Coburg übernahmen selbst ein General-Commando im Norden. Der Nestor deutscher Fürsten zu Dessau zeichnete sich durch pünktliche Erfüllung aller seiner zur Förderung der großen Sache des Vaterlandes übernommenen Verbindlichkeiten aus, obgleich sein Land im vorigen Jahre so schmählich gelitten hatte, und ihm selbst so harte Fesseln angelegt worden waren, daß er öffentlich erklären mußte: er könne nicht helfen, seine guten Unterthanen möchten ihn daher mit Bittschriften verschonen. Nicht minder patriotisch handelten die

Fürsten von Schwarzenberg. Gezwungener andere, unter denen sich Lippe-Detmold durch schlecht verhehlte französische Maximen auszeichnete. Dieß ward wenigstens in einer merkwürdigen Schrift über die Central-Verwaltung der Verbündeten behauptet.

Jene Central-Verwaltung umfaßte, außer dem Königreich Sachsen, auch das vormalige Großherzogthum Frankfurt, die Ysenburgischen Länder, die des Fürsten von der Leyen, das Gebiet, welches vormals (1803) dem Hause Oranien für die verlorene Statthalterwürde durch einen Reichs-Deputationsschluß eingeräumt worden war, deßgleichen alle eingeschlossenen Länder, welche erst die Rheinbunds-Acte mediatisirt hatte, nebst mehreren Territorien in den vormaligen Departements der Ems, Weser und Elbe. Sonderbare Umstände bewirkten inzwischen, daß jene Central-Verwaltung nicht zu ihrer vollen Anwendung kam; wie es denn auch mit der Einlieferung des einjährigen Brutto-Ertrages von den deutschen Ländern zu den Kriegskosten wohl so genau nicht genommen wurde. Mancherlei Protectionen wirkten dabei entscheidend ein.

Die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck bewiesen ächt-deutsche Gesinnungen. Ob in allen mehr das Volk oder die Magistrate? läßt sich nicht mit Bestimmtheit andeuten. Hamburg ward erst im Mai aus Davoust's Klauen befreit, und hatte genug zu thun, die tiefen, blutenden Wunden, welche der

Wütherich ihm geschlagen, zu heilen. Doch schien der alte Wohlstand schneller, als gehofft worden, wieder aufzublühen. Der Senat mußte einen Revers ausstellen, die Festungswerke nicht vor erhaltener Erlaubniß von den hohen Verbündeten schleifen zu lassen. Die Weisheit und Thätigkeit des Bremer Magistrates ward besonders gerühmt, und dennoch mußten 1,400 Mann hannöverische Truppen eine Zeitlang von der Stadt Bremen verpflegt werden.

Es ist schwer, die wahre Stimmung des deutschen Volkes, als so manche schönen, aber auch so manche überfliegenden Hoffnungen vereitelt wurden, auszusprechen. Wären die „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse“ das Organ der allgemeinen Volksstimmung gewesen, oder hätte wirklich der rheinische Merkur als ein solches Organ gelten können, so möchten ganz andere Resultate eingetreten seyn, als das folgende Jahr zu Tage förderte. In der That aber scheint es, als sey Deutschland für eine allgemeine öffentliche Meinung noch nicht reif gewesen. So weit war es indessen, daß keine Regierung es wagen durfte, in der Manier Ferdinands VII. das aufgegangene Licht durch Blut und Thränen ausdämpfen zu wollen. Man hatte die Volksstimme und Volkskraft nothgedrungen losgelassen, um den großen Despoten mit seinen furchtbaren Trabanten zu bändigen. Den Schlagbaum der alten Vormundschaft gleich wie

der vorzuschieben, nachdem der große Zweck erreicht war, wagte man also nicht!

Die zwei Bollwerke Deutschlands gegen Frankreich, Holland und die Schweiz, zeigten im Laufe des Jahres eine ganz verschiedenartige Physiognomie. Jenes suchte England, gewiß mehr für den eigenen Nutzen, als für deutsche Sicherheit, zu befestigen. Dieses hätte der Orkan wilder Volksgährung, ohne Obhut und Schutz der hohen verbündeten Mächte, sicherlich zertrümmert.

Ein widriges Zerrbild gaben die wild-gährenden Leidenschaften in der Schweiz. Dem neuen Bundesvereine, welcher in Zürich unter der hohen Verbündeten Schutz geschlossen wurde, widersetzte sich zuerst die Aristokratie von Bern, indem sie wiederum Unterthanen und Unterthanen-Verhältnisse verlangte. Fryburg, Solothurn, Bünden folgte dem Zuge, Luzern trat in dieselben Fußstapfen, und die Wuth ging bald in die demokratischen Urkantone über. — Die Waffen erklangen, Unruhen überall, Capo d'Istria's und Lebzelterns sanfte Zusprüche wurden kaum gehört. Der Zuhetzer waren zu viele. Haller schrie für Bern; Salis in Bünden; sogar der Abt von St. Gallen trat keck mit seinen alten Landesherrn-Rechten auf. Bern wollte Waadt und Aargau; Uri das Liviner Thal; Glarus Sargans; der Eine dieß, der Andere jenes! Eine dreizehnortige Tagsatzung! war der Stürmer Feldgeschrei. Die

Zuchtruthe des furchtbaren Vermittlers schien wieder nöthig zu werden. Endlich gelang es der Tagsatzung, nach mehr als vierzig vergeblichen, stürmischen Sitzungen, eine Art von Verein zu bewirken. Zürich, Bern, Luzern wurden als die drei Vororte anerkannt und Abgeordnete gingen nach Wien. Die neue Bundesacte wurde dann debattirt und revidirt, während jeder Canton seine eigene Verfassung unter Volkstumulten und Waffengeklirr bearbeitete.

Der Wiener Congreß.

Den 16ten Juni zog Franz I. in Wien ein. Der Einzug des Kaisers geschah von Schönbrunn aus zu Pferde in Feldmarschalls-Uniform. Bürgerliche Reiterei und ein Reiter-Regiment eröffneten den Pomp; ihnen folgten viele Hofchargen. Die nieder-östreichischen Stände, die Erzherzoge und der Herzog Albert, umgeben von ihren Oberhofmeistern in großer Galla, ritten unmittelbar vor dem Kaiser, den die Trabanten-Leibgarde, die Garde-Capitäne und die obersten Hofämter umgaben. Diesen folgte die Arrieregarde, die ungarische Leibgarde, ein Regiment kaiserlicher Reiterei und eine Abtheilung bürgerlicher Cavallerie, die den Zug schloß. Unter fortwährendem Glockengetöne und Kanonendonner ging die Cavalcade durch das Kärnthner-Thor, wo drei Deputirte des Magistrates den Monarchen feier-

lich bewillkommneten. In St. Stephan gab es eine große religiöse Feierlichkeit. Der Erzbischof, die Chorgeistlichkeit, das Consistorium, die Universität und der Stadtmagistrat empfingen dort den Monarchen. Nach Beendigung des ambrosianischen Lobgesanges ging der Zug nach der kaiserlichen Hofburg, wo geschmückte Kinder mit auswendig gelernten Anreden den Kaiser bewillkommneten. In der Hofburg erwarteten ihn die Hofbeamten, die adelichen Academien u. s. f. im großen Costüme. Freude und Jubel endigten den Tag bei einer prachtvollen Erleuchtung der ganzen Stadt.

Noch glänzendere Feste standen bevor. Nach einem kostbaren Entwurfe des Hof-Architecten Fischer von Erlach wollte man die kaiserliche Hofburg mit Säulen von korinthischer Ordnung im großen Style neu aufbauen. Auch kam, um der prachtvollen Ostentation willen, die vom Kaiser mittelst eines Cabinettsschreibens vom 25sten April aus Paris verordnete Uniformirung der östreichischen Hof- und Staats-Beamten erst recht in Gang. Den höhern Rang bezeichnete die Breite und Zeichnung der Stickerei in zwölf Abstufungen auf einem dunkelgrünen Rocke, dessen verschiedenfarbige Kragen und Aufschläge die verschiedenen Branchen der Hof- und Staats-Dienerschaft bemerklich machten.

Die große Zeit nahte heran, wo in Wien das Gleichgewicht der europäischen Welt sollte bestimmt,

das Schicksal so mancher Staaten geregelt und geordnet werden. Der Vorbereitungen gab es unendlich viele. Bald leuchtete aber ein, daß man damit bis zum 1sten September, an welchem Tage der Wiener Congreß, der ersten Anordnung zufolge, sollte eröffnet werden, nicht zu Stande kommen könne. Also ward die wichtige Epoche bis zum 1sten October verschoben. Gegen diese Zeit strömten Tausende aus allen Staaten nach Wien hin, welches gleichsam der Mittelpunct der europäischen Welt zu werden schien.

Zuerst erschienen die Könige von Würtemberg und von Dänemark; sie wurden feierlich von dem Kaiser eingeholt. Ihnen folgten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, und noch festlicher und glänzender war deren Empfang. Bald kam auch der König von Baiern, und wurde mit gleichem Pompe empfangen. Ueberhaupt fehlte kaum ein Fürst des ehemaligen deutschen Reiches, wenn er eine Aussicht hatte, durch seine persönliche Gegenwart Vortheile zu gewinnen. Umgeben waren diese gekrönten Häupter von der glänzendsten Versammlung hoher Bevollmächtigten. In der ersten Reihe standen die der acht Höfe, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten. In der zweiten der päbstliche Legat, die Abgeordneten des Souveräns der Niederlande, die der Könige von Baiern, Hannover und Würtemberg, nebst den Agenten der Höfe von Sardinien, von Neapel und Sicilien. In der dritten die Bevollmächtig-

ten der kleineren deutschen Fürsten, der Hansestädte und der Mediatisirten, u. s. f.

Ein herrliches Leben für die sinnlichen Wiener, ein trefflicher Verdienst aus tausend Quellen; ein Umlauf von baarem Gelde wie er bei Menschengedenken dort nicht gewesen; eine Abwechslung von Vergnügungen, von Genüssen und Schauspielen, die in den süßesten Sinnentaumel (wofür die Bewohner der Kaiserstadt überdem so empfänglich von jeher sich zeigten) versenkte. Tausend verschiedene sich einander durchkreuzende Interessen, Ansprüche und Wünsche waren jetzt zu ordnen, zu beschwichtigen und zu erörtern. Die Einleitung dazu war schon lange und mühsam genug, was also natürlicher, als den Verdruß durch Freuden und Vergnügungen aller Art zu ertödten? Mager blieb daher während der ersten Wochen die Wiener Congreß-Chronik, aber keineswegs mager waren die Journale, welche sich mit Beschreibung der mancherlei Festivitäten befaßten.

Maskeraden, Hofbälle, Ringelrennen, Truppen-Manöver, köstliche Schlittenfahrten wechselten unabläßig mit einander ab. Mit lächelnder Miene von außen trugen oft die Theilnehmer gegen einander den giftigsten und bittersten Groll im Herzen. Frankreichs hinterlistige Politik säete den Saamen verderblichen Mißtrauens am emsigsten aus. Intriguen aller Art wurden angesponnen und fortgeführt. Das große Freudenthor der Cabale, der Weiberlist, der

heimtückischen Aufpasserei und Zuträgerei, vielleicht auch der Bestechung und des Seelen-Verkaufs, war eröffnet. Doch schien unter den Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen selbst die innigste, durch keine Intrigue gestörte Freundschaft und Vertraulichkeit zu herrschen.

Allein nicht ihr einfacher Sinn, nicht ihr gesunder, klarer Verstand, nicht ihr wohlwollendes Menschenherz konnten hier entscheiden, oder den tausendfach verschlungenen, gordischen Knoten lösen! Hoch über ihnen selbst, den Rettern von Europa, thronte vielmehr, gleich dem ewigen, eisernen Fatum, das furchtbare Götzenbild, Politik genannt, von wandelbarer Laune, mit Chamäleons-Natur und unersättlichem Heißhunger begabt.

Oestreichs Politik war indessen wohl nie consequenter und den sichern Vortheil klarer ins Auge fassend gewesen, als jetzt! War sie auch gerade nicht so fromm und durch hoch moralische Ideen begeistert, als einige ihrer beredtesten Stimmführer es glauben machen wollten, so hatte sie doch ihr Ziel unverrückt ins Auge gefaßt, und ließ sich vom dem Wege, der dahin führte, nicht ableiten.

Die vier großen Mächte, welche den Pariser Frieden vorgeschrieben hatten, fühlten das Bedürfniß, gerüstet zu bleiben, und schlossen daher schon am 29sten Juni unter sich einen neuen Vertrag in Beziehung auf den Tractat von Chaumont, der am er-

sten März unterzeichnet worden war. Oestreich mußte also streben, in seiner imponirenden Stellung zu bleiben. Es durfte es mit England, der Geldmittel wegen, und eben so wenig mit Rußland und Preussen verderben. In sich selbst war es zwar abgerundeter als je zuvor, denn die Alpenpässe und die Festung Mainz sicherten seine Gränzen; aber dabei gab es des Gährungsstoffes im Innern noch eine große Masse. Unter seinen Völkerschaften waren die Gallizier und Venetianer dem Hauptstamme der Monarchie keineswegs durch alte Gewohnheit und ererbte Liebe verwandt. In Ober-Italien lag viel Feuerstoff, und die Klagen über den Untergang völkerschaftlicher Einrichtungen äußerten sich dort in Worten und Werken noch deutlich genug. Selbst Ungarn stand gegen das übrige Reich fast in derselbigen Stellung, die zwischen Irland und England vor der Vereinigung statt fand. Auch führten jetzt die Gespannschaften wieder große Klage über die Kriegslieferungen, die zu 42 Millionen Gulden an Werth ohne Reichstag gefordert und geleistet worden wären. Eine Masse von 250 Millionen Papiergeld überstieg bei Weitem die Masse der Abgaben, die in Papier bezahlt werden konnten, und schon deßwegen mußten alle Maßregeln, das Papier dem baaren Gelde ungefähr gleich zu stellen, unkräftig bleiben. Sobald man nun zu neuen Kriegsrüstungen schritt, ließ sich vorhersehen, daß das Papier noch tiefer sinken werde;

und so geschah es wirklich, als die Aussichten auf einen dauernden Friedensstand trüber zu werden begannen. Das Staats-Papier stand im Anfange des Jahres 1815 nur auf ein Viertel seines Nennwerthes.

Alle diese Rücksichten bestimmten die östreichische Politik, in den Stürmen, welche sich auf dem Wiener Congreß erhoben, eine scheinbar passive Rolle zu spielen, es mit keinem der Haupttheilnehmer geradehin zu verderben, in den verwickelten deutschen Angelegenheiten mit großer Behutsamkeit zu tergiversiren, vor Allem aber die deutsche Kaiserkrone abzulehnen, wodurch die imponirenden Machtmittel weit eher zersplittert, als zur Einheit gebracht werden konnten.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird das Benehmen Oestreichs bei der Streitfrage über die Vereinigung des Königreichs Sachsen mit Preußen, bei den Ansprüchen Rußlands auf Polen, und bei den Umtrieben der kleinen deutschen Fürsten (das Haus Oestreich wieder zur Annahme der deutschen Kaiserwürde zu bewegen), wozu noch das Anliegen der Mediatisirten kam, welche allein bei Oestreich Schutz und Trost zu finden hofften, erklärbar genug.

Gleichgültig konnte Oestreich (schon um der Verwandtschafts-Verhältnisse willen, worin es zu dem sächsischen Hause stand) bei der projectirten und verheißenen Vereinigung Sachsens mit Preußen keineswegs bleiben. Gleichwohl sprachen große Rechts- und

Dankbarkeits=Gründe für Preußen; denn ohne Preussens Mitwirkung würde Oestreich seine Absichten auf Italien gewiß nicht so leicht durchgesetzt haben. Man durfte hiebei also weder für, noch gegen Preußen geradezu Parthie nehmen.

Kritischer noch war der Punkt, daß Kaiser Alexander die Idee der Wiederherstellung Polens so unabwendbar fest hielt; denn Rußland konnte unmöglich mit seinen Forderungen und Ansprüchen zurückgewiesen werden. Wollte aber Oestreich Gallizien (woran ihm so viel lag) retten, so konnte es jener Idee auf keine Weise entsprechen. Ungemeine Combinationen waren also erforderlich, um hier das rechte Mittel zu treffen. Schon war die Sache so weit gediehen, daß Kaiser Alexander seinen Bruder Constantin nach Warschau sandte, um den Polen seinen Willen in Ansehung der Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit kund zu thun, und daraus konnte sich ein fürchterlicher Brandfunken für Oestreich entwickeln. Man muß also die behutsame östreichische Politik bewundern, welche, als schon der Congreß auf dem Punkte stand, unverrichteter Sache auseinander zu gehen, das Unheil noch abzuwenden verstand.

Den Ansprüchen der kleinen deutschen Fürsten versagte sie sich dabei mit so vieler Feinheit, daß die Hoffnung noch immer stehen blieb, das gewünschte Ziel zu erringen.

Franz vergoß sogar Thränen über die Anrede, welche die Sprecherin der mediatisirten Reichsstände, die Fürstin von Fürstenberg, vor ihm hielt; aber was half dieß Alles! „Der Congreß geht schlecht, aber tanzt gut, fährt noch besser und speist vortrefflich," sagte ein fürstlicher Witzling. Den 1sten November war er eröffnet worden, und noch immer hatte man von nichts anderem als von Festen gehört. Den ganzen Aufwand eines Tages von Seiten des Wiener Hofes und der Fremden berechnete man auf 200,000 fl. Jede Woche wurde also fast 1½ Mill. Gulden verpraßt. Dieß ist leicht zu glauben, wenn man die Bälle, Maskeraden, Caroussels, Feuerwerke, Diners, Soupers und Schlittenfahrten, oder die Erleuchtungen, wobei 28,000 Lampen die Gärten und 3000 Wachskerzen die innern Gemächer von Schönbrunn durchschimmerten, nur nach mäßigen Preisen in Anschlag brachte! Der Gesammt-Aufwand vom October 1814 bis zum März 1815 konnte wohl die Summe von 30,000,000 fl. Wiener Währung erreichen! Und was war damit für der Völker Heil, die fortwährend unter der Last von Abgaben und Einquartierungen erlagen, erreicht, errungen, erstritten, wenn Napoleons Wiederkehr nicht wie ein mächtiger Talisman Einheit in die verworrene Masse brachte?

Waren der Unwille, der bittere Grimm und die beklommene Sehnsucht ächter Patrioten, welche nahe oder ferne das prächtige Intriguenspiel, wovon so viele

unglücksschwangere Gerüchte die Welt durchflogen, anstaunten, wohl tadelnswürdig? Freilich gewährten die seltsamen Manöver in diesem großen europäischen Federkriege dem unbefangenen Beobachter mannichfaltiges Vergnügen und eine höchst schätzbare Belehrung über die Zeichen der Zeit! Deßwegen gab man aber doch das kostbare Schauspiel nicht.

Als das Jahr 1815 begann, und drei Monate schon das Prassen und Jubiliren gedauert, war auch nicht eines der wichtigsten Probleme in den europäischen und deutschen Angelegenheiten, worüber der Wiener Congreß entscheiden sollte, gelöst.

Polen und Sachsen blieben die großen Steine des Anstoßes, und das furchtbare Sinken des Wiener Courses gab um diese Zeit einen schreckenden politischen Barometerstand zu erkennen.

Eine Versammlung von gekrönten Häuptern und Staatsmännern, wie das gegenwärtige Geschlecht noch nie gesehen, hatte sich in Wien gebildet, um, wie es hieß, ein neues europäisches Staatsgebäude zu errichten, und die mannichfaltigsten Interesse der Herrscher und der Völker mit einander zu vereinigen. Da hier Oestreichs und Rußlands Kaiser, Preußens, Baierns, Würtembergs und Dänemarks Könige, mehrere, besonders deutsche Fürsten, nebst einer Auswahl der berühmtesten Staatsmänner von allen europäischen Staaten persönlich beisammen waren; da gerade die Monarchen, welche

in Europa's und besonders Deutschlands Angelegenheiten das Meiste zu sagen hatten, durch innige Freundschaft mit einander verbunden zu seyn schienen, und da eben diese Monarchen so oft und laut erklärt hatten, daß keine Eroberungs-Absichten ihre Unternehmungen leiten sollten, so hofften viele Tausende, daß die hart bedrängte und zweifelhafte Lage der Völker durch solche Kräfte schnell entschieden, die drückendsten Haupt-Uebel der Staaten beseitigt werden würden.

Die Exaltation, welche der Krieg und dessen glücklicher Fortgang bewirkt hatte, ward auf dem Wiener Congresse gutmüthig in die Volksmeinung übertragen, auch von manchen Schriftstellern erhalten und genährt. Theilten nun gleich kältere Beobachter die sanguinischen Hoffnungen des großen Haufens nicht, so rechneten sie doch wenigstens auf die durch gewaltige Zeit-Erfahrungen geläuterte politische Vernunft der Völkerhirten so viel, daß sie ihnen zutrauten, der Wiener Congreß werde unter ihrer persönlichen Leitung mehr leisten, als von andern ähnlichen politischen Versammlungen vor ihm geleistet worden war.

Unter dem Lärmen rauschender und kostbarer Vergnügungen durchflogen jedoch schon in den ersten Monaten der Versammlung unglücksschwangere Gerüchte von Wien her die Welt, und der gemeine gesunde Verstand begriff endlich, daß die Politik der Großen

das Grab der Freundschaft sey; daß also von Staatsmännern, welche die Abende in den kostspieligsten Freuden und Vergnügungen mit einander zubrachten, am Morgen aber sich Noten zusandten, die in den feinsten Wendungen die bittersten und anzüglichsten Ausfälle enthielten, wenig reiner Wille für das wahre Heil der Völker zu erwarten stehe.

Man wußte, daß die sämmtlichen Geschäfte des Congresses in zwei große Hauptfächer und in mehrere Nebenfächer abgesondert worden waren, daß die europäischen Angelegenheiten (Polens, Sachsens, Italiens, der Schweiz und der Niederlande Schicksal) durch den europäischen Rath, die neu zu bildende Verfassung Deutschlands aber durch eine deutsche Committée besonders ausgemittelt und entschieden werden sollten.

Weder von dem einen noch von der andern war beim Anfange des Jahres 1815 das Geringste entschieden. Widerstrebende Ansichten, Zank, Zwiespalt, Neid, Zuhetzerei und geheime giftige Insinuationen gab es überall; Hoffnung zur wahrhaft freundschaftlichen Ausgleichung der absichtlich verwickelter werdenden Streitfragen konnte damals selbst die frommgläubigste Einfalt kaum fassen! Aus dem genußreichen Wien schrieb man daher schon im December 1814 sehr naiv: „Die Lage der Dinge hat bei dem Publikum einen hohen Grad von Gleichgültigkeit gegen Alles, was vorgeht, veranlaßt. Wer die Wie-

ner noch vor einem Jahre sah, wo sie in allen Clubbs, in Kaffeehäusern und Weinschenken, ja selbst auf den Straßen von nichts als politischen Sachen sprachen, wird sich nicht genug wundern können, wenn er jetzt kaum hie und da wie im Vorbeigehen vom Congresse ein Wörtchen hört. Die Regierung kennt ihre Leute, und wenn sie nicht haben will, daß das Volk von Politik rede, so darf sie nur den Zeitungs-Redacteuren verwehren, die Flamme anzublasen, sie verlöscht dann von selbst. Man ergötzt sich eine Zeit lang an den herumgetragenen Lügen; wenn sich aber von dem Allem nichts bestätigt, so denkt Jeder, was brauche ich es zu wissen? wenn es Zeit ist, werde ich es schon erfahren. Man muß gestehen, daß diese Philosophie unter gewissen Umständen die beste ist!"

Welch ein verworfener Character, der so dem Volke angedichtet, und welch ein schreiender Vorwurf, der damit zugleich den Volkstreibern gemacht wurde! Ein solches Volk wäre freilich einer Heerde Vieh gleich zu schätzen, die man nicht fragt, auf welche Weide sie getrieben seyn will; eine Heerde, die lustig hüpft und springt, wenn zufällig einmal ihre Hirten für gut finden, sie auf einen grasreichen Fleck zu jagen!

Inzwischen läßt es sich leider nach solchen Ansichten am genügendsten erklären, wie von einem Theile der zu Wien versammelten Staatskünstler vorzugsweise die machthaberischen Interessen ihrer hohen Committenten, selten die Wünsche und rechtmäßigen For-

derungen der Völker, zum Gegenstande leidenschaftlich erhitzter Anträge und intriguanter Verhandlungen gemacht werden konnten.

Aus einer höheren politischen Sphäre ließen sich damals über den Geist und das Fortschreiten der Unterhandlungen folgende Aufklärungen vernehmen. Als in den ersten Tagen des Octobers von russischer und preußischer Seite die ersten Vorschläge gemacht wurden, in welchen ganz Polen für Rußland, und in Folge dessen, Sachsen für Preußen gefordert wurde, schien Oestreich nur Europa vor Allem in das Auge zu fassen, und glaubte, das Große durch das Kleine retten zu müssen. Es weigerte also seine Zustimmung nicht, daß Preußen Sachsen besitze, wenn dadurch nur Polen von Rußland als unabhängig zu erhalten, und letzteres durch vereinte Hülfe Preußens auf andere Ansichten zu bringen wäre. Diese Tendenz Oestreichs sprach sich vollkommen in einer Note vom 22sten October aus, und nach derselben geschah es, daß Preußen Sachsen besetzte. Inzwischen konnte das durch frühere Verträge an Rußland geknüpfte Preußen doch nicht geradezu auf Rußland wirken. Dieses war vielmehr entschlossen, seine Basis zu behaupten, setzte sich in Stellung, sandte den Großfürsten Constantin nach Warschau, und man sah bald, daß ohne Krieg Polen weder ganz zu theilen, noch unabhängig zu erhalten sey. Der Keil ward also auf Sachsen zurückgetrieben, um dadurch Rußland zu nöthigen, aus

Freundschaft für Preußen etwas nachgiebiger zu seyn. Da bekam aber die Intrigue in den sächsischen Angelegenheiten erst rechten Spielraum. Frankreichs moralische Floskeln, hinter welchen sich unläugbar böse Tücke verbargen; Englands merkantile Berechnungen, welche sich den trefflichen englischen Waarenmarkt zu Leipzig nicht wollten versperren lassen, und Oestreichs Gränz-Politik, welche Preußen noch immer als gefährlichen Nachbar betrachtete, wurden jetzt zugleich mit den kleinlichen Interessen der deutschen Fürsten, mit den Protestationen des Königes von Sachsen und mit den umsichtigen Wünschen der Bewohner jenes Landes selbst, als mächtige Gegenhebel der russisch-preußischen Politik in Umschwung gesetzt. Oestreich sprach, auf solche Rückhalte sich stützend, seine gewichtigen Gründe in einer Note vom 10ten December aus, und so schien Sachsen geradezu für unaufgebbar erklärt zu seyn.

Preußen, wahrhaft unwillkührlich zwischen Oestreichs und Rußlands Reibungen hineingeschoben, wies den Andrang in einer kraftvollen Note am Schlusse des Jahres zurück, und legte die Hand an's Schwert. Man stand nun einander drohend entgegen und Zuhetzer kamen von allen Seiten. Baiern vorzüglich führte durch das Organ seines Feldmarschalls Wrede eine gewaltig kühne Sprache auf dem Congresse, und bot Oestreich sogar die Hand zum Waffenbunde, wenn es Preußens Forderung mit Gewalt zurückweisen

wolle; England machte dieselbe Miene; in Hannover rüstete man, und der Herzog von Braunschweig verlegte Truppen-Corps von fünfzig, auch achtzig Mann mit scharfen Patronen an die preußische Gränze im Stiftsamte Walkenried u. s. f., während Stade emsig befestigt wurde, um im Nothfalle die hannöverisch-braunschweigische Kriegsmacht nach England übersetzen, oder in der festen Stellung brittische Hülfe erwarten zu können.

Inzwischen ließen sich auch andere Stimmen vernehmen, die meinten, Oestreichs Politik suche vornämlich den brittischen Ministern begreiflich zu machen, es sey nöthig, den Ehrgeiz Rußlands im Zaume zu halten und deßwegen das vergrößerte Oestreich noch mehr in den Stand zu setzen, vorkommenden Falles die vereinte Macht Rußlands, Frankreichs und Preußens zu schlagen. Vielleicht, sagten jene Politiker, kann der östreichischen Diplomatik dieß gelingen; aber der Erfolg wird die Berechnungen nicht rechtfertigen. Denn Oestreichs Militärkräfte sind sehr unzureichend, und welchen Beistand kann ihnen England gewähren? Die Armeen von Hannover und Belgien? Wellington selbst würde ja unter solchen Umständen sich weigern, das Commando einer Armee, welche England in Belgien zusammenziehen möchte, zu übernehmen. Die russische Armee diesseits der Düna besteht dagegen aus 12 Corps Linien-Infanterie, jedes zu 30,000 Mann, mit einer ver-

hältnißmäßigen Anzahl Cavallerie und Artillerie. Treibt man nun die Dinge auf's Aeußerste, oder stützt Oestreich seine Plane fortdauernd auf Englands Beihülfe, so ist die Verbindung Rußlands mit Frankreich unvermeidlich, und Frankreich stehen in diesem Augenblicke noch 200,000 alte, erfahrene Soldaten zu Gebote! Preußen wird mit Rußland ein und dasselbe System befolgen müssen, und wer kann alsdann sagen, welche politische Gestalt in diesem Falle Europa annehmen werde!

Gewiß nur diese Stimmen und ihre, der politischen Beherzigung werthe Kraft, wandten Oestreichs, Englands und nothgedrungen auch Baierns Politik von dem Gedanken ab, der verwickelten sächsisch-polnischen Angelegenheiten Entscheidung durch Waffengewalt zu versuchen. Gern möchte man annehmen, daß menschlich schonende Rücksicht auf die langen Leiden der Völker eine friedliche Stimmung wieder vorherrschend gemacht habe. Allein bei genauerer Betrachtung der in Bewegung gesetzten Kräfte wird jener schöne Glaube nicht erhalten werden können.

Man fing nämlich an, von Sachsen zu geben und von Rußland für Preußen zu fordern. Dieses letztere erklärte sich endlich geneigt, von Polen nur so viel zu nehmen, als zur leichteren Verbindung oder Abrundung der preußischen Monarchie an der Warthe, Netze u. s. f. durchaus nöthig sey. Mehrere statistische Berechnungen wiesen aus: der Stand der

Bevölkerung der preußischen Monarchie habe sich im Jahre 1805 auf 9,884,600 Einwohner belaufen; der Verlust durch den Tilsiter Frieden beschränkte die Monarchie auf 5,205,000 Einwohner; die Ereignisse des letzten Feldzuges hätten Preußen zwar einen Theil der verlorenen Staaten wieder verschafft, doch wären das Herzogthum Warschau nebst dem Kreise von Bialystock bei Rußland, die Markgrafthümer Anspach und Baireuth bei Baiern geblieben; Hildesheim aber für Hannover an England abgetreten worden. Solle nun der gegenwärtige Stand der preußischen Monarchie, welcher sich nicht über 6,898,600 Einwohner belaufe, dem Besitzstande von 1805 gleich gemacht werden, so sey am rathsamsten, die Departemente von Posen, Bromberg und Kalisch mit 1,223,000 Einwohnern, ferner eine Masse von Ländern zwischen der Mosel, der Maas, dem Rheine und Frankreich, endlich einen Theil des Königreichs Sachsen dazu zu verwenden.

Ueber diese statistischen Berechnungen gab es noch einen heftigen Federkrieg; Preußen selbst aber fand gerathen, nachgiebig zu seyn, und man erfuhr im Anfange des Monats Febr. 1815, daß zwischen den auf dem Congresse anwesenden Gesandtschaften der größeren Mächte, „im vollkommenen Einverständnisse“ (!) eine Uebereinkunft über die künftigen Besitzungen der preußischen Monarchie nach folgenden Hauptpuncten abgeschlossen worden sey:

Preußen solle von den ehemaligen polnischen Provinzen nur besitzen: 1. Westpreußen und den Netz-District in den Gränzen, welche sie vom Jahre 1772 bis zum Frieden von Tilsit hatten. 2. Die Städte Danzig und Thorn, letztere mit einem neu bestimmten Gebiete, welches den ehemaligen einspringenden Winkel zwischen Westpreußen und dem, Thorn zunächst liegenden Theile des Netz-Districts ausfülle. 3. Vom ehemaligen Groß-Polen denjenigen Theil, welchen die Gewässer längs der Linie von der polnisch bleibenden Stadt Wilczin, an der Gränze des Netz-Districtes, über Powidz, Slupce, Peisern, Kalisch und Grabow bis an die schlesische Gränze in der Nähe der Stadt Pitschen natürlich abscheiden, wogegen Kalisch mit seinen nächsten Umgebungen bei Polen bleibe. Diese Gränze befriedige diejenigen Ansprüche, deren sich der preußische Staat wegen seines wichtigsten Interesses nicht begeben könne. Die gerade Verbindung zwischen Preußen und Schlesien sey nämlich dadurch hergestellt, und der Handel sämmtlicher Häfen in Ost- und West-Preußen erhalte durch besondere Tractate eine allen Theilen günstige Freiheit und Sicherheit.

Baireuth und Anspach könnten an Preußen, (weil Baiern zu schonen rathsam sey) nicht zurückgegeben werden. Auch müsse Hannover Hildesheim rc. behalten. Für diese Opfer werde jedoch Preußen folgende Schadloshaltungen bekommen: a) denjenigen Theil von Sachsen, der ihm zur bessern Verbindung zwi-

schen der Mark und Schlesien, zur Sicherstellung der offenen Gränze von Berlin und Potsdam, und zur Behauptung der Saale dringend nöthig sey. Diesen Theil schneide eine Linie ab, nach welcher Seidenberg an der böhmischen Gränze, Reichenbach zwischen Görlitz und Bautzen, Wittichenau, Ortrand, Mühlberg, mit dem geraden Wege über Merzdorf und Gröbeln, zwischen beiden Schilda, Eulenburg, Skeuditz, Altranstädt, Lützen und der ganze Floßgraben jenseits der weißen Elster an Preußen falle; eine Linie, die sich, das Stift Zeitz einschließend, bei Luckau am Altenburgischen ende. Der ganze Neustädter Kreis, das chursächsische Henneberg und die sächsischen Enclaven im Reußischen fielen auch noch an Preußen. Nun würde für die Zukunft Berlin durch die Festungen Wittenberg und Torgau gedeckt; der ganze Lauf der Oder bliebe in preußischen Händen; die bisher mit Enclaven übersäeten Gränzen von Bunzlau bis Halle bildeten einen zusammenhängenden Landstrich, und die Gegenden des nördlichen Thüringens kämen in eine zweckmäßige Verbindung. Die Päße an der Saale und die Festung von Erfurt deckten fortan von dieser Seite den preußischen Staat. b) Ferner sollte Preußen in Westphalen und am rechten Rhein-Ufer erhalten: Corvey, Dortmund, das Herzogthum Westphalen, wofür Darmstadt am rechten Rhein-Ufer zu entschädigen; das Herzogthum Berg mit den darin gelegenen vormals kölnischen Besitzungen, und die al-

ten Erbländer des Prinzen von Oranien: Diez, Hadamar, Beilstein, Dillenburg und Siegen; wofür Oranien neue Besitzungen an der belgischen Gränze gegeben würden. c) Endlich erhielte Preußen einen ansehnlichen Landstrich auf dem linken Rhein-Ufer. Ungefähr eine halbe Meile von den Ufern der Maas entfernt, sollte nämlich die preußische Gränze von Genap nach Sittart heraufziehen, dann der Gränze zwischen den Herzogthümern Limburg und Jülich bis in die Gegend von Aachen, welches preußisch bleibe, folgen. Die Cantone Eupen, Malmedy und St. Vieth würden preußisch. Im vormaligen Wälder-Departement bezeichneten die Oure, Süre, Mosel und Saar, bis Conz einschließlich, die Gränze. Von der Saar oberhalb Conz ginge der Gränzzug quer über den Hundsrück bis an die Glan, Lauterecken gegenüber; so daß Hermeskeil in die preußische Linie fiele, Birkenfeld außerhalb derselben bliebe. Sodann folge die Gränze dem Laufe der Glan und Nahe, Meisenheim und Kreuznach vorbei, und endige bei Bingen am Rhein.

Dieser Landstrich bildete allerdings ein ziemlich wohlgeordnetes Ganzes mit den auf dem rechten Rhein-Ufer gegenüberliegenden Besitzungen Preußens. Er enthielt die ansehnlichen Städte Köln, Krefeld, Aachen, Trier und Coblenz, und ward durch die Festungen Wesel, Jülich und Ehrenbreitstein vertheidigt. Ueberdem, hieß es, hätte Preußens Staatskraft noch eine

ansehnliche Verstärkung durch die Vereinigung mit Fürsten zu erwarten, die, von seinen Gränzen umfangen, nicht leicht ein anderes Interesse als das preußische haben könnten.

Die preußischen Wortführer gestanden selbst ein, „daß sie Erwartungen gehegt, die weit über die erwähnten Gränzen hinausreichten. Zum Troste müsse man jedoch,“ sagten sie, „die Ueberzeugung in sich lebendig werden lassen, daß Preußens größte Stärke fortan in der allgemeinen Achtung und in dem festen Vertrauen der Nation bestehe, es werde immer die höchste Mäßigung und Billigkeit verbinden, und keine wohlwollende, uneigennützige Idee werde ihm fremd bleiben.“

Wie weit diese schönen Traum-Aussichten sich in der Stimmung der Sachsen, welchen eine solche Entscheidung anfänglich als bloßes Mährchen klang, oder in der Stimmung der abgerissenen Polen, oder in der Meinung vieler tausend Bewohner der Rhein-Provinzen anfänglich bestätigten, wird die Geschichte klar machen. Heftig sperrte sich zwar noch der von Friedrichsfelde nach Preßburg, in Wiens Nähe, berufene König von Sachsen, aber die Gewalt zwang zur Nachgiebigkeit. Mit Sachsens Schicksal war auch das Schicksal Polens, welches Alexanders Großmuth gegeben wurde, entschieden.

Nachdem die fast zu blutiger Zwietracht führende polnisch-sächsische Angelegenheit in der Hauptsache

beseitigt zu seyn schien, kam in die Entwicklung der deutschen Angelegenheiten auch neue Thätigkeit, da von allen Bevollmächtigten der im deutschen Comitée nicht repräsentirten deutschen Fürsten den Ministern Metternich und Hardenberg eine Note übergeben wurde, worin jene Bevollmächtigten dringend darauf antrugen, daß der deutsche Congreß unter gehöriger Zuziehung aller Theile des künftigen Ganzen nunmehr baldigst eröffnet, auch auf demselben die Gegenstände der künftigen deutschen Verfassung mittelst freier Berathung und Beschlußnahme möchten verhandelt werden. Jene Note schloß mit der Bemerkung: „Endlich hoffen die Unterzeichneten durch ihre bisherigen Erklärungen dargethan zu haben, wie bei ihnen bereits über die wesentlichen Puncte völlige Einigung stattfinde, und daß von Seiten ihrer hohen Committenten gewiß freudig zu Allem wird die Hand geboten werden, was in dem Bunde deutscher Staaten Einheit, Selbstständigkeit und gesetzliche Freiheit begründen kann u. s. f.“

Von der Idee eines allgemeinen Reichs-Oberhauptes oder deutschen Kaisers schienen zwar die Herren abgegangen zu seyn; um somehr verlangten sie aber, daß Oestreich, Preußen und die deutschen Könige nicht ohne ihre Zustimmung die deutsche Verfassung vollenden sollten!

Ueber diese Verfassung waren bis dahin zwei

Hauptentwürfe ausgefertigt worden, wovon jedoch keiner zum Ziele führte.

Der erste, welcher zur Grundlage vorläufiger Berathungen zwischen Metternich und Hardenberg gedient haben soll, und der schon im September vorigen Jahrs erschien, stellte als Grund-Princip auf: Alle Staaten Deutschlands vereinigen sich durch einen feierlichen Vertrag, den jeder Theilnehmer auf einige Zeit schließt, in einen politischen föderativen Körper, der den Namen „Deutscher Bund" führt, und aus dem Niemand heraustreten darf. — Nach diesem Entwurfe führten der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen das Directorium des Bundes gemeinschaftlich. Er besagte ferner, daß jeder im Besitze der Landeshoheit sich jetzt befindende deutsche Staat in seinen Gränzen diejenigen landeshoheitlichen Rechte ausüben solle, welche die Bundesacte nicht zum gemeinschaftlichen Besten unterdrücke oder beschränke. Er sprach von deutschen Bundes-Unterthanen, und setzte die Autorität des Bundes bestimmt über die Autorität der Bundesglieder. Ja er gab den Bundes-Unterthanen das Recht, über ihre Landesherrn Beschwerde bei der obersten Bundesbehörde zu führen. Er verlangte ein in Frankfurt niedergesetztes höchstes Bundesgericht, das bei Streitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen in erster Instanz sprechen solle, und die Execution der Urtheile den Kreis-Obersten auftragen könne. Die

höchsten Gerichte der Kreis-Obersten sollten dann in letzter Instanz über alle Streitigkeiten der zum Kreise gehörenden Fürsten und deren Unterthanen entscheiden.

Der Entwurf stipulirte für alle deutschen Staaten eine ständische Verfassung, und gab den Ständen Antheil an der Gesetzgebung, an der Verwilligung der Landes-Abgaben, wie auch ein Recht zur Vertretung bei dem Landesherrn und bei dem Bunde. Doch schien dieser erste Entwurf die Landstands-Rechte nur auf den Adel zu beschränken, Wahl-Repräsentanten aber auszuschließen.

Die Bundes-Versammlung sollte bestehen: 1. aus den Directoren, 2. aus dem Rathe der Kreis-Obersten, 3. aus dem Rathe der Fürsten und Stände. Das Directorium stand bei Oestreich und Preußen, welche mit Baiern, Würtemberg, Baden und Sachsen auch den Rath der Kreis-Obersten bildeten, und gemeinschaftlich mit diesen des Bundes auswärtige Verhältnisse besorgten. Ueberdem hatten die Kreis-Obersten die Uebung der militärischen Gewalt und die Leitung der executorischen Kraft des Bundes. Der Rath der Fürsten und Stände sollte aus den übrigen Bundes-Mitgliedern bestehen; auch sollten die Mediatisirten darin eine Stimme haben. Alle diese Stände zusammen constituirten also mit dem Directorium und den Kreis-Obersten die gesetzgebende Gewalt des Bundes, die sich zwar nur mit Verordnungen beschäftigte,

welche mit dem Bund ein allgemeines Interesse hätten; nie dürfe jedoch ein Landes = oder Territorial=Gesetz einem Bundes = Gesetze widersprechen. In streitigen Fällen zwischen dem Rathe der Kreis = Obersten und der Fürsten erhielt das Directorium die entscheidende Stimme.

Eben derselbe (erste Entwurf) theilte die Bundes=Staaten in sieben Kreise, nämlich Vorder = Oestreich, Baiern und Franken, Schwaben, Ober = Rhein, Nieder=Rhein und Westphalen, Niedersachsen, Obersachsen und Thüringen. Der erste Kreis sollte enthalten: Salzburg, Tyrol, Berchtolsgaden und Vorarlberg; der zweite alle Staaten des Königs von Baiern; der dritte alle Staaten des Königs von Würtemberg; der vierte alles Land, welches Oestreich am Ober = Rheine erhalten würde, ferner die badischen Länder und die hohenzollerischen Fürstenthümer; der fünfte alle Lande, welche Preußen an beiden Rhein=Ufern und bis an die Weser erhalte, ingleichen die lippe = detmoldischen, die nassau = weilburgischen, die usingischen, die waldeckischen und die deutschen Länder des Fürsten der Niederlande; der sechste die Länder, welche Hannover in Niedersachsen und Westphalen besitze, die Staaten von Braunschweig, die von Holstein und Oldenburg, wie auch die von Schaumburg = Lippe, nebst den drei Städten Hamburg, Bremen und Lübeck; der siebente endlich das Königreichs Sachsen, die herzoglich = mecklenburgischen,

die sächsischen, die anhaltischen, schwarzburgischen, reussischen, hessen-casselschen und darmstädtischen Länder, nebst der Bundesstadt Frankfurt. Man bedürfe, hieß es, eigentlich nur sieben Kreis-Obersten- oder Directoren-Stellen; nämlich zwei für Oestreich, zwei für Preußen, eine für Baiern, eine für Hannover und eine für Würtemberg; doch könnten in einigen Kreisen auch wohl zwei Kreis-Obersten zugelassen werden.

Ueber die Militär-Verfassung des Bundes war jener erste Entwurf am vollständigsten. Nach ihm sollte in jedem Kreise der Kreis-Oberst Oberbefehlshaber des ganzen Kreis-Militärs seyn. Eines jeden Contingent, hieß es, ist zu bestimmen, und nur Stände, die ein ganzes Regiment mit aller Zubehör, oder noch mehr stellen können, haben die Befugniß, eigene Truppen zu halten. Die übrigen stellen eine bestimmte Anzahl Recruten zu dem Heere des Kreis-Obersten, und leisten einen bestimmten Beitrag zu den Kriegskosten; Ehrenwachen mögen sie sich immerhin halten! Die Contingente müssen stets vollzählig und marschfertig seyn. Dem Kreis-Obersten steht die Ober-Inspection und Musterung im ganzen Kreise, wie auch die Befugniß der Zwangsmittel gegen die Säumigen zu. Alle Truppen eines Kreises sollen nach Einer Norm bezahlt werden. In Friedenszeiten bleiben die Truppen zur Disposition des Landesherrn, bei entstehenden Kriegen aber, oder

zur Execution gerichtlicher Sprüche hat der Kreis-Oberst das Recht, sie zusammenzuziehen und unter sein Commando zu nehmen. Es ist keinem Bundesgliede erlaubt, Truppen in Sold eines andern Staates zu geben; dieß kann nur nach einem Schlusse des Raths der Kreis-Obersten geschehen. Uebrigens sind gewisse Plätze zu Bundes-Festungen zu bestimmen, dazu die nöthigen Fonds anzuweisen, und jene Plätze unter den Befehl des Kreis-Obersten, in dessen Bezirk sie leben, zu stellen. Wird ein Bundesstaat angegriffen, so sind alle Glieder des Bundes zu seiner Vertheidigung verpflichtet. Bundes-Staaten, die nicht zugleich auswärtige Länder besitzen, dürfen aber ohne den ganzen Bund weder Krieg führen, noch an einem Kriege Theil nehmen, noch für sich mit fremden Mächten unterhandeln.

Endlich ließ sich jener erste Entwurf noch über die deutschen Bürgerrechte folgendermaßen aus: Jeder Deutsche-Bundes-Unterthan hat die Freiheit, ungehindert und ohne eine Abgabe zu entrichten, in einen andern zum Bunde gehörenden Staat auszuwandern, oder in dessen Dienste zu treten; jeder hat das Recht der Beschwerde vor dem ordentlichen Richter und, in den dazu geeigneten Fällen, bei dem Bunde; die Preßfreiheit ist nach den zu bestimmenden Modificationen zu gestatten; Jeder hat das Recht, sich nach eigener Wahl auf jeder deutschen Lehranstalt zu bilden. Ueber die Mediatisirten wurde gesagt, daß

sie am Bunde auf gewisse Weise Theil nehmen sollten, und obgleich sie der Landeshoheit unterworfen blieben, wären ihre Rechte und Pflichten doch unter eine besondere Garantie des Bundes zu setzen. Ihnen würden besonders persönliche Ehren, Macht und Vorzüge einzuräumen, auch die Renten und Einkünfte wieder zu geben seyn, die am 12ten Juli 1806 in die Contributions-Kasse geflossen. Sie seyen in den Ländern, zu welchen sie gehörten, erblich die ersten Stände; sie sollten mit ihren Familien die alte deutsche Autonomie genießen, und in Criminal-Sachen von einem Judicio parium gerichtet werden. Auch seyen ihnen Jurisdictions- und Präsentations-Rechte in den höchsten landesherrlichen Gerichten zuzugestehen.

Sobald dieser Entwurf zur Berathung kam, zeigte sich das entschlossenste Widerstreben von Baiern und Würtemberg. Es war ja in demselben nur von Landeshoheit, nicht von absoluter Souveränetät (welches Wort absichtlich vermieden zu seyn schien) die Rede! Es sollte ja kein deutscher Bundesstaat (ohne außer dem Bunde belegene Länder zu besitzen) das Recht haben, für sich Krieg anzufangen, an fremden Kriegen Theil zu nehmen, oder auch nur Bündnisse mit fremden Mächten zu schließen! Es war ja von einer Appellation an den Bund, selbst gegen den Landesherren und dessen allmächtigen Minister, es war sogar von einer entscheidenden Stimme der Directoren die Rede. Es wollte in der That das Ansehen

gewinnen, als würden die hohen Souveräne durch solche Bestimmungen weit mehr eingeklemmt, als die alte, schlaffe, deutsche Verfassung des Reichs mächtigste Fürsten eingeklemmt hatte! Hannover in seiner majestätischen Verbindung mit England; Preußen und Oestreich mit ihren außerhalb des Bundes-Gebiets liegenden Staaten konnten sich dergleichen (da ihnen immer ein breiter Aus- oder Umgehungs-Weg offen blieb) wohl gefallen lassen. Nimmermehr aber Baiern, das auch eine europäische Macht vorstellen, nimmermehr Würtemberg, das seine souveräne Königskrone sich nicht so schmählich verkümmern lassen wollte!

Baiern äußerte daher, daß es noch gar nicht recht mit sich einig sey, ob es zum deutschen Bunde gehören wolle oder nicht, da ihm ja Verträge mit anderen europäischen Staaten eben so gut, und wohl noch besser in manchen Stücken alle die Vortheile zusichern könnten, welche der deutsche Bund verhieße! Ueber die Rechte der Mediatisirten wolle es schon selbst nach seinem Staats-Interesse entscheiden, und wegen einer ständischen Verfassung in seinem Reiche müsse es sich erst bedenken, was als Maximum oder Minimum der ständischen Rechte und Ansprüche zulässig seyn möge, u. s. f.

Würtemberg ging zwar nicht so keck mit der Sprache heraus, aber es machte Winkelzüge, erregte Widerspruch gegen die meisten Vorschläge, und hielt

dadurch den Fortgang der Unterhandlungen auf. Oestreich und Preußen gaben zwar manchen Erinnerungen Baierns, Würtembergs und Hannovers freundschaftlich nach, erklärten jedoch fest, daß es keineswegs von der Willkühr irgend eines deutschen Fürsten abhängen könne, ob er dem Bunde beitreten wolle oder nicht. Auch habe Niemand auf andere Vortheile im Bunde zu rechnen, als auf die, welche für das Ganze der deutschen Nation aus dem Bunde entsprängen. Diese gemeinschaftlichen Erklärungen von Oestreich und Preußen erfolgten in der Periode, wo beide Staaten über Sachsens Schicksal einverstanden waren, und wo Oestreich noch hoffte, durch Preußens Beistand Rußland von Polen abzudrängen. Leider änderte sich die Scene bald; Baiern schmiegte sich an Oestreich, und die deutschen Angelegenheiten geriethen ins Stocken.

Ein zweiter Constitutions-Entwurf ward also gefertiget unter dem Titel: „Artikel, welche bei den Conferenzen der fünf deutschen Mächte zur Grundlage dienen sollen." Diese Artikel wichen schon in manchen wesentlichen Punkten von dem ersten Entwurfe ab. Ein Directorium wurde freilich auch in Vorschlag gebracht, allein mit der Bestimmung, daß Oestreich es allein führen solle, und daß darunter bloß eine formale Leitung der Geschäfte zu verstehen sey. Dem Rathe der Kreis-Obersten ward durch die Artikel ausschließlich die Leitung der ausübenden

Gewalt des Bundes zugetheilt, doch den Bundesgliedern dabei der volle und freie Genuß ihrer Regierungs-Rechte, in so weit eine Einschränkung derselben nicht ausdrücklich in der Bundes-Urkunde ausgedrückt wurde, zugesichert. Das Bundes-Gericht war zwar eine Stipulation des zweiten wie des ersten Entwurfs; allein der erste sprach darüber weit bestimmter und ausführlicher: z. B. von Recursen der Unterthanen und von Processen derselben gegen ihre Landesherren, welche Dinge die Artikel absichtlich zu umgehen schienen. Ueber die ständische Verfassung drückten sich die Artikel nur oberflächlich etwa folgendermaßen aus: Ständische Verfassungen sollen in jedem Bundesstaate seyn, und ein Minimum der ständischen Rechte soll bestimmt werden; doch ist es den einzelnen Bundesgliedern frei gestellt, ihren Ständen nicht nur ein Mehreres einzuräumen, sondern auch ihnen eine, der Landesart, dem Character der Einwohner und dem Herkommen angemessene Einrichtung zu geben. Auch über die Bundes-Versammlung (wozu keine nahmhaft gemachte Stadt bestimmt ward), wichen die Artikel von dem ersten Entwurfe ab. Im Rathe der Kreis-Obersten sollte nämlich nur Oestreich mit zwei Stimmen, Preußen mit zwei, Baiern mit einer, Hannover mit einer, und Würtemberg mit einer Stimme erscheinen. Nach der Mehrheit der Stimmen sollte dann entschieden werden über die Leitung der ausübenden Gewalt

des Bundes, über die Vertretung desselben bei auswärtigen Mächten, und über Krieg und Frieden. Der Rath der Stände sollte erstlich aus einer Anzahl fürstlicher Häuser mit Viril-Stimmen bestehen. Diese Häuser möchte man, meinten die etwas abgeschmackten Artikel, nach dem Alter der Fürstenwürde, nach dem Glanze der Geschlechter und nach der Volksmenge auswählen, wozu dann ferner noch die übrigen Fürstenhäuser nebst den freien Städten mit Curial-Stimmen kommen könnten. Diesem Rathe der Stände gehörte zugleich mit dem Rathe der Kreis-Obersten (doch so, daß beide in abgesonderten Kammern rathschlagten) die gesetzgebende Gewalt des Bundes. Er sollte sich alljährlich einmal versammeln und bis zur Abmachung der vorliegenden Geschäfte zusammenbleiben, das Gesächfts-Directorium in beiden Räthen aber Oestreich führen.

Nur im Allgemeinen sprachen die Artikel von der Eintheilung Deutschlands in eine Anzahl von Kreisen, und die Militär-Verfassung des Bundes behandelten sie vollends höchst oberflächlich. Es hieß bloß: um zu verhindern, daß nicht ein einzelner Bundesstaat die äußere Sicherheit Deutschlands in Gefahr bringen könne, verpflichtet sich jeder, welcher keine Länder außerhalb Deutschland besitzt, keine Kriege für sich mit auswärtigen Mächten zu führen, noch an denselben Theil zu nehmen, auch ohne Vorbehalt der Zustimmung des Bundes keine darauf Bezug ha-

bende Bündnisse und Subsidien, oder andere, die Ueberlassung von Truppen betreffende Verträge zu schliessen. Wenn deutsche Staaten, welche noch ausserhalb Deutschland Länder besitzen, in Krieg mit andern Mächten verwikelt werden, so bleibt es der Berathung des Bundes überlassen, auf den Vorschlag des kriegführenden Theiles, Theil daran zu nehmen odes nicht. Die deutschen Fürsten begeben sich gleichfalls des Rechts der Bekriegung unter einander. Höchst ärmlich waren endlich die Artikel über die Rechte, welche jeder Deutsche genießen soll. Sie bestimmten so gut als gar nichts darüber!

Obgleich dieser zweite Entwurf dem politischen Systeme der süd-deutschen Königthümer schon dadurch mehr entsprach, daß Preußen vom Reichs-Directorium ganz abgedrängt, und Oestreich auf eine bloß formale Leitung der Geschäfte beschränkt seyn sollte, so fanden sich dennoch eine Menge Anstände, welche nicht zu beseitigen waren. Vorzüglich klagten die würtembergischen Bevollmächtigten, daß die bisher vorgelegten Plane gar keine Uebersicht des Ganzen gewährten, da man sich doch ohne solche Uebersicht verständiger Weise über die einzelnen Punkte auch nicht genügend zu erklären vermöge. Metternich antwortete auf diesen Vorwurf etwas bitter. Nun schied die würtembergische Gesandtschaft ganz aus den Verhandlungen, und der König verließ Wien, um daheim zu versuchen, wie weit seine souveräne Macht-

vollkommenheit zur Bildung einer neuen Staatsform der würtembergischen Monarchie etwa hinreiche.

Um diese Zeit war es, wo sich die Fürsten zweiten Ranges ernstlicher rührten. Also hielten Fürst Hardenberg und Freiherr von Humboldt selbst für gerathen, sich officiell der Wünsche jener Fürsten anzunehmen. Daher das Schreiben der preußischen Gesandtschaft an den Fürsten Metternich, worin es hieß: „Wir sind der Meinung, daß, wenn es bisher Gründe geben konnte, aus welchen eine Berathung unter wenigen Fürsten vorgezogen wurde, diese jetzt (4ten Febr.), wo sich die Gesinnungen deutlicher und auf eine in vielen Rücksichten erfreuliche Weise ausgesprochen, auch manche von einander abweichende Ansichten ausgeglichen haben, hinwegfallen. Man kann daher annehmen, daß im gegenwärtigen Augenblicke das Zusammenwirken aller deutschen Fürsten und Stände nur wohlthätig für den Erfolg seyn könne u. s. f.“

Metternich antwortete (unterm 9ten Febr.) beifällig, daß er mit Hardenberg und Humboldt in dieser Angelegenheit gleicher Meinung sey, und daß der kaiserlich östreichische Hof von jeher die einstweilige Berathung zwischen den mächtigeren Ständen nur als Vorbereitung in jener Angelegenheit angesehen habe.

Bevor es jedoch zu einer solchen allgemeinen Berathung kam, gab es noch einige Zwischenspiele in

den deutschen Angelegenheiten, welche nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen sind.

Klagen und Eingaben der Mediatisirten, Katholiken und Buchhändler bei dem Congresse.

Es wurden nämlich auch unter den Stimmführern der kleineren deutschen Mächte manche Censoren und Kritiker gegen die zur öffentlichen Kunde gekommenen Verfassungs-Entwürfe laut. Besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht der gelehrte fürstlich nassauische Bevollmächtigte, Freiherr von Gagern, durch eine dem Grafen Münster übergebene Note aus. Hierin entwickelte er, daß die Aufstellung von Kreis-Directoren in der künftigen deutschen Bundes-Versammlung viele triftigen Gründe gegen sich habe, daß die Theilnahme aller deutschen Fürsten an den deutschen Verhandlungen ein wahres Bedürfniß sey, daß eine Zweiherrschaft über Deutschland durch eine Eintheilung in das südliche und nördliche durchaus nicht gedeihlich werden könne, sondern vielmehr nur den Saamen der Zwietracht stärker entwickeln werde. Er suchte es ferner klar zu machen, daß das Leiten der executiven Macht durch die Kreis-Directoren nach und nach zu andern Zwecken Anlaß geben werde. Einheit sey nur durch gleiche Theilnahme Aller in ihrer Reinheit zu erzielen. Die Kreise würden sich ja ohnehin nur auf eine kleine Anzahl Stände concen-

triren. Es sey also leicht, jede Reibung, welche durch das Amt der Kreis-Directoren entstehen könne, mittelst anderer Einrichtungen zu verhindern. Wer nach alter Sitte seinem Landesherrn anhänge, werde vielleicht von dem Kreis-Director nicht gut angesehen, und so umgekehrt, was als leicht möglich doch immer eher von der Bahn der Eintracht entferne, als zu derselben hinleite. Die Theilnahme Aller für Erreichung des Wohls von Deutschland lasse sich gewiß zu Stande bringen, so wie man auch die richtige Proportion der Art der Theilnahme der Einzelnen leicht aufzusuchen vermöge u. s. w.

Freie und geniale Ideen konnte man dieser Abhandlung nicht absprechen; allein sie gab für das, was sie nahm, keineswegs etwas Positiv-genügendes wieder. Bei wahrhaft gutem Willen von Seiten Aller wären die bisherigen Anstände allerdings leicht zu beseitigen gewesen; aber wo war dieser gute Wille, wo sollte man ihn suchen?

Indessen schienen doch noch immer die mediatisirten Fürsten und vormaligen Reichsstände etwas auf solchen guten Willen zu rechnen, wie ihre dem Congresse am 30sten Januar übergebene Note bewies. Hierin erklärten sie, daß der hohe Adel Deutschlands keineswegs an seiner gerechten Sache verzweifle, vielmehr gleich dem deutschen Volke auf die Lösung der Frage gespannt sey: was man für die großen darge-

brachten Opfer zu erwarten habe? Sie müßten besonders klagen über gewisse fortdauernd drückende Steuersysteme und über die Art des Gebrauches der Militär-Gewalt. Wie das Alles noch fortdauern könne, vermöchten sie sich nicht zu erklären, noch vermöchten sie es mit gesunden Rechtsbegriffen zu vereinigen. In der zu Kalisch erlassenen Proclamation des Kaisers von Rußland und des Königes von Preußen werde doch Unabhängigkeit den deutschen Fürsten und Völkern zugesichert. Alle nachfolgenden Manifeste und selbst der Pariser Friedens-Tractat hätten diese Versicherung wiederholt. Sie müßten doch wohl auf alle, auch die mediatisirten Fürsten Anwendung haben! Es schmerze daher sehr, daß dießfalls noch nichts entschieden, noch nicht einmal eine provisorische Verfügung getroffen sey! Also wären sie nothgedrungen, für sich und ihre Nachkommen ihre Rechte feierlich zu verwahren; bäten aber die allerhöchsten Monarchen, die für sie sprechenden Rechtstitel zu berücksichtigen, ihnen in der deutschen Staats-Verfassung ihr Repräsentations-Recht zurückzugeben, und bei den über die deutschen Angelegenheiten abzuhaltenden Berathungen sie in ihren Bevollmächtigten zuzuziehen u. s. f. Der Herr von Gärtner versäumte nicht, diese Bitten mit möglichst dringenden rhetorischen Floskeln den großen Herren an's Herz zu legen. Ob er selbst recht wußte, was für eine deutsche Verfassung er eigentlich für die

Mediatisirten wolle, wenn es nicht die alte seyn sollte, ist sehr die Frage.

Nicht aus dem Gesichtspuncte des veränderten Zeitgeistes und Zeitbedürfnisses, sondern vielmehr aus dem der alten hierarchischen Ansprüche, suchte in derselben Periode die hohe katholische Geistlichkeit Deutschlands die zum Congresse versammelten Mächte für das bisher vernachlässigte geistliche Interesse zu rühren. Als erster Stimmführer trat der Freiherr von Wessenberg, General-Vicar des Bisthums Constanz, auch Domcapitular zu Augsburg, auf. Schon am 27sten Nov. 1814 hatte er dem Congresse eine Denkschrift übergeben, worin es hieß: die katholische Kirche begehre von rechtswegen ihr Eigenthum, ihre Verfassung, ihre ursprünglichen Rechte und Freiheiten zurück. Sie verlange die Abschließung eines Concordats und Aufnahme desselben unter die wesentlichen Bestandtheile der Verfassung des deutschen Bundes. Auch eine Dotation müsse ihr werden mit dem Rechte eigener, selbstständiger Verwaltung. Endlich freie Wirksamkeit und Unabhängigkeit katholischer Kirchen-Behörden von den Staats-Behörden. In einer zweiten Denkschrift wurden die Gründe für jene Forderungen besonders aus dem Grundsatze entwickelt, daß es für den Staat erwünschlich sey, die Kirche auch in politischer Hinsicht mit ausgezeichnetem Ansehen umgeben zu sehen, daß also die Bischöfe und Domcapitel alle Vorrechte der Landstände in gleichem

Range und in den nämlichen Verhältnissen wie die weltlichen mediatisirten Reichsstände genießen müßten u. s. f.

Auf diese Eingaben erfolgte gar keine Antwort. Da erschienen, wie verlauten wollte, von der Mehrzahl der noch lebenden deutschen Bischöfe, General-Vikarien und Capitularen beauftragt, der Freiherr von Wambold und der Canonicus Helferich, und trugen die Wünsche und Forderungen der katholischen Kirche in Deutschland vor, welche vorzüglich auf folgende Gegenstände gerichtet waren.

1. Daß für die kirchlichen Angelegenheiten der Katholiken in ganz Deutschland eine allgemeine Regulirung stattfinde, nicht aber jeder einzelne größere oder kleinere Staat, der katholische Unterthanen habe, darüber nach Willkühr verfügen oder abgesonderte Concordate mit dem Pabste abschließen solle, damit die alt-germanische Kirche auch fernerhin als solche bestehe und die National-Einheit Deutschlands auch durch dieses, einem großen Theile seiner Bewohner heilige, durch sein Alter ehrwürdige, Band fester geknüpft werde.

2. Daß von den geistlichen Gütern, welche noch nicht verkauft worden, oder mittelst anderer Ausgleichungen, der Kirche so viel zurückgegeben werde, daß ihre wesentlichsten Institute: die Bisthümer, Capitel, Seminarien und andere wohlthätige Anstalten, unab-

hängig von aller Staats-Besoldung und hinreichend fundirt würden.

3. Daß die geistlichen Rechte der Kirche und ihrer Bischöfe in der Ausübung ihres Amtes auf keine Weise gehindert; vorzüglich aber die alte Freiheit der germanischen Kirche, sich durch die Capitel ihre Führer und Bischöfe selbst zu wählen, aufrecht erhalten würde. Es werde gewiß die allerdings nothwendige Reform der Capitel, so wie die würdige Wahl der Bischöfe von selbst folgen, sobald man nur erst über die Grundsätze einverstanden sey u. s. f.

Als selbst auf diese Eingaben keine Antwort erfolgte, und sogar verlautete, der Artikel in Betreff der katholischen Kirche Deutschlands solle aus der Bundes-Acte ganz weggelassen werden, weil man sonst auch der protestantischen Kirche Rechte zusichern müsse, welche weder mit den veränderten Verhältnissen, noch mit dem Zeitgeiste im Einklange ständen; so versuchte der Freiherr von Wessenberg noch einen Anlauf. Er stellte nun gar beweglich vor, man möge doch der katholischen Kirche eine Dotation in liegenden Gründen für die Bisthümer mit dem Rechte der Selbstverwaltung, ingleichem Theilnehmung an der landständischen Repräsentation in der Bundes-Acte zusichern, auch baldigst Abgeordnete zur Berathung der aufzustellenden Grundsätze ernennen. Dennoch geschah von dem Wiener Congresse nichts, um die allerdings höchst wichtige Angelegenheit einiger-

maßen in's Klare zu bringen. Sie wurde vielmehr der Willkühr der einzelnen Reichsstände, zufolge ihrer souveränen Machtvollkommenheit, preis gegeben.

Eben so kläglich lief der Versuch der deutschen Buchhändler ab, deren achtzig eine Vollmacht für ihre Collegen Bertuch, Cotta, Kummer, Vogel, Hartknoch und Richter unterzeichnet hatten, um das gemeinschaftliche Interesse des deutschen Buchhandels bei dem Wiener Congresse wahrzunehmen. Cotta und Bertuch übergaben im November 1814 eine Denkschrift, worin sie sagten: „Es ist von der höchsten Nothwendigkeit, daß die Regierungen von der Lage der Dinge auf das Sicherste und Schnellste in Kenntniß gesetzt werden können; also muß die Preßfreiheit gesetzlich constituirt werden. Diese, das Wohl des Ganzen so sehr befördernde Freiheit würde zugleich noch den höhern Vortheil gewähren, daß in der Erlaubniß, alle Producte des Geistes dem Publicum ungestört mittheilen zu können, ein erhöhter Antrieb für die Entwicklung desselben läge. Würde dabei noch das Geistes-Eigenthum durch Verbot des Nachdruckes dem Schriftsteller gesichert, und überhaupt für Buchdruckerei und Buchhandel dasjenige gesetzlich verordnet, was das weise Decret des souveränen Fürsten der vereinigten Niederlande vom 22sten September 1814 in dieser Beziehung enthält; so wäre in der deutschen Verfassung Alles begründet, was die Druck- und Preß-Freiheit

Bayerische Staatsbibliothek München

Nützliches bewirken kann, ohne Nachtheile davon besorgen zu dürfen."

Aber was geschah? Die Denkschrift der deutschen Buchhändler an den Congreß wurde gleichsam unter den Augen ihrer Abgeordneten im Januar 1815 zu Wien mit einem hämisch veränderten Titel nachgedruckt, und trotz aller Versprechungen der ersten Stimmführer bei dem Congresse fiel in der nachmaligen deutschen Bundes-Acte die Benützung der vorgebrachten Ideen höchst kümmerlich aus.

Gleichwie diese deutschen Zwischen-Acte bis zum Monate März ohne sichtbare Entwicklung blieben, so geschah es auch mit denen, welche wegen der italienischen, wegen der schweizerischen und wegen anderer allgemeinen Angelegenheiten gleichsam im Verborgenen gespielt wurden.

Die italienischen Angelegenheiten, woran Oestreich vorzüglich Theil nahm, waren wohl die verwickeltsten und wichtigsten in Betracht ihrer Folgen. Man hatte es mit dem heiligen Vater, mit den Königen von Neapel, Sicicilien und Sardinien, wie auch mit Spanien zu thun. Durch seinen Abgesandten, den Cardinal Consalvi, protestirte nämlich der heilige Vater feierlich gegen die Besetzung der vier Legationen des Kirchenstaates, und sprach zugleich sehr kräftig den Wunsch zur Wiederherstellung der geistlichen Fürsten in Deutschland aus.

Ebensowohl hatte Mürat seine Unterhändler bei dem Congresse, welche besonders beauftragt waren, für ihn eine feste Garantie, sowohl des Thrones von Neapel, als der noch vom Kirchenstaate besetzten Plätze und Territorien auszumitteln; nicht bloß Oestreichs, sondern auch Englands, Rußlands und Preussens unumwundene Erklärungen sollte Campochiaro zu gewinnen suchen. Allein nicht nur die bourbonischen Bevollmächtigten, sondern selbst der brittische Minister Castlereagh, in dessen Fußstapfen sein Nachfolger Wellington genau trat, waren jenem Ansinnen durchaus entgegen. Oestreich, welches früherhin wegen seiner Absichten auf Ober-Italien nachsichtig gegen Mürat gewesen, ihm Garantie für seine Staaten geleistet, und sogar einen Zuwachs derselben vom Kirchenstaate verheißen hatte, wurde jetzt mit jedem Tage kälter, und seine sparsamen Noten lauteten immer zweideutiger, weil es des Napoleonischen Königes nicht mehr bedurfte. Viel freundlicher wurde Sardinien behandelt; mit Kälte dagegen Spaniens Einspruch wegen Parma aufgenommen, obgleich Talleyrand sich angelegen seyn ließ, das bourbonische Interesse auch in Italien aufrecht zu erhalten.

Eifrig mochte wohl im Stillen über Napoleons Entfernung von der zu nahe gelegenen Insel, welche Prinz Ludovisi als sein Eigenthum vindicirte, so wie über Mürats Thronentsetzung gehandelt

werden. Man erfuhr jedoch von diesen Dingen officiell weiter nichts, als daß eine besondere Committée für die italienischen Angelegenheiten in Wien aus den Herrn Wessenberg für Oestreich, Nesselrode für Rußland, Al. Noailles für Frankreich, Clancarty für England, und Labrador für Spanien zusammengesetzt worden sey.

Zur Regulirung der Schweizer-Angelegenheiten ward gleichfalls eine Committée niedergesetzt, und diese bestand aus den Ministern Wessenberg, Humboldt, Stratfort-Canning, Stewart, Stein und Capo d'Istria. Die Abgeordneten der Tagsatzung, Reinhard, Montenach und Wieland, wurden um die Mitte Novembers v. J. zugelassen, und trugen darauf an, es möge feierlich die Freiheit und Unabhänigkeit der Schweitz anerkannt werden. Ferner baten sie, daß alle an dem Wiener Congresse theilnehmenden Mächte die Neutralität der Schweitz ebenso feierlich aussprechen, auch der Schweitz die alten Militär-Gränzen mit Verbesserungen, die ihnen ein Ehrfurcht gebietendes Ansehen verschafften, zurückgeben möchten.

Reinhard unterstützte diese Forderungen durch eine Darstellung des gegenwärtigen innern Zustandes der Schweitz, der Partheien, die sich dort befehdeten, und der Vorkehrungen, welche dagegen von der Tagsatzung getroffen würden. Er fügte jedoch hinzu: es sey, wenn kein Bürgerkrieg in seinem Vater-

lande entstehen solle, durchaus nothwendig, daß die verbündeten Mächte als Mittelspersonen und Friedensstifter sich der Schweitz annehmen. Montenach und Wieland stimmten diesen Ansichten bei. Die Verhandlungen der Committée, welche auch dem französischen Bevollmächtigten, Herzog von Dalberg, mitgetheilt wurden, waren sehr weitschweifig, indem jeder einzelne Bevollmächtigte in einem besondern Protocolle seine Meinung (besonders über den Streit Berns mit Aargau und Waadt) vortrug. Stein entwickelte die Sache am tiefsten, und alle schienen nun der Meinung zu seyn, der Bestand der 19 Cantone müsse beibehalten werden. Die Abgeordneten von Bern, Waadt und Aargau wurden also besonders abgehört; Dalberg aber mit seinem Tausch-Vorschlage über das Ländchen Gex gegen einen Theil des Bisthums Basel abgewiesen. Nächstdem ward unterhandelt über Veltlin, Chiavenna und Bormio, welche Landstriche mit Graubündten vereinigt zu werden wünschten; über die Schweitzer-Fonds, die sich in England befanden, und woran weder Waadt noch Aargau Theil haben sollten, u. s. f. Die Schweitzer-Committée stattete endlich über die verschiedenen Streitpunkte einen Bericht ab, der die verwickelten Angelegenheiten doch etwas ins Klare setzte, und worin gesagt wurde: um die Schweitz zu beruhigen, sey es durchaus nothwendig, daß der Congreß einen kategorischen Ausspruch über die Ter-

ritorial- und Geld-Zwistigkeiten, welche die Cantone bisher in Parheien getheilt, thue. —

So standen die deutschen, die italienischen und schweitzerischen Angelegenheiten bis zum Anfange des Märzes 1815 im Zwielicht. Mit den großen Problemen, welche mehr das allgemeine Interesse der Menschheit, als das besondere einzelner Staatskörper zu betreffen schienen, war es derselbe Fall. Castlereagh hatte mit Waffen der vorgeblichen Menschlichkeit die Abschaffung des Sclavenhandes so herrlich verfochten, und die Einwendungen seiner Gegner so siegreich zurückgeschlagen, daß endlich, Spanien, Frankreich und Portugal zum Trotze, zur Entscheidung dieser großen menschlichen Angelegenheit eine Committée ernannt wurde, die aus folgenden acht Mitgliedern bestand: Metternich für Oestreich; Nesselrode für Rußland; Talleyrand für Frankreich; Castlereagh für England; Humboldt für Preußen; Labrador für Spanien; Löwenhjelm für Schweden, und Palmella für Portugal. Die erste Conferenz war am 14ten Januar, und die Abgeordneten von Frankreich, Spanien und Portugal erklärten in derselben, daß ihre respectiven Höfe zwar über das Princip der Abschaffung des Sclavenhandels mit Englands Wünschen einverstanden wären, daß sie aber die Abschaffung jenes Handels durchaus nicht übereilen dürften, weil es für sie doch auch Pflicht sey, das geheiligte Eigenthum ihrer weißen Untertha-

nen in den Colonien zu respectiren, und das Verderben der letztern zu verhindern.

Castlereagh verlangte dem ungeachtet in der Conferenz vom 20sten Januar eine allgemeine und einmüthige Erklärung über die Schändlichkeit des Negerhandels. Jetzt führten aber auch die Gegner eine derbere Sprache. Talleyrand wollte auf die Stipulation des Pariser Friedens, wornach Frankreich noch fünf Jahre den Negerhandel führen konnte, keinesweges Verzicht leisten; Palmella und Labrador verlangten sogar acht Jahre Aufschub, und bewiesen, daß Englands feindselige Handlungen gegen ihre Colonien es durchaus nothwendig machten, solchen Aufschub zu gewähren, wenn die Colonien nicht ganz zu Grunde gehen sollten. Rußland, Schweden und Preußen spielten die Vermittler. Dennoch lief die Conferenz am 28sten Januar eben so fruchtlos als die vorigen ab. Die vierte am 3ten Februar und die letzte am 7ten Februar (vor Castlereaghs Abreise von Wien) führte eben so wenig zum Schluß, obgleich der brittische Bevollmächtigte sogar die drohende Sprache führte, „nach Ablauf der im Pariser Frieden stipulirten fünf Jahre sollten alle Mächte sich vereinigen, in ihren Staaten die Einfuhr der Colonial-Producte von solchen Gegenden zu verbieten, wo der Sclavenhandel noch fortgetrieben würde.“ Labrador erwiederte ganz kurz: so werde Spanien Repressalien ergreifen; Talleyrand aber schwieg.

Als eine Angelegenheit von nicht minderer Bedeutung erschien die Steuerung der Seeräubereien der Barbaresken von Tunis, Algier und Tripoli. Auch diese wurden auf dem Congresse, besonders von dem berühmten brittischen Seehelden Sidney Smith, eifrigst zur Sprache gebracht. Eigenthümlich war die Art, wie es geschah! Smith hatte für die höchsten Anwesenden zu Wien im Augarten ein Diner und Ballfest auf Subscription veranstaltet, dessen Ertrag zur Befreiung der Christensclaven in Algier bestimmt seyn sollte. Kaiser Franz schickte dazu 1000 Ducaten, und im Verhältnisse die übrigen hohen Häupter. Am Schlusse des Jahres 1814 ward so die Angelegenheit der Barbaresken zum Gespräche des Tages, und der päbstliche Gesandte, Consalvi, schien sich am meisten dafür zu interessiren, indem er nicht undeutlich zu verstehen gab, die Unverschämtheit des Raubgesindels sey gerade durch die von den Engländern im letzten Kriege bewerkstelligte Zerstörung der Wachtthürme auf der italienischen Küste um ein Großes vermehrt worden. Andere Stimmen behaupteten sogar, Napoleon sey es fast ohne Marine besser gelungen, die Barbaresken im Zaume zu halten, als es jetzt den zahlreichen englischen Geschwadern im Mittelmeere zu gelingen den Anschein gewinne.

Ueber alle diese großen und verwickelten Probleme der Staatskunst kam man bis zum Anfange des Monats März keineswegs ins Klare. Vielleicht war bis

dahin nur das einzige erfreuliche Resultat gewonnen, daß über die sächsischen und polnischen Angelegenheiten das Schwert nicht entscheiden solle. Doch gab es immer noch eine mächtige Parthei, welche Alles aufbot, um neue Verwicklungen herbeizuführen. Freilich hatte die Congreß-Chronik schon mehreremal angekündigt, die Monarchen würden baldigst von Wien abreisen, und die harrende Welt werde zu allseitiger Befriedigung den weisen Spruch der großen Versammlung in wenig Tagen vernehmen. Inzwischen gab kein Verständiger diesen Klatschereien Glauben. Auch begriff damals Niemand, wie ohne ein Wunder der Allmacht das so erstaunlich verwickelte Gewebe urplötzlich aufgelöst werden könne. Denn woher sollte auf einmal Allen der gute Wille, woher die Triebfeder kommen, um die so sehr getheilten Meinungen und Interessen zur Harmonie und Einheit zu bewegen? Gewiß mußte das eine solche Triebfeder seyn, die alle bisher vorherrschenden Leidenschaften für den Augenblick wenigstens durch ein mächtigeres Gefühl der Furcht oder der Hoffnung niederhielt. Und siehe, ein solcher, gewiß nicht mit in Rechnung gebrachter Gewalt-Hebel fand sich! Napoleon war von Elba entwichen, und auf Frankreichs Küste gelandet.

Der Congreß erhält die Nachricht von Napoleons Ankunft in Frankreich.

Die Nachricht von diesem außerordentlichen Ereignisse gelangte am 6ten März nach Wien. Die Fama aber behauptete, Lord Wellington habe sie fast vierundzwanzig Stunden früher erhalten. Das vorherrschende Gefühl bei den Meisten war unstreitig Furcht vor dem kühnen, Alles unternehmenden Geiste des Gewaltigen. Talleyrand (wer weiß, aus welchen Gründen!) suchte zwar die ganze Sache als ein lächerliches, thörichtes Abentheuer darzustellen; dennoch blieb die herrschende Stimmung. Der Congreß verwandelte wie durch einen Zauberschlag seine ganze Natur; die Entscheidungen über die Schweitz, über Sachsen und Polen, sogar über Italien, wurden für den Augenblick als Nebensachen zur Seite geschoben, und das Hauptaugenmerk auf Frankreich gerichtet; denn Bonaparte durfte ja nimmer wieder in die Reihe der großen, gekrönten Häupter gelassen werden. Man mußte sich vielmehr durch einen eclatanten Bannstrahl jede Nachgiebigkeit in solcher Hinsicht gleichsam unmöglich zu machen suchen. Dieser Bannstrahl ward also durch folgende, von den Gesandten Oestreichs, Rußlands, Großbritanniens, Preußens, Frankreichs, Spaniens, Portugals und Schwedens unterzeichnete Erklärung gegen ihn geschleudert.

„Die Mächte, welche den Tractat von Paris un-

terzeichneten, im Congresse zu Wien versammelt, haben die Entweichung Napoleon Bonaparte's und seinen Eintritt mit gewaffneter Hand in Frankreich vernommen, und sind es ihrer eigenen Würde und dem Interesse der gesellschaftlichen Ordnung schuldig, die Empfindung, welche diese Begebenheit in ihnen erweckt hat, in einer feierlichen Erklärung an den Tag zu legen. Bonaparte hat, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an den seine Existenz geknüpft war. Indem er den französischen Boden mit dem Vorsatz, Unruhen und Zerrüttung herbeizuführen, betrat, hat er sich selbst alles gesetzlichen Schutzes beraubt, und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Frieden noch Waffenstillstand bestehen kann. Die Mächte erklären daher, daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten Preis gegeben hat. Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie, fest entschlossen, den Pariser Tractat vom 30sten Mai 1814 und die durch diesen Tractat angeordneten, so wie die zur Vervollständigung und Befestigung desselben von ihnen beschlossenen und noch ferner zu beschließenden Verfügungen unwandelbar aufrecht erhalten, alle ihre Mittel und Kräfte dazu verwenden, und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten werden,

daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des vereinten Europa und der beständige Zweck ihrer Arbeiten, nicht von Neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmal in die Unordnungen und Leiden der Revolutionen zu stürzen, geschützt werde."

„Und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Beherrscher versammelt, dieses letzte Wagestück eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinns binnen Kurzem in sein Nichts zurückweisen wird; so erklären doch die sämmtlichen Souveräne von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß wenn gegen alle Erwartung aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit seyn würden, dem König von Frankreich und der französischen Nation, so wie jeder andern bedrohten Regierung, auf das erste Begehren alle nöthige Hülfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten, und gegen denjenigen, welcher sie zu stören versuchen möchte, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen."

„Vorstehende Declaration soll, so wie solche in das Protocoll der Sitzungen vom 13. März 1815 des zu Wien versammelten Congresses eingetragen worden, öffentlich bekannt gemacht werden." Unterschrieben in alphabetischer Ordnung:

Oestreich: Metternich, Wessenberg; Spanien: Gomez Labrador; Frankreich: Talley-

rand, Dalberg, Latour Dupin, Alexis von Noailles; Groß-Britannien: Wellington, Clancarty, Cathcart, Stewart; Portugal: Palmella, Saldanha, Lobo; Preußen: Hardenberg, Humboldt; Schweden: Löwenhjelm; Rußland: Rasumowsky, Stackelberg.

Einige Tage später erschien in dem, von einem Secretär des Fürsten Metternich redigirten, also halb officiellen Blatte des östreichischen Beobachters, ein, jene Erklärung rechtfertigender Aufsatz, dessen es bei der allgemeinen Stimmung gegen Napoleon wohl nicht bedurft hätte! Eigentlich entschied Napoleons Persönlichkeit vorzüglich in der großen öffentlichen Meinung zu seinem Nachtheile. Der Buchstabe des Rechts sprach weit mehr für als gegen ihn. War er nämlich wirklicher Souverän von Elba, in welcher Qualität die verbündeten Monarchen doch feierliche Tractaten mit ihm zu Fontainebleau geschlossen, sagar seine Flagge der von Frankreich gleich gesetzt hatten; so machte ihn der Einfall in Frankreich weder zu einem gemeinen Verbrecher, noch rechtlos! War er ein Monarch, wie die Andern — und dafür hatten sie ihn ja erkannt — so konnte er auch gewiß nicht (wie der östreichische Beobachter that) für einen wesenlosen Schatten gehalten werden. Diese und noch manche andere Dinge waren unläugbare Mißgriffe. Auch merkten das die hohen Staatskünstler

bald, wie sich aus dem Verfolge ihrer Berathung und Maßregeln zur Genüge ergab.

Unterdessen entwickelten sich die bisher so langsam betriebenen Congreß-Versammlungen mit reißender Schnelligkeit. Wir richten zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Deutschen! Zwar hatte man von Seiten der großen Mächte die deutschen Fürsten nicht befragt und becomplimentirt, ob sie an den gegen Napoleon zu ergreifenden Maßregeln Theil nehmen wollten? Ihre Einstimmung ward vielmehr, da sie in dem Drange der Zeitumstände eben keinen freien Willen mehr hatten, als gewiß vorausgesetzt. Inzwischen schien es doch nothwendig, das noch in lauter Trümmern zerstückelt liegende deutsche Staatsgebäude, so gut als es in der Eile thunlich war, einigermaßen besonders für den nahen Krieg zu einem Ganzen zusammenzuschieben.

Die deutschen Fürsten zweiten Ranges, welche ihren Nothstand allerdings wohl begriffen, kamen den großen Mächten am 22sten März mit dem Anerbieten entgegen: „Daß sie zur Erhaltung Deutschlands alle ihre Kräfte gern vereinigen, und diese zur Disposition Oestreichs und Preußens in dem vermuthlichen Kriege stellen wollten, daß sie aber auch um so dringender wünschten, Deutschlands Constitution hergestellt, und wenigstens die wesentlichen Punkte derselben ausgesprochen zu sehen, wenn gleich die ausführlichere Entwicklung ruhigern Zeiten vorbehalten

werden müsse. Oestreich und Preußen antworteten sehr beifällig auf diese Note. Baiern und Würtemberg standen jetzt im Hintergrunde, ohne besonders beachtet zu werden, und man lud also die Fürsten zweiten Ranges ein, schnell eine Deputation zu wählen, die über die Hauptpuncte mit zu Rathe gehen und sich bei den Versammlungen ungesäumt einfinden solle. Die Deputation ward gewählt und bestand aus den Gesandten von Hessen-Cassel, von Mecklenburg, von Gotha und von den Hansestädten.

Zwei Dinge kamen vorzüglich jetzt zur Berathung: 1. die schnellste Vereinigung über die von den deutschen Mächten zu stellenden Kriegs-Contingente; 2. die nothwendige Bestimmung der Grundlage der deutschen Verfassung. Ueber den ersten Punct war man, da Gagern einige treffliche Ansichten über den Zweck und die Natur des bevorstehenden Krieges entwickelt hatte, bald zum Schlusse dahin gekommen: diejenige Mannschaft, welche nach dem Frankfurter Tractate jeder deutsche Staat gestellt hatte, sollte auch jetzt wieder gestellt und complet erhalten werden, jedoch mit der Bedingung, daß diejenigen deutschen Staaten, welche damals unverhältnißmäßig mehr als die andern versprochen, oder gar keine Tractate geschlossen hätten, gleich den übrigen deutschen Staaten zu belasten wären. Die Accessions-Verträge mit den einzelnen Staaten oder mit denselben allen, sollten mit den Ministern von Oestreich vorläufig bespro-

chen, dann Punct für Punct den Verträgen eingeschaltet werden. Endlich wollte man sich leicht mit den einzelnen Staaten verständigen, welchem Armee-Corps deren Truppen zuzuweisen wären u. s. w.

Zur Berathung über den zweiten Punct bedurfte es eines neuen Constitutions-Entwurfes, da die beiden ersten gar zu viel Widerspruch gefunden hatten. Also entwarf Humboldt vierzehn Puncte, welche als Project der provisorischen deutschen Bundes-Acte den Berathungen mit den vereinigten souveränen Fürsten und freien Städten zur Grundlage dienen sollten. Diese Puncte lauteten also:

1. Die Fürsten und freien Städte, deren Bevollmächtigte diesen Vertrag unterzeichnen, vereinigen sich zu einem beständigen, auf die Erhaltung der Selbstständigkeit und der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und die Unverletzbarkeit seines Gebietes abzweckenden Bunde, welcher den Namen des deutschen führt, und treten überall, wo sie in ihrer Gesammtheit handeln, unter diesem Namen auf.

2. Alle Mitglieder des Bundes sind einander als unabhängige Staaten gleich, und weder eine durch die Bundes-Verfassung bestimmte Verschiedenheit einzelner Rechte, noch ein von dem Bunde ertheilter, vorübergehender oder beständiger Auftrag, kann eine Ungleichheit unter ihnen begründen. Auch können ihre Regierungsrechte, insoferne sie nicht durch die Landes-Verfassung näher bestimmt sind, durch den Bund

keine andern Einschränkungen erfahren, als in die sie selbst durch die Eingehung der Bundes-Acte gewilligt haben. Dagegen versprechen sie, diese letztere unverbrüchlich zu halten, und allen verfassungsmäßig genommenen Beschlüssen des Bundes unbedingt Folge zu leisten.

3. Die Angelegenheiten des Bundes werden besorgt durch eine zu gewissen Zeiten regelmäßig oder auch außerordentlich zusammenkommende Bundes-Versammlung, und einen beständig zusammenbleibenden Vollziehungs-Rath, die sich zu einander wie zwei Kammern derselben repräsentativen Versammlung verhalten. Der Vollziehungs-Rath besteht aus einigen durch die Bundes-Urkunde von der Gesammtheit der deutschen Stände ein für allemal beauftragten Fürsten, welchen einige andere Bundesglieder wechselnd dergestalt zugeordnet werden, daß keines von dem Rechte, daran Theil zu nehmen, ausgeschlossen bleibt. Ihm gebührt die Leitung des Bundes und dessen Vertretung bei auswärtigen Mächten, so wie alles, was zur ausübenden Gewalt gehört; die gesetzgebende dagegen theilen beide mit einander, und gesetzliche Verfügungen, allgemeine Einrichtungen und Bewilligung von Beiträgen zur Bestreitung der Bundes-Kosten, können nur durch die Bundes-Versammlung beschlossen werden. Die Vollstreckung der Bundesschlüsse geschieht durch einzelne Mitglieder desselben, vermöge von dem Vollziehungs-Rathe ertheilter bestimmter

Aufträge, wenn die künftigen organischen Gesetze nicht Kreise und Kreis-Vorsteher, als beständige, dem Bunde durch Verantwortlichkeit verhaftete Beauftragte desselben, aufstellen.

4. Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland, als jedes einzelne ihrer Mitstände, gegen jeden widerrechtlichen Angriff einer auswärtigen Macht in Schutz zu nehmen, auch alle ihre Kräfte und Mittel zu vereinigen, um demjenigen, dessen Rechte oder Gebiet verletzt worden wären, Sicherheit und Genugthuung zu verschaffen, und in diesen Fällen, wie überhaupt in jedem Bundeskriege, einseitig weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen. Sie garantiren einander außerdem ihre sämmtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen dergestalt, daß bei einem durch den Bund abzuschließenden Frieden über keinen Theil des Gebietes eines Bundesgliedes, ohne Zuziehung des Bundes und ohne möglichst verhältnißmäßige Entschädigung, verfügt werden kann. Sie verpflichten sich endlich, keine Verbindungen mit auswärtigen Mächten einzugehen, die gegen den ganzen Bund oder gegen einzelne Mitglieder desselben gerichtet wären, diese Verbindungen mögen auf Krieg oder Frieden, oder Subsidien u. s. f. Beziehung haben.

5. Die Vereinigung der Streitkräfte des Bundes geschieht durch Stellung angemessener Contingente. Wenn diese nicht stark genug sind, um für sich eine

Heeres=Abtheilung zu bilden, so werden sie an eines der Heere der größeren Kriegsmächte Deutschlands, unter Oberaufsicht und Leitung des Bundes und mittelst einer zweckmäßigen Organisation angeschlossen. Mit der Stellung der Contingente ist der Beitrag zu den Kriegsbedürfnissen verbunden; für die Sicherheit des deutschen Gebietes wird durch die Anlegung von Bundesfestungen gesorgt.

6. Alle Mitglieder verpflichteten sich, den Maßregeln des Bundes Folge zu leisten, welche der Bund verfassungsmäßig zur Erhaltung oder Herstellung der innern Ruhe ergreift. Sie versprechen, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, sondern die Entscheidung ihrer Streitigkeiten mit Verzichtleistung auf die Selbsthülfe einer zweckmäßig einzurichtenden Austrägal=Instanz und dem Bunde anheim zu stellen.

7. Für diese Fälle, so wie für jede andere verfassungsmäßige Beschwerdeführung bei dem Bunde, ordnet sich derselbe ein Bundesgericht bei, an dessen Besetzung alle Bundesglieder verhältnißmäßig Antheil nehmen.

8. Alle Mitglieder des Bundes verpflichten sich, in ihren Staaten für unpartheiische Gerechtigkeitspflege Sorge zu tragen und jeden willkührlichen Eingriff in die Rechte der Personen und des Eigenthums zu verhindern. In dieser Hinsicht bestimmen sie hiedurch ausdrücklich, daß die Richter bei Klagen gegen den Landesherrn in demjenigen, was die Ent=

scheidung der Sache betrifft, ihres als Unterthanen geleisteten Eides entbunden seyn sollen, auch kein Richter anders, als durch förmlich gesprochenes Urtheil, seines Richter-Amtes entsetzt werden kann. Auch begeben sich diejenigen, deren Besitzungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erweisen, des Rechts einer eigenen dritten Instanz, und versprechen, solche nach den Bestimmungen der Bundes-Gesetze zu bilden und anzuerkennen, jedoch dergestalt, daß es verwandten fürstlichen Stämmen und den freien Städten vorbehalten bleibt, die Bevölkerung ihrer Besitzungen zusammenzuzählen.

9. In allen deutschen Staaten wird die bestehende landständische Verfassung erhalten oder eine neue eingeführt, damit den Landständen das Recht der Bewilligung neuer Steuern, der Berathung über Landesgesetze, welche Eigenthum und persönliche Freiheit betreffen, der Beschwerdeführung über Verwaltungs-Mißbräuche, der Vertretung der Verfassung und dem aus ihr herfließenden Rechte Einzelner zustehe. Die einmal verfassungsmäßig bestimmten Rechte der Landstände werden unter Schutz und Garantie des Bundes gestellt. Allen Einwohnern zum deutschen Bunde gehörender Provinzen wird von den Mitgliedern des Bundes durch die Urkunde desselben, das nur durch die allgemeine Pflicht der Bundes-Vertheidigung beschränkte Recht der Auswanderung in einen andern deutschen Staat, des Uebertritts in andere fremde Civil-

oder Militär-Dienste und der Bildung auf fremden deutschen Universitäten, so wie der uneingeschränkten Religions-Uebung und Preßfreiheit zugesichert. Diese schließt aber keineswegs die Verantwortlichkeit der Verfasser, der Verleger und Drucker sowohl gegen den Staat, als gegen Privatleute und zweckmäßige polizeiliche Aufsicht über periodische und Flugschriften aus. Die Rechte der Schriftsteller werden durch ausdrückliche Uebertragung in die organischen Gesetze des Bundes unter die Garantie desselben gestellt.

10. Die so billig und vortheilhaft, als es die Umstände erlauben, zu bestimmenden Rechte der ehemaligen unmittelbaren, jetzt mittelbar gewordenen Reichsstände sollen durch ausdrückliche Uebertragung in die organischen Gesetze des Bundes unter Garantie desselben gestellt werden.

11. Die katholische Religion in Deutschland wird unter Garantie des Bundes eine so viel als möglich gleichförmige, zusammenhängende Verfassung erhalten.

12. Die Fortdauer der auf die Rheinschifffahrts-Octroi angewiesenen Renten wird ausdrücklich garantirt. In Absicht des dem Hause Thurn und Taxis zustehenden Postrechts soll diesem da, wo seine Posten abgeschafft wären, Entschädigung ertheilt werden.

13. Die zur Bundes-Versammlung Abgeordneten werden sich unmittelbar zu Frankfurt am Main versammeln. Ihr erstes Geschäft wird die Abfassung der

Grundsätze seyn, welche von allen Fürsten zu ratificiren sind.

14. Die Ratificationen dieses Vertrags sind in möglichst kurzer Frist auszuwechseln.

Eine bedachtsame Vergleichung dieses Entwurfes mit den beiden früheren macht klar genug, wie die preußische Gesandtschaft sich gewunden hatte, um den vorzüglichsten Steinen des Anstoßes auszuweichen. Es war manche Lücke, manche Unbestimmtheit vielleicht mit Vorsatz gelassen, damit der fernern Unterhandlung um so mehr freier Spielraum gestattet werde. Ein vierter Entwurf unter der Ueberschrift: „deutsche Bundes-Acte, welche zur Annahme vorgelegt worden," wich in keinem wesentlichen Puncte von dem dritten ab, nur daß er allein sich des Ausdruckes: „souveräne Fürsten," bediente, die Einrichtung eines Bundes-Gerichtes bis zur nächsten Bundes-Versammlung hinausschob, und speciellere Vorschläge, sowohl in Ansehung der Bildung der Bundes-Versammlung, als der zu stellenden Militär-Contingente that. Die Resultate der Unterhandlungen werden wir hernach bei Darstellung des Congreß-Schlusses kennen lernen.

Mit eben der Hast, womit die deutschen Angelegenheiten jetzt betrieben wurden, suchte man auch die schweizerischen zu beendigen. Nach reiflicher Erwägung des Berichtes der Schweizer Committée erfolgte also den 15ten März eine Decla-

ration der acht verbündeten großen Mächte, folgenden wesentlichen Inhaltes: 1. Der unverletzte Bestand der neunzehn Cantone, wie dieselben sich am 29sten Dec. 1813 als Staatskörper befanden, wird als die Grundlage des schweizerischen Bundes-Systems anerkannt. 2. Wallis, das Gebiet von Genf und das Fürstenthum Neufchatel sind der Schweitz einverleibt und werden drei neue Cantone bilden; die vormals zum Cantone Waadt gehörige Vallee de Dappes wird demselben zurückgegeben. 3. Das Bisthum Basel soll künftighin ein Bestandtheil des Cantons Bern seyn; mit Ausschluß der Gemeinden Altschweiler, Schönbuch, Oberweiler, Terweiler, Ettingen, Fürstenstein, Platten, Pfaffingen, Asch, Brück, Rheinach und Arlsheim, welche dem Canton Basel einverleibt werden, und eines kleinen Stückes Landes bei dem Neufchateler Dorfe Liguieres, welches Neufchatel angehören soll. 4. Die mit den Cantonen Bern und Basel vereinigten Einwohner des Bisthums Basel sind, ohne Unterschied der Religion, in jeder Hinsicht der bürgerlichen und politischen Rechte theilhaftig, welche die andern Bewohner jener Cantone genießen; die Verkäufer der National-Domänen werden anerkannt; die Feudal-Rechte und Zehenten können nicht wieder hergestellt werden. Der gewesene Fürst-Bischof von Basel soll jedoch vollständige Entschädigung für seine verlorenen Einkünfte erhalten u. s. f. 5. Um die Handels- und Militär-Straßen zwischen Genf, Waadt

und der übrigen Schweitz zu sichern, wird Frankreich seiner Douanen-Linie eine solche Richtung geben, daß die von Genf über Versoix führende Straße jederzeit frei bleibe. Auch wollen die Mächte dafür sorgen, daß die Stadt Genf gegen Savoyen hin eine angemessene Gebiets-Erweiterung erhalte. 6. Die Cantone Aargau, Waadt, Tessin und St. Gallen werden den alten Cantonen Schwyz, Unterwalden, Uri, Glarus, Zug und Appenzell (Inerrhoden) eine Summe bezahlen, die in jenen Cantonen zur Bestreitung öffentlicher Unterrichts-Anstalten und der Landes-Verwaltung verwendet werden soll. NB. Aargau, Waadt und St. Gallen bezahlen den genannten Cantonen 500,000 Schweitzer-Franken, entweder in Zinsen zu fünf Procent, oder das ganze Capital auf einmal; Tessin entrichtet nach dem Canton Uri jährlich die Hälfte des Vollertrages im Liviner Thal. Eine durch die Tagsatzung ernannte Commission soll über die Vollziehung dieser Verfügung wachen. 7. Die Cantone Bern und Zürich bleiben im Besitz der in England angelegten Gelder, und genießen vom 1sten Januar 1815 an die davon verfallenden Zinsen; die seit dem Jahre 1798 bis Ende 1814 verfallenen Zinsen aber sollen zur Abzahlung der helvetischen Nationalschuld verwendet werden. Den Mehrbetrag jener Schuld sollen die übrigen Cantone tragen, jedoch sollen die seit 1813 der Schweitz einverleibten Landschaften dazu keinen Beitrag geben. 8. Es soll den Pri-

vaten, welche Eigenthümer von Laudemien sind, dafür eine Entschädigung bezahlt werden; Waadt hat demnach der Regierung von Bern in fünfjährlichen Terminen, vom 1sten Januar 1816 an, die Summe von 300,000 Schweitzer-Franken zu entrichten, und diese Summe ist unter die bernischen Angehörigen, welche Laudemien-Besitzer sind, zu vertheilen. 9. Der Canton St. Gallen soll dem Fürst-Abt einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 6000 Gulden, und seinem Beamten jährlich 2000 fl. auszahlen, und zwar vom 1sten Januar 1815 an.

„Es liegt," hieß es zum Schlusse, „im Wunsche der verbündeten Mächte, daß eine allgemeine Amnestie allen denjenigen ertheilt werde, welche in einem Zeitpunkte von Ungewißheit und Spannung irre geführt, auf irgend eine Weise der bestehenden Ordnung zuwider gehandelt haben. Dieser Act der Gnade wird die Regierungen fortan um so mehr berechtigen, gegen Jeden heilsame Strenge geltend zu machen, welcher künftig die Ruhe des Landes zu stören wagte. Die alten Zwiste müssen nun vergessen seyn; nur so kann die wohlthätige Reorganisation der Schweitz glücklich fortschreiten und ihr Ziel erreichen!"

Diese endliche Erklärung des Congresses ward der Tagsatzung mit einer begleitenden Note der Minister von Oestreich, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Portugal und Rußland zugesandt.

Derselbe Geist, welcher die deutschen und schweizzerischen Sachen zu ihrer endlichen Entwicklung forttrieb, wirkte in den italienischen Angelegenheiten. In wenigen Tagen war nun das Königreich der Lombardei fertig, und das Patent darüber erschien in deutscher und italienischer Sprache zu Wien bereits am 7ten April.

Eben so schnelle Schöpfungen waren das Königreich Polen, die Großherzogthümer von Nieder-Rhein und von Luxemburg, und die Herzogthümer von Posen und Sachsen. Kurz, die Friedensstiftung ging schnell, um desto kraftvoller den neuen unvermeidlichen Krieg führen zu können, wohin Aller Blicke sich richteten.

Auf die berühmte Erklärung der verbündeten Mächte gegen Napoleon folgte am 25sten März die Erneuerung des Tractats von Chaumont. Hierdurch verpflichteten sich Oestreich, Rußland, Großbritannien und Preußen, alle Kräfte ihrer Staaten zu vereinigen, um die Bedingnisse des Pariser Friedens-Tractats, so wie auch die von dem Friedens-Congresse zu Wien zur Vervollständigung der Verfügungen jenes Vertrags festgesetzten Stipulationen ihrer ganzen Integrität nach zu handhaben, und dieselbe namentlich gegen die Plane Napoleon Bonapartes sicher zu stellen. Sie wollten also im Sinne der Erklärung vom 13ten März mit allen ihren Kräften gegen ihn und gegen alle diejenigen los-

gehen, die sich mit seiner Faction bereits vereinigt hätten oder etwa noch vereinigen würden, um ihn zu zwingen, von seinem Vorhaben abzustehen, und ihn außer Stand zu setzen, fernerhin die Ruhe von Europa zu stören. Vorerst wollte jede der vier vereinigten Mächte demzufolge 150,000 Mann, worunter wenigstens ein Zehntheil Cavallerie mit einer verhältnißmäßigen Artillerie, ins Feld stellen, und in thätiger Wirksamkeit gegen den gemeinschaftlichen Feind brauchen. Die Mächte verpflichteten sich wechselseitig, die Waffen nur gemeinschaftlich und nicht eher niederzulegen, als bis der Zweck ihrer Bewaffnung erreicht sey; weßwegen auch besonders der 16te Artikel des Tractats von Chaumont aufs Neue in Kraft und Nachdruck gesetzt seyn sollte. Einer besondern Uebereinkunft wollte man alles vorbehalten, was auf die Anführung und Verpflegung der vereinigten Heere Bezug habe. Die Mächte sicherten sich jedoch die Befugniß, bei den Oberbefehlshabern der Heere Offiziere zu beglaubigen, die berechtigt seyn sollten, ihren Regierungen sowohl über alle Kriegs-Vorfälle, als über die Unternehmungen der Heere Bericht abzustatten. Alle Mächte Europens sollten eingeladen werden, dem gegenwärtigen Tractate beizutreten; den König von Frankreich wollte man besonders angehen, seine Zustimmung zu geben! — Groß-Britanniens Minister bewirkten auch einen Separat-Artikel, wodurch der brittischen Regierung freigestellt ward, die

150,000 Mann in Natura zu stellen, oder jeden fehlenden Mann jährlich mit dreißig Pfd. Strl. an die Alliirten zu bezahlen. Dieß konnte um so leichter durchgesetzt werden, da die drei großen Continental-Mächte sich genöthigt sahen, eine Uebereinkunft mit England wegen fünf Mill. Pfd. Strl. Hülfsgelder zum Kriege zu treffen, welche Uebereinkunft am 30sten April zu Stande kam.

Die deutschen Fürsten zweiten Ranges gaben jetzt gleichfalls ihren feierlichen Beitritt zu dem großen Vereine gegen Napoleon zu erkennen. Die Accessions-Acte ward unterzeichnet durch die Bevollmächtigten von Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Braunschweig-Lüneburg, Chur-Hessen, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Holstein-Oldenburg, Lichtenstein, Lippe, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Nassau, Reuß-Plauen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-Coburg, Meiningen und Saalfeld, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Waldeck-Pyrmont und von den freien Städten Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt. Die Fürsten und Städte verpflichteten sich, die Kräfte ihrer respectiven Staaten zu dem großen Zwecke mit zu verwenden, und Hülfstruppen nach Verhältniß der Bevölkerung ihrer Länder zu stellen. Diese Truppen sollten, nach der geographischen Lage der verschiedenen Staaten, zu den drei großen Armeen geschlagen werden, die sich am

Ober = und Nieder = Rhein und in den Niederlanden bilden würden. Man versprach, die Truppen beständig vollzählig zu erhalten, und zu dem Ende eine Reserve zu errichten, die halb so stark als die im Felde befindlichen Truppen seyn sollte. Im Innern des Landes wollte man den Landsturm auch wieder in Thätigkeit setzen. Dagegen ward den beitretenden Fürsten und freien Städten zugesichert, daß ihr Interesse von den großen Mächten besonders solle berücksichtigt, keineswegs aber gelitten werden, daß der Besitzstand irgend eines dieser Staaten ohne seine freie Einwilligung verändert werde. Daß Baden und Hessen = Darmstadt in diesem Tractate nicht mit vorkamen, hatte seine besondern Gründe. —

Unter solchen Vorkehrungen verfloß der Monat April. Die Scene hatte sich sowohl in Italien, als in Frankreich gewaltig verändert. Mürat schlug sich jetzt wieder mit noch unentschiedenem Glücke gegen Oestreichs Waffen am Po; Bonaparte aber befestigte mit jedem Tage mehr seine neue Herrschaft in Frankreich, sandte an die verschiedenen Monarchen Briefe, welche zwar zurückgewiesen, doch ihrem Inhalte nach hinlänglich bekannt wurden, und ließ durch seine Diplomatiker die Congreß = Erklärung vom 13ten März der schärfsten Censur unterwerfen. Eben diese Erklärung war von der Oppositions = Parthei im brittischen Parlamente mit den grellsten Farben als ungerecht und unverständig characterisirt worden, und

es schien nöthig, vor dem großen Publikum so harte Anklagen zu widerlegen. Also ward am 9ten Mai eine Commission zu Wien ernannt, welche folgende drei Fragen beantworten sollte: 1. Ob in Bonaparte's Verhältnisse gegen die europäischen Mächte durch seine Ankunft in Paris und durch die Umstände, mit welchen sie begleitet gewesen, eine Aenderung bewirkt worden sey? 2. Ob das Anerbieten, den Pariser Frieden vom 30sten Mai 1814 zu bestätigen, die Mächte bewegen könne, ein anderes System als das in der Declaration vom 13ten März ausgesprochene, anzunehmen? 3. Ob es nöthig sey, eine neue Declaration zur Bestätigung oder nähern Bestimmung der Declaration vom 13ten März bekannt zu machen? Die Beantwortung dieser Fragen war ein wenig weitschweifig, jedoch in der That weit milder, als die Declaration vom 13ten März. Sie gestand zu, daß das Verhältniß in Frankreich sich jetzt factisch geändert habe, überging indessen Alles, was Napoleon zur Rechtfertigung seines Wieder-Auftretens in Frankreich vorgebracht hatte, und ließ nur strafbare Einverständnisse, militärische Verschwörungen und empörenden Verrath gelten, wodurch ihm die Bahn zum Throne geebnet worden. Aus diesem Gesichtspunkte, welchen jeder unbefangene Beurtheiler wenigstens einseitig nennen wird, schloß der Bericht: Napoleon könne gar keinen Rechtstitel für sich anführen! und selbst die Stimme des französischen Volks sey nicht

hinreichend, ihm einen, die auswärtigen Mächte bindenden Character beizulegen. Denn obgleich die Mächte weit entfernt wären, sich in die innern Angelegenheiten des französischen Volks zu mischen, und ihm eine Regierungsform aufzudringen, so sey es doch ihr Grundsatz, daß die Freiheit einer Nation, ihre Regierungsform zu verändern, gerechte Gränzen habe, und daß die fremden Mächte das vollkommene Recht hätten, gegen den Mißbrauch einer solchen Freiheit sich zu verwahren. Also würden sie zwar Frankreich keine Regierung aufdringen, jedoch nie aufhören, zu verhindern, eine stiften zu lassen, welche ein Brennpunkt der Unordnung, der Zerrüttung und des Verderbens für alle übrigen Staaten seyn würde. Dieses Recht der Souveräne sey um so unbestreitbarer, weil sie als Grundlage des Pariser Friedens festgesetzt hätten, nicht mit Napoleon zu unterhandeln. Das französische Volk könne demnach auch, ohne den Pariser Tractat zu brechen, den Mann nicht zurückrufen, dessen Ausschließung vom Throne die erste Bedingung der Friedens-Unterhandlung gewesen.

Die Beantwortung der zweiten Frage erscheint in dem Berichte nur als ein Commentar des früherhin aufgestellten Grundsatzes. Der Pariser Frieden nämlich, den Napoleon zu halten sich erklärte, sey factisch dadurch schon gebrochen, daß Napoleon wieder an der Spitze von Frankreich stehe. Die Frage

sey also jetzt gar keine Rechtsfrage mehr, sondern es sey nur eine Aufgabe der politischen Klugheit, ob man nicht dem wirklich schon begonnenen Kriege ein Ziel setzen, und dabei das europäische Gemein-Interesse nicht mit zu Rathe ziehen solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lith. b. d. Exp. Uns. Z.

BLÜCHER.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertundsechstes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1830.

Der Congreß erhält die Nachricht von Napoleons Ankunft in Frankreich.

(Beschluß.)

Auf die Beantwortung der zweiten Frage folgte nun noch eine ganze Fluth von allerdings gegründeten Vorwürfen gegen Napoleons Persönlichkeit, in Folge seines 15jährigen Benehmens gegen alle Fürsten und Völker Europas. Er hat, hieß es, Europa keine andere Bürgschaft als sein Wort vorzuschlagen. Wer aber hätte nach einer grausamen Erfahrung von 15 Jahren noch den Muth, eine solche Bürgschaft anzunehmen? Und wer möchte, wenn es wahr ist, daß die französische Nation seine Sache zu der ihrigen gemacht hat, auf ihre Rückbürgschaft einen großen Werth legen? Der Friede mit einer Regierung, die solchen Händen anvertraut, und aus solchen Bestandtheilen zusammen gesetzt ist, würde nichts als ein Zustand immerwährender Ungewißheit, Unruhe und Gefahr seyn. Keine Macht könnte zu einer wirklichen Entwaffnung schreiten, die Völker würden keinen der Vortheile eines wahren Friedensstandes genießen, und von Lasten aller Art zu Bo-

den gedrückt werden; das Vertrauen würde nirgends wieder aufleben, und folglich Industrie und Handel allenthalben darnieder liegen. Nichts würde gesichert, nichts würde in den politischen Verhältnissen bleibend seyn; ein finsteres Mißvergnügen würde über allen Ländern schweben, und das geängstete Europa von einem Tage zum andern einem neuen Ausbruche entgegen sehen. Die Souveränes haben das Interesse ihrer Völker gewiß nicht verkannt, indem sie offenen Krieg mit allen seinen Beschwerden und Opfern einem so peinlichen Zustande vorgezogen, und die Maaßregeln, welche sie ergriffen, sind allenthalben mit unbedingtem Beistand aufgenommen worden.

Die dritte Frage beantwortete demzufolge die Commission bestimmt dahin: es sey überflüssig, eine neue Declaration zu erlassen. Unterzeichnet wurde dieser Bericht, welchen man ebensowohl als eine förmlich ausgesprochene Kriegs-Erklärung ansehen konnte, nicht nur von den Bevollmächtigten der acht Mächte: Oestreich, Großbritannien, Rußland, Preußen, Spanien, Frankreich, Schweden und Portugal, sondern auch von den Ministern Baierns, Würtembergs, Hannovers, Sachsens, Dänemarks, der Niederlande, Sardiniens und Siciliens.

Mancherlei Betrachtungen drängten sich dem unbefangenen Beobachter schon damals über jenen Bericht auf. Enthielt nicht selbst die Erklärung: daß der Friede mit Napoleon nichts als ein Zustand

immerwährender Unruhe und Gefahr seyn werde, sowohl für die großen Mächte, als für den Congreß insbesondere, einen bittern Vorwurf? Wäre wohl der einzelne Mann, ja wäre ganz Frankreich von Deutschland, geschweige von Europa, zu fürchten gewesen, wenn Deutschland in sich selbst eins, sich zufrieden nnd glücklich in seinem gegenwärtigen Zustande gefühlt hätte? Wurden nicht Napoleon und Frankreich hauptsächlich dadurch fürchterlich, daß Deutschlands Gränzen offen gelassen waren; daß man in seinem Innern die Zwietracht neuerdings angeblasen, daß man die alten, volksthümlichen Anstalten muthwillig fast zerstört, und ein kleinliches Herrscher-Interesse weit über das große Volks-Interesse erhoben hatte? War es nicht eine große Inconsequenz, daß Talleyrand, Dalberg und Noailles diese Kriegs-Erklärung mit unterzeichnen durften, worin doch Napoleon als im Besitze der höchsten Gewalt Frankreichs dargestellt, und worin dem französischen Volke das Recht einer Regierungs-Veränderung zugestanden wurde? Was hätten denn wohl die alliirten Mächte beschließen wollen, wenn die constitutionelle Parthei noch vor dem Ausbruche des Krieges Napoleon abgesetzt, und irgend einen Andern, nur keinen Bourbon, an seine Stelle erwählt hätte? Lag nicht in der Art dieser Erklärung selbst ein zureichender Grund, daß nachmals die Franzosen, als Napoleon abgedankt hatte und entfernt war, ver-

langten, nun müsse auch der Krieg aufhören und man müsse ihnen nach der großen Stimmenmehrheit gestatten, sich frei diejenige Constitution zu geben, die ihnen am zweckmäßigsten dünkte?

Die Wahrheit ist, daß es für die Mehrzahl des deutschen Volkes einer solchen rechtfertigenden Kriegserklärung gar nicht bedurfte, weil in dem fürchterlichen Zwischenzustande, wo die Ungewißheit des Provisorischen störend auf allen bürgerlichen Verhältnissen lag, der Krieg als ein glückliches Auskunftsmittel erschien. Eben dieser unselige provisorische Zustand war die Ursache, warum Napoleon noch so manchen Wortführer, selbst in Deutschland, besonders in Sachsen und am Rheine, fand, daß man genöthigt zu seyn glaubte, jedes zu Gunsten seiner laut ausgesprochene Wort mit den fürchterlichsten Strafen zu bedrohen! Nur unter solchen Umständen konnte Napoleons Persönlichkeit den Regierungen Angst und Schrecken einjagen. Es fürchtet sich nur, wer kein gutes Gewissen hat; und wäre Deutschland geworden, was es, wenn nur guter Wille herrschte, jetzt schon seyn konnte; so brauchte es auch jetzt keine Hülfsgelder von England zu nehmen, ja sie mitunter zu erbitten!

Deutschland kam, wenigstens wie die Anlage gemacht war, in dem neuen Kriege bei weitem nicht so gut weg, als die Schweitz, deren militärische Wichtigkeit erst durch die Erfahrung des letzten Feldzu-

ges wieder klar geworden. Sie erhielt jetzt, was man ihr vor siebenzehn Monaten abschlug, — die Erlaubniß, eine gewaffnete Neutralität zu behaupten und zu deren Schutz 30,000 Mann eigener Truppen aufzustellen. Dadurch hatte sie nun alle Opfer abgekauft, die den norddeutschen Ländern besonders durch Anlegung von Militär-Straßen, Militär-Spitälern und kostbaren Depots aufgebürdet wurden. Woher diese Güte im Vergleich mit der Härte, die andere Länder traf? Sogar Baiern und Würtemberg wurden in Ansehung der Militär-Straßen und des für die Durchzüge geleisteten Ersatzes milder als das unglückliche, ausgesogene Sachsen behandelt!

Inzwischen schien man über die Hauptsache, welche durchgefochten werden sollte, auf dem Congresse am Schlusse des Monats Mai im Klaren zu seyn. Die Unterhandlungen über die deutschen Angelegenheiten waren gut oder schlecht so weit vorgerückt, daß ein Schluß gefaßt werden konnte; die großen europäischen Probleme wurden provisorisch eben so schnell gelöst.

Schluß des Wiener Congresses; die deutsche Bundes-Acte.

Am 26sten und 27sten Mai reisten die beiden Kaiser und der König von Preußen von Wien ab; am 10ten Juni ward der Congreß geschlossen und Fürst Metternich lud die Gesandten der verbündeten

Staaten ein, in das Hoflager nach Frankfurt zu folgen. Ganz Europa war in den Waffen, wie es hieß, gegen Einen Mann und seine böse Rotte!

Wohl sind noch zu betrachten die „Buchstaben-Resultate“ des kostbaren und glänzenden Wiener Congresses; die geistigen können hier nicht entwickelt werden.

Am 20sten Mai war die neue deutsche Bundes-Versammlung, an der alle deutschen Bundes-Abgeordneten Antheil nahmen, zusammengetreten; täglich hielt man nun Zusammenkünfte; der letzte vorgelegte Entwurf ward in mehreren Puncten modificirt, und endlich erklärte auch Baiern seinen Beitritt, obgleich Würtemberg noch zögerte. So kam am 8ten Juni die deutsche Bundes-Acte zu Stande. Sie lautete also:

Allgemeine Bestimmungen.

1. Die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands, mit Einschluß Ihrer Majestäten des Kaisers von Oestreich, und der Könige von Preußen, von Dänemark und der Niederlande, und zwar der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen, beide für ihre gesammten vormals zum deutschen Reiche gehörigen Besitzungen, der König von Dänemark für Holstein, der König der Niederlande für das Großherzogthum Luxemburg, vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welcher der deutsche Bund heißen soll.

2. Der Zweck desselben ist: Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten.

3. Alle Bundes-Glieder haben als solche gleiche Rechte. Sie verpflichten sich alle gleichmäßig, die Bundes-Acte unverbrüchlich zu halten.

4. Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundes-Versammlung besorgt, in welcher alle Glieder desselben durch ihre Bevollmächtigten theils einzelne, theils Gesammtstimmen folgendermaßen, jedoch unbeschadet ihres Ranges, führen: Oestreich eine Stimme; Preußen eine; Baiern eine; Sachsen eine; Würtemberg eine; Baden eine; Churhessen eine; Großherzogthum Hessen eine; Dänemark wegen Holstein eine; Niederlande wegen Großherzogthum Luxemburg eine; die großherzoglich und herzoglich sächsischen Häuser eine; Braunschweig und Nassau eine; Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz eine; Holstein-Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg eine; Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe, und Waldeck eine; die freien Städte Frankfurt, Lübeck, Bremen und Hamburg eine; Total: siebenzehn Stimmen.

5. Oestreich hat bei der Bundes-Versammlung den Vorsitz. Jedes Bundes-Glied ist befugt, Vorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen und

der Vorsitzende ist verpflichtet, solche in einer zu bestimmenden Zeitfrist der Berathung zu übergeben.

6. Wo es auf Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, auf Beschlüsse, welche die Bundes-Acte selbst betreffen, auf organische Bundes-Einrichtungen und auf gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art ankömmt, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum, wobei jedoch mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Größe der einzelnen Bundes-Staaten folgende Berechnung und Vertheilung der Stimmen verabredet ist: Oestreich erhält vier Stimmen; Preußen vier; Sachsen vier; Baiern vier; Hannover vier; Würtemberg vier; Baden drei; Churhessen drei; Großherzogthum Hessen drei; Holstein drei; Luxemburg drei; Braunschweig zwei; Mecklenburg-Schwerin zwei; Nassau zwei; Sachsen-Weimar eine; Gotha eine; Koburg eine; Meiningen eine; Hildburghausen eine; Mecklenburg-Strelitz eine; Holstein-Oldenburg eine; Anhalt-Dessau eine; Bernburg eine; Köthen eine; Schwarzburz-Sondershausen eine; Schwarzburg-Rudolstadt eine; Hohenzollern-Hechingen eine; Lichtenstein eine; Hohenzollern-Sigmaringen eine; Waldeck eine; Reuß, ältere Linie, eine; Reuß, jüngere Linie, eine; Schaumburg-Lippe eine; Lippe eine; jede der freien Städte eine. Total: neunundsechszig Stimmen.

Ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen auch einige Curiat-Stimmen im Plenum zugestan-

den werden sollen, wird die Bundes-Versammlung bei der Berathung der organischen Bundes-Gesetze in Erwägung nehmen.

7. In wie ferne ein Gegenstand nach obiger Bestimmung für das Plenum geeignet sey, wird in der engern Versammlung durch Stimmenmehrheit entschieden. Die der Entscheidung des Plenums zu unterziehenden Beschluß-Entwürfe werden in der engern Versammlung vorbereitet und bis zur Reife gebracht. Sowohl in der engern Versammlung als im Plenum werden die Beschlüsse nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt, jedoch in der Art, daß in der erstern die absolute, in der letztern aber nur eine auf zwei Drittel der Abstimmung beruhende Mehrheit entscheidet. Bei Stimmengleichheit in der engern Versammlung steht dem Vorsitzenden die Entscheidung zu. Wo es aber auf Annahme oder Abänderung der Grundgesetze, auf organische Bundes-Einrichtungen, auf Rechte der Einzelnen oder Religions-Angelegenheiten ankommt, kann weder in der engern Versammlung, noch im Plenum ein Beschluß durch Stimmenmehrheit gefaßt werden. Die Bundes-Versammlung ist beständig, hat aber die Befugniß, wenn die ihrer Berathung unterzogenen Gegenstände erledigt sind, auf eine bestimmte Zeit, jedoch nicht länger als auf vier Monate, sie zu vertagen. Alle näheren, die Vertagung und die Besorgung der etwa während derselben vorkommenden dringenden Geschäfte betreffenden Be-

stimmungen werden der Bundes-Versammlung bei Abfassung der organischen Gesetze vorbehalten.

8. Die Abstimmungs-Ordnung der Bundes-Glieder betreffend, wird festgesetzt, daß, so lange die Bundes-Versammlung mit Abfassung der organischen Gesetze beschäftigt ist, hierüber keinerlei Bestimmung gelte, und die zufällig sich fügende Ordnung keinem der Mitglieder zum Nachtheile gereichen, noch eine Regel begründen soll. Nach Abfassung der organischen Gesetze wird die Bundes-Versammlung die künftige, als beständige Folge einzuführende Stimmen-Ordnung in Berathung nehmen und sich darin so wenig als möglich von der ehemals auf dem Reichstage und namentlich in Gemäßheit des Reichs-Deputationsschlusses von 1803 beobachteten, entfernen. Auch diese Ordnung kann aber auf den Rang der Bundes-Glieder überhaupt und ihren Vortritt außer den Verhältnissen der Bundes-Versammlung keinen Einfluß ausüben.

9. Die Bundes-Versammlung hat ihren Sitz zu Frankfurt am Main. Die Eröffnung derselben ist auf den 1sten Sept. 1815 festgesetzt.

10. Das erste Geschäft der Bundes-Versammlung nach ihrer Eröffnung wird die Abfassung der Grundgesetze des Bundes und dessen organische Einrichtung in Rücksicht auf seine auswärtigen, militärischen und innern Verhältnisse seyn.

11. Alle Mitglieder des Bundes versprechen, so-

wohl ganz Deutschland, als jeden einzelnen Bundes-Staat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen. Bei dem einmal erklärten Bundeskriege darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen. Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch, in keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundes-Staaten gerichtet wären. Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundes-Versammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittlung durch einen Ausschuß zu versuchen, falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken, deren Ausspruch sich die streitenden Theile sofort zu unterwerfen haben.

Besondere Bestimmungen.

Außer den in den vorhergehenden Artikeln bestimmten, auf die Feststellung des Bundes gerichteten Puncten, sind die verbündeten Mitglieder übereingekommen, die in nachstehenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen zu treffen, welche mit den obigen gleiche Kraft haben sollen.

12. Diejenigen Bundes-Glieder, deren Besitzungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichen, werden sich mit den ihnen verwandten Häusern oder andern Bundes-Gliedern, mit welchen sie wenigstens eine solche Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichts vereinigen. In den Staaten von solcher Volksmenge, wo schon jetzt dergleichen Gerichte dritter Instanz vorhanden sind, werden jedoch diese in ihrer bisherigen Form erhalten, daferne nur die Volkszahl, über welche sie sich gegenwärtig erstrecken, nicht unter 150,000 Seelen ist. Den vier freien Städten steht das Recht zu, sich untereinander über die Errichtung eines gemeinsamen obersten Gerichtes zu vereinigen. Bei dem solchergestalt errichteten, gemeinschaftlichen obersten Gerichte soll jeder der Partheien gestattet seyn, auf die Verschickung der Acten an eine auswärtige deutsche Juristen-Facultät oder an einen Schöppenstuhl zur Abfassung des Endurtheils anzutragen.

13. In allen Bundes-Staaten wird eine landständische Verfassung statt finden.

14. Um den im Jahre 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen und Reichs-Angehörigen, in Gemäßheit der gegenwärtigen Verhältnisse, in allen Bundesstaaten einen gleichförmigen bleibenden Rechts-Zustand zu verschaffen, so vereinbaren die Bundes-Staaten sich dahin, daß a) diese fürstlichen und gräflichen Häuser fortan nichts desto-

weniger zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden, und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundenen Begriffe verbleibt. b) Sind die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherrn in den Staaten, zu welchen sie gehören, und sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Classe in denselben, besonders in Ansehung der Besteurung. c) Es sollen ihnen überhaupt in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen alle diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert werden oder bleiben, welche aus ihrem Eigenthum und dessen Genuß herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höheren Regierungs-Rechten gehören. Unter vorerwähnten Rechten sind namentlich begriffen: aa) die unbeschränkte Freiheit, ihren Aufenthalts-Ort in jedem zu dem Bunde gehörenden oder mit demselben im Frieden lebenden Staate zu nehmen. bb) Werden nach den Grundsätzen der früheren deutschen Verfassung die noch bestehenden Familien-Verträge aufrecht erhalten, und ihnen die Befugniß zugesichert, über ihre Güter und Familien-Verhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen, welche jedoch dem Souverän vorgelegt, und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntniß und Nachachtung gebracht werden müssen; alle bisher dagegen erlassenen Verordnungen sollen für künftige Fälle nicht weiter anwendbar seyn. cc) Der privilegirte Gerichtsstand und Befreiung von aller Militär-Pflichtigkeit für sich und ihre Familien. dd) Die

Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege in erster; und wo die Besitzungen groß genug sind, in zweiter Instanz; die Forst-Gerichtsbarkeit, Orts-Polizei und Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen, auch über milde Stiftungen, jedoch nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen sie, so wie der Militär-Verfassung und der Oberaufsicht der Regierungen über jene Zuständigkeiten, unterworfen bleiben. Bei der nähern Bestimmung der angeführten Befugnisse sowohl, wie überhaupt und in allen übrigen Punkten, wird, zur weitern Begründung und Feststellung eines in allen deutschen Bundesstaaten übereinstimmenden Rechtszustandes der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herren, die in dem Betracht erlassene königlich baierische Verordnung vom Jahre 1807 als Basis und Norm untergelegt werden. Dem ehemaligen Reichs-Adel werden die sub Nr. aa) et bb) angeführten Rechte, Antheil der Begüterten an der Landstandschaft, Patrimonial- und Forst-Gerichtsbarkeit, Orts-Polizei, Kirchen-Patronat und der privilegirte Gerichtsstand zugesichert. Diese Rechte werden jedoch nur nach Vorschrift der Landes-Gesetze ausgeübt. In den durch den Frieden von Lüneville vom 9ten Februar 1801, von Deutschland abgetretenen und nun wieder damit vereinigten Provinzen werden bei Anwendung obiger Grundsätze auf den ehemaligen unmittelbaren Reichs-Adel diejenigen Beschränkungen statt

finden, welche die dort bestehenden besondern Verhältnisse nothwendig machen.

15. Die Fortdauer der auf die Rheinschifffahrts-Octroi angewiesenen directen und subsidiarischen Renten, die durch den Reichs-Deputations-Schluß vom 25sten Februar 1803 getroffenen Verfügungen in Betreff des Schuldenwesens und der festgesetzten Pensionen an geistliche und weltliche Individuen werden von dem Bunde garantirt. Die Mitglieder der ehemaligen Dom- und Freien-Reichsstifter haben die Befugniß, ihre durch den Reichs-Deputations-Schluß festgesetzten Pensionen ohne Abzug in jedem mit dem deutschen Bunde im Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen. Die Mitglieder des deutschen Ordens werden ebenfalls nach dem im Reichs-Deputations-Schluß von 1803 für die Domstifter festgesetzten Grundsätzen Pensionen erhalten, in sofern sie ihnen noch nicht hinlänglich bewilligt worden, und diejenigen Fürsten, welche eingezogene Besitzungen des deutschen Ordens erhalten haben, werden diese Pensionen nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Besitzungen bezahlen. Die Berathung über die Regulirung der Sustentations-Casse und der Pensionen für die überrheinischen Bischöfe und Geistlichen, welchen Pensionen auf die Besitze des linken Rhein-Ufers übertragen werden, ist der Bundes-Versammlung vorbehalten. Sie ist binnen Jahresfrist zu been-

digen. Bis dahin wird die Bezahlung der erwähnten Pensionen auf die bisherige Art fortgesetzt.

16. Die Verschiedenheit der christlichen Religions-Partheien kann in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen. Die Bundes-Versammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sey.

17. Das fürstliche Haus Thurn und Taxis bleibt in dem durch den Reichs-Deputations-Schluß vom 25sten Februar 1803 oder durch spätere Verträge bestätigten Besitz und Genuß der Posten in den verschiedenen Bundesstaaten so lange, als nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen werden sollten. In jedem Falle werden demselben in Folge des Art. 13 des erwähnten Reichs-Deputations-Schlusses seine auf Belassung der Posten oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Rechte und Ansprüche versichert. Dieses soll auch da statt finden, wo die Aufhebung der Posten seit 1803 gegen den Inhalt des Reichs-Deputations-Schlusses bereits geschehen wäre, insofern diese Entschädigung durch Verträge nicht schon definitiv festgesetzt ist.

18. Die verbündeten Fürsten und freien Reichsstädte kommen überein, den Unterthanen des deutschen Bundes folgende Rechte zuzusichern: a) Grund-Eigenthum außerhalb des Staats, den sie bewohnen, zu erwerben und zu besitzen, ohne deßhalb in dem fremden Staate mehreren Abgaben und Lasten unterworfen zu seyn, als dessen eigene Unterthanen. b) Die Befugniß des freien Wegziehens aus einem Bundesstaate in den andern, der erweislich sie zu Unterthanen annehmen will; auch in Civil- und Militär-Dienste desselben zu treten, beides jedoch nur, insofern keine Verbindlichkeit zu Militär-Diensten gegen das bisherige Vaterland im Wege steht. Und damit wegen der dermalen vorwaltenden Verschiedenheit der gesetzlichen Vorschriften über Militär-Pflichtigkeit nicht ein ungleichartiges, für einzelne Bundes-Staaten nachtheiliges Verhältniß entstehen möge, so wird bei der Bundes-Versammlung die Einführung möglichst-gleichförmiger Grundsätze über diesen Gegenstand in Berathung genommen werden. Sie haben die Freiheit von aller Nachsteuer, insofern das Vermögen in einen andern deutschen Bundes-Staat übergeht, und mit diesem nicht besondere Verhältnisse durch Freizügigkeits-Verträge bestehen. Die Bundes-Versammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen.

19. Die Bundes-Glieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundes-Versammlung in Frankfurt wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten, so wie wegen der Schifffahrt, nach Anleitung der auf dem Congreß zu Wien angenommenen Grundsätze, in Berathung zu treten.

20. Der gegenwärtige Vertrag wird von allen contrahirenden Theilen ratificirt werden, und die Ratificationen sollen binnen sechs Wochen, oder wo möglich noch früher, nach Wien an die kaiserlich-östreichische Hof- und Staats-Kanzlei eingesandt, und bei Eröffnung des Bundes in das Archiv desselben niedergelegt werden.

Sämmtliche Bevollmächtigten haben den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet, und mit ihrem Wappen besiegelt. —

Gewiß, wenn die Geschichte das Weltgericht ist, wie man sie gegenwärtig zu nennen beliebt, und sich doch wenig daran kehrt, so wird sie ein ernstes und strenges Urtheil über jenes Actenstück fällen. Die Leidenschaften, einseitigen Ansichten und kleinlichen Interessen, welche dazu gewirkt, werden vor ihrem Richterstuhle keine Stimme mehr geltend machen können.

Man kann nicht sagen, daß die Mängel und Unvollkommenheiten der Bundes-Acte bei ihrem Abschlusse noch im Dunkeln gelegen hätten. Die würtembergischen Bevollmächtigten machten in einer Note vom 10ten Juni auf die mannichfaltigen Mängel (freilich im Geiste der würtembergischen Politik) aufmerksam, und übersandten die würtembergische Beitritts-Urkunde erst am folgenden Tage. Aehnliche Einreden, besonders gegen die Artikel 7, 15 und 16, trugen die sächsischen Bevollmächtigten schon in einer Note vom 6ten Juni vor. Auch die holsteinische Gesandtschaft fand dabei allerlei zu erinnern. Die königlich hannöverische Congreß-Gesandtschaft erklärte freimüthig, daß, wenn sie jetzt eine Acte unterzeichne, welche so manche wesentliche Punkte unerledigt ließe, es nur in der Ueberzeugung geschehe, daß die besser scheinenden Bestimmungen jetzt nicht zu erlangen gewesen, und daß es daher wünschenswerther sey, einen „unvollkommenen" deutschen Bund, als gar keinen einzugehen. Da der Bund jedoch glücklicherweise keine Verbesserungen ganz ausschließe, so werde der hannöverische Hof sich stets bemühen, solche Verbesserungen zu befördern. Die preußische Gesandtschaft erklärte endlich ganz bestimmt, daß sie zwar gewünscht hätte, der Bundes-Urkunde eine größere Ausdehnung, Festigkeit und Bestimmtheit zu geben, daß sie aber, bewogen durch die Betrachtung, es sey besser, „vorläufig" einen weniger vollständigen Bund, als gar

keinen zu schließen, und daß es den Berathungen der Bundes-Versammlung zu Frankfurt doch frei bleibe, den Mängeln abzuhelfen, die Unterzeichnung nicht hätte zurückhalten wollen.

Diese deutsche Bundes-Acte wurde (wie die Declaration über die Schweitz vom 15ten März) dem Haupt-Instrumente des Wiener Congresses, welches in 121 Artikeln verfaßt, und am 9ten Juni durch die Gesandschaften von Oestreich, Rußland, Preußen, Großbritannien, Frankreich, Portugal und Schweden unterzeichnet worden war, einverleibt.

Obgleich die Eröterung der mannigfaltigen, und wie es scheint, oft sehr heterogenen Gegenstände, worüber jenes Haupt-Instrument die allerhöchste Entscheidung aussprach, wohl am zweckmäßigsten in die Geschichte der einzelnen Staaten gehören mag, so wollen wir doch hier die Haupt-Rubriken desselben bemerklich machen, um den Total-Eindruck der köstlichen Resultate, welche der Wiener Congreß zu Tage förderte, nicht zu verlieren.

Die ersten 14 Artikel des Haupt-Instruments bezogen sich nur auf die polnischen Angelegenheiten, und bestimmten die Vereinigung des Herzogthums Warschau mit dem russischen Reiche, die Gränzen des für Preußen geschaffenen Großherzogthums Posen, den Besitz der Saline von Wieliczka für Oestreich, die Anordnung der Gränzen zwischen Gallizien und dem russischen Gebiete, die Wiedererstattung der

Kreise von Tarnopol für Oestreich, die Erklärung Krakaus zu einer freien Stadt unter Rußlands, Oestreichs und Preußens Schutz, ingleichen die Erklärung über Krakaus Neutralität, über seine Constitution, Akademie und Bisthum, wie über die Ausdehnung seines Gebiets; die der Stadt Podarze besonders bewilligten Handelsfreiheiten; die zu ertheilende allgemeine Amnestie; die Aufhebung der Sequester und der Confiscationen mit einigen Ausnahmen; und endlich die freie Schifffahrt auf den polnischen Flussen und Kanälen.

Die zwölf folgenden Artikel bezogen sich hauptsächlich auf die Entschädigungen und den Länder-Besitz Preußens in Deutschland. Sie bestimmten folgende Gegenstände:

Die Abtretungen Sachsens an Preußen, mit genauer Bezeichnung der Gränzlinien; die Titel, welche der König von Preußen annehmen wollte; die Garantie dieser Besitzungen von Oestreich, Rußland, Großbritannien und Frankreich; die Entsagung Oestreichs auf seine Rechte der Oberlehnsherrschaft über die Lausitz; die zwischen Preußen und Sachsen gegenseitig zu leistende Entsagung auf die Feudal-Rechte; die gegenseitige Freiheit der Auswanderung und Mitnahme der Güter; die Freiheit und Unantastbarkeit des Eigenthums von religiösen Stiftungen und Unterrichts-Anstalten und die allgemeine Amnestie. Dann folgte die Auf-

zählung der Provinzen, wovon Preußen wieder Besitz nahm, nebst einer genauen Gränz-Bezeichnuug der preußischen Besitzungen, sowohl diesseits als jenseits des Rheines, welche zusammen den Namen eines Großherzogthums vom Nieder-Rhein erhielten.

Die Artikel 26 bis 34 beschäftigten sich ausschließlich mit dem Königreich Hannover und erklärten die Erhebung des bisherigen Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg zu einem Königreiche. Sowohl die Abtretungen Prenßens an Hannover, als die preußische Entsagung auf das St. Peters-Capitel zu Nörten wurde bestimmt; aber dagegen auch die Abtretungen Hannovers an Preußen, die Schifffahrts- und Handels-Gesetze, besonders auf der Ems, die Einrichtung dreier Militärstraßen durch das Hannoveranische zu Gunsten Preußens, die Einverleibung des mediatisirten Gebiets, mehrerer westphälischen Bezirke in das Königreich Hannover, und die Abtretungen Hannovers zu Gunsten des Herzogs von Oldenburg ausgemittelt.

Diesem Fürsten sowohl, als den Herzogen von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, ingleichen dem Herzoge von Weimar, wurde der großherzogliche Titel (Art. 34 — 36) zuerkannt. Der 37ste, 38ste und 39ste Artikel bestimmten die Abtretungen Preußens an den Großherzog von Weimar. Im 40sten ward die Abtretung des ehemaligen Departements von Fulda an Preußen aus-

gesprochen. Der 41ste handelte von der Einrichtung der Domänen in Fulda und Hanau, wie auch von der Entscheidung über die Reclamationen der Domänen-Käufer daselbst. Der 42ste übergab die Stadt Wetzlar mit ihrem Gebiete als völlig souveränes Eigenthum dem Könige von Preußen; und der 43ste zählte die mediatisirten Länder im ehemaligen westphälischen Kreise auf, welche jetzt unter preußische Hoheit kommen sollten.

Der 44ste Artikel übergab das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg dem Könige von Baiern als souveränes Eigenthum. Der folgende erklärte sich über die Subsistenz des Fürsten Primas. Der 46ste promulgirte Frankfurt zu einer freien Stadt und zum Mitgliede des deutschen Bundes, ordnete auch ihre Constitution. Der 47ste beschäftigte sich mit den Entschädigungen für das Großherzogthum Hessen, so wie der folgende den Landgrafen von Hessen-Homburg wieder in die Rechte setzte, deren er durch den rheinischen Bund beraubt worden war. Im 49sten und 50sten Artikel wurde von den Gebieten gehandelt, welche für die Häuser Oldenburg, Sachsen-Coburg, Mecklenburg-Strelitz und für den Grafen von Pappenheim reservirt worden, auch das zukünftige Arrangement in Bezug auf diese Länder angedeutet. Der 51ste Artikel bestimmte die Länder, welche an beiden Rhein-Ufern Oestreich übergeben werden sollten, und der 52ste setzte

das Fürstenthum Isenburg vorläufig unter Oestreichs Souveränetät.

Die Artikel 53—64 incl. enthielten die allgemeine deutsche Bundes-Acte, jedoch ohne die besondern Bestimmungen derselben.

Die folgenden drei Artikel handelten von dem Königreiche der Niederlande und dem Großherzogthume Luxemburg. Sowohl die Gränzen der Niederlande als die des Großherzogthums Luxemburg wurden darin bestimmt, ausdrücklich jedoch gesagt, daß dieses Großherzogthum, welches als Entschädigung für die abgetretenen Fürstenthümer Nassau-Dillenburg, Siegen, Hadamar und Diez diene, zu den Staaten des deutschen Bundes gehören, und die Stadt Luxemburg eine deutsche Bundesfestung seyn solle.

Der 69ste Artikel sprach den Theil des Herzogthums Bouillon, welcher von Frankreich abgetreten worden, als souveränes Eigenthum gleichfalls dem Könige der Niederlande, jedoch unter der Bedingung zu, daß der wahre Eigenthümer, wenn er sein Recht erweise, für den Verlust der Souveränetät hinlänglich entschädigt würde. Im 70sten Artikel wurden die Besitz-Abtretungen des Hauses Nassau-Oranien in Deutschland bestimmt und im folgenden der Familien-Vertrag zwischen den Fürsten von Nassau sanctionirt. Der 72ste Artikel handelte von den Lasten und Verpflichtungen, welche auf den von Frankreich losgerissenen Provinzen hafteten, und der fol-

gende besagte, daß wegen Vereinigung der belgischen Provinzen die acht, dem Tractate angehängten Artikel volle Kraft haben sollten.

Durch die Artikel 74 bis 84 wurden die Angelegenheiten der Schweitz, in Folge der früheren Declaration vom 15ten März, regulirt. Die Abtretungen des Königs von Sardinien an den Genfer Canton bestimmte der 80ste Artikel genauer, und da die Schweitz am 28sten Mai ihren Beitritt zu der obigen Declaration erklärt hatte, so wurde diese in allen Puncten bestätigt, auch die am 20sten März 1815 zu Gunsten des Cantons der Graubündner in Beziehung auf die Herrschaft Rayons erlassene Declaration erneuert.

Nun kam die Reihe an Italien! Die Artikel 85 bis 93 bestimmten die Gränzen der Staaten des Königs von Sardinien, sanctionirten die Vereinigung von Genua mit Sardinien, gaben dem Könige den Titel eines Herzogs von Genua, und sicherten die den Genuesern zuerkannten Rechte. In demselben Geiste wurden die Länder in Italien, welche vormals kaiserliche Lehen hießen, mit dem Staate von Sardinien vereinigt und dem Könige das Befestigungs=Recht (wie es der Pariser Tractat ausgesprochen) zuerkannt. Seltsam genug sollten die sardinischen Provinzen Chablais und Faucigny an der Neutralität der Schweitz Theil nehmen.

Dem Kaiser von Oestreich wurden im 93sten

Artikel alle vormals an Frankreich abgetretenen italienischen Provinzen wieder zugesprochen, und der 94ste Artikel gab die Länder an, welche neuerdings mit der italienischen Monarchie vereinigt waren. Der 95ste beschrieb die östreichischen Gränzen in Italien; der 96ste regulirte die Schifffahrt auf dem Po, und der 97ste enthielt genaue Dispositionen in Beziehung auf den Monte-Napoleone in Mailand. Der 98ste besagte: der Erzherzog Franz von Este und die Erzherzogin Marie Beatrix sollten die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola, ingleichen das Herzogthum Massa-Carrara als völlig souveränes Eigenthum besitzen. So sprach der folgende Artikel auch die Staaten von Parma und Piacenza, nebst Guastalla, der Kaiserin Marie Louise zu. Der Erzherzog Ferdinand bekam nach dem 100sten Artikel nicht nur Toscana in seiner alten Gestalt wieder, sondern erhielt noch bedeutenden Zuwachs durch den Stato de Presidi, durch die Insel Elba und durch die Lehensherrschaft über das Fürstenthum Piombino, wofür jedoch der Prinz Ludovisi einige Entschädigungen erhielt.

Das zu einem Herzogthume erhobene Fürstenthum Lucca wurde zufolge des 101sten Artikels ein souveränes Eigenthum der ehemaligen Königin von Hetrurien, Marie Louise, welche außerdem (bis man sie besser versorgen könne) eine jährliche Rente von 500,000 fl. von Oestreich und Toscana erhalten sollte.

Im folgenden Artikel war indessen das toscanische Rückfalls-Recht auf Lucca nicht außer Acht gelassen.

Dem heiligen Vater kamen durch den 103ten Artikel die Marken, das Herzogthum Benevent, das Fürstenthum Ponte Corvo und die Legationen, mit Ausnahme des am linken Po-Ufer gelegenen Theils von Ferrara, wieder zu. Da um die Zeit des Wiener-Congreß-Schlusses auch Mürat's trauriges Schicksal völlig entschieden war, so setzte der 104te Artikel den König Ferdinand IV. wieder auf den Thron von Neapel.

Die folgenden Artikel 105, 106 und 107 beschäftigten sich endlich mit den portugiesischen Angelegenheiten, indem sie die Rückgabe von Olivenza an Portugal von Spanien verlangten, die Beziehungen zwischen Portugal und Frankreich ordneten, und den Prinzen von Brasilien zur Rückgabe des französischen Guienne bewogen.

Den Schluß des Congreß-Instruments machten allgemeine Bestimmungen. Es wurde nämlich im 108ten Artikel festgesetzt, daß die Mächte, deren Staaten durch einen schiffbaren Fluß getrennt würden, binnen sechs Monaten Commissarien ernennen sollten, um Alles, was auf die Schifffahrt dieses Flusses Beziehung habe, gemeinschaftlich zu reguliren. Es sollten dabei folgende Grundsätze in Anwendung kommen: (109te) Die Schifffahrt im ganzen Laufe der bezeichneten Flüsse ist frei, und kann (mit Rücksicht auf die

festzusetzende Schifffahrts Polizei) Niemanden in Bezug des Handels untersagt werden; (110te) das System, welches festgesetzt wird, soll für den ganzen Lauf des Flusses dasselbe seyn; (111te) auch der Tarif auf gleichmäßige Weise bestimmt werden. Die Plackereien durch Untersuchung der Ladungen werden aufhören; vielmehr sind Handel und Schifffahrt nach Möglichkeit zu erleichtern. (112te) Man muß daher die Anzahl der Erhebungs-Bureaux möglichst vermindern und in der Folge darf darin nur mit Einstimmung Aller eine Veränderung vorgenommen werden. Es verpflichtet sich auch jeder dem Ufer benachbarte Staat, (113te) die Stromwege, welche durch sein Gebiet gehen, zu erhalten. Es dürfen keine neue Stapel-, Fahr- oder gezwungene Lager-Rechte errichtet werden, und die Douanen der dem Ufer benachbarten Staaten haben mit den Schifffahrts-Rechten nichts gemein. Die Douane soll dem Handel keine Fesseln anlegen, obgleich man die Contrebande zu verhindern suchen mag. Alles, was in diesen Artikeln festgesetzt worden, wird durch ein gemeinschaftliches Reglement näher bestimmt, und so bald dieses Reglement einmal festgesetzt ist, kann es nur mit Beistimmung aller dem Ufer benachbarten Staaten abgeändert werden. (115te und 116te) Die Schifffahrts-Reglements des Rheins, des Neckars, des Mains, der Mosel, Maas und Schelde, welche der Acte angehängt sind, sollen volle Kraft haben.

Der 118te Artikel sprach dann die Bestätigung von siebenzehn speciellen Tractaten und Acten, die namentlich angeführt wurden, und die wir in der Staaten-Geschichte besonders zu berücksichtigen haben, aus. Im folgenden Artikel wurden alle Mächte, die auf dem Congresse vereinigt gewesen, so wie die Fürsten und freien Städte, welche zu obigen Tractaten beigetragen, eingeladen, dem Hauptinstrumente beizutreten. Noch wurde besonders im 120sten Artikel bestimmt, daß der Gebrauch der französischen Sprache bei den Abschriften des gegenwärtigen Tractates kein Recht begründen solle, diese Sprache bei künftigen Negociationen gebrauchen zu müssen, und im letzten Artikel ward dann bestimmt, die Ratificationen gegenwärtigen Tractates oder Hauptinstrumentes seyen von Portugal binnen einem Jahre, von den andern Mächten aber höchstens binnen sechs Monaten in die Hof- und Staats-Kanzlei zu Wien niederzulegen.

Klar war nun wohl jedem, der mit Verstand dieses berühmte Instrument las und die einzelnen Puncte gegen einander abwog, daß der Schlüssel dazu doch noch erst auf einem neuen Congresse gegeben werden müsse.

Ob es, so wie es da vorlag, Bestand haben oder noch schneller vielleicht, als es zusammengehämmert worden, wieder aufgelöst werden sollte, entschied sich neun Tage nach seiner Vollendung in den Ebenen von Waaterloo und auf der Höhe von Belle-Alliance.

Napoleons Rückkehr von der Insel Elba.

Napoleon war für Niemanden, noch weniger für sich selbst, gänzlich gesunken. Frankreich und er beschäftigten sich einander mit ihrer Nachbarschaft, wiewohl, da keine Communication, kein Einverständniß den mindesten directen Verkehr zwischen ihnen begründet hatte, nur im Stillen. Fremde Reisende trieben allein diesen Schleichhandel eines so natürlichen Interesses, und ihre Erzählungen wurden von den Franzosen auf dem Festlande und jenen auf der Insel Elba mit gleicher Begierde aufgenommen. Napoleon brauchte weiter nichts als die Ueberlegenheit seiner Urtheilskraft, um die Wahrheit in den ihm zukommenden Berichten zu würdigen, und Frankreichs Stellung gegen seine Regierung richtig zu schätzen; es war in allen seinen Erinnerungen verwundet, in seinen Genüssen gestört, in seinen theuersten Institutionen hart gestraft; auf seinem eigenen Grund und Boden war es zum Fremdlinge geworden; durch die Entlassung seiner Generale, seiner Staatsbeamten war es bald ohne Beschützer und ohne Führer, unter, für dasselbe ganz unbekannten Prinzen geblieben, die von einem alten, höchst lächerlich-prahlerischen Adel und einer verfolgungssüchtigen Geistlichkeit umgeben waren. Die Armee, durch empörende Vernachlässigung erniedrigt, hatte ihr Officiers-Corps durch einen Mini-

ster decimiren gesehen, und dieser Minister war der Angeklagte von Baylen! Dreitausend, in den Kriegen der Republik und des Kaiserthums verstümmelte Veteranen zogen als Bettler nach ihren Dörfern, um die Systems-Veränderung daselbst zu verkünden. Aus dem Invaliden-Hotel verjagt, waren sie insgesammt durch Vendeer und Chouans ersetzt worden.

Schon im letzten Monate von 1814 mußte Napoleon durch das in Frankreich herrschende Mißvergnügen sich dahin gezogen fühlen. Indessen war es nicht die Nation, die ihm den Gedanken eingab, sein Exil mit Gewalt aufzuheben und den kühnen Plan zu entwerfen, der Geschichte von Europa's Eroberung die der Eroberung Frankreichs beizufügen. Wenn gleich Officiere eine Verschwörung angezettelt hatten, um den Stand der Dinge zu ändern, so hatte doch diese Verschwörung, an der Fouché Theil nahm, nicht Napoleons Wiedereinsetzung zum Gegenstande. Die Idee, nach Frankreich zu kommen, die plötzlich die Kraft eines Entschlusses über ihn gewann, kam ihm zunächst von Paris her, durch das bloße Lesen des Moniteurs, der ihn belehrte, daß der Augenblick seiner Rückkehr gekommen sey, so wie ehedem das Lesen der Frankfurter Zeitungen zu Alexandria ihm das Signal zu seiner Abreise von Aegypten gegeben hatte. Briefe aus Wien, so wie von seinem Schwager Joachim, dem er verziehen, und der bei dem Congresse seinen Agenten hatte, bestärkten ihn in sei-

nem Vorsatze, indem sie ihm den, den französischen Ministern von den Verbündeten vorgeschlagenen Plan, ihn auf der Insel Elba zu überfallen und nach St. Helena überzuführen, meldeten. Er traf jetzt Anstalten, Porto-Ferrajo in Vertheidigungsstand zu setzen. Während man sich damit beschäftigte, reisten zwei Engländer, unwillig über diesen verrätherischen Anschlag, von Wien ab, zu Napoleon, und gaben ihm nähere Aufschlüsse darüber, die ihm das Dringende seiner Gefahr enthüllten. Einige Personen glaubten, daß dieß eine brittische Schlinge gewesen sey, um dadurch, daß man Napoleon zwänge, sich in einer drohenden Stellung zu zeigen, ihn wieder zum gemeinschaftlichen Feinde zu machen; allein dieß ist bis jetzt eine bloße Muthmaßung. Ueberdem wußte Napoleon auch, außer den von auswärts her erlangten Aufschlüssen, daß die königliche Regierung von Frankreich den Tractat von Fontainebleau nicht mehr vollziehen wollte, wodurch die Revolution und das Kaiserthum neuerdings der Untersuchung unterworfen wurden. Was das von den Mitgliedern des Congresses gegen ihn angesponnene Complott betrifft, so war solches in Paris durchaus unbekannt, wo die gleichfalls unter dem Druck der Ungnade der europäischen Coalition gefallenen Anhänger Napoleons keine Mittel mehr hatten, das, was sich auswärts zutrug, zu erfahren. Diejenigen unter ihnen, welche als Verschwörer, die im Voraus mit dem

verwegenen Unternehmen seiner Rückkehr einverstanden gewesen, geächtet worden waren, weil der Antheil, den sie ehedem an seinem Vertrauen gehabt, sie dem Argwohne bezeichnete, hatten nicht den mindesten Versuch gemacht, ihr Andenken bei ihm aufzufrischen. Indessen war nichts leichter, denn Napoleon hatte selbst gesagt: „In dem Zeitraume von neun Monaten kamen nach und nach über 100 französische oder italienische Offiziere mit ihren Uniformen und Degen, und mit gültigen Pässen versehen, auf der Insel Elba an. Allein, wie bereits gesagt worden, man verschwor sich zu Paris für einen Andern, als Napoleon. Um das, was auf der Insel Elba angesponnen ward, wußten allein der König Joachim, dem Napoleon vorschrieb, seine Weisungen zu erwarten, um zu handeln, und ein Beisitzer des Staatsraths, Fleury de Chaboulon, der von selbst zu Napoleon kam, und ihm über den Stand der Sachen in Frankreich Bericht abstattete.

Zu Neapel waren Kriegs-Vorräthe, zu Algier Waffen, zu Genua Transportschiffe aufgekauft worden. In Kurzem fand sich Alles zur Abfahrt bereit; den 26sten Februar, um acht Uhr Abends, erhielt ein Trupp von 1000 Mann, worunter 600 von der Garde, 200 corsische Jäger, 200 Fußgänger und 100 polnische Chevauxlegers, plötzlich den Befehl zur Einschiffung. Napoleon wählte diesen Tag, weil an demselben der englische Stations-Befehlshaber nach

Livorno abgegangen war; und um jeden Verdacht zu entfernen, gab er selbst ein Fest, wobei seine Mutter und seine Schwester Pauline die Honneurs machten. Er entzog sich demselben. „Der Wurf ist gethan!“ sagte er, indem er den Fuß auf die Brigg, die Unbeständige, setzte. Dieses mit sechsundzwanzig Kanonen bewaffnete Fahrzeug trug 400 Grenadiere; sechs andere kleine, leichte Fahrzeuge machten die kaiserliche Flottille aus. In Kurzem verlor man die Insel aus dem Gesichte. Außer den Generalen Bertrand und Drouot wußte Niemand, wohin es gehe. Indessen war die allgemeine Meinung auf der Flottille die, daß Napoleon sich in Italien ausschiffen würde: man beunruhigte sich eben nicht sehr darüber; er war da. „Grenadiere,“ sagte er nach einer Fahrt von einer Stunde, „wir gehen nach Frankreich. Wir gehen nach Paris.“ Da erhob sich das Geschrei: „Es lebe Frankreich! Es lebe Napoleon!“ in die Lüfte, und eine patriotische Freude erschien wieder auf der Stirn der alten Krieger von Fontainebleau.

So sollte denn das Mittelmeer den Mann zur Entthronung der königlichen Familie nach Frankreich zurücktragen, den es zwanzig Jahre früher zum Sturze des Directoriums dahin zurückgebracht hatte. Indessen bekam man, nachdem das Vorgebirge Horn umsegelt war, widrigen Wind. Mit Tagesanbruch hatte man nicht mehr als sechs Lieues zurückgelegt,

und das Meer war von dem englischen und französischen Kreuzer bewacht. Die Seeleute riethen, nach Porto-Ferrajo umzukehren; allein, so wie bei der Rückkehr aus Egypten, wollte Napoleon nun einmal in Frankreich ankommen, und man befolgte die angezeigte Richtung; sein Plan war, wenn der Feind ihn angreifen würde, entweder sich des Kreuzers zu bemächtigen, oder nach Corsica zu segeln. Im ersteren Falle mußte man sich vielleicht schlagen, und um sich zu dieser Nothwendigkeit besser vorzubereiten, befahl er, alle eingeschifften Habseligkeiten ins Meer zu werfen; ein Opfer, das Jeder gern brachte. Abends entdeckte man zwei Fregatten, und ein französisches Kriegsschiff, das man für den Zephyr erkannte, kam gerade auf die Flotille los. Napoleon wollte lieber unerkannt mit seinem Glücke vorübersegeln, und befahl seiner Garde, sich auf das Verdeck niederzulegen. Eine Stunde nachher, als die beiden Briggs Bord an Bord waren, und der Zephyr sich bei dem Unbeständigen nach dem Kaiser erkundigte, antwortete Napoleon selbst, daß er sich wohl befände. Den 28sten erkannte man ein Schiff von vierundsiebenzig Kanonen, das Cäsars Barke nicht wahrnahm. Dieser Tag ward dazu angewandt, drei Proclamationen, zwei im Namen des Kaisers, die eine an die Franzosen, die andere an die Armee, und die dritte, im Namen seiner Garde, an eben diese, in's Reine zu schreiben.

Die Verdecke füllten sich mit Abschreibern: dieses sonderbare Generalstabs-Bureau, das nach Napoleons Dictiren, im Angesichte der feindlichen Kreuzer, mitten auf dem Meere, auf einem wehrlosen Fahrzeuge Proclamationen niederschrieb, wodurch 30,000,000 Menschen angesonnen ward, das Panner eines Bataillons aufzustecken, ist ein merkwürdger Vorfall in dieser so romanhaften Periode von Bonaparte's Leben.

Napoleon landet in Frankreich.

Endlich, den 1sten März, des Kaisers Lieblingsmonat zur Zeit seines Glückes, sah er den französischen Boden wieder, und schiffte sich in dem Golfe Juan aus. Die Einwohner votirten ihm nicht, wie jene von Calais Ludwig XVIII., eine Platte von Bronze, worauf der Fuß, den er nach fünfundzwanzigjähriger Abwesenheit auf den französischen Boden gesetzt, geprägt war; allein er wurde von den Landleuten, die das Geräusch der Ausschiffung erweckte, gut empfangen. Das Bivouac ward in einer Pflanzung von Olivenbäumen aufgeschlagen. „Schöne Vorbedeutung," rief Napoleon aus, „möge sie sich verwirklichen!" Unter den Einwohnern, die sich einfanden, hatte einer gedient; er erkannte Napoleon, und wollte ihn nicht mehr verlassen. „Wohlan! Bertrand," sagte

der Kaiser zu dem Großmarschall, das ist ja Verstärkung!..“

Schon waren ein Capitän von der Garde und fünfundzwanzig Mann nach Antibes abgegangen, mit dem Befehle, sich als Deserteure zu melden und die Besatzung zu verführen. Allein Napoleon hatte seine Unterhändler übel gewählt; sie zogen unter dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser!“ in der Stadt ein, und wurden augenblicklich entwaffnet und verhaftet. Da er keine Nachricht von diesem Detaschement erhielt, so sandte Napoleon einen, mit Instructionen für den Commandanten beauftragten Civil-Beamten nach Antibes; dieser Beamte fand die Thore verschlossen, und konnte mit Niemanden communiciren. Um eilf Uhr Nachts setzte sich die kleine Schaar, welche Napoleon „die Deputation der Garde“ nannte, in Bewegung; die Polen, zu Fuß, trugen auf dem Rücken das Geschirre der Pferde, die sie in dem Maße, wie man deren unterwegs aufkaufen würde, bekommen sollten. Nach einem unausgesetzten, zwanzigstündigen Marsche langte Napoleon den 2ten Abends in dem Dorfe Cerenon an; den 3ten übernachtete er zu Bareme; den 4ten zu Digne; den 5ten zu Gap: er behielt in dieser Stadt nicht mehr als zwölf Mann zu Pferd und vierzig Grenadiere zu seiner Bewachung. Zu Gap ließ er die Proclamationen drucken, die er, weil er jene, die er zu Porto-Ferrajo am Tage vor der Abfahrt geschrieben, selbst nicht mehr hatte ent-

ziffern können, den 28sten Februar an Bord dictirte. Diese Proclamationen verbreiteten sich in Frankreich in der größten Menge, und brachten auf die Masse der Bevölkerung eine desto magischere Wirkung hervor, weil sie unerwartet waren. Sie stachen gegen Alles, was damals geschah, auf eine sonderbare Art ab; auch erhielten sie plötzlich den Triumph einer alten Gewohnheit über etwas Neues, dem man abgeneigt ist; sie trugen den Stempel jener Eroberer-Beredtsamkeit, die so oft die Seele der Franzosen, wenn sie ihnen so staunenswürdige Dinge vorhersagte, oder ihnen dafür, daß sie solche in Erfüllung gebracht, dankte, bewegt hatte; Jedermann wurde dadurch eingenommen: außerdem mischte sich mit allen den großherzigen Gesinnungen, den Rückerinnerungen, den hohen Hoffnungen, die Napoleons Name wieder weckte, eine leicht zu begreifende Bewunderung. Ohne Zweifel war Napoleon, an der Spitze eines Detaschements von 1100 Mann kommend, um die Souveränetät Frankreichs und vielleicht Europa's wieder zu erobern, ein seltsames, auf einmal mitten in die Monarchie der Bourbonen hineingeworfenes Wunder! Der Titel seiner Proclamationen war der Kaiser-Titel, den er während seiner Regierung getragen: „Napoleon, durch Gottes Gnade und die Reichs-Verfassungen Kaiser der Franzosen.“ Wahrscheinlich hatte er seine Abdankung vergessen, oder glaubte sich eines Vertrags, den die

Alliirten mit Gewalt und gegen das Recht zu brechen sich vornahmen, entbunden; was auch immer Napoleons Gedanke seyn mochte, so hatte er sein Talent, mit den Menschen die Sprache des Genies und des Ruhmes zu sprechen, nicht verloren, wie man aus nachstehenden Proclamationen urtheilen wird:

Proclamation an die Armee.

Golf Juan den 1sten März.

„Soldaten!“

„Wir sind nicht besiegt worden. Zwei Männer, die aus unsern Reihen ausgetreten sind, haben gegen unsere Lorbeeren, ihr Vaterland, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter, verrätherisch gehandelt. Ich habe in meiner Verbannung Eure Stimme vernommen. Trotz aller Hindernisse und Gefahren bin ich da. Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Nationen gewesen sind; aber dulden müssen wir nicht, daß irgend eine sich in unsere Angelegenheiten mische. Wer wollte sich's anmaßen, bei uns Herr zu seyn? . . . Nehmt sie zurück, jene Adler, die ihr zu Ulm, zu Austerlitz, zu Jena, zu Montmirail hattet! ... Die Veteranen der Armee an der Sambre und Maas, am Rhein, in Italien, in Aegypten, im Westen, der großen Armee, sind erniedrigt! . . . Kommt, Euch unter Eures Anführers Fahnen zu stellen ... der Sieg wird im Sturmschritte voraneilen. Der Adler, mit

den dreifarbigen Fahnen, wird von Glockenthurme zu Glockenthurme bis auf die Thürme von Notre-Dame fliegen.... In Eurem Alter, wo Ihr von Euren Mitbürgern umgeben und geschätzt seyn werdet, werden sie Euch mit Respect Eure Großthaten erzählen hören. Ihr werdet mit Stolz sagen können: auch ich habe zu jener großen Armee gehört, die zweimal in den Mauern von Wien, in denen von Berlin, von Madrid, von Moskau eingerückt ist, die Paris von dem Flecken, den der Verrath und des Feindes Gegenwart ihm angehängt, befreit haben...."

Proclamation an die Franzosen.

„Franzosen!"

„Der Abfall des Herzogs von Castiglione hat Lyon unsern Feinden ohne Vertheidigung überliefert. Die Armee, deren Commando ich ihm anvertraut hatte, war nach der Zahl ihrer Bataillone, der Herzhaftigkeit und dem Patriotismus der Truppen, woraus sie bestand, im Stande, das ihm entgegenstehende östreichische Corps zu schlagen, der linken Flanke der feindlichen Armee, die Paris bedrohte, in den Rücken zu kommen."

„Die Siege bei Champ-Aubert, bei Montmirail, bei Chateau-Thierry, bei Vaux-Champs, bei Dormans, bei Montereau, bei Craonne, bei Rheims, bei Arcis-sur-Aube und bei Saint-Dizier; der Aufstand der braven Bauern in Lothringen und der Cham-

pagne, dem Elsaß, der Franche-Comté und Burgund und die Stellung, die ich im Rücken der feindlichen Armee eingenommen, indem ich sie von ihren Magazinen, ihren Reserve-Parks, ihren Zufuhren und ihrem sämmtlichen Kriegsgeräthe trennte, hatte sie in eine verzweiflungsvolle Lage versetzt. Nie war die französische Armee auf dem Puncte, mächtiger zu seyn, und der Kern der verbündeten Armee war ohne Rettung verloren; sie hätte in jenen weit ausgedehnten Gegenden, die sie so unbarmherzig verheert, ihr Grab gefunden, als die Verrätherei des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt auslieferte und die Armee desorganisirte. Das unerwartete Betragen dieser beiden Generale, die zu gleicher Zeit ihr Vaterland, ihren Fürsten und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Schicksal des Krieges. Die Lage des Feindes war so beschaffen, daß er am Ende des vor Paris stattgehabten Kampfes sich der Trennung von seinen Reserve-Parks wegen ohne Munition befand."

„Unter diesen neuen und wichtigen Umständen ward mein Herz zerrissen, allein meine Seele blieb unerschüttert" u. s. w.

Den 6ten brach Napoleon von Gap nach Grenoble auf. Zu Saint-Bonnet war man im Begriffe, die Sturmglocke zu läuten, um die Dörfer zu seinem Vortheile zum Aufstande zu bringen: „Nein," sagte er zu den Einwohnern, „Eure Gesinnungen sind mir Bürge für die meiner Soldaten. Je mehr ich deren

treffen werde, desto mehr werde ich deren haben. Bleibt also ruhig in Euren Wohnungen." Zu Sisteron wollte der Maire die Gemeinde gegen Napoleon aufwiegeln; allein der General Cambronne, der ganz allein vor seinen Grenadieren voraus, für die er Quartiere bestellt hatte, angekommen war, schüchterte diesen Beamten dergestalt ein, daß er sich mit der Besorgniß entschuldigte, seine Untergebenen möchten nicht gut bezahlt werden: „So machen Sie sich denn bezahlt," sagte Cambronne, indem er seine Börse hinwarf. Die Einwohner lieferten Lebensmittel im Ueberfluß und boten dem Bataillone von der Insel Elba eine dreifarbige Fahne an. Bei dem Hinausgehen aus der Mairie fand sich der General Cambronne mit seinen vierzig Grenadieren durch eine von Grenoble abgeschickte feindliche Colonne aufgehalten. Er suchte zu parlamentiren, man gab ihm kein Gehör. Auf die Nachricht von diesem widrigen Vorfalle rückte Napoleon nach der Gegend, wo sich die kleine Schaar befand, vor, und bald stieß seine Garde zu ihm, die ungeachtet ihrer Erschöpfung der Gefahr entgegeneilte. „Mit Euch, meine Braven," sagte Napoleon zu ihnen, „würde ich 10,000 Mann nicht fürchten." Indessen hatte das Bataillon von Grenoble, das sich zurückgezogen, Posto gefaßt. Napoleon machte sich auf, dasselbe zu recognosciren und schickte einen Officier voraus, den man aber nicht anhören wollte. „Man hat mich hintergangen," sagte

Napoleon zu dem General Bertrand, „gleichviel, vorwärts!" Er stieg vom Pferde und sagte, seine Brust entblößend, zu den Soldaten von Grenoble: „Ist Einer unter Euch, auch nur ein Einziger, der seinen General, seinen Kaiser tödten will, so kann er es, hier ist er!" Die Soldaten antworteten durch den wiederholten Ausruf: „Es lebe der Kaiser!" und verlangten mit ihm nach Grenoble zu marschiren. Dieser Augenblick war für Napoleon entscheidend. Ein einziger Flintenschuß beraubte die Nachwelt der staunenswürdigsten Episode der Geschichte Frankreichs, und der mindeste Widerstand von Seite jenes Bataillons würde den der gesammten Division, die Grenoble deckte, zur Folge gehabt haben. Der Oberst von Labedoyere hätte dann Napoleon nicht das siebente Linien-Regiment zuführen können. Diese mächtige Verstärkung bestimmte den Letzteren, Abends in Grenoble einzurücken. Die Thore der Stadt waren verschlossen, die Besatzung entfaltete sich auf den Wällen; sie bestand aus dem dritten Ingenieur-, dem sechsten Linien-Regimente, wovon ein Bataillon schon seit dem Morgen unter der kaiserlichen Fahne marschirte; aus dem vierten Husaren- und dem vierten Artillerie-Regimente, bei welchem Napoleon Capitän gewesen war. Von Staunen ergriffen, sah ihn die Garnison von den Wällen herab, wohin sich die Einwohnerschaft begeben hatte, mit seiner Schaar vorrücken, die mit umge-

kehrtem Gewehre und freudetrunken unter dem Geschrei: „Es lebe Grenoble! Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser!“ einherzog. Der Enthusiasmus wirkt auf alle Menschen unter den Umständen, die ihre Einbildungskraft auf einmal überraschen, mit electrischer Kraft. Die Wälle von Grenoble hallten plötzlich von denselben Ausrufungen wieder, und plötzlich wurden die Thore der Stadt von den Einwohnern zertrümmert. „Siehe,“ sagten sie zu Napoleon, „weil wir Dir die Schlüssel Deiner guten Stadt nicht geben können, hier sind deren Thore.“ — „Jetzt ist Alles entschieden,“ sagte Napoleon zu seinen Officieren, „Alles ist entschieden, wir gehen nach Paris.“ Am folgenden Tage, den 8ten März, wurde er von allen bürgerlichen, gerichtlichen, militärischen und geistlichen Behörden als Kaiser anerkannt und becomplimentirt. Er redete sie folgendermaßen an: „Ich habe gewußt, daß Frankreich unglücklich sey; ich habe seine Seufzer und Vorwürfe gehört. Meine Rechte sind keine andern als die Rechte des Volks... Ich komme, sie zurückzunehmen, — nicht um zu regieren, der Thron ist nichts für mich; nicht um mich zu rächen, ich will Alles, was seit der Capitulation von Paris gesagt, gethan und geschrieben worden, vergessen. Ich habe den Krieg allzusehr geliebt, ich will keinen mehr führen... Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Welt gewesen sind... Ich will regieren, um unser schönes Frankreich frei, glücklich und

unabhängig zu machen. . . Ich will nicht sowohl sein Beherrscher, als der erste und beste seiner Bürger seyn.“ Napoleon ward jetzt plötzlich wieder der Mann der Soldaten und des Volkes, dessen ganze Energie seine wunderbare Rückkehr geweckt, erhöht hatte. Auch stieg bei der Musterung, die er mit der Besatzung von Grenoble hielt, der Enthusiasmus bis zum Wahnsinne, besonders nach den Worten, die er an das vierte Artillerie-Regimente richtete: „Unter Euch habe ich meine ersten Waffendienste gethan; ich liebe Euch insgesammt als meine alten Kameraden. Ich bin Euch auf das Schlachtfeld gefolgt und stets mit Euch zufrieden gewesen: ich hoffe aber, daß wir Eurer Kanonen nicht bedürfen werden. Frankreich hat Mäßigung und Ruhe nöthig. Die Armee wird in des Friedens Schooße des Guten genießen, das ich ihr bereits gethan, und noch ferner thun werde. Die Soldaten haben in mir ihren Vater wieder gefunden, sie können auf die Belohnungen, die sie verdient haben, zählen ...“

Napoleon rückt in Lyon ein.

Nach der Musterung setzte sich die Garnison, 6000 Mann stark, gegen Lyon in Marsch. Abends schrieb Napoleon an die Kaiserin und den König Joseph. Die Couriere ermangelten nicht, auf ihrer Durchreise zu sagen, und das Volk unterließ nicht, zu wiederholen,

daß sie der Kaiserin die Ordre überbrächten, sich mit dem Könige von Rom wieder zu dem Kaiser zu begeben. Indessen begnügte sich Napoleon zu Grenoble nicht damit, sich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen; er setzte sich auch wieder in den Besitz der kaiserlichen Gewalt, indem er decretirte, daß die öffentlichen Acten in seinem Namen ausgefertigt, und die Rechtssprüche in seinem Namen ertheilt werden sollten.

Es waren jetzt sieben Tage, daß diese Revolution von so wunderbarer Art, und von einem einzigen Manne unternommen, ihren Gang fortging, als der Moniteur Frankreich durch eine königliche Ordonnanz, die ihn außer dem Gesetz erklärte, und durch eine Proclamation, welche beide Kammern auf der Stelle zusammen berief, von Napoleons Ankunft in Kenntniß setzte. Des folgenden Tages machte eben dieses Tagblatt bekannt, daß Napoleon, von den Seinigen verlassen, von den Einwohnern und den Besatzungen verfolgt, in den Gebirgen umherirre, und dem allgemeinen Hasse nicht entwischen werde. Allein man kannte den Moniteur, weßhalb die Neuigkeiten dieses offiziellen Blatts wenig Glauben fanden.

Es gab jedoch zweierlei Meinungen: die eine die des großen Haufens, der an Napoleons Erfolg glaubte; die andere die des Hofes, der einen so schwachen Feind verachtete, wie er fünfundzwanzig Jahre zuvor die Revolution verachtet hatte. Indessen konnte

der Einzug in Grenoble und der Marsch gegen Lyon nicht lange verheimlicht werden: demzufolge reisten Monsieur, der Herzog von Orleans und der Marschall Macdonald in größter Eile nach dieser Stadt ab.... Der Herzog von Angouleme, der Marschall Massena, die Generale Marchand und Duvernet sollten Napoleon den Rückzug versperren; auf seinen Flanken befand sich der General Lecourbe. Der Marschall Oudinot rückte an der Spitze seiner unüberwindlichen Grenadiere heran: der ganze Süden war aufgestanden. Endlich, den 11ten März, ward in Paris verkündet, daß Bonaparte in der Gegend von Bourgoing gänzlich geschlagen worden sey. Indessen hatte er den 9ten Bourgoing, ohne einen Schuß zu thun, eingenommen, und war den 10ten, Abends sieben Uhr, an der Spitze der, um gegen ihn zu fechten, ausgesandten Armee in Lyon eingezogen. Als er in dem erzbischöflichen Pallaste, den Monsieur so eben verlassen, abgestiegen war, wollte er keine andere Wache, als die Nationalgarde zu Fuß; nachdem die zu Pferd erschienen war, sagte er zu ihr: „Unsere Institutionen erkennen keine berittene Nationalgarden an; überdieß habt Ihr euch gegen den Grafen von Artois so schlecht betragen, daß ich nichts von Euch will.“ In der That war von allen den adelichen Windbeuteln, aus denen diese Garde beinahe ganz zusammengesetzt war, nur ein Einziger dem Prinzen so weit gefolgt, bis seine Person aus aller

Gefahr war. Napoleon ließ ihn rufen: „Ich habe nie eine schöne Handlung unbelohnt gelassen: ich gebe Ihnen das Kreuz der Ehren-Legion.

Während Napoleon zu Lyon von allen Militär-Divisionen im Westen die bestimmtesten Versicherungen von ihrer Rückkehr zu seiner Fahne erhielt, kam dem Könige täglich von den andern Punkten Frankreichs ein Schwall von Addressen zu, die ihm im Namen der Generale und der Truppen den Wunsch darlegten, zu seiner Vertheidigung zu sterben. Diese Addressen waren ohne Zweifel zum Theil durch die Stellung der Unterzeichner, wie zum Beispiele jene der Minister, erzwungen.

Im Monate December hatte der Marschall Soult den Antrag auf ein, den Schlachtopfern von Quiberon zu errichtendes, Denkmal gemacht; nachdem dieser Antrag durchgegangen war, wurde er an die Spitze des Vereins gestellt, der sich zu Bestreitung der dießfälligen Kosten bildete. Zwei Tage nachher löste er den General Dupont im Kriegs-Ministerium ab. Den 8ten Mai machte er einen heftigen Tagsbefehl gegen den, von ihm sogenannten „Abentheurer“ bekannt. Trotz dieses in die Augen fallenden Beweises einer Ergebung in die neue Ordnung der Dinge, die ohne Zweifel dem Marschalle einen harten Kampf mit sich selbst kostete, las man den 11ten März im Moniteur, daß der Herzog von Feltre zum Kriegs-Ministerium ernannt sey, der in den Jahren 1813

und 1814, und zwar auf dem nämlichen Posten, den Interessen der königlichen Familie gegen den Kaiser so sehr förderlich gewesen war. Gleichwohl durfte Napoleon sich über die Wahl eines Mannes nicht beunruhigen, der durchaus unfähig war, in wichtigen Fällen einen festen Entschluß zu fassen. Soult wäre furchtbarer gewesen, als es Jemand für Napoleon, der bereits Meister von den südlichen Provinzen und von einem Enthusiasmus umgeben war, der von Stunde zu Stunde für Frankreich ansteckender ward, seyn konnte.

In einem Schreiben von Lyon aus an seinen Bruder Joseph hatte Napoleon demselben den Auftrag ertheilt, Rußland und Oestreich, so wie den andern Mächten, erklären zu lassen, daß er den Pariser Vertrag redlich halten würde. Der Erfolg bewies nachher, daß Napoleon nicht umsonst diese Absicht gegen diese beiden Mächte zu Tag gelegt hatte, die an dem wirklichen Kampfe gegen ihn wenig Antheil nahmen. Was er damals zu den Behörden sprach, hallte in ganz Frankreich wieder: „Ich bin durch die Gewalt der Ereignisse auf eine falsche Bahn hingerissen worden; durch Erfahrung gewitzigt, habe ich aber nun jener, den Franzosen so natürlichen Liebe zum Ruhme, die so sehr zu Frankreichs Unglück und dem meinigen ausgeschlagen ist, abgeschworen... Ich habe mich in meiner Meinung, das Jahrhundert habe vor Kurzem Frankreich zum Hauptsitze eines großen

Reiches gemacht, getäuscht.“ Diese Abschwörung des Eroberungsgeistes schien von Napoleons Seite aufrichtig, der den Pariser Vertrag zu beschwören bereit war. Zu Lyon war es auch, wo Napoleon die Souveränetät zurücknahm und mehrere Decrete von hohem Belange, die aber nicht alle durch denselben Character des Zeitgemäßen bezeichnet waren, dictirte; ein Schritt, zu dem er auf eine natürliche Weise durch den politischen und militärischen Triumph hingerissen ward, der ihn von dem Golfe Juan aus durch die feste Stadt Grenoble, mitten unter einem Volke, dessen Begeisterung ihn selbst jeden Augenblick berauschte, in Frankreichs zweite Stadt gebracht hatte. Das erste sprach die Auflösung der beiden Kammern aus, und befahl, daß die Wahl-Collegien des Reichs als außerordentliche Maifeld-Versammlung in Paris zusammenkommen sollten, theils um die Staats-Einrichtungen zu verbessern, theils um der Krönung der Kaiserin und des Königs von Rom beiznwohnen. Das zweite Decret stellte gegen die nicht aus der Liste gestrichenen Ausgewanderten, die seit dem 1sten Januar 1814 wieder eingewandert waren, die von den National-Versammlungen gegebenen Gesetze wieder her, und belegte deren Güter mit Sequester. Das dritte schmiegte sich durch den ersten Artikel, indem es den Adel und die Feudal-Rechte für immer wieder abschaffte, dem Revolutions-Systeme wieder an. Napoleon hätte es hiebei bewenden lassen, und sich nicht auch noch

die Mittel vorbehalten sollen, zum Besten der Erben der großen Notabilitäten Frankreichs in allen Gattungen von Ansehen Privilegien zu verewigen, wodurch die Leidenschaft der Franzosen für die Gleichheit beleidigt ward. Das vierte Decret beabschiedete alle Land- und See-Offiziere, die seit dem 1sten April 1814 der Armee eingeschaltet worden waren, und, sie mochten ausgewandert seyn oder nicht, bei der ersten Coalition gegen Frankreich den Dienst verlassen hatten. Dieses Decret erlangte in hohem Grade die Gunst der Armee, die nur mit unüberwindlichem Widerwillen adelichen Parade-Offizieren gehorchte, die sie nie gesehen hatte. Das fünfte Decret rief alle ausgestrichenen Magistrats-Personen zu ihren Functionen zurück, weil vermöge der französischen Verfassungen alle Mitglieder des Gerichtsstandes unabschaffbar sind. Ein sechstes Decret ordnete die Sequestration der Güter der Ausgewanderten zum Behufe aller derjenigen öffentlichen Stiftungen an, denen sie wieder genommen worden waren, und vernichtete solchergestalt eine Maßregel, wodurch die Käufer von Nationalgütern in hohem Grade beunruhigt worden waren. Dieses Decret war gerecht: es stellte das National-Eigenthum wieder her, das eben so heilig ist, wie das Privat-Eigenthum. Ein anderes Decret endlich entließ die Haus-Truppen des Königs und die Schweitzer. Die erste Verfügung bedarf keines Commentars; die zweite noch minder: sie befreite Frankreich von jener,

so nutzlosen, als schimpflichen und verderblichen Auflage, genannt „auswärtiger Dienst," welche die französische Politik, zumal seitdem die Schweitz ihre Thore zweimal Europa geöffnet hat, um mit demselben das Gebiet seines alten Beschützers zu überfallen, verwerfen sollte.

Der General Bertrand und der Herzog von Bassano weigerten sich mit Recht, ihre Unterschriften diesen Decreten beizusetzen, die, obschon die strengsten nur drohend und vorübergehend waren, wie Napoleons Abscheu gegen Proscriptionen bezeugt, darum nicht weniger den Character der so eben von ihm abgeschworenen, unumschränkten Gewalt trugen; man merkte darin den Herrscher, der Alles zu regieren gewohnt ist, und nicht den ersten Bürger, den Napoleon Frankreich versprochen hatte.

Man liest in seinen Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 276: ... „Er beschloß nach Frankreich zurückzukehren, nicht mit dem Ehrgeize, seinen Thron zu erobern, sondern um sich zwischen die Rotten zu stellen. Er hatte immerfort gedacht, daß Frankreich nichts als die Gleichheit wolle, und er hatte sie ihm vollständig gegeben. Die Ereignisse hatten ihn so eben belehrt, daß es auch die Freiheit wolle, und er hatte beschlossen, das französische Volk zum freiesten aller Völker der Erde zu machen." Diese Sprache hätte Napoleon zu Lyon, hauptsächlich aber zu Paris führen und sie zugleich durch eine neue Consti-

tution, die das Unterpfand und der Beweis seiner Aufrichtigkeit gewesen wäre, unterstützen sollen. Es war unmöglich, den Keim dieser großmüthigen Absichten in dem, was vor und nach seiner Wiederankunft in Paris geschah, zu finden.

Ney geht zu Napoleon über; Ludwig XVIII. verläßt Paris, in welches Napoleon einrückt.

Die königliche Regierung hatte den Marschall Ney abgeschickt, sich an die Spitze einer Armee bei Lons-le-Saulnier zu stellen. Napoleon beauftragte den General Bertrand, ihm den Stand der Sachen zu schreiben, und ihn dabei, wenn er sich nicht unterwerfen würde, für den Bürgerkrieg verantwortlich zu machen. „Schmeicheln Sie ihm," sagte Napoleon, „aber liebkosen Sie ihn nicht allzusehr, er würde glauben, ich fürchte ihn, und sich bitten lassen." Indessen war durch die Wirkung des Gerüchtes die Revolution bei des Marschalls Armee bereits erfolgt; ihr einziger Aufschrei war der, nach Lyon zu marschiren, nicht um Napoleon zu bekämpfen, sondern ihm zu folgen. Der Abfall hatte bei mehreren seiner Regimenter eingerissen, und von der Parthei des Königes, die er nicht mehr zu vertheidigen vermochte, durch seine Armee mit Gewalt abwendig gemacht, erließ der unglückliche Marschall den 13ten März an seine Soldaten nachstehende Addresse:

„Die Sache der Bourbonen ist für immer verloren. Die Dynastie, für die sich die französische Nation entschieden, wird den Thron wieder besteigen... Soldaten! die Zeiten sind nicht mehr, wo man die Völker beherrschte, indem man alle ihre Rechte unterdrückte. Die Freiheit triumphirt nun endlich, und Napoleon, unser erlauchter Kaiser, wird sie für immer festgründen...“

Ermuthigt durch die ihm günstige Erklärung dieser Armee, deren bloßes Organ der Fürst von Moskwa war, ging ihr Napoleon nach Auxerre entgegen, woselbst er den Marschall umarmte. Trotz der Ordonnanz, die streng ihn zu verfolgen befahl, und der gefährlichen Anschläge gegen seine Person, die man ihm hinterbrachte, mischte sich Napoleon mit der Hingebung des vollkommensten Zutrauens unter das Gewühl der Menge. Er verließ sich auf die Liebe des Volkes und der Truppen; er täuschte sich nicht. Die Armee, bereits vier Divisionen stark, schiffte sich unter des Kaisers Augen mit dem Befehl ein, um ein Uhr Morgens in Fontainebleau einzutreffen. Den 19ten Abends war er selbst zu Moret angelangt, wo er Halt machte, um die Zurückkunft der Hauptwachen abzuwarten, die den Wald hatten durchsuchen sollen, weil man voraussetzte, daß die Armee des Herzogs von Berry die Höhen von Essonne besetzt hielte. Essonne war für Napoleon ein Unglücksort gewesen; er konnte es bei seiner Wie-

derankunft in Fontainebleau nicht vergessen; er zog in diesem Residenzschlosse um vier Uhr Morgens ein und sah diesen Schauplatz seiner Abdankung, die er bloß noch als ein, aus seinem Leben getilgtes Begegniß ansah, ohne scheinbare Bewegung an. Wirklich öffnete ihm die um Mitternacht erfolgte Abreise des Königs Paris; und anstatt in Fontainebleau, wie im Jahre 1814, in der Mitte von 30,000 Franzosen durch 200,000 Fremde bewacht zu werden, zog er in Begleitung des Volkes und der Armee nach der Hauptstadt. Nie mußte eine Glücksgunst für Napoleon kostbarer seyn; sie konnte in seinen Augen das Mißgeschick, aus dem sie hervorgegangen, auslöschen; nothwendig aber mußte jene große Erinnerung den langsamen Todeskampf auf St. Helena schmerzlicher machen. Im Gegensatze dieser glänzenden Wiederkehr von Glück, die den Gefangenen von Fontainebleau, den Flüchtling von Elba, jetzt wieder als Kaiser begrüßen machte, war während derselben Nacht zu Paris ein Auftritt vorgegangen, dem Unglück und Macht ebenfalls einen imposanten Character verliehen; nach fünfundzwanzigjähriger Abwesenheit und einer Regierung von zehn Monaten, schlug der alte und schwächliche Ludwig XVIII., auf die alten Gefährten sich stützend, die ihm schon einmal dahin gefolgt waren, den Weg nach dem Exil wieder ein; und bevor er, vielleicht zum letzten Male, den Pallast seiner Väter, die so viele Begebenheiten erlebt, verließ, beab-

schiedete man sich nur furchtsam und in Geheim von ihm; er konnte noch das Frohlocken Frankreichs, womit es Napoleon proclamirte, hören; er sah noch von der Armee, die den Eroberer aufhalten sollte, seinen eigenen Bruder und die Prinzen seines Geblütes allein zurückkommen, die nun gleich ihm dahin gebracht waren, in einem fremden, gastfreundlichen Lande wieder eine Zuflucht zu suchen. Der 20ste März 1815 gehört zu den großen Gemälden der Geschichte.

Indessen machte der Wiener Congreß den 13ten März jene Erklärung bekannt, wodurch die königliche Ordonnanz vom 6ten erneuert ward. Dieses Manifest, dieser gemeinsame Beschluß aller Mächte, ward für sie ein neues Band. Die Noth vereinigte plötzlich wieder die, welche das Interesse bereits entzweit hatte. Napoleons allzuvorschnelles Unternehmen knüpfte jetzt den Bund der Cabinette, der, so sagte man, demnächst auseinander gehen würde, fester zusammen. Man sprach von einer geheimen Uebereinkunft, wodurch England, Oestreich und Frankreich nebst allen den weiten Zugehörungen ihrer Verbündeteu und der Familien-Throne, wider Rußland und Preußen vereint wären. Die Erscheinung des Ueberwinders von Europa, die Furcht vor Napoleons Entschließungen, wenn er in einer, für den Rest seines Lebens entscheidenden Epoche durch seinen Genius begeistert und durch seinen Character unterstützt wurde, die Be-

liebtheit seines Namens bei dem Volke in Frankreich, seine Gewalt über ein mit einem solchen Oberhaupte zu Allem fähiges Volk, brachten plötzlich die Politiker in Wien einander nahe, die über das Murren der Seelen, die man der Unabhängigkeit der Nationen zu lieb unter sich vertheilt, erschrocken waren.

Den 20sten März um neun Uhr Abends zog Napoleon mit den bei Villejuif zu seiner Befehdung aufgestellten Truppen durch die Barriere von Fontainebleau in Paris ein, ohne sich, wie er bei seiner Zurückkunft von Marengo, Austerlitz, Tilsit, Madrid, Wien, Moskau, getban, ankündigen zu lassen. Eine zahlreiche Volksmenge erwartete ihn im Hofe des Carrousel und auf dem Kai; allein er passirte durch das Thor des Pavillons der Flora, und ward auf den Armen der Menge bis zu seinen eigenen Gemächern getragen. Plötzlich sah er sich von einem Theile seiner alten Minister, den Marschällen, den Beamten und Damen des Pallastes umgeben; er befand sich wieder zu Hause. Das Freudengeschrei von außen währte lange. Paris, erwacht als Hauptstadt des Königreichs, schlief als Hauptstadt eines Kaiserthums ein.

Napoleon sagt in seinen Denkwürdigkeiten, „daß er noch in der Nacht seiner Ankunft in Paris berathschlagt habe, ob er mit 5 bis 36,000 Mann, die er im Norden zusammenziehen konnte, die Feindseligkeiten den 1sten April beginnen sollte, indem er auf

Brüssel losrückte und jene belgische Armee, die, um ihm als Vortrab zu dienen, bloß sein Signal erwartete, wieder unter seine Fahnen zu reihen." Wellington war in Wien, Blücher in Berlin. In den ersten Tagen des Aprils wäre der Kaiser mit seinem Heere in Brüssel eingerückt. Die englische und brittische Streitmacht war unbeträchtlich, ohne Anführer und in feste Plätze, auf den Ufern des Rheins zerstreut. Er opferte indessen Frankreichs allgemeinem Wunsche, das heißt, einer, auf dem gröbsten Irrthume beruhenden Meinung, einen genialischen Gedanken auf, der allein den Erfolg des so eben von ihm ausgeführten, verwegenen Unternehmens würde gesichert haben. Die Erklärung des Wiener Congresses gestattete in dieser Hinsicht weder Frankreich noch Napoleon die mindeste Ungewißheit; es hieß darin: „daß mit Napoleon weder Friede noch Waffenstillstand stattfinden könne; daß er durch Vernichtung des einzigen gesetzlichen Titels, an den die Vollziehung des Tractates von Fontainebleau geknüpft sey, aus den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgetreten sey, daß er sich der öffentlichen Rache überantwortet habe" u. s. w. Napoleon mußte nothwendig die Coalition überfallen, wie er die Monarchie überfallen hatte. Nichts hinderte ihn, sich Belgiens zu bemächtigen, von wo aus der General Maison energische Erinnerungen von der Anhänglichkeit der Truppen und Einwohner an Frank-

reich mitgenommen hatte. Ueberdieß waren die Belgier durch einen alten Groll, zunächst gegen England, von dem Holland beinahe ein altes Municipal-Anhängsel war, und dessen Politik bereits Vließingen und Antwerpen in Beschlag genommen hatte, um sie zu zerstören, und dann gegen Preußen, aus Nachbarschafts- und National-Antipathie, erbittert. Man durfte sich demnach keinen Augenblick bedenken, die gegenüber stehenden feindlichen Heere anzugreifen; sie mußten durch die vereinten Anstrengungen Frankreichs, Belgiens und der Rhein-Gränzen aus den Lagern, die eine drohende Wachsamkeit gegen Frankreich in den vormaligen geistlichen Churfürstenthümern errichtet, verjagt werden. Eine solche, von Napoleon während der Abwesenheit ihrer Oberbefehlshaber und der Entfernung der Russen und Oestreicher befehligte Invasion legte, zum Mindesten für den Augenblick, den Grund zu Frankreichs Besitznahme, und riß die Menge derer mit hin, die, während sie sich scheuten, unter dem Kanonen-Donner sich anzuschließen, bei günstigem Erfolge sogleich mit in die Reihen traten. Napoleon täuschte sich mit seiner Verzögerung; er handelte gegen die Meinung der Mehrzahl, er gab seinen Feinden im Innern und auswärts Zeit. Er setzte die Entscheidung eines Feldzugs-Plans bis auf den Mai aus, wobei es, hätte er ihn zu Brüssel oder schon durch den Sieg gekrönt entworfen, gar keines Wählens mehr bedurft hätte;

er hätte sich mittelst einer gewißen Gunst seines Schwiegervaters Gehör verschaffen könneu, der wegen des überwiegenden Ansehens des Königs von Preussen, und insonderheit des Kaisers Alexander, der unter dem Aussenscheine von Mäßigung Europa's Gebieter und Schiedsrichter geworden, unzufrieden war.

In der Nacht vom 20sten auf den 21sten trafen die Grenadiere von der Insel Elba ein. Die Generale Bertrand, Drouot und Cambronne ließen in den Tuilerien wieder die Trophäen eines Triumphs sehen, der, dem Versprechen Napoleons gemäß, auch nicht Einen Tropfen Blut gekostet hatte. Dieser Triumph war ganz nach dem Sinne des Volkes; auch sagte Napoleon, umgeben von seinem Hofe, und insonderheit den Männern, die seit seiner Abreise den Pallast beinahe nicht verlassen hatten, öffentlich: „Mich haben die uneigennützigen Menschen nach Paris gebracht; Alles haben die Unter-Lieutenants und Soldaten gethan; dem Volke und der Armee verdanke ich Alles.“

Den 21sten musterte der Kaiser die gesammte, unter des Herzogs von Berry Befehlen gestandene Armee von Paris.

„Soldaten!“ redete er sie an, „ich bin mit 600 Mann nach Frankreich gekommen, weil ich auf die Liebe des Volkes und der alten Soldaten Andenken an mich zählte. Ich bin in meiner Erwartung nicht getäuscht worden. Soldaten! ich danke Euch dafür.

Der Ruhm dessen, was wir gethan, gehört ganz dem Volke und Euch. Der meinige besteht lediglich darin, daß ich Euch gekannt und gewürdigt habe."

In dem Augenblicke, wo der General Cambronne und die Officiere des Bataillons von der Insel mit den alten Adlern der Garde erschienen, nahm er das Wort wieder, und sagte:

„Soldaten! Seht hier die Officiere des Bataillons, das mich in meinem Unglücke begleitet hat; sie sind insgesammt meine Freunde; sie waren meinem Herzen theuer. Jedesmal, wenn ich sie sahe, stellten sie mir die verschiedenen Regimenter der Armee wieder vor. Unter diesen 600 Braven finden sich Leute von allen Regimentern, alle machten mir jene großen Tage eingedenk, woran ich mich so gerne erinnere, denn sie sind alle mit ehrenvollen, in jenen denkwürdigen Schlachten davon getragenen Narben bedeckt. Wenn ich sie liebte, so liebte ich Euch, Soldaten der französischen Armee, insgesammt. Sie bringen Euch jene Adler zurück; mögen sie Euch zum Sammlungs-Mittel dienen; wenn ich sie der Garde gebe, so gebe ich sie der ganzen Armee. Verrath und unglückliche Umstände hatten sie mit einem Trauerflor umhüllt; allein Dank dem französischen Volke und Euch, sie erscheinen jetzt neuerdings von ihrem alten Ruhme wieder glänzend. Schwört, daß sie sich stets allenthalben, wohin des Vaterlandes Interesse sie rufen wird, befinden werden; mögen die

Verräther und die, so sich unseres Gebiets gerne gewaltsamerweise bemächtigten möchten, nie deren Blicke ertragen können!“

Der König hatte nebst seiner Familie Lille verlassen, und sich nach Gent begeben. Der Herzog von Bourbon, nachdem er vergebens die Vendee zum Aufstande zu bringen gesucht hatte, war zuerst abgereist; er hatte sich den 22sten um zwei Uhr Morgens bei der Brücke von Cé auf der Loire eingeschifft. Nur der Herzog und die Herzogin von Angouleme befanden sich jetzt noch in Frankreich. Die Prinzessin war zu Bordeaux und der Prinz zu Toulouse. Madame, von männlichem Muthe beseelt, versuchte die erstere dieser bedeutenden Städte zu vertheidigen, und ward zuletzt dahin gebracht, sich auf ein englisches Schiff zu flüchten. Der Herzog von Angouleme seinerseits wollte an der Spitze von 11,000 Mann, theils Linientruppen, theils Nationaltruppen, den Süden hinreißen. In der Provence und in Languedoc herrschte der Bürgerkrieg. Der Prinz hatte von den Sardiniern und den Schweitzern Hülfe begehrt. Er marschirte mit zwei Armeecorps, wovon das eine unter seinem, das andere unter des Generals Ernouf Commando stand. Nach seinem Einzuge in Valence besetzte der Prinz Sisternon, Gap, uud schickte sich an, auf Grenoble und Lyon loszurücken. Nun hätte man aber nicht den 3ten April, sondern den 3ten März, auf der Straße von Grenoble bewaffnet erscheinen sol-

len. Bald sahe sich der Prinz durch die reißend schnellen Bewegungen der napoleonischen Truppen zwischen der Drome, der Rhone, der Durance und den Gebirgen eingeschlossen. Er konnte sich allein retten, wollte aber lieber die Treue der kleinen Anzahl Braven, die ihm gefolgt waren, rechtfertigen und capituliren. Bei seinem Aufstehen erhielt der Kaiser von dem Herzoge von Bassano die telegraphische Depesche, wodurch diese wichtige Neuigkeit übermacht ward, und entschied, daß diese Capitulation sollte vollzogen werden. Dieses Verfahren ward späterhin von seinen Feinden nicht nachgeahmt. Seine Erklärung ausser dem Gesetze schien ihm zu gebieten, eine Geißel von solchem Werthe nicht fahren zu lassen. Abends händigte ihm der Herzog von Bassano eine zweite telegraphische Depesche ein, welche meldete, daß die Capitulation, der Weigerung des Generals Grouchy zu Folge, sie zu ratificiren, nicht mehr existire. Napoleon frug seinen Minister, ob der Befehl, die Capitulation zu bewilligen, abgegangen sey? der Herzog bejahte es; der Kaiser wollte ferner wissen, ob der Herzog vor der Ausfertigung dieser Ordre die zweite Depesche erhalten habe? die Antwort war gleichfalls bejahend. Napoleon ertheilte seinem Minister seinen Beifall, und ließ dem General Grouchy schreiben:

„Die Ordonnanz des Königes vom 6ten März, und die, den 13ten von seinen Ministern zu Wien

unterzeichnete Erklärung, könnten mich berechtigen, den Herzog von Angouleme so zu behandeln, wie jene Ordonnanz und diese Erklärung wollten, daß man gegen mich und meine Familie verfahren sollte. Indem ich jedoch auf den Gesinnungen beharre, die mich bewogen hatten, zu verfügen, daß die Glieder der Bourbon'schen Familie ungehindert aus Frankreich abziehen dürften, geht meine Absicht dahin, daß Sie Befehle ertheilen, damit der Herzog von Angouleme nach Cette geführt werde, woselbst er eingeschifft werden soll, und daß Sie für seine Sicherheit und die Abwendung jeder Mißhandlung von seiner Person Sorge tragen sollen." Diese Ordre ward den 9ten April in Vollzug gesetzt. Durch die Schnelligkeit seines Marsches hatte Grouchy den Bürgerkrieg im Süden, wie der General Lamarque im Westen gedämpft, und bald darauf ward ihm die unbegränzte Ehre zu Theil, daß ihm die Rettung der Armee aufgetragen ward; eine Folge jener fatalen Marschalls-Würde, die er auf so manchen Schlachtgefilden erworben, und deren er, so wie Napoleon die Herrschaft verlor, verlustigt werden sollte.

Endlich sah ganz Frankreich die kaiserliche Fahne wehen; jeder Tag brachte Napoleon die Nachricht von den Fortschritten, die seine Sache unter den Einwohnern und bei den Chefs der Armee gemacht. Die Adressen der Corps, die Proclamationen der Gene-

rale folgten ununterbrochen auf einander; allein bei Durchlesung jener des Marschalls Augereau, Gouverneurs der 14ten Division, mußte Napoleon entrüstet werden. „Soldaten!“ sagte jener, „Ihr habt es gehört: Eurer Waffenbrüder Geschrei hat bis zu uns wiedergehallt; es hat unsere Herzen vor Freude hüpfen gemacht. Der Kaiser ist in seiner Hauptstadt. Dieser Name, so lange das Unterpfand des Sieges, hat hingereicht, alle seine Feinde vor ihm zu zerstäuben. Das Glück war ihm einen Augenblick ungetreu. Durch die edelste Täuschung (das Glück des Vaterlandes) verleitet, glaubte er Frankreich seinen Ruhm und seine Krone zum Opfer bringen zu müssen. Wir selbst, durch so viel Edelmuth irre geführt, schwuren damals, andere Rechte als die seinigen zu vertheidigen. Seine Rechte sind unvergänglich! er fordert sie jetzt zurück; nie waren sie für uns heiliger. Soldaten! vergebens suchten während seiner Abwesenheit Eure Blicke auf Euren weißen Fahnen ehrenvolle Erinnerungen. Werft die Augen auf den Kaiser; an seiner Seite glänzen neu schimmernd seine unsterblichen Adler; wir wollen uns wieder unter deren Flügeln sammeln. Ja, sie allein führen zu Ehre und Sieg. Laßt uns also die Farben der Nation aufstecken!

Caen, den 22sten März.“

Eilf Monate zuvor hatte Augereau zu seinen Truppen gesagt: „. . . Laßt uns Treue schwören

Ludwig XVIII., und die wahrhaft französischen Waffen aufstecken!" Er hatte ferner zu seinen Soldaten gesagt, „Napoleon habe nicht als Soldat zu sterben gewußt," und er wagte es, sich mit ihnen unter seine Adler zu stellen, nachdem er vor ihren Augen durch die rächenden Proclamationen vom Golfe Juan aus entehrt war!

Den 26sten März empfing der Kaiser in feierlicher Audienz die Addressen der Gerichtshöfe, seiner Minister und seines Staatsrathes; sie waren durchgehends patriotisch und verriethen Napoleon zur Genüge, daß in dem Zeitraume, den sie das „Zwischenreich" nannten, mit den Geistern seiner alten Diener eine gewaltige Veränderung vorgegangen war. Das letzte der obgenannten Collegien drückte sich vorzüglich mit ziemlicher Unabhängigkeit aus. Hier der Eingang seiner beredten Addresse:

„Der Staatsrath, indem er seine Functionen wieder antritt, glaubt die Grundsätze, welche die Richtschnur seiner Meinungen und seines Betragens sind, bekannt machen zu müssen. Die Souveränetät ruht auf dem Volke; es ist die einzige gesetzmäßige Quelle der Gewalt...." Nachdem er auf diese Weise das Fundamental-Dogma der Democratie verkündet, welches Dogma Napoleon selbst dadurch, daß er seine Ernennung dem Gutheißen des Volkes unterwarf, anerkannt hatte; nachdem er die Wechsel der Revolution, des Consulats, des Kaiserthums, durchge-

gangen, bewies der Staatsrath, daß Napoleons, nicht durch den Wunsch der Nation rechtskräftig gewordene Abdankung den, zwischen ihr und dem Kaiser errichteten Vertrag nicht vernichten könne, und Napoleon nicht die Freiheit habe, seines Sohnes Rechte aufzuopfern. Indem er sofort auf die Einsetzung der königlichen Regierung überging, sagte er, daß die von dem Senate decretirte und von dem Könige nicht angenommene Constitution dem Volke nicht zur Genehmigung vorgelegt worden; daß der König aus eigenem Triebe und durch freie Ausübung seiner königlichen Autorität eine constitutionelle Charte, genannt „Reformations-Verordnung,“ bewilligt habe; daß diese Charte keine andere Sanction, als ihre Vorlesung im Beiseyn einer neuen Deputirten-Kammer erhalten, die solche nicht annahm, mit keinem Character, um solche zu empfangen, bekleidet war und von der zwei Fünftheile nicht mehr den Character von Repräsentation hatten; daß die Anwesenheit der feindlichen Armeen der Bekanntmachung dieser Acte ein Gepräge von Gewaltthätigkeit aufgedrückt habe... „Der Kaiser,“ fügte der Staatsrath hinzu, ist berufen (und er hat sich hierzu in seinen Proclamationen an die Nation und die Armee verbindlich gemacht), alle freisinnigen Grundsätze, die individuelle Freiheit und die Gleichheit der Rechte, die Preßfreiheit und Abschaffung der Censur, die Freiheit der Gottesdienste, die Votirung der Abgaben und der

Gesetze durch die gesetzmäßig gewählten Repräsentanten der Nation, die Erhaltung des National-Eigenthums, wo es immer herrühre, die Unabhängigkeit und Unablösbarkeit (inamovibilité) der Tribunale, die Verantwortlichkeit der Minister und aller Agenten der Gewalt, neuerdings zu garantiren; zu größerer Heiligung der Rechte und Verpflichtungen des Volkes und des Monarchen sollten die National-Institutionen in einer großen, von dem Kaiser bereits angekündigten Repräsentanten-Versammlung revidirt werden.“

Diese Addresse, die Frucht einer erschöpfenden Discussion, schien allerdings nicht mehr von dem alten Staatsrathe des Reiches auszugehen; indessen war dieses Collegium das einzige, welches die Freiheit der Meinungen über die politischen Materien würde erhalten haben; und obschon zu dieser Epoche seine Zusammensetzung keine Veränderung erlitten hatte, so befanden sich doch unter dessen Mitgliedern manche Männer, die eine große Gelegenheit, wieder zu einer constitutionellen Ordnung zurückzukehren, freudig ergriffen. Der Kaiser antwortete:

„Die Fürsten sind die ersten Bürger des Staats: ihre Gewalt ist nach dem Interesse der Völker, die sie beherrschen, mehr oder minder ausgedehnt. Die Souveränetät selbst ist bloß um deswillen, weil es das Interesse der Völker heischt, erblich. Außer diesen Grundsätzen kenne ich keine Gesetzmäßigkeit. Ich

habe den Ideen des großen Reiches, wovon ich seit fünfzehn Jahren nur erst die Grundlagen errichtet hatte, entsagt. Von nun an wird das Glück und die Befestigung des französischen Reiches der Gegenstand aller meiner Gedanken seyn . . ." So spricht ein Monarch, aber nicht ein Reformator, wie es der Rath verlangte. Man begehrte eine andere Verfassung: Napoleon bereitete eine Zusatz-Acte zu den Reichs-Constitutionen vor.

Der Westen, den man nicht hatte zum Aufstande bringen können, der so schnell unterworfene Süden überlieferten dem glücklichen Napoleon Frankreich wieder in der Stimmung, noch einmal mit Enthusiasmus, im Namen der Freiheit und National-Unabhängigkeit, die Laufbahn der Waffen zu betreten; um sich aber ganz hinzugeben, erwartete es das Manifest seiner politischen Wiedergeburt aus demselben Munde, der im Golf Juan seine Befreiung verkündet hatte; es erwartete dasselbe von demjenigen, der es so eben in Gefahr gesetzt, und den es, wie sich selbst, retten wollte. Durch ein Verhängniß, oder vielmehr aus einer unbegreiflichen Verblendung, beharrte Napoleon darauf, statt der feierlichen Verkündigung der, der Nation schuldigen, vollständigen Garantieen, die Zusatz-Urkunde zu den Reichs-Constitutionen, trotz der Einwendungen der angesehensten Personen, trotz des lebhaften Widerstandes seiner alten Diener und seiner getreuesten Minister, bekannt

zu machen. Diese den 22sten April erfolgte Kundmachung war ein betäubender Schlag für die Hauptstadt, und belehrte Frankreich, daß die Rückkehr von der Insel Elba ihm den ganzen Napoleon, nicht aber einen, durch jene tiefen Betrachtungen, die einen großen Character zu großen Entschlüssen begeistern, zur Freiheit bekehrten Helden, zurückgebracht habe. Dieser allgemeine Unwille der öffentlichen Meinung, die durch eine Ergänzungs-Urkunde, welche die Beibehaltung der Institutionen der unumschränkten Gewalt voraussetzte, auf eine so grausame Art enttäuscht ward, gab Napoleon den Todesstoß. Die wahren Freunde der gesetzlichen Freiheit hatten den Dictator des in Gefahr schwebenden Vaterlandes mit Entzücken begrüßt; jetzt hielten sie sich für hintergangen: unglücklich und mißmuthig zogen sie sich zurück; und die Nation, obgleich stets bereit, ihr Oberhaupt um des gemeinschaftlichen Heils willen zu unterstützen, fühlte nichts desto weniger jenen Enthusiasmus nachlassen, der von jeher in den Herzen der Franzosen Wunder gewirkt hatte.

Indessen hatten, wie wir bereits gesehen haben, den 25sten März die vier großen Mächte sich in einem Vertrage verpflichtet, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis sie Napoleon gezwungen hätten, von seinen Entwürfen abzustehen, und derselbe außer Stand gesetzt wäre, künftighin Europa's Ruhe zu stören. Napoleon seinerseits hatte den 29sten

desselben Monats, auf einen Bericht des Herzogs von Otranto, die Untersuchung der Wiener Erklärung einer, aus den Präsidenten seines Staatsraths zusammengesetzten Commission zugewiesen: es war daraus eine Widerlegung hervorgegangen, die der Energie des Styls, der Zusammenstellung der Thatsachen, der Stärke der darin enthaltenen Raisonnements und Grundsätze wegen ihren Urheber nicht lange verkennen ließ; Napoleon antwortete Europa selbst. Dieses Actenstück von hoher Wichtigkeit wird als eines der durchdachtesten und beredtesten, die je aus eines Staatsmannes Feder geflossen sind, und als eine der merkwürdigsten Belege von Napoleons Geschichte übrig bleiben; es wird gegen das heftige Manifest, das der Congreß neuerdings den 12ten Mai gegen den gemeinschaftlichen Feind erließ, auffallend abstechen. Trotz dieses gegenseitigen Federkrieges, glaubte Napoleon entweder mit Rußland oder mit Oestreich wieder Verbindungen anknüpfen, und die Hoffnung des Erfolgs beibehalten zu können. In dem Cabinette des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten war bei der Abreise des Hofes ein geheimer Vertrag zwischen Frankreich, Oestreich und England, um Sachsen vor der Zerstücklung, womit Rußland und Preußen dasselbe bedrohten, zu schützen, vergessen worden. Napoleon glaubte, daß dieser geheime Vertrag, dem Gesandten Rußlands mitgetheilt, diese Macht von den Interessen des Hauses

Bourbon abwendig machen und unter den Wiener Congreß Entzweiung bringen würde. Demzufolge wurde dieser Vertrag dem Hrn. v. Baudis vorgezeigt; einige andere Schritte geschahen bei dem Kaiser Alexander, und einige Eröffnungen bei dem Londoner Cabinette.

Nach diesen vorgängigen Versuchen, deren keiner seinen Zweck erreichte, glaubte Napoleon die Erklärung des Wiener Congresses ebenfalls durch eine solche beantworten zu müssen, und den 14ten April schrieb er an die Fürsten Europas wie folgt:

„Herr Bruder!"

„Sie werden im Laufe des letzten Monats meine Rückkehr auf Frankreichs Küsten, meinen Einzug in Paris und die Abreise der Bourbon'schen Familie vernommen haben. Eurer Majestät muß jetzt die wahre Natur dieser Ereignisse bekannt seyn; sie sind das Werk einer unwiderstehbaren Gewalt, das Werk und der einstimmige Wille einer großen Nation, die ihre Pflichten und Rechte kennt. Die Erwartung, die mich zu dem größten aller Opfer bestimmt hatte, ist getäuscht worden. Ich bin gekommen, und von dem Punkte aus, wo ich den Strand berührte, hat meiner Völker Liebe mich bis in den Schooß meiner Hauptstadt getragen. Meines Herzens erstes Bedürfniß ist das, so viele Zuneigung durch eine ehrenvolle Ruhe zu belohnen. Da die Wiederherstellung des kaiserlichen Thrones zu Frankreichs Glück noth-

wendig ist, so ist das mein süßester Gedanke, sie zu gleicher Zeit für die Befestigung der Ruhe Europa's nützlich zu machen. Die Fahnen der verschiedenen Nationen hat wechselsweise Ruhm genug umstrahlt. Oft genug hat das launische Glück große Unfälle mit großen Erfolgen abwechseln lassen. Ein schönerer Kampfplatz ist jetzt den Herrschern aufgethan, und ich betrete ihn zuerst. Nachdem man der Welt das Schauspiel großer Treffen gegeben, wird es angenehmer seyn, keinen andern Wetteifer mehr als den um die Wohlthaten des Friedens, keinen andern Kampf als den zu Erringung der Glückseligkeit der Völker zu geben. Frankreich findet sein Vergnügen darin, dieses Ziel seiner Wünsche unverholen zu verkünden. Eifersüchtig, wie es auf seine Freiheit ist, wird die unbedingteste Achtung für die Unabhängigkeit der andern Staaten der unwandelbare Grundsatz seiner Politik seyn. Sind, wie ich das beglückende Zutrauen habe, Eurer Majestät Gesinnungen von dieser Art, so ist die allgemeine Ruhe auf lange hin gesichert, und die Gerechtigkeit, auf den Punkten aufgestellt, wo die Staaten einander berühren, wird allein schon zu Bewachung der Gränzen genügen."

Der Congreß war zu weit gegangen, um zurückzutreten; ohnedieß entflammte England durch seine Worte alle Leidenschaften, und erkaufte alle Willen mit Goldes-Gewicht; überdem war der Brief Napoleons, der im Angesichte der Welt den unbe-

dingtesten Respect für die Unabhängigkeit der andern Nationen schwur, den Planen allzusehr entgegen, welche die großmüthigen, jetzt eben mit dem Projekte, Europa als eine Beute unter sich zu theilen, beschäftigten Verbündeten gegen jene Unabhängigkeit geschmiedet hatten. Dieser Brief wurde von den auswärtigen Cabinetten nicht angenommen, die aus Furcht vor einander alle Wege zu Communicationen mit der französischen Regierung versperrt hatten. Trotz dieses strengen Interdicts erneuerte Napoleon, der sich in dem Zutrauen, als einem Ausdrucke seines Willens, gefiel, seine Schritte bei dem Wiener Hofe; er ließ sogar Talleyrand, seinen alten Minister, ausforschen, den er gut kannte, und von welchem er wußte, daß er Allem Gehör zu geben, und Alles zu genehmigen fähig sey, wenn das Glück einer vollständigen Aenderung der Politik und des Verhaltens günstig wäre.

Die auswärtigen Angelegenheiten, obgleich an und für sich des Nachdenkens so würdig und so wichtig, waren gleichwohl eine bloße Episode in Napoleons Meditationen, der sich unausgesetzt den Geschäften des Innern widmete. Ueberzeugt, daß das Schwerdt ein ungeheures Gewicht in die Wagschale seiner Schicksale legen müßte, und daß ein glänzender Sieg allein seine neue Adoption durch die Franzosen in den Augen Europa's zu einem unwidersprechlichen Rechte machen könnte, versäumte er keine Mit-

tel, den definitiven Erfolg seiner Sache zu sichern. Durch die Erfahrung aufgeklärt, bestrebte er sich, die Gunst des Volkes, einen Hebel von nicht zu berechnender Wirkungskraft in Lagen wie die seinige, zu erlangen. So durchging er allein die Reihen der Nationalgarde, trotz der Besorgnisse, die man ihm einzuflößen gesucht hatte, und dieses Zutrauen weckte einen allgemeinen Enthusiasmus; zu gleicher Zeit befestigte er den Bund der Bürger mit der kaiserlichen Garde durch ein Gastmahl von 1500 Gedecken, das seine alten Soldaten der Nationalgarde auf dem Marsfelde gaben. Unterdessen bildeten sich sieben Armeen unter den Namen der Nord-, Mosel-, Rhein-, Jura-, Alpen- und der Pyrenäen-Armee; die Reserve-Armee versammelte sich zu Paris und Laon. Hundertundfünfzig Batterien waren errichtet; man war im Begriffe, auf den Anhöhen von Paris 300 Feuerschlünde aufzupflanzen; die Freicorps und Partheigänger organisirten sich; der Aufstand in Masse von sieben Gränz-Departementen im Norden und Osten bereitete sich vor. Alle Städte bis in den Mittelpunkt Frankreichs waren befestigt; alle Defileen bewacht, alle Päße verschanzt: Redouten, Feldschanzen erhoben sich allenthalben, wo ein Hinderniß zu vertheidigen, ein Ausgang zu verschließen, eine Straße zu beschirmen war. Frankreich schien gleich einer Citadelle in den Stand gesetzt, Europas Sturm auszuhalten.

Napoleon besaß in hohem Grade die militärische Zauberkraft auf den französischen Soldaten; er hatte den Regimentern jene schönen Beinamen des unüberwindlichen, des furchtbaren, des unvergleichlichen, des Eines gegen zehn, wiedergegeben, womit er Wunderthaten, die bald durch andere noch staunenswürdigere übertroffen wurden, belohnt hatte.... Auch war die Armee von 80,000 Mann auf 200,000 gebracht worden. 10,000 Mann erlesener Truppen rückten in die alten Reihen der Garde ein; die braven Marine-Soldaten, die sich bei Lützen und Bautzen unsterblich gemacht, bildeten ein Corps von 30,000 Mann. Die schwere Cavallerie wurde durch 10 000 Pferde von der Gensd'armerie wieder beritten gemacht; 30,000 Officiere, Unterofficiere und Soldaten, die auf einige Zeit entlassen oder abgedankt waren, boten sich zu den Besatzungen der festen Plätze an. Die französische Nationalgarde endlich, die nun wieder in 330 Bataillone organisirt war, stellte eine Masse von 2,250,000 Mann dar, 1,500 Compagnien Jäger und Grenadiere von dieser Garde, welche 180,000 Mann ausmachten, wurden zu des Kriegs-Ministers Verfügung gestellt. Indessen verfertigten die Arbeiter zu Paris täglich 1,500 und hernach 3,000 Flinten; in Kurzem waren alle, zur Sicherung der Montirung der Soldaten erforderlichen Maßregeln getroffen; am 1sten Juni befanden sich 46,000 Pferde in der Linie oder in den

Depots; überdieß zählte die Artillerie deren 18,000; alle diese Lieferungen wurden von der Schatzkammer baar bezahlt; der Sold der Truppen wurde ihnen pünctlich abgereicht, ohne daß die Zahlung der Renten und Pensionen, noch irgend ein öffentlicher Dienst eine Stockung erlitt. Napoleons Genie und unermüdbare Thätigkeit zauberten gleichsam alle diese Hülfsquellen hervor; freilich unterstützte ihn allenthalben der National-Schwung.

Hätte Napoleon weiter nichts als der Dictator des in Gefahr schwebenden Frankreichs seyn wollen, so wäre die Freiheit aus allen ihren Trümmern strahlend hervorgegangen; zum Beweise mag bloß dienen, was im Osten Frankreichs, in den Gebirgs-Provinzen, vorging, deren wilde Natur mit der strengsten Sinnesart des Patriotismus in Beziehung steht; ihre Bewohner legten neuerdings den Enthusiasmus und die Anstrengungen an den Tag, wodurch sie sich für die Sache der Freiheit ausgezeichnet hatten. In den Thermopylen der Vogesen und des Jura gab es manche Beispiele von Aufopferungen, jenen im Alterthume ähnlich; im Elsaß, in der Franche-Comté, spornten viele, Roms und Spartas würdige Frauen und Mütter ihre Männer und Kinder an, zu den Waffen zu greifen. Napoleon fühlte im Innersten seines Herzens die Nothwendigkeit seiner innigen Verbindung mit der Nation, und vielleicht hätte es nur einer starken Ueberzeugung und einer

muthvollen Stimme bedurft, um ihn zu dem Entschlusse zu bringen, diesem Antriebe zu folgen. Da er jedoch von furchtsamen Rathgebern umgeben war, keinen wahrhaft populären Mann um sich hatte, überdieß von alten und tief eingewurzelten Vorurtheilen gegen die hinreißende Gewalt der Massen befangen war, so wagte er es nicht, die Parthei zu ergreifen, welche seine Vernunft, als das einzige Rettungsmittel, für unumgänglich erkannte. Er fürchtete sich vor dem Volke; er war seiner Kaiser-Krone wegen in Unruhe, als er, den 12ten Mai, die strenge Sprache der Verbündeten der Vorstadt Saint-Antoine und Saint-Marceau vernahm; und ihr Zujauchzen, als er durch ihre Reihen hinzog, zerstreute seine Besorgnisse nicht; — so ward ein Heer, das er im Schooße der Hauptstadt aus den derben, beinahe insgesammt in den unsterblichen Feldzügen der Republik erprobten Arbeitern hätte zusammensetzen können, unter seinen Händen bloß eine ärmliche und beschränkte Verstärkung.

Das Treiben der Clubbs, die er in Paris wieder hatte eröffnen lassen, und die Fouché bei aller seiner Heuchelei, sie in Schutz zu nehmen, fürchtete, so wie ein Apostat bei der Erinnerung an die Religion, die er verlassen, zittert, trug mit dazu bei, diese Stimmung des Kaisers, welche traurige Folgen nach sich zog, zu verstärken. In der That frommte es auch zu nichts, daß der Bretagner-, der Burgunder-,

der Lyoner-, der Angewiner-, der Elsasser-Bund sich unter den strengsten Eiden, bei dem Schalle der Volkslieder, bildeten; sie fanden ihren Platz nicht in dem großen Systeme der allgemeinen Vertheidigung, dessen unüberwindliche Waffe die auf solche Weise verbündete Nation würbe gewesen seyn. Unruhig über den Anblick, über den Feuereifer dieser Föderationen, denen alle die freiwilligen Volksaufstände auf dem Lande glichen, schien Napoleon eben so sehr zu fürchten, daß, wenn er sie guthieße, jene moralische Gewalt, die, nachdem sie ein ganzes Volk dahin gebracht, sich unter der Fahne eines Oberhauptes zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit gegen das Ausland zu erheben, es noch nach dem Siege in seiner streitfertigen Fassung erhielt, neuerdings erwachen möchte, um die vaterländischen Freiheiten gegen eben dieses Oberhaupt zu vertheidigen. Er fällte sein Urtheil über die Verbündeten, und dadurch, daß er sie nicht zu Staatsbürgern machen wollte, machte er sie zu Mißvergnügten. Eine einzige Betrachtung reicht hin, einen Fehler dieser Art seinem ganzen Umfange nach in's Licht zu stellen. Allerdings war Napoleon groß an der Spitze des glorreichen Heeres, welches unter seinen Adlern neu erstanden war; allein das gesammte Frankreich, das nach der Wahl eines solchen Dictators gegen das ganze Europa aufstand, war weit größer; Napoleon und die Armee mochten

erliegen in dem Kampfe mit Europa; Napoleon und Frankreich wären unüberwindlich gewesen.

Den 16ten April verkündeten der Hauptstadt 100 Kanonenschüsse, daß die dreifarbige Fahne zu Marseille, Antibes und Draguignan wehe. Der Marschall Massena, Gouverneur dieser Militär-Division, hatte sein Gouvernement, das zuerst überfallen ward, von Napoleon erhalten, und dieses erkannte zuletzt Napoleons Autorität an. Den 14ten April legte der Marschall Rechnung ab von den Verzögerungen, die des Herzogs von Angouleme Anwesenheit in die Unterwerfung von Toulon und Marseille gebracht hätten. Toulon, das der Prinz als Depot den Händen der Engländer überliefern wollte, hatte erst den 11ten die Nationalfarben aufgesteckt. Als Gegengewicht zu dieser glücklichen Neuigkeit erfuhr man durch aufgefangene Briefe, daß der Herzog von Wellington den 25sten März Wien verlassen habe; daß der König von Preußen den 30sten Berlin verlassen; — daß die Kaiser von Oestreich und Rußland nach dem Hauptquartiere zu Frankfurt abreisen würden.

Das Ende von Mürats Herrschaft.

Während alle Vorbereitungen zu dem Kriege jenseits des Rheins und in Frankreich getroffen wurden, war auch Italien die Schaubühne eines großen

Ereignisses geworden, das, indem es Napoleons Plane verrückte, der Coalition auf einmal einen unverhofften Vortheil gewährte. Joachim Mürat, der Napoleon im J. 1814 verrathen, der zur Belohnung dieser Verrätherei in dem Besitze seiner Kröne geblieben war, der auf dem Puncte stand, von England selbst anerkannt zu werden, wie es Bernadotte geworden war; Mürat, einer Art von Eitelkeits-Scrupel nachgebend, hatte kürzlich den Entschluß gefaßt, Europa allein mit den Waffen in der Hand zu trotzen und die Fahne zum Einbruche in Oestreich zu erheben, ob ihm gleich Napoleon immerfort vorgeschrieben hatte, nicht eher zu agiren, als bis er seine Ordres würde empfangen haben. Anstatt aber auf Napoleons Signal zu warten und dessen Zutrauen nicht zum zweiten Male durch einen Versuch, der sie beide in's Verderben stürzte, zu täuschen, rückte Mürat, an der Spitze von 50,000 Mann, in Eilmärschen auf die Oestreicher los, und zog den 6ten April in Florenz ein. Die Oestreicher, die überfallen wurden, waren genöthigt, von Cesenna bis an die Ufer des Po zurückzuweichen; allein die Generale Bianchi und Neipperg combinirten ihre Bewegungen, ergriffen hinwieder die Offensive, jagten die Neapolitanischen Banden vor sich her, und brachten ihnen auf dem Marsche von Ancona nach Tolentino und Macerata eine vollständige Niederlage bei.

Indessen hatte Napoleon auf die Kunde von

seines Schwagers kecker Hinwerfung des Fehdehandschuhs ihm einen sehr geschickten General zu Anordnung der Operationen seiner Armee zugeschickt; allein der General Belliard kam zu spät an. Ein einziger Monat hatte zu der Vernichtung der Armee Mürats und seiner Entthronung hingereicht. Vergebens hatte seine aufbrausende, durch seine eigene Verzweiflung noch mehr gestachelte Tapferkeit ihn mitten unter die feindlichen Reihen, um da den Tod zu suchen, hingerissen. Ach! er war unverwundbar und konnte gleichfalls ausrufen: „Der Tod will meiner nicht!“ „Ich konnte nicht sterben,“ sagte er bei seiner Zurückkunft nach Neapel am 16ten zu der Königin; sein Thron war verschwunden. Den 19ten ernannte er Bevollmächtigte zu einer Unterhandlung mit dem Sieger, um das allzuunnütze Blutvergießen zu hemmen. Er überhäufte die, so ihm zugethan gewesen waren, mit Geschenken. Den 20sten schiffte er sich zu Miliscola, nach der Insel Ischia, ein, und wollte nach Gaeta gehen; sein Vorhaben war gewesen, sich in diese Stadt einzuschließen, sie wurde aber durch englische Schiffe bewacht. Den 21sten warf er sich in ein Handelsschiff, das nach der Provence segelte, wo er den 28sten in derselben Meeres-Gegend, die den Beherrscher der Insel Elba empfangen hatte, landete. Die allein zurückgebliebene Königin Caroline erwies sich als Napoleons würdige Schwester; sie legte einen, dem Unglücke, das sie vorher-

gesagt, gewachsenen Muth an den Tag. Diese, eines besseren Looses würdige Fürstin traf eine Uebereinkunft mit den Engländern wegen ihres Abzuges von Neapel und der Ueberfahrt ihrer gesammten Familie in den Hafen von Triest auf einem brittischen Schiffe. Diese unheilvolle Episode der Catastrophe, die Napoleons wartete, entriß ihm die Unterstützung Italiens; dessen stille Unbeweglichkeit, welcher die drohende Stellung des nächst ihm kriegerischsten Monarchen Europas zu statten kam, stand in geheimnißvoller Verbindung mit seinem Glücke. Die Vorbedeutungen waren unglücklich. Die anspruchvolle Thorheit der Rathgeber des unglücklichen Mürat mißbrauchte die in dem Character dieses Fürsten liegende Großthuerei, verursachte sein, so wie Italiens Verderben, und ungeachtet der Entfernung Oestreichs von dem Kampfplatze, wo Napoleons Schicksal demnächst sollte entschieden werden, trug Mürats Invasion mächtig zu seinem Ruin bei.

Gleich nach seiner Ausschiffung schickte Mürat einen Courier an den Herzog von Otranto ab, dem er den Auftrag ertheilte, Napoleon seine Ankunft zu melden und ihm seinen Arm anzubieten. Statt aller Antwort frug Napoleon seinen Minister, was für ein Friedens-Vertrag seit 1814 zwischen Frankreich und Neapel geschlossen worden sey. Napoleon, der Mürat, wäre dieser selbst bei ihm erschienen, nochmals würde vergeben haben, setzte mit desto grö-

ßerem Rechte Mißtrauen in die Mittelsperson, da er kurz zuvor Fouché über einem Complotte, in das auch Hr. v. Metternich sich eingelassen, ertappt hatte.

Auf eine edle Art würde sich Napoleon für das, was im Jahre 1814 geschehen war, gerächt haben, wenn er Mürat zu seinem Streitgenossen und Gehülfen, um Frankreichs Thron den Fremdlingen wieder zu entreißen, angenommen hätte; aber keiner von Beiden sollte unter den französischen Adlern sterben. Von dem Augenblicke an, wo Mürat als ein Unglücklicher Frankreichs Boden wieder betrat, ward sein Name für dasselbe heilig, und die französische Geschichte, der Mürat durch so viele Großthaten angehört, behält für immer das Recht, von dem Urtheile, das gegen diesen Fürsten den unverletzbaren Character des Königthums verletzte, an die Nachwelt zu appelliren, so wie sie hinzuzusetzen die Pflicht hat, daß er als Held unterlegen ist.

Das Maifeld; Napoleon reist von Paris ab.

Unterdessen hatte ein neues, den 12ten Mai von Wien aus erlassenes Manifest, ein Vorbote von dem, was Europa hinfort zu erwarten hätte, das Gewitter, das gegen Frankreich im Anzuge war, angekündigt. Die Verbündeten hatten bereits für alle ihre Angriffs-Mittel gesorgt; ihren großen und klei-

nen Vasallen waren Anweisungen gegeben; sie übten die Presse in Europa aus. Von den, durch Wellington und Alexander für die Invasion bereits zugestutzten Spaniern und Tartaren bis zu den durch Neipperg im Retiriren geübten Neapolitanern, die als Zahlen auf der General-Liste der coalisirten Armeen figurirten, stand Alles unter den Waffen; der Sammelplatz war abermals „Paris!“ und das Losungswort: „Sterben muß Napoleon!“

Den 1sten Juni eröffnete Napoleon das Maifeld; diese politische und religiöse Comödie erinnerte die Bürger an den Schwur des ersten Bundesvereins. Diese Aehnlichkeit entging Niemanden; noch lebte die Freiheitsliebe in allen Herzen, sie brach aber nicht mehr in häufige und freiwillige Aeußerungen von Begeisterung aus, wie im Jahre 1790, jener Epoche von Jugend und Enthusiasmus, wo aller Menschen Einbildungskraft, durch die prächtigen Verheißungen der Gegenwart von Hoffnungen befeuert, der nahen Zukunft eines, den Nationen bis dahin unbekannten Glückes vorgriff. Napoleon, sein Genie, sein Ruhm, seine Gegenwart und die Wunder, die man erwartete, mußten unfehlbar wieder eine magische Obergewalt über Viele ausüben. Vo seinem, vor der Façade der Militär-Schule errichteten Throne herab hielt der Kaiser, als Antwort gegen den Sprecher der Wahl-Collegien, eine Rede, die eine in die Augen fallende Anerkennung

der National-Souveränetät war, und folgende bemerkenswerthe Stellen enthielt:

„Als Kaiser, Consul, Soldat, habe ich Alles dem Volke zu verdanken; im Glücke, im Unglücke, im Staatsrathe, auf dem Throne, in der Verbannung, war Frankreich der einzige und immerwährende Gegenstand meiner Gedanken und meiner Handlungen. Gleich jenem Könige von Athen habe ich mich für mein Vaterland aufgeopfert, in der Hoffnung, das gegebene Versprechen, Frankreich bei seiner natürlichen Integrität, seinen Ehren und Rechten zu erhalten, sich verwirklichen zu sehen. Die Wünsche der Nation haben mich zurückgeführt auf diesen Thron, der mir um deßwillen theuer ist, weil er das Palladium der Unabhänigkeit, der Ehre und der Rechte des Volkes ist... Wenn wir einen ungerechten Angriff werden zurückgeschlagen haben, wird ein feierliches Gesetz die verschiedenen, dermal zerstreuten Anordnungen zusammenfassen...“

Nach dieser, mit fester Stimme, unter dem allgemeinen Beifalle der Anwesenden ausgesprochenen Rede, verkündete der Sprecher der Wahl-Collegien das allgemeine Resultat der in Frankreich wegen Annahme der Verfassungs-Urkunde eröffneten Stimmen-Sammlungen. Jetzt verfügte sich Napoleon, indem er die Stufen seines Thrones hinabstieg, zu einem ungeheuern, in der Mitte des Marsfeldes errichteten Altare, und schwur hier, eben-

so wie Ludwig XVI. im Jahre 1790, auf das Evangelium den Eid der Treue gegen die neue Constitution. Auf diese Weise einer heiligen Verpflichtung unterworfen, empfing nun der Kaiser seinerseits den Eid des Volkes durch die Wahl-Deputation; den der Armee durch den Kriegs- und den Marine-Minister, den der Nationalgarden durch den Minister des Innern, und endlich theilte er selbst unter die Pariser National- und die kaiserliche Garde Adler aus. „Schwöret, sie zu vertheidigen," sagte er zu ihnen; sie antworteten: „Wir schwören es!" Plötzlich erscholl das Geschrei: „Es lebe der Kaiser!" in der Versammlung, und ward in der Ferne von der Menge wiederholt. Die Truppen zogen vor Napoleon vorbei. Die Bewohner von Paris konnten sich nicht genug weiden an dem Anblicke dieser geweihten Bataillone der alten und jungen Garde, wo das Ehrenkreuz ganze Reihen von Kriegern der öffentlichen Dankbarkeit bezeichneten und dem öffentlichen Wohlwollen empfahlen. Man drängte sich um sie; man begrüßte, bewunderte sie. Diese letzten Leibwächter Napoleons nahmen alle Erinnerungen von Kriegsruhm, Freiheit und Kaiserthum mit sich. Ihr, wie immer, heroischer Aufzug war gleichwohl stille; es schien, als wüßten sie, daß sie zu einem Opfer hinzögen, wodurch weder das Kaiserthum gerettet, noch die Freiheit sollte errungen werden. Die Bürger, zwischen diesen beiden Meinungen getheilt, trennten

sich, zu einander sagend: „Wir werden sie nicht wiedersehen!“ Allein im Grunde der Herzen walteten Gesinnungen vor, die einen Theil des Eindrucks, den Napoleon von dem Tage seiner neuen Verbindung mit dem Volke erwartete, zerstörten. Eine Menge Personen hatten geglaubt, Napoleon würde seinen Sohn auf dem Maifelde proclamiren und erklären, daß er, indem er den Frieden unterzeichnen würde, sich zurückziehen wollte, um Frankreich den Krieg zu ersparen. Er bekam Briefe, worin diese Frage mit Nachdruck abgehandelt und ihm dabei dringend angesonnen ward, sich neuerdings für das Land aufzuopfern. Diese Meinung beunruhigte ihn sehr im Augenblicke, und ließ bei ihm traurige Ahnungen zurück, indem sie bewiesen, daß Frankreich, obgleich immer großmüthiger Anstrengungen fähig, um sich mit ihm dem, von allen Seiten tobenden Gewitter zu entziehen, zunächst nach Frieden schmachte. Eine andere, ihm nicht minder ungelegene Meinung stellte sich unaufhörlich seinem Geiste dar; die Zusatz-Urkunde hatte sich wie ein Feind zwischen Frankreich und ihm erhoben. Die Zeugen der Ceremonie des Maifeldes, die Wahlmänner insbesondere, hatten ihrerseits geglaubt, daß Napoleon die Gelegenheit benützen würde, um dieses Bürger- und Soldaten-Fest dadurch, daß er Garantieen gäbe, wodurch das Vergangene vergütet und die Zukunft geschützt wurde, noch patriotischer zu machen. Napoleon bekam

Wind von diesem Gedanken der Wahlmänner, und verfiel auf die Idee, die wichtige Angelegenheit der Wiederherstellung der französischen Freiheiten bei einem andern großen Familien-Feste zu verhandeln, dessen Gepränge er mitten im Innersten seines Pallastes anordnete. Desgleichen wollte er den Wahlmännern die Adler ihrer Departemente, und die der Regimenter den Deputationen der Armee eigenhändig zustellen; demzufolge wurden 10,000 Personen in den weitläuftigen Gallerien des Louvre versammelt, wovon eine Seite von den Armee-Deputationen, die andere von den Repräsentanten und Wahlmännern des Reichs eingenommen ward. Hätte Napoleon den Wunsch so vieler Staatsbürger und Soldaten vernommen, so würde er schon jetzt alle seine Gefahren gekannt, er würde gewußt haben, daß er durch den Sieg selbst seiner kaiserlichen Dictatur wegen nicht wäre losgesprochen worden.

Den 17ten Juni, bei Eröffnung der Kammern, hielt der Kaiser eine Rede, die merkwürdig ist durch folgenden Eingang, welcher eine in dem Munde eines Herrschers, der gewohnt ist, Alles seinem bloßen Willen nachgeben zu sehen, sehr auffallende Abschwörung der Maximen der unumschränkten Gewalt enthält:

„Seit drei Monden haben mich die Umstände und das Vertrauen des Volkes mit unumschränkter Gewalt bekleidet. Heute wird meines Herzens drin-

gendster Wunsch erfüllt. Ich komme, die constitutionelle Monarchie zu beginnen. Die Menschen sind zu ohnmächtig, Sicherheit für die Zukunft zu gewähren; durch die Staats-Einrichtungen allein werden der Nationen Schicksale fest bestimmt.“

Einige Tage nachher, nachdem die Pairs- und die Repräsentanten-Kammer die Erlaubniß erhalten, ihre Addressen vor den Fuß des Throns zu bringen, sagte die Erstere:

„Sire, Sie haben Grundsätze geoffenbart, welche die der Nation sind... Ja, vom Volke kommt alle Gewalt. Die constitutionelle Monarchie ist als Unterpfand der Freiheit und seiner Unabhängigkeit für Frankreich nothwendig... Sollte das Glück Ihre Anstrengungen täuschen, so würden Unglücksfälle, Sire, unsere Beharrlichkeit nicht schwächen und unsere Anhänglichkeit an Sie verdoppeln...“ Diese Worte wurden den 11ten Juni feierlich ausgesprochen. Die Repräsentanten-Kammer drückte sich durch das Organ ihres Präsidenten folgendermaßen aus:

„... Den selbstgewählten Monarchen angreifen, ist eben so viel, als greife man die Unabhängigkeit der Nation an; sie ist in ihrer vollen Gesammtheit bewaffnet, diese Unabhängigkeit zu vertheidigen, und jede Familie und jeden Fürsten ohne Ausnahme, die man ihr aufzudringen wagen möchte, abzuwehren. Dem französischen Volke kommt kein ehrgeiziges Project in den Sinn; selbst des siegreichen Fürsten Wille

wäre unvermögend, die Nation über die Gränzen ihrer Selbstvertheidigung hinzureißen ... Sollten alle diese Anstrengungen fruchtlos werden, so mögen die Drangsalen des Krieges auf jene, die ihn veranlaßt haben, zurückfallen! ..."

Der Kaiser beantwortete diese Addressen mit hoher Würde und einer stolzen Unabhängigkeit.

Er sagte zu den Pairs:

„Der Streit, in welchem wir befangen sind, ist ernsthaft. Die hinreißende Gewalt des Glücks hatte die Gefahr nicht, die uns dermalen bedroht. Unter den caudinischen Gabeln wollen die Fremdlinge uns durchkriechen lassen. In schwierigen Zeiten entwickeln große Nationen, wie große Menschen, die volle Energie ihres Characters, und werden ein Gegenstand der Bewunderung für die Nachwelt ..."

Zu den Repräsentanten sagte er: „Die Constitution ist unser Vereinigungs-Punkt; sie muß in diesen Augenblicken von Sturm unser Polarstern seyn. Jede öffentliche Discussion, die darauf abzweckte, das Vertrauen, das man zu den Verfügungen des Souveräns haben solle, direct oder indirect zu vermindern, wäre ein Unglück für den Staat. Wir würden uns mitten unter Klippen ohne Compaß und ohne Direction befinden. Die Crise, in der wir befangen sind, ist erzwungen. Laßt uns nicht das Beispiel des morgenländischen Kaiserthums nachahmen, das, auf allen Seiten von den Barbaren be-

drängt, sich zum Gespötte der Welt machte, indeß es in dem Augenblicke, wo der Mauerbrecher die Thore der Stadt zertrümmerte, sich mit abstracten Untersuchungen beschäftigte. In allen Angelegenheiten wird mein Gang stets gerade und fest seyn. Helft mir das Vaterland retten! Als erster Repräsentant des Volks habe ich die Verpflichtung, die ich nun erneure, übernommen, in ruhigeren Zeiten alle Prärogative der Krone und das Wenige, was ich an Erfahrung erlangt, dazu anzuwenden, Sie in der Verbesserung unserer Verfassungen zu unterstützen."

Während so Napoleon dem französischen Volke die Freiheit verhieß, und dessen Repräsentanten prophetische Winke über das Schicksal gab, welches das Vaterland erwartete, wofern man sich nicht fest zu seiner Rettung verbände, theilten die vier großen Mächte, im Begriffe, wie sie sagten, der in Gefahr schwebenden Freiheit und der umgestürzten Legitimität beizuspringen, Europa unter sich, und beuteten Frankreich aus. Kraft eines Tractats vom 9ten Juni nahm, wie wir schon gesehen haben, Rußland das Großherzogthum Warschau; Preußen, um sich über den Tilsiter Vertrag zu trösten, eignete sich die Hälfte des Königreichs Sachsen, einen Theil von Polen, Westphalen, Franken und eine Strecke von siebenzig Lieues von dem republikanischen Frankreich auf dem linken Rhein-Ufer zu. Oestreich nahm Alles zurück, was es im Jahre 1797 zu Campo-Formio, so wie Alles, was es vermöge

der Verträge von Lüneville, Preßburg und Wien abgetreten hatte. Nur allein Belgien bekam es nicht zurück, weil die Beförderung des Statthalters von Holland zum Könige diesem Fürsten, auf Englands Befehl, Belgien, das Lütticher Land und das Herzogthum Luxemburg verlieh; dieß war ein Geschenk von 5,000,000 Seelen, welches das Haus Oranien von dem Lord Castlereagh empfing. Kraft eben dieses Rechts nahm der Churfürst von Hannover den Titel eines Königes an, und fügte seinem kleinen Königreiche einige katholische Städte bei, welche für Großbrittannien 1,200,000 deutsche Unterthanen vollzählig machten. Der König von Sardinien, der so lange in den Gebirgen seiner Insel als der Eremit des Königthums gelebt, forderte und erlangte, trotz der, von dem Lord Bentink zu Genua öffentlich gegebenen Versicherungen, die Vereinigung dieses alten Staates mit seinem Königreiche auf dem Festlande, von dem er seit fünfzehn Jahren abwesend war. Diese, in Geschenke wegen der fröhlichen Ankunft (dons de joyeux avénement) verwandelten Völker erfuhren die Veränderung ihres Zustandes lediglich durch die Zeitungen und die Edicte, wodurch sie einverleibt wurden. Die Belgier, Italiener, Polen, Sachsen, Genueser erwachten als Holländer, Oestreicher, Russen, Preußen und Piemonteser.

Unterdessen war Europa in Bewegung. Vielleicht hatte Napoleon bis zum Monate Mai die Hoffnung zum Frieden beibehalten. Konnte er nun gleich

diese Täuschung annehmen oder sich vielmehr ihrer nicht erwehren, so hatte er doch das Geheimniß gefunden, das Kaiserthum wieder aufzurichten, Frankreich zu vereinigen, 400,000 Soldaten statt 80,000 auf die Beine zu stellen ꝛc. Weniger als drei Monate hatten zur Hervorbringung jener Wunder hingereicht, welche dieses hunderttägige Reich für immer der Nachwelt zur Verwunderung auszeichnen werden.

Keine Begebenheit des Alterthums oder der neueren Zeiten, keines Volkes Geschichte, bietet einen Vergleichungs-Punkt mit diesem Inbegriffe von Schöpfungen dar, die verhältnißmäßig noch staunenswürdiger und schneller waren, als das Wunder der Eroberung Frankreichs in zwanzig Tagen durch den Beherrscher der Insel Elba, an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann!

Napoleon hatte nur noch eine Pflicht gegen die Nation zu erfüllen, die nämlich, sie zu vertheidigen. Seinem Geiste stellten sich zwei Feldzugs-Plane dar; der eine war, die festen Plätze wehrhaft zu machen und zu verproviantiren; mit ihren Besatzungen Nationalgarden zu vereinigen; die besten Positionen vorwärts von Paris und Lyon zu verschanzen; ihre zum Dienste tauglichen Nationalgarden in regelmäßige, von Föderirten unterstützte Bataillone zu organisiren. Die französischen Heere hätten sich vor dem Feinde langsam zurückgezogen und so, daß sie ihren Widerstand auf eine Art combinirten,

wodurch man Zeit gewann, deren man hauptsächlich bedurfte. Die Verbündeten konnten der von ihnen zum Beginnen der Feindseligkeiten festgesetzten Epoche zu Folge nicht vor dem 1sten August in dem Umkreise jener beiden großen Städte angelangt seyn, deren Vertheidigungs-System sie vollständig angetroffen hätten. Da das verschanzte Lager von Paris durch 100,000 Mann bewacht war, so hätte Napoleon unter dem Schutze dieses Lagers an der Spitze eines Heeres von 140,000 Mann auf den beiden Ufern der Seine und der Marne manövrirt, und wenn er alle die Siege wieder aufzählte, die seine 40,000 Soldaten im vorigen Jahre über Armeen von 100,000 und 150,000 Streitern davon getragen hatten, so zweifelte er nicht, mit einer Heeresmacht, die sechsfach größer als jene war, die ihm im Jahre 1814 zu Gebote stand, die 450,000 Ausländer, gegen die er im Jahre 1815 kämpfen mußte, und bei denen der Enthusiasmus schon sehr durch den Wiener Congreß geschwächt war, zu besiegen. Paris, vertheidigt durch Napoleon, durch zwei Armeen, durch seine Einwohner, durch die, sieben Lieues in sich fassenden, befestigten Linien seines Umkreises, konnte den Angriffen einer Million widerstehen. Der Kaiser wandte denselben Calcul auf die Stadt Lyon an, welche, gleichfalls durch ihre beiden Flüsse unterstützt, durch eine Armee von 25,000 Mann und durch eine, schon seit langer Zeit gegen die Schrecknisse einer Belagerung abgehärtete Bevöl-

kerung beschirmt, sich noch überdieß auf die Talente des Marschalls Suchet, der 60,000 Mann befehligte, verlassen hätte; denn dießmal hatte Napoleon nicht mehr Augereau, seiner Proclamation von Caen ungeachtet, Frankreichs Rettung auf der Südseite anvertraut. Dieser Plan, nach welchem der Feind, gezwungen, gegen fünfzig Festungen zu blokiren oder zu beobachten, und gegen Paris und Lyon zu schwach geworden, sich großen Unglücksfällen und sogar seinem Ruin, den Frankreich mit Freude würde vollendet haben, ausgesetzt gesehen hätte, verdiente vielleicht den Vorzug, selbst über den ersten Entwurf, den Napoleon wenige Tage nach seiner Ankunft hatte ausführen wollen, welcher Entwurf, wie bereits erwähnt worden, darin bestand, die Soldaten der Coalition nicht in ihren Bivouacs, sondern in ihren Cantonirungs-Quartieren am Rheine und in Belgien zu überfallen. Nachdem er den Entschluß zu einem unvorhergesehenen und plötzlichen Angriffe verworfen, betrachtete Napoleon die Parthie, bei der Defensive zu bleiben, als die beste; allein alle Menschen, die dazu berufen waren, eine Meinung zu haben, stellten ihm vor, daß, so wie einige Departemente in feindlicher Gewalt wären, die Muthlosigkeit allenthalben einreißen, und die Repräsentanten-Kammer selbst das Signal zum Abfalle geben würde. Die Betrachtung dieser, wie der Erfolg bewiesen hat, nur allzugewissen Gefahr mußte noch weit entscheidender scheinen unter der Voraussetzung

einer Niederlage des Kaisers außerhalb der Gränze. Im Gegentheile hätte man nichts zu befürchten gehabt, wenn man ein System befolgte, wobei der gesetzgebende Körper beinahe fortwährend unter Napoleons Augen, und von einer städtischen Armee von 100,000 Mann umgeben gewesen wäre, die, indem sie durch das Interesse der gemeinschaftlichen Vertheidigung mit ihm verbunden waren, und nur Einen Gedanken hatten, den nämlich, zur Rettung von Paris und Frankreich mitzuwirken, Niemanden würden zugelassen haben, sich von dem großen Feldherrn zu trennen, auf dem allein der Franzosen Hoffnung, nochmals über die Coalition zu triumphiren, beruhte. Napoleon gab nach, wie in Rußland bei Kutusow's Rückzug; wie zu Dresden, wo seine Unterfeldherrn ihn verhinderten, einen Entschluß von der Art, wodurch Reiche gerettet werden, auszuführen, und bereuete auf gleiche Weise, nicht dem bloßen Antriebe seines Genius gefolgt zu seyn.

In seinen Ideen irre gemacht, nahm jetzt der Kaiser den Vorschlag an, den Verbündeten, die nur erst den 15ten Juli mit ihren Anstalten fertig seyn konnten, zuvorzukommen und den Feldzug den 15ten Juni zu eröffnen. Er hatte es bloß mit der englisch-holländischen und der preußisch-sächsischen Armee in einem befreundeten Lande, in Belgien, zu thun, dessen Armee, wenn der Feind überwunden wurde, die seinige rekrutiren konnte. Er brach nun nach dem

Elsaß auf, reihte Rapp's Corps seinem siegreichen Adler an, und machte sich auf, der russischen und der östreichischen Armee die Vogesen zu verschließen. Dieser Entwurf gewann das Uebergewicht, trotz Napoleons Ueberzeugung, daß er unter den Mauern von Paris mit 140,000 Mann gegen 450,000 stärker wäre, als in Belgien gegen 220,000. Damit das Maß des Unglücks voll würde, empörte sich die Vendee, nachdem sie sogar im Beiseyn des Herzogs von Bourbon die Nationalfarben aufgesteckt, und man mußte 20,000 Mann von der Armee in Flandern, unter den Befehlen des Generals Lamarque, absenden, der beauftragt ward, die neuerdings von England bewaffneten und besoldeten Vendeer zu bezwingen. Dieser Vendee-Krieg war eine unglücksvolle Episode; die 20,000 Mann, die dazu verwendet wurden, hätten nebst den 10,000 des Grafen von Lobau, den Preußen in der Schlacht von Waterloo Einhalt gethan, und der Tag von Ligny hätte die Einnahme von Brüssel, und hiernächst Belgiens Eroberung, zur Folge gehabt. Trotz einer so verdrießlichen Diversion, trotz unerhörter widriger Vorfälle und vereitelter Berechnungen, die, weil sie alle Erfahrung, die man von Menschen und Sachen hatte, täuschten, keine menschliche Klugheit vorherzusehen vermochte, fehlte wenig, so hätte der Erfolg den Entschluß, zuerst zum Angriffe zu schreiten, gerechtfertigt. Man war mithin nicht berechtigt, diesen Entschluß der Unklugheit

anzuklagen; laßt uns hinzusetzen, daß das Glück manche vermessenere und gefahrvollere Unternehmungen in Napoleons Laufbahn gekrönt hat.

Nachdem der Plan des Feldzuges beschlossen und die Eröffnung der Feindseligkeiten auf den 15ten Juni festgesetzt war, brach die kaiserliche Garde den 8ten in Gewaltmärschen nach Avesnes auf; alle anderen Corps der Armee waren ebenfalls gegen Maubeuge und Philippeville in Bewegung; in der Nacht vom 11ten auf den 12ten verließ Napoleon die Hauptstadt. Ganz Europa unter den Waffen, bildete eine sich gewaltig ausdehnende Kette, ihn zu umschlingen; hinter sich ließ er Frankreich, dessen Aufstand zu organisiren er nicht Zeit gehabt hatte; Paris, zur Hälfte befestigt; seine Nationalgarde, voll Ergebenheit gegen ihn, allein einer, für den Augenblick der Gefahr starken Direction ermangelnd; die Gesetzgebung verderblichen Entzweiungen und einem Schwindelgeiste dahingegeben; ein Ministerium, wo eines Einzigen Verrätherei, mächtiger als die Treue Aller, neuerdings bei der Armee Complotte anzuzetteln drohte. Wir wollen sehen, ob er, verwirrt von so vielen Bildern, die ihm stets vorschweben mußten, sich selbst verlassen, oder ob sein Genie, in seiner Seele zurückgezogen, und von da aus, erhaben über alle diese Schwierigkeiten, nochmals in seiner ganzen, vollen Größe hervorspringen wird.

Wellington hatte sein Hauptquartier zu Brüssel; seine Armee, die eine Masse von 104,200, 6000 Mann ungerechnet, die neuerlich zu Ostende waren ausgeschifft worden, darstellte, war um Gent, Nivelles, Genappe, Soignies, Grammont und Ath her gelagert. Blücher, an der Spitze von 120,000 Mann, stand bei Namur; seine, bis an den linken Flügel der Engländer reichenden Cantonirungsquartiere nahmen die Umgegenden von Hamm, Ciney, Charleroi und Fleurus, dem allgemeinen Sammlungspuncte der Truppen, ein. Ein, von der zu Genappe liegenden Brigade nach Frasmes detachirtes Bataillon bildete den einzigen Verbindungspunct zwischen den beiden Armeen. Zu schwach, um sie auf einmal anzugreifen, mußte Napoleon sich dafür entscheiden, sie abgesondert, und jede nach ihrer Reihe, zu schlagen. Er hatte nach Wellingtons Stellung und jener von Blücher berechnet, daß sie wenigstens zwei Tage brauchten, um ihre Vereinigung zu bewerkstelligen und auf demselben Schlachtfelde zu agiren, und nun schien ihm auch die Möglichkeit eines doppelten Triumphes desto mehr erwiesen, weil die Verbündeten, denen seine Manöver bereits entgangen waren, durch einen Angriff überrascht werden sollten, der zur Folge hätte, daß sie aller Mittel, sich wieder zu vereinigen, beraubt würden; es

kam jetzt nur noch darauf an, zwischen zwei Offensiv-Operationen zu wählen; die Engländer in der Fronte angreifen, konnte gefährlich seyn, und überdieß, selbst im Falle des Erfolgs, darauf hinauslaufen, die Vereinigung der Feinde herbeizuführen. Wellington, der befürchtete, die ersten Stöße der französischen Furie zu empfangen, urtheilte von Napoleon nicht richtig. Dieser beschloß im Gegentheile, die Spitze der Colonnen der preußischen Armee anzugreifen, ihre Linie bei Charleroi zu durchbrechen und zwischen ihnen den Raum von Namur bis Brüssel zu öffnen. Napoleon hatte sich durch gewichtige Gründe dazu bestimmt. „In der That," sagte er, „wenn wir dem Feinde die Bewegungen der beiden Corps verbergen, die von Lille und Valenciennes sich nach Maubeuge begeben sollen, so wird Blücher bloß durch die Hinwegnahme von Charleroi von unserer Annäherung benachrichtigt werden; es ist ihm folglich unmöglich, nicht nur über Namur hinauszurücken, sondern sogar den 16ten über acht Divisionen daselbst zu vereinigen. Auf seiner Seite wird Wellington, erfährt er den Uebergang über die Sambre erst am vorhergehenden Tag Abends, seine Truppen erst den 16ten gegen das Ende des Tages beisammen haben können; zudem wird seine Cavallerie erst in der folgenden Nacht eintreffen; diese gebieterischen Umstände geben Blücher allein, getrennt von einem Theile seiner Streitkräfte, unsern Stößen preis."

Napoleon hatte, was er gut ausgesonnen, gut vollführt; die Armee, 122,400 Mann stark, und mit 300 Feuerschlünden versehen, fand sich den 14ten ohne Wissen der Preußen vereinigt, und erfuhr des Kaisers Gegenwart durch nachstehende Proclamation:

„Soldaten!"

„Heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweimal Europa's Schicksal entschied. Damals, wie nach Austerlitz und Wagram, waren wir allzugroßmüthig. Wir glaubten den Betheurungen und Eidschwüren der Fürsten, die wir auf dem Throne ließen. Indessen richten sie jetzt, unter einander coalisirt, ihr Absehen gegen die Freiheit und die heiligsten Rechte Frankreichs. Sie haben den ungerechtesten aller Angriffe begonnen; laßt uns ihnen also entgegenziehen! Sind sie und wir nicht mehr dieselben Menschen? Soldaten! zu Jena waret Ihr gegen die nämlichen, nun so anmaßenden Preußen einer gegen zwei, und zu Montmirail einer gegen drei. Mögen diejenigen unter Euch, die Gefangene der Engländer gewesen sind, Euch von ihren Schiffs-Gefängnissen und den schrecklichen Leiden, die sie erduldet, erzählen! Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner seufzen, daß sie genöthigt sind, ihren Arm der Sache der Fürsten zu leihen, welche Feinde der Gerechtigkeit und aller Rechte der Völker sind. Sie wissen, daß diese Coalition unersättlich ist; nachdem sie 2,000,000 Polen, 12,000,000 Italiener, 1,000,000

Sachsen, 6,000,000 Belgier verschlungen, wird sie die Staaten Deutschlands vom zweiten Range verschlingen müssen. Die Thoren! ein momentanes Glück verblendet sie; die Unterdrückung und Erniedrigung des französischen Volkes sind außer ihrer Gewalt. Rücken sie in Frankreich ein, so werden sie dort ihr Grab finden. Soldaten! wir haben Gewaltmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu laufen; allein mit Standhaftigkeit wird der Sieg unser seyn. Die Rechte, die Ehre, das Glück des Vaterlandes werden wieder errungen werden; für jeden Franzosen, der Herz hat, ist der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben."

Alles hatte der Erwartung entsprochen; den 14ten Abends herrschte zu Brüssel, Charleroi und Namur vollkommene Sicherheit. Blücher sollte überfallen werden; allein der General Bourmont, Commandant der dritten Division des vierten Corps, und auf die nachdrückliche Verwendung des tapfern und würdigen Generals Gerard angestellt, desertirte schändlicherweise mit dem Ingenieur-Obersten Clouet und dem Eskadrons-Chef Willoutrey, einem von denen, welche Dupont in Spanien in das Verderben stürzten, und eilte, dem Feinde das Geheimniß von Napoleons Absichten zu verrathen. Blücher benützte die kostbare Nachricht, die er erhielt, um sich der englischen Armee zu nähern, weil er ihr die Hand zu reichen nicht Zeit hatte. Napoleon seinerseits,

der die Veränderungen voraussah, die eine für ihn so verderbliche Entdeckung hervorbringen mußte und Blüchers unternehmenden Character kannte, traf neue Anordnungen nach denen, die er von seinem Gegner erwartete, und den 15ten, mit Tagesanbruch, schickte die französische Armee sich an, vor Mittag auf drei Puncten über die Sambre zu gehen. Die aus der Division des Prinzen Jerome gebildete Avantgarde warf die Preußen unweit Thuin. Gegen halb eilf Uhr Morgens rückte Napoleon, dem die Reiterei des Generals Pajol und die Sapeurs der Garde-Marine voranzogen, in Charleroi ein, das von den Feinden, die jetzt vor den Franzosen flohen und sich nach Gilly zurückzogen, verlassen war. Nachdem die Armee über die Sambre gesetzt hatte und alle Armee-Corps vereinigt waren, erhielt der General Ney das Commando über den linken Flügel, mit dem Befehle, sich zu Quatre-Bras festzusetzen. Napoleon, der Wellingtons und Blüchers strategische Bewegungen errieth, hatte sogleich die äußerste Wichtigkeit dieses Postens, des natürlichen Vereinigungs-Punctes der englischen Armee und auch des Schlüssels der Position von Fleurus eingesehen; in der That machte die, den 15ten Abends durch eine Avantgarde, und den 16ten Morgens durch ein imposantes Corps erfolgte Besetzung von Quatre-Bras, das Uebel, das die Verrätherei angerichtet, wieder gut, vollendete die Trennung der feind-

lichen Armeen, deckte den Rücken der Franzosen und sicherte die Stellung von Sambre.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, brach der Kaiser nach Gilly auf, wo er den Feind lebhaft anzugreifen befahl. Die Spitze der Colonne des vierten Corps langte im Chatelet an, nnd hatte sich so eben der Brücke bemächtigt. Der General Pirch, der sich in der Fronte und sogar in der Flanke angefallen sah, dachte auf seinen Rückzug. Das dritte französische Corps debouchirte auf der Straße von Fleurus; die beiden preußischen Bataillone, die, um den Rückzug der Bataillone des linken Flügels zu beschirmen, auf beiden Seiten der Straße in Carrés aufgestellt waren, wurden durchbrochen und niedergehauen, und Pirch mit den seinigen nach einem namhaften Verluste gegen Fleurus zurückgeschlagen. Der Kaiser war bei diesem Gefechte zugegen. Mittlerweile setzte der Marschall Ney dem von Gosselins vertriebenen Feinde nach, zwang ihn sogar, Frasmes zu verlassen und sich in der Richtung gegen Quatre-Bras zurückzuziehen, das von den Franzosen durch abermalige Erfolge hätte eingenommeu werden sollen, die über eine, um ihnen zu widerstehen, unzulängliche Division leicht zu erlangen waren. Dieser erste Tag, der den Feldzug unter glücklichen Vorbedeutungen eröffnete, kostete den Preußen 2000 Mann. Allein Ney kehrte, ohne daß man sich seinen Entschluß zu enträthseln wußte, nach Frasmes zurück und be-

gnügte sich, ein schwaches Cavallerie-Corps voraus-zustellen.

Abends hatte Blücher seine Armee noch nicht vereinigt, und jene der Engländer blieb ruhig. Zwei Nachrichten von dem siegreichen Angriffe der Franzosen bewegten Wellington kaum; endlich, nachdem er auf dem Balle durch einen letzten Eilboten von Blücher, der des folgenden Tages eine Schlacht wagen wollte, überrascht worden war, setzte der brittische Fabius seine Armee den 16ten Morgens in Bewegung, um sie bei Quatre-Bras zu versammeln.

Im nämlichen Augenblicke vielleicht, schickte der Kaiser den General Flahaut ab, um dem Marschall Ney zu sagen, daß er mit dem ganzen linken Flügel vorrücken, und die englischen Truppen zerstreuen sollte, während er selbst mit dem Centrum und dem rechten Flügel auf Blücher loszurücken sich anschickte. Um ein Uhr, als man aus Fleurus debouchirte, ward man vorwärts von Ligny der preußischen, 90,000 Mann starken Armee ansichtig; das von Lüttich heranrückende Corps des Generals Bülow hatte noch nicht zu ihr stoßen können. Der Kaiser ließ die Armee Posto fassen und recognoscirte selbst die Feinde; er traf sie zu seiner Zufriedenheit in einer schiefen Schlachtordnung an, deren linke Flanke sich bereits überflügelt und der Gefahr ausgesetzt fand, durch eine entscheidende Bewegung des französischen

linken Flügels umwickelt zu werden. Napoleon hatte auch noch eine andere Ursache zur Freude, als er, wie er vorausgesehen, den ungestümmen Blücher gezwungen sah, den Wünschen der Franzosen entgegenzukommen, und eine Schlacht, welche diese ihm zu liefern brannten, zu suchen. Indessen war die Position des Feldmarschalls fest und seine Armee stärker als die französische; Napoleon, der nicht über 60,000 Mann zählte, hielt es nichtsdestoweniger für nöthig, den Befehl zum Angriffe zu ertheilen; er begann um halb vier Uhr. Nach einem ziemlich lebhaften Gefechte nahm Vandamme Saint-Amand hinweg; im Mittelpuncte der feindlichen Linie war Ligny der Schauplatz eines eben so heftigen, als für beide Theile glorreichen Kampfes; allein die Franzosen verloren den General Girard, einen der Helden von Lützen. Gegen vier Uhr hatte Napoleon, der hauptsächlich den Feind irre zu führen suchte, und dessen ganze Aufmerksamkeit auf die Seite von Saint-Amand lenken wollte, an den Marschall Ney den Befehl ergehen lassen, zu Quatre-Bras, das er hätte besetzen sollen, ein Beobachtungs-Corps zu lassen und sich möglichst schleunig in der Richtung von Bry zurückzuwenden, um den rechten Flügel der Preußen zu umwickeln, und ihnen spornstreichs in den Rücken zu fallen. Die Depesche enthielt diese eigenen Worte: „Diese Armee ist verloren, wenn Sie mit Nachdruck zu Werke gehen. Frankreichs Schicksal ist in Ihren

Händen; besinnen Sie Sich also keinen Augenblick, die Bewegung zu machen, die der Kaiser Ihnen befiehlt.“ Als der Courier fort war, sagte Napoleon zu dem geschickten und unerschrockenen General Gerard, der sich aufmachte, Ligny wegzunehmen: „Es ist möglich, daß binnen drei Stunden das Schicksal des Krieges entschieden ist; werden die Befehle gut ausgeführt, so wird nicht eine Kanone von der preußischen Armee entkommen: sie hat keinen Ausweg mehr.“ Aber Ney entsprach der Erwartung nicht, die sein alter Ruf erregte. Indessen hatte der Graf von Erlon an der Spitze des ersten Corps, das nach Quatre-Bras aufbrach, nachdem er durch den Oberst Forbin-Janson des Kaisers Befehl erfahren, sich darnach zu richten angefangen, und war bereits mit einem Corps der Division Durutte auf die Höhe von Villers-Perum gelangt. Während eben dieser Zeit erneuerte Blücher seine Angriffe auf Saint-Amand. Zu Ligny ward das Gefecht je länger je ernster; dieses Dorf wurde viermal, immer mit derselben Tapferkeit und derselben Hartnäckigkeit von beiden Seiten genommen und wieder genommen. Die Schlacht zog sich in die Länge; Napoleon erwartete mit Ungeduld den Erfolg von dem Marsche des ersten Corps gegen Bry; weit entfernt aber, daß solcher seiner Hoffnung gemäß wäre vollzogen worden, entschloß sich der Graf von Erlon, von dem Marschall Ney gebieterisch zurückberufen, zu gehorchen, und nahm seine Rich-

tung gegen Frasmes, indem er die Division Durutte allein im Handgemenge mit dem Feinde ließ. Um sieben Uhr erfuhr der Kaiser, daß er auf die Operation, die ein so großes Resultat herbeiführen sollte, verzichten müßte, und entschloß sich nun, den Sieg, wie er sich immer vorgesetzt, dadurch, daß er die Linie des Feindes, den er seinen Mittelpunkt zu entblößen gezwungen hatte, durchbrach, zu erhalten. Blücher, seinerseits getäuscht durch die Bewegung der Garde und der Cuirassiere Milhauds, glaubte an den Rückzug der Franzosen, und erneuerte mit Heftigkeit seine Angriffe gegen Saint-Amand, in der doppelten Absicht, den Sieg, den er in der Hand zu haben glaubte, zu benützen, und seinen linken Flügel in die Nähe von Chestian, woselbst er sich an die Engländer anzulehnen gedachte, zu versetzen; allein die der preußischen Cavallerie entgegengeschickte Dragoner-Brigade rückte, so wie die Division Durutte, gegen den Punkt vor, dessen er sich bemeistern wollte. Ihre Erscheinung und der kräftige Widerstand der Division Gerard und des dritten Corps täuschten seine Berechnungen. Nun, da er belehrt war, daß er vergeblich auf die Hülfe der englischen Armee und die Ankunft von Bülows 30,000 Mann an diesem Tage warte, beschränkte er sich darauf, Klein-Saint-Amand zu besetzen, und schien nichts Weiteres unternehmen zu wollen; er behauptete sich gleichwohl noch in einem Theile von Ligny, den die Franzosen,

unter Anführung des Generals Gerard, der sich in dieser Schlacht so vielen Ruhm erwarb, trotz aller ihrer Anstrengungen nicht wegzunehmen vermocht hatten. Napoleon ließ jetzt den Rest der Division Pescheux in die Linie rücken; ein Cavallerie-Angriff erschütterte die feindlichen Truppen. Diesen Umstand benützten die Grenadiere der Garde zu Fuß, um in Colonne vorzurücken, während die Grenadiere zu Pferd das Dorf umgingen. Die zu dessen Vertheidigung rückwärts aufgestellten preußischen Divisionen, auf einmal in der Flanke gepackt und durchbrochen, verließen in Verwirrung die Höhen von Ligny, die bald von den Franzosen besetzt waren. Blücher, überrascht von dem Ungestümme dieses combinirten Angriffs, und von seinem Siegestraume auf eine grausame Art enttäuscht, sprengte an der Spitze von sechs Schwadronen herbei, sah sie aber durch die französischen Cuirassiere durchbrochen, und er selbst, nachdem ihm sein Pferd getödtet worden, blieb einige Augenblicke mitten unter den Franzosen auf die Erde niedergestürzt liegen: das Dunkel der Nacht verhinderte, ihn zu erkennen, und begünstigte die Reiterei, die ihn zu befreien kam. Auf allen Seiten geschlagen, von der Division Durutte und der Dragoner-Brigade zwischen Vaynele und Marbais verfolgt, auf diesem Punkte und bei Bry dem französischen Geschütze, das seine Truppen auf ihrem Rückzuge beschoß, ausgesetzt, mußte er nothwendig

den Franzosen weichen und ihnen das Schlachtfeld überlassen, auf dem er 20,000 Mann und vierzig Kanonen, nebst acht Fahnen zurückließ; ein glänzender Sieg! aber noch anders, wären Napoleons Befehle genau befolgt worden, würde die Sache ausgefallen seyn, — statt einer Niederlage sahen die Preußen bloß ihre Plane vernichtet.

Am Morgen dieser Schlacht erbot sich Wellington, der, um sich mit Blücher zu verständigen. in die Mühle von Bussy gekommen war, ihm zu Hülfe zu kommen; da jedoch der Feldmarschall, ehe die englische Armee in gleicher Linie mit der seinigen vorwärts rückte, aufgerieben werden konnte, so entschied man sich für den Plan, dieselbe, sobald sie würde vereinigt seyn, auf der Straße von Quatre-Bras nach Sombref vorrücken zu lassen. Indessen befand sich um zwei Uhr, in dem Augenblicke, wo das Gefecht sich entspann, in diesem durch das Unglück der Franzosen nachher so berühmt gewordenen Orte bloß die holländische Division von Perponcher, von welcher die aus fünf Bataillonen bestehende Brigade des Prinzen von Bernhard das Gehölze von Bossu besetzt hielt; die gleich starke, unter Bylands Befehlen stand hinter dem Pachthofe Germioncourt. Einige Vortheile, welche die Generale Bachelu, Foy und Piré Anfangs erfochten, ließen hoffen, daß die Franzosen bald von Quatre-Bras und dem Gehölze von Bossu, dem Schlüssel dieser vortheilhaften Stel-

lung, Meister seyn würden. In diesem Augenblicke rückte die englische Division Picton auf der Straße von Genappe vor; die Braunschweiger-Division, die Brigade von Nassau, die holländische Cavallerie-Brigade unter General Van-Merden, und bald nach ihnen Alten's hannöverische Division, erschienen nach einander auf dem Kampfplatze. Dieser Verstärkungen ungeachtet vermochten die Verbündeten dem durch ein unausgesetztes und mörderisches Feuer des Geschützes unterstützten Ungestümme der französischen Armee nicht zu widerstehen. Wellington, der so eben von dem Schlachtfelde von Ligny herkam, und zwei convergirende Bewegungen der französischen Armee, die eine gegen Pernimont, die andere gegen die Waldung von Bossu befürchtete, beschloß, die Zugänge zu Quatre-Bras so schwierig wie möglich zu machen, und ließ, um den Franzosen Einhalt zu thun, frische Truppen vorrücken; auf diese Weise hielt er nun zwar den Kampf aus, der jedoch seinen Truppen sehr theuer zu stehen kam. Eben als dieses geschah, schickte Napoleon, in der Meinung, seine Truppen hätten Quatre-Bras besetzt, dem Marschalle Ney den Befehl zu der obenerwähnten Bewegung gegen Bry zu. Der Marschall verdoppelte nun seine Anstrengungen, um die Lauigkeit und Langsamkeit seines ersten Angriffes wieder gut zu machen, der, mit hinreichender Macht unternommen, die Franzosen in Besitz des, von Wellington für seine Armee

auserſehenen Vereinigungsorts geſetzt, und ſeinen ganzen Operations-Plan vereitelt haben würde. Die Unternehmungen der franzöſiſchen Armee waren, ob ſie gleich hier und da mißlangen, im Ganzen glücklich, und ſie war im Begriffe, ſich zum zweitenmale des Gehölzes von Boſſu zu bemächtigen, als es ihnen, ſo wie das Dorf Pernimont, und nach dieſem Germioncourt entriſſen ward. Alsbald erging nun der gebieteriſche und noch wichtigere Befehl Napoleons, ſich der Höhen von Bry und Saint-Amand zu bemächtigen. Wir haben bereits des Ungehorſams des Marſchalls erwähnt, der durch die nach einander eintreffenden Verſtärkungen des Feindes erdrückt zu werden beſorgte; aber trotz ſeines unverzeihlichen militäriſchen Vergehens legte er einen neuen Muth und eine neue Kühnheit, Frankreichs Angelegenheiten wieder herzuſtellen, an den Tag, und behauptete mit Würde die Ehre der franzöſiſchen Waffen. Allerdings benahm er ſich in einem ſo ungleichen Kampfe auf eine ruhmwürdige Weiſe; weit entfernt aber, nach ſo vielen Aufopferungen Quatre-Bras doch endlich eingenommen zu haben, vermochten die Franzoſen ſich weder Pernimonts noch Germioncourts wieder zu bemächtigen; nun war aber das Blut von 4000 Mann, das, hätte er des Kaiſers Befehle mit ſeinem gewöhnlichen Feuer und ſeiner ſonſtigen Entſchloſſenheit befolgt, nicht umſonſt wäre vergoſſen worden, um Nichts ge-

flossen; allein das erste Corps, das vielleicht hingereicht hätte, um den Sieg bei Ligny eben so entscheidend als glänzend zu machen, erschien — wie Ney hätte vorhersehen sollen — zu spät, um auf den Kampf, in dem man mit den Engländern befangen war, einzuwirken, und durch einen, nie zu vergessenden Dienst Napoleons und des Vaterlandes Dank zu erwerben.

Nach dem Verluste der Schlacht bei Ligny trat die preußische Armee, zur Hälfte geschlagen und zerstreut, den Rückzug in größter Unordnung an: das erste und zweite Corps nach Mont-Saint-Guibert, und das dritte nach Gembloux, wo während der Nacht Bülows 30,000 Mann zu ihm stießen. Die Schnelligkeit der Flucht der Feinde selbst verhinderte deren Verfolgung. Wellington seinerseits brachte die Nacht zu Quatre-Bras, dem Punkte, wo seine Armee-Corps sich nach einander vereinigen sollten, zu; da er aber noch vor Tagesanbruch von Blüchers Niederlage Nachricht erhielt, so ordnete er alsbald den Rückzug nach Brüssel an. Der Kaiser, der diese Bewegung vorhergesehen, schickte den General Flahaud an den Marschall Ney ab, um ihn anzuweisen, sich zur Verfolgung der Engländer gefaßt zu halten, und die Stellung von Quatre-Bras bis zu der Ankunft der Truppen, welche Napoleon bestimmte, gegen Brüssel hin zu agiren, zu be-

setzen. Da der Marschall über die Wichtigkeit des Ausschlags der Schlacht bei Ligny in Ungewißheit zu seyn schien, so wurden ihm bestimmte und ausführliche Nachrichten über den Sieg ertheilt, mit der wiederholten Weisung, Quatre-Bras wegzunehmen. Napoleon setzte nicht ohne Grund voraus, daß der englische General bloß einen Nachzug dem Marschall gegenüber würde stehen lassen, und daß in dem Falle, wenn er mit seiner Armee in der eigenommenen Stellung bliebe, die vorwärts Ligny befindlichen Truppen auf der Straße von Namur, welche Blücher den Franzosen überlassen hatte, hinziehen und zur Unterstützung des linken Flügels herbeirücken würden. Allein die Position von Quatre-Bras, wo der Kaiser und der Marschall den 17ten, Morgens zehn Uhr, ihre Vereinigung bewerkstelligten, war während der Nacht von dem englischen Generale geräumt worden, der vorwärts des Waldes von Soignes einigen Widerstand leisten zu wollen schien. Indem er nun seine zurückziehende Bewegung fortsetzte, machte er zu Waterloo Halt, woselbst er sein Haupt-Quartier aufschlug. Der Kaiser folgte dem Feinde mit 68,000 Mann und 240 Stücken Geschütz, während Ney mit dem Corps des Grafen von Erlon in derselben Richtung hinzog, und der Marschall Grouchy, der den Preußen auf den Straßen von Mont-Guibert und Gembloux nachsetzte, den Befehl erhalten hatte, sich gleichzeitig mit ihnen bei Wavre einzufinden, dem

Orte, wohin Blücher sich zurückziehen mußte. Napoleon zählte auf die schleunige Vollziehung der von ihm angeordneten Bewegung; dadurch versicherte er sich seiner Communicationen mit dem, seinen linken Flügel bildenden Corps des Generals Grouchy. Der Unter-General des Kaisers täuschte sich jedoch über Blüchers Marsch, und ließ den größten Theil seiner Streitkräfte gegen Gembloux aufbrechen, während der preußische General, der einen Vorsprung von drei Stunden über ihn gewonnen, sich bereits zu Wavre befand. Der Marschall, der den Tag hindurch nicht weiter als zwei Stunden zurückgelegt hatte, setzte nichts destoweniger die Verfolgung des Feindes auf den nächsten Tag aus.

In der Nacht vom 17ten fertigte Napoleon dem General Grouchy neue Befehle zu, und brachte ihm die ganze Wichtigkeit der ihm anvertrauten Befehlshabersstelle in Erinnerung; er konnte, er sollte den, Tags zuvor begangenen Fehler dadurch, daß er die Vereinignng der Preußen mit Wellingtons Armee verhinderte, daß er Blücher, der sich zu Wavre befand, zu Leibe ging, wieder gut machen. Alles verkündete für den folgenden Tag eine große Schlacht; Napoleon wünschte sie, indem er einen entscheidenden Schlag zu thun hoffte, bevor die Coalition ihre gesammte Streitmacht gegen Frankreich in Bewegung gesetzt haben würde; ein Sieg über die

Trümmer der brittischen Armee, durch die er nach Brüssel gelangte, konnte die politische Streitfrage, die Europa gegen ihn waffnete, zu seinem Vortheile entscheiden; es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß des großen Feldherrn Degen den Knoten der Diplomatie zerhauen hätte.

Grouchy's Mitwirkung war für Napoleon das Unterpfand des Sieges; die einzige Besorgniß, die er hegte, war die, daß Wellington es nicht wagen würde, ihn auf den Ebenen von Waterloo zu erwarten, und während der Nacht visitirte er die Hauptwachen-Linien, um sich zu versichern, daß ihm der Feind das Schlachtfeld nicht preisgebe. Endlich zerstreute das Morgenroth alle seine Unruhe; das gesammte brittische Heer stand vor ihm! Die Sonnenstrahlen hatten plötzlich die Atmosphäre erhellt, die seit einigen Tagen mit gewitterschwangern Wolken beladen war, und die Franzosen konnten noch einmal die Sonne von Austerlitz begrüßen. Um halb eilf Uhr durchritt Napoleon die Reihen seiner Soldaten, deren kriegerische Begeisterung ihm Sieg oder Tod verhieß. Sie blieben auch ihrem Eide getreu. Was den Kaiser belangt, so hatte er seine Anordnungen getroffen, den Mittelpunct der Engländer zu durchbrechen, sie gegen die Heerstraße hinzudrängen, und wenn er bei dem Ausgange des Waldes angekommen seyn würde, dem rechten und linken Flügel ihrer Linie den Rückzug abzuschneiden. Der Er-

folg dieses Angriffes mußte jeden Rückzug für Wellington unmöglich machen, ihn von der preußischen Armee trennen, und ihn den Fehler, den er durch die Wahl des Schlachtfeldes von Waterloo, vorwärts eines dichten Waldes und einer großen Stadt, nach Blüchers Niederlagen begangen, theuer büßen lassen.

Der Regen, der die ganze Nacht hindurch in Strömen niedergestürzt war, hatte die Wege beinahe ungangbar gemacht; der Marsch der Franzosen ward hierdurch nothwendigerweise verzögert; überdieß mußten sie ihre Waffen trocknen und in Stand setzen; das Treffen sollte nicht eher als gegen ein Uhr, durch drei gleichzeitige Angriffe, beginnen. Die auf der Straße von Charleroi nach Brüssel, vorwärts des Forstes von Soignes aufgestellten, englisch-batavischen Truppen hatten die Anhöhen von der Bergplatte an, die das Schloß Hougoumont bis zu dem Abhange einer andern Bergplatte, unfern der Pachthöfe la Haye und Papelotte beherrscht, inne. Die Position von Hougoumont auf der linken Flanke der Engländer ward für sie von größter Wichtigkeit, denn von hier aus mußten die Preußen zu ihnen stoßen; Wellington hatte seine bravsten Soldaten dahin geworfen, auch richtete Napoleon seinen ersten Angriff gegen diesen Punct; Jerome, der den Auftrag hierzu erhalten hatte, nahm das Gehölze von Hougoumont weg; diese Stellung, welche mehrmals von den Fran-

zosen und den Engländern genommen und wieder genommen ward, blieb zuletzt in der Gewalt der Ersteren. Allein der Feind behauptete sich in dem Schlosse, das er sorgfältig mit Zinnen versehen hatte, und worin seine besten Truppen lagen; der General Reille erhielt nun den Befehl, dieses Schloß mittelst einer Haubitzen-Batterie in Brand zu stecken.

Auf dem rechten Flügel rückte der General von Erlon, unterstützt von einer zahllosen Menge Geschützes, auf das Dorf Mont-Saint-Jean los. Hier brach eine entsetzliche Kanonade aus, wodurch Verheerung unter die Reihen des englischen Fußvolkes gebracht und die Bergplatte gesäubert ward. Napoleon, nachdem er die ganze Linie seiner begeisterten und ihm zujauchzenden Truppen durchritten, stellte sich auf eine Erhöhung, von wo aus er alle Theile des Schlachtfeldes überschauen, über seine Reserven verfügen und an ihrer Spitze überall hin, wo die Gefahr seine Gegenwart erheischen möchte, vorbrechen konnte.

Napoleon war im Begriffe, den Mittelpunct der englischen Armee durch den Marschall Ney angreifen zu lassen; waren es, als er auf den Höhen von Saint-Lambert ein Truppen-Corps gewahr ward, die Divisionen, die der Kaiser von Grouchy zu seiner Unterstützung gegen Wellington verlangt hatte? — Bald hob ein aufgefangener Brief alle Zweifel, indem man dadurch erfuhr, daß

Bülow mit 30,000 Mann im Anzuge sey, den Zwischenraum zwischen der französischen Armee und Grouchys Corps einzunehmen. Hatte aber dieser den General Bülow nicht aufzuhalten vermocht, oder sich den Vorsprung von ihm abgewinnen lassen, so kam er ihm ohne Zweifel in den Rücken; er folgte dann der preußischen Armee und beschäftigte sie so lange, bis Napoleon mit Wellington fertig war. Indessen hatte der Feind durch Grouchys Schuld den 59,000 Kriegern Napoleons 90,000 entgegenzustellen, der nun seine Anordnungen abzuändern und sich eines Theiles seiner Reserve zu berauben genöthigt war, um den Angriff, womit ein neuer Feind ihn bedrohte, zu hintertreiben.

Domont und Süberwick sollten mit 2,500 Mann leichter Reiterei Bülows Vortrab im Zaume zu halten suchen und Streifparthien aussenden, um sich mit dem General Grouchy in Gemeinschaft zu setzen, der bereits durch einen Eilboten von Bülows Ankunft benachrichtigt worden war. Zu gleicher Zeit sollte ein Corps von 7000 Mann, unter des Grafen von Lobau Befehlen, sich hinter der Cavallerie des Generals Domont aufstellen, um die Flanken der Armee, falls Bülows Bewegung nicht durch Grouchy gehemmt würde, sicher zu stellen. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, befahl Napoleon dem Marschall Ney, den Maierhof la Haie-Sainte und das Dorf la Haie wegzunehmen.

Nach Verlauf einer halben Stunde entfernten sich die feindlichen Batterien aus der Linie und wurden durch andere ersetzt; die englischen Plänkler zogen sich nun auch zurück; Wellington war für seine, von der französischen Artillerie beschossenen Massen besorgt, und wollte ihnen hinter den Gräben der Anhöhen Schutz verschaffen. Die französische Armee rückte jetzt vor. Ney griff die Position mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit an und achtzig Stücke Geschütz unterstützten ihn; allein nun stürzte die feindliche Reiterei auf das französische Fußvolk los, das sie denn auch zum Wanken brachte, und welches nach dem Verluste zweier Adler und mehrerer in einem Hohlwege umgestürzten Kanonen sich zurückzog. Milhaud sprengte mit einer Cürassier-Brigade herbei; sie bedeckte das Schlachtfeld mit Todten. Auf seiner Seite hatte der Kaiser, nachdem er d e Erschütterung seiner Infanterie vom rechten Flügel wahrgenommen, sich im Galopp dahin begeben und die Ordnung bald wieder hergestellt. Die Kanonade dauerte mit Wuth fort, und ein neuer Angriff machte die Franzosen Meister von dem Pachthofe la Haie-Sainte. Der englische General Pichn stürzte entseelt nieder; der Feind floh in Unordnung und ward von der Cavallerie des unermüdbaren Milhaud niedergesäbelt; erschien Grouchy, so war die Schlacht vielleicht gewonnen.

Jetzt entfaltete sich Bülows Corps, indem es aus Saint-Lambert, in den Gehölzen von Parise

hervorbrach. 70,000 Preußen rückten zu Wellingtons Unterstützung vor, und noch zeigten sich Grouchys Truppen nicht. Umsonst bestrebte sich der Graf von Lobau, den neuen Feind aufzuhalten, der geradezu auf den Mittelpunct der französischen Armee losrückte. Während der Marschall Ney, Napoleons Weisung gemäß, keine Bewegung vorzunehmen, bevor man von dem Ausgange des Angriffs der Preußen Kunde hätte, sich zu la Haie-Sainte hielt, griff Durutte die Maierhöfe la Haie und Papelotte an; gegen halb fünf Uhr erneuerte Wellington seine Versuche gegen la Haie-Sainte; seine Truppen wurden aber von der französischen Armee zurückgewiesen. Nun entbot der Marschall, fest überzeugt von der Nothwendigkeit, den Erfolg zu unterstützen und sich der noch immer von der englisch-batavischen Armee besetzten Anhöhen zu bemächtigen, eine aus Milhauds Cürassieren zusammengesetzte Reserve; diese setzte sich in Marsch, und in kurzer Zeit hatte der Marschall die Bergplatte mit diesen Truppen besetzt, deren glänzende Angriffe den Feinden schrecklichen Schaden zufügten. Dieses Manöver schien entscheidend; Alles stimmte um Napoleon her ein Siegesgeschrei an; die englische Infanterie, mit solchem Ungestümme angefallen, schloß sich in Vierecke zusammen, welche Kartätschen und Tod auf die französischen Schwadronen sprüheten; diese aber stürzten nach einander auf diese Feuer-Wälle los, von denen mehrere

endlich niedergeworfen wurden. Mitten unter ihren Trümmern entglühte ein neuer Kampf zwischen der französischen und der feindlichen Reiterei, die ihrem Fußvolke zu Hülfe flog. Zwanzigmal stellten die durchbrochenen, entzweigesprengten Quarrées sich wieder her, und zwanzigmal warfen sich Kellermanns und Milhauds Krieger mit neuer Wuth auf sie. Wellington sah die Glieder seiner Infanterie lichter werden; er selbst, genöthigt, sich jeden Augenblick in ein Quarrée einzuschließen, fand keine Rettung mehr, als in der Unbeweglichkeit seiner Soldaten, die auf ihren Posten starben. Bei dem Anblicke dieses entsetzlichen Blutbades vergoß er Thränen: „Nur noch einige Stunden," rief er aus, „und diese braven Leute werden in Stücke gehauen; gebe der Himmel, daß die Nacht und die Preußen noch vorher kommen!" Allein die eiserne Faust der französischen Cürassiere fuhr fort, seine Bataillone zu decimiren; zwei Stunden hindurch boten diese heldenmüthigen Krieger dem Tode Trotz; weder das Geschütz, noch das Bajonett vermochten ihre ohne Unterterlaß wiederholten Angriffe abzuwehren, und 12,000 Engländer fielen unter ihren Streichen.

Geschlagen war Wellington! schon war die Brüsseler Straße mit Flüchtlingen und Gepäcke bedeckt; Soldaten von allen Waffengattungen flohen durch den Wald von Soignes; die umgestürzten Pulverkarren und Wagen verriethen die Unordnung einer

Niederlage, und der englische General war bereits im Begriffe, das Zeichen zum Rückzuge zu geben; er hatte sogar die achtzehner Batterie, die zu ihm stoßen sollte, nach Antwerpen zurückgehen lassen; die Nacht allein und das preußische Heer schienen ihn retten zu können. In diesem höchst kritischen Augenblicke rückte Blücher an der Spitze von 30,000 Mann in die Linie ein, wodurch die Communication zwischen Bülow und Wellington hergestellt ward. Zu gleicher Zeit rückten zwei, 6000 Mann starke Brigaden englischer Cavallerie, die kurz zuvor auf der Straße in Reserve aufgestellt und durch die Ankunft der preußischen Truppen disponibel geworden waren, ebenfalls den Franzosen entgegen.

Was that nun Grouchy? Nachdem er erst um zehn Uhr von Gembloux aufgebrochen war, statt daß er diese Stellung um zwei Uhr Morgens hätte verlassen sollen, damit er zeitig genug, um Blücher aufzuhalten, zu Wavre eingetroffen wäre, befand er sich gegen Mittag halbwegs von diesem Dorfe. Vergebens rief ihn die Kanonade bei Waterloo nach dem Terrain, wo Napoleon seiner so ungeduldig harrte; vergebens drangen Excelmans und Gerard in ihn, ihm zu Hülfe zu eilen; er setzte seinen Marsch gegen Wavre fort, wo Thielemanns Corps sich allein befand; Blücher war um sechs Uhr Morgens von dort aufgebrochen. Napoleon, sich selbst überlassen, seines rechten Flügels beraubt, 150,000 Mann

gegenüber, die über sein schwaches Heer herzufallen im Begriffe standen, durch ein achtstündiges Treffen schon erschöpft, urtheilte kaltblütig über seine Lage. Er mußte zwei Armeen die Stirn bieten und ordnete jetzt eine große Fronte-Veränderung an. Die Bataillone der Garde formirten sich unter des Kaisers Augen in zwei Colonnen. Unterdessen zogen sich drei Bataillone Fußvolk und die zweite Linie in guter Ordnung neben der Garde zurück; Napoleon sprengte ihnen entgegen und schickte sie zurück auf ihren Posten. Indessen hatte ihre rückgängige Bewegung und die Wahrnehmung der Ankunft von Blüchers Corps mehrere mit dem Feinde auf der Bergebene handgemein gewordene Regimenter zum Weichen gebracht. Napoleon, der es gewahr ward, sah die Nothwendigkeit ein, seine unentschlossene Reiterei zu unterstützen; er brach daher mit den ersten vier Bataillonen der mittleren Garde nach der linken Seite von la Haie-Sainte auf, und befahl dem General Reille, sein ganzes Corps auf seiner äußersten linken Flanke zu vereinigen und solches in eine Angriffs-Colonne zu ordnen. Zu la Haie-Sainte angelangt, begegnete Napoleon einem auf dem Rückzuge begriffenen Theile der Truppen des Marschalls Ney, und ließ sie durch die Nachricht von Grouchys Ankunft wieder ermuntern; zu gleicher Zeit übergab er dem Marschall Ney die vorgedachten vier Bataillone, mit dem Befehle, vorwärts zu

rücken, um die Bergplatte zu behaupten. Alles machte nun Halt und nahm die Stellung wieder ein. Eine Viertelstunde nachher langten die acht andern Bataillone am Rande des Hohlweges an, der die beiden Armeen schied und formirten sich unter Napoleons Augen so, daß ein Bataillon in Schlachtordnung aufgestellt und auf seinen beiden Seiten durch zwei andere, in geschlossener Colonne aufmarschirende, flankirt ward. Der General Reille seinerseits, nachdem er sein gesammtes Corps in der Gegend von Hougoumont vereinigt, setzte über den Hohlweg und näherte sich der feindlichen Stellung.

(Der Schluß folgt.)

Lith: b.d. Exp: Uns: Z.

HERZOG v: WELLINGTON.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertundsiebentes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1830.

Schlachten bei Ligny und Waterloo.

(B e s ch l u ß.)

Mittlerweile kamen die vier Bataillone der mittleren Garde in's Handgemenge; N e y, den Degen in der Hand, F r i a n t, C a m b r o n n e, warfen Alles, was ihnen in den Wurf kam, zurück, und trotzten dem Feuer einer ungeheuern Linie; der Feind vermochte dem Ungestümme der französischen Armee nicht zu widerstehen; allein W e l l i n g t o n, durch die Ankunft der tapfern Preußen mit Recht beruhigt, ließ die Bataillone, über die er nun verfügen konnte, vorrücken, und das Gefecht entglühte neuerdings; der Sieg wollte nochmals die Anstrengungen der französischen Soldaten krönen, als B l ü ch e r, indem er die ihm gegenüberstehende Division niederwarf, in dem Dorfe la Haie anlangte. W e l l i n g t o n benützte die in Folge des Marsches von B l ü ch e r in der Bewegung der französischen Armee von ihm wahrgenommene Verwirrung und Stockung, und ließ seine ganze Reiterei aufbrechen, die, weil sie sich nicht getraute, die acht Quarrés der Garde zu sprengen,

solche umging, um der äußersten Flanke des rechten Flügels beizukommen, und zwischen la Sainte-Haie und dem Corps des Generals Reille durchdrang. Jetzt war eine Wiedervereinigung nicht mehr möglich. Nun hätte zwar die Division der Reserve-Cavallerie solche begünstigen können; allein durch ein Mißgeschick, das mit dem Verhängnisse dieses Tages verwebt war, hatte sich die aus 2000 Grenadieren zu Pferd und Dragonern, lauter erlesener Mannschaft, bestehende Reserve-Division von der Garde, ohne des Kaisers Befehle zu erwarten, in ein Gefecht auf der Bergplatte eingelassen. Napoleon konnte jetzt nur noch über die zu seinem persönlichen Dienste bestimmten Schwadronen verfügen; er ließ sie angreifen, allein durch die feindliche Uebermacht übermannt, wurden diese Tapfern, trotz all ihrer Unerschrockenheit, zurückgeworfen. Zu gleicher Zeit wichen die vier Bataillone der mittleren Garde und die Cavallerie-Corps der Garde, die schon seit mehreren Stunden beinahe der ganzen englischen Armee die Spitze boten, ihrerseits zurück, nachdem sie alle ihre Anstrengungen erschöpft und ihren ganzen Pulver-Vorrath verschossen hatten und nun auch das Feuer der Quarrés hinter sich sahen; und nun war die Schlacht für die Franzosen verloren. Die gesammte englisch-batavische Armee, die jetzt die Berg-Ebene beherrschte, rückte nun vor und besetzte diese Stellung, die den Franzosen den Sieg verbürgen sollte. Jetzt ließ sich das, von einigen

Verräthern ausgestoßene, und von Soldaten, die in Unordnung waren, wiederholte Geschrei vernehmen: „Rette sich, wer kann!“ die Linien trennten sich, die Glieder vermengten sich, und die Niederlage der französischen Armee begann. Die im Mittelpuncte befindlichen acht Bataillone von der Garde hatten bisher unter der Leitung des hochherzigen Cambronne und des Marschalls Ney, dem fünf Pferde unter dem Leibe getödtet wurden, den wüthenden Angriffen des Feindes mit Heldenmuth widerstanden und das Terrain nur Schritt vor Schritt einer ungeheuern Streitmacht überlassen; nun aber geriethen sie durch die Masse der Flüchtlinge gleichfalls in Unordnung und fielen erdrückt von der Uebermacht, indem sie sich bis zum letzten Hauche vertheidigten. Die feindliche Cavallerie, die jetzt ihre Angriffe gegen zertrennte und zerstreute Bataillone vervielfältigte, verdoppelte die Verwirrung, welche durch die Dunkelheit der Nacht noch vermehrt ward; die englische und preußische Artillerie reinigte das Schlachtfeld, wo noch einige Quarrées der alten Garde aufrecht standen, die sich mit den Worten niedermachen ließen: „Die Garde ergibt sich nicht, sie stirbt!“

Napoleon, der Alles gethan hatte, um dieser Unordnung zuvorzukommen und zu steuern, warf sich mitten unter die Flüchtlinge, und bemühte sich, sie hinter einem, links von Planchenoit mit zwei Batterien aufgestellten Regimentern von der Reserve wieder

zu sammeln; allein die Finsterniß, die ihn zu sehen verhinderte, zerstörte die gewöhnliche Wirkung seiner Gegenwart auf die Truppen, während zu gleicher Zeit ein schrecklicher Tumult verhinderte, daß man seine Stimme nicht vernehmen konnte. Hingerissen in die Verwirrung, von Feinden umringt, stellt er sich, den Degen in der Hand, in die Mitte eines Vierecks, und wird endlich durch die allgemeine Flucht mit fortgerissen. Nachdem er mit seinem Generalstabe zu Genappe angelangt war, versuchte er einige Truppen daselbst zu sammeln, um den Nachtrab zu formiren und den Verfolgungen des Feindes Einhalt zu thun; die Nacht, die allgemeine Verwirrung, das Gewühl von Menschen und Pferden, Alles widersetzte sich des Kaisers Entschließung. Er verließ nun Genappe, und langte den 20sten zu Laon an, wo die National-Garden einer-, die Bauern andererseits, mit allen Waffengattungen versehen, sich zu großmüthiger Aufopferung erboten. Erfreut über den Muth dieser braven Leute, bezeugte ihnen Napoleon seinen Dank, und beauftragte den Marschall Soult, die Corps der Armee wieder zu sammeln, die um 25,000 Mann geschmolzen war, worunter sich 8000 Gefangene und 17,000 Todte und Verwundete befanden; der Verlust des Feindes war jenem der Franzosen gleich gewesen. Jerome führte 25,000 Mann mit fünfzig Kanonen zurück; die kaiserliche Garde, unter Morands und

Colberts Befehlen, vereinigte sich mit ihnen unter den Mauern von Avesnes. Auf einer andern Seite hatte Rapp die Weisung erhalten, mit 25,000 Mann Kerntruppen zu ihnen zu stoßen, und Grouchy, dessen Armee-Corps noch unversehrt war, bewerkstelligte seinen Rückzug, nachdem er Thielemann zurückgedrängt und Brüssel bedroht hatte. Binnen wenigen Tagen konnte Napoleon Paris mit 120,000 Mann alter Truppen und 350 Feuerschlünden decken.

Er wollte zu Laon bleiben und dort die Zugänge zu der Hauptstadt vertheidigen. Der Rath seiner Generale widersetzte sich diesem Entschluß, und bestimmte ihn, die Armee zu verlassen, um sich nach Paris zu begeben; er ahnete aber das Schicksal, das seiner daselbst wartete. „Ich gehe nach Paris, bin aber überzeugt, daß Sie mich zu einer Thorheit verleiten; mein wahrer Platz ist hier; hier könnte ich Alles, was in der Hauptstadt vorgehen mag, leiten, und meine Brüder würden das Uebrige thun.“ Er reiste nun ab, und ihm voraus ging das todtverkündende Bulletin von der Schlacht bei Waterloo. Dieses schreckliche Unglück war nicht der Fehler seines Genies, das allein dasselbe wieder hätte gut machen können. Tief überzeugt von beiden Wahrheiten und hoffend, Frankreich noch einmal zu retten, war seine Absicht, da er sich nach Paris begab, nicht

mehr als achtundvierzig Stunden daselbst zuzubringen, um der Bewegung, welche die Nachricht von dem Verluste der Schlacht daselbst hervorbringen konnte, zuvorzukommen, die jetzt eben im Werke begriffene Verschwörung, wovon er vollkommen unterrichtet war, zu vereiteln, alle Vorkehrungen zu der Vertheidigung der Hauptstadt anzuordnen, alle Verstärkungen nach dem neuen Haupt-Quartiere kommen zu lassen, und sodann zu Laon wieder zu der Armee zu stoßen.

Napoleons abermalige Abdankung.

Am andern Tage, den 21sten Juni, stieg Napoleon um vier Uhr Morgens in dem Elysäum ab; er kam zurück, erfüllt von der Idee, daß zur Rettung des Vaterlandes eine ausgedehnte Dictatur für ihn nothwendig wäre; er hätte sich gerne der unumschränkten Gewalt bemächtigen wollen, achtete es aber für nützlicher und volksthümlicher, wenn ihm solche von den Kammern übertragen würde. Oftmals hängen große Begebenheiten mit geringfügigen Ursachen zusammen. Hätte Napoleon, noch ganz gegürtet zum Streite, und noch mit dem Staube des Schlachtfeldes bedeckt, seinem Entschluß gefolgt, geradewegs in die beiden Kammern zu gehen, — es wäre kein Zweifel, daß seine Forderung den

von ihm erwarteten Erfolg erlangt hätte; die gedrängte und wahre Darstellung der Hülfsquellen des Landes und alles dessen, was er seit drei Monden mit so viel Klugheit vorbereitet hatte, würde seine tiefe Ueberzeugung von Frankreichs Rettung unter seinen Händen den Kammern mitgetheilt haben. Aber das Uebermaß von Anstrengung hatte seine physischen Kräfte geschwächt. Seit dem 15ten immerfort zu Pferde, einem abscheulichen Unwetter ausgesetzt, nachdem er in drei Tagen drei Schlachten geliefert, und nach jener von Waterloo die grausamste Nacht zugebracht hatte, war er außer Stande, vor einer großen Versammlung aufzutreten und zu sprechen. Von der Nothwendigkeit besiegt, begab er sich ins Bad, und begnügte sich, seine Minister um sich zu versammeln. Hier wenigstens verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht. Erst schien unter den Anwesenden Muthlosigkeit zu herrschen, und äußerte sich durch Worte, die eben nicht französischer Minister würdig waren; allein Carnot und Lucian schlugen kühne, der obschwebenden dringenden Gefahr angemessene Maßregeln vor; Letzterer verlangte, daß man sich des Beistandes der Kammern begeben sollte, weil man doch auf deren guten Willen nicht zählen könnte. Napoleon hoffte, daß des Feindes Anwesenheit auf dem heimischen Boden in den Abgeordneten wieder das Gefühl für ihn erwecken würde, und verließ sich überdieß auf

die, schon so oft erprobte, sich immer gleich gebliebene Anhänglichkeit der Armee. Mit seltener Präcision, einer bewundernswürdigen Stärke des Ausdrucks und einem ganz eigenen Accente verbreitete er sich über alle, Frankreich übrigen Rettungsmittel, und stimmte die Gemüther dermaßen um, daß die Furchtsamsten sich ermannten; die gesammte Raths-Versammlung, selbst die darunter befindlichen verborgenen Verräther, entschied sich einmüthig für diese Entschließungen. So waren des Kaisers Umgebungen gestimmt. Während dieser Zeit vernahm die unter des unerschrockenen Lanjuinais Vorsitze versammelte Repräsentanten-Kammer aus des edlen La Fayettes Munde folgende Worte, die ein wahrer Aufruf wider Napoleon waren:

„Wenn ich, seit einer Reihe von Jahren zum erstenmale, eine Stimme erhebe, welche die alten Freunde der Freiheit noch erkennen werden, so fühle ich mich berufen, mit Ihnen von den Gefahren des Vaterlandes zu sprechen, welches zu retten dermalen einzig in Ihrer Gewalt steht... Der Augenblick ist jetzt da, uns um die alte dreifarbige Fahne, jene von neunundachtzig, jene der Freiheit, der Gleichheit und der öffentlichen Ordnung zu sammeln. Sie ist jetzt auch die einzige, die wir gegen die fremden Anmaßungen und die Versuche im Innern zu vertheidigen haben. Erlauben Sie einem Veteranen dieser

heiligen Sache, der sich stets von dem Factionsgeiste frei erhalten hat, Ihnen einige vorläufige Anträge vorzulegen, deren Nothwendigkeit Sie, so hoffe ich, zu würdigen wissen werden.

„Art. 1. Die Repräsentanten-Kammer erklärt, daß die Unabhängigkeit des Vaterlandes bedroht ist.“

„Art. 2. Die Kammer erklärt sich in Permanenz. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist ein Hochverraths-Verbrechen; wer irgend sich dieses Versuchs sollte schuldig machen, wird ein Verräther an dem Vaterlande seyn und auf der Stelle als ein solcher gerichtet werden.“

„Die Linien-Armee und die National-Garde, welche zur Vertheidigung der Freiheit, der Unabhängigkeit und des Gebietes von Frankreich gefochten haben und noch fechten, haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht.“

„Die Minister des Kriegs, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern werden eingeladen, sich alsbald in den Schooß der Versammlung zu begeben.“

„Ich unterstütze den Antrag des Hrn. v. La Fayette,“ sagte ein Mitglied, „denn in einigen Augenblicken könnte die Kammer aufgelöst werden.“

Die Stimmung der Versammlung, die finstern

Umtriebe Fouchés, der eine ziemliche Anzahl Abgeordneter gewonnen hatte, die Besorgniß einer nahen Auflösung, an die Napoleon gar nicht dachte, machten, daß jener energische Antrag in der Repräsentanten-Kammer, und bald darauf in der Pairs-Kammer siegte, wo Boissy-d'Anglas sich durch denselben Patriotismus, wie La Fayette, hinreißen ließ, und nicht einsah, daß Frankreich die Feinde, von denen es überschwemmt war, nicht anders austreiben könnte, als durch die Uebereinstimmung der beiden Kammern mit einem Manne, der fähig war, die National-Macht zu vereinigen, und in einer, sein Genie zu entflammen so sehr geeigneten Lage aus dem Stegreife neue Wunder zu thun. Napoleon übersah mit Einem Blicke alle Folgen dieser verderblichen Feindschaft der Kammern. „Ich habe doch gedacht," sagte er, „daß ich diese Leute vor meiner Abreise hätte entlassen sollen. Es ist geschehen, sie werden Frankreich ins Verderben stürzen!" Er sah vornehmlich ein, daß die Repräsentanten, anstatt ihn im Stiche zu lassen, sich, stünde er noch an der Spitze des Heeres, um ihn hersammeln würden, und bereute es recht sehr, daß er nicht zu Laon seinem eigenen Antriebe gefolgt war. Noch schien ihm indessen nicht Alles verloren; gleichwohl sagte er, eingedenk der Aeußerung Regnaults in Betreff der üblen Stimmung der Kammer, bei Aufhebung der Berathschlagung: „Ich werde, wenn

es seyn muß, abdanken ..." Gern hätte er dieses Wort zurückbehalten; allein es war ausgesprochen worden vor Fouché, der es nicht auf die Erde fallen ließ. Indessen verfügten sich auf seinen Befehl die Minister, unter dem Beistande Lucians, nach der Repräsentanten-Kammer, um ihr die Resultate der Schlacht von Waterloo mitzutheilen und von ihr zu verlangen, sich mit dem Oberhaupte des Staates zu gemeinschaftlichen Anstrengungen für die Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. Die Geister waren jedoch zu sehr erhitzt, um den Eingebungen der Vernunft Gehör zu geben, und Lucian hatte vergeblich bewiesen, daß, wenn man die Nation von dem Kaiser zu isoliren suchte, dieses eben so viel wäre, als den brünstigsten Wünschen des Feindes entgegen gehen; nichts desto weniger hatten gewisse, von dem Herzoge von Vicenza und dem Fürsten v. Eckmühl gegebene Aufschlüsse, und die Bemühungen der Freunde Napoleons die Majorität vermocht, sich ihm anzuschließen; La Fayette aber war ihnen entgegen. Dupin unterhielt nur diese neue Feindschaft, die von Manuel unterstützt ward, der, nur erst neuerlich in Paris angelangt, auf einer neuen und mit betrüglichen Schlingen bedeckten Schaubühne im Finstern tappte. Mehr Ruhe und Urtheilskraft hatte die Pairs-Kammer gezeigt; sie konnte aber auf die großen Entscheidungen des Augenblicks nicht viel einwirken, und das ganze öffentliche Uebergewicht ruhte

auf der Wahl-Kammer, die augenscheinlich Napoleons Abdankung wollte; er mußte entweder die Repräsentanten-Kammer auflösen, oder, wie La Fayette unter seiner Collegen Zustimmung verlangte, die Krone niederlegen; der erstere Ausweg war ein Entschluß auf Leben oder Tod, aber nothwendig; der Herzog von Vicenza und der Herzog von Bassano stritten dagegen aus guten Absichten, jedoch durch allzugroße Schwachheit eingeschüchtert. Napoleon, der sie zu beurtheilen wußte, fühlte, was er noch vermöchte; Alles aber um ihn her war lau oder kalt; er las auf den Stirnen die Muthlosigkeit der Herzen; keiner seiner Minister sprach ein großherziges Wort aus; in den Kammern schritten seine Feinde mit emporgeworfenem Haupte einher, und wurden kühner in dem Maße, wie seine Räthe und Freunde ihre Unentschlossenheit oder ihren Mangel an Ergebenheit zu Tage legten; man drohte sogar von dem Kaiser zu erpressen, was man kurz zuvor als ein Opfer für das Vaterland ihm angesonnen hatte. Er vernahm es, und ward entrüstet über den Zwang, den man ihm anthun wollte. Es ließ sich annehmen, daß er von den Repräsentanten an die Nation appelliren würde, welche, wie er hoffte, durch Anhänglichkeit und hauptsächlich durch die Gefahren des Vaterlandes, sich ihm anzuschließen bestimmt werden konnte. Er widersteht den, unter solchen Umständen so ansteckenden Intriguen, und bietet dem Gewitter die

Stirne, nicht um seines, ihm nicht so sehr am Herzen gelegenen Interesses, sondern um des Vaterlandes willen, dessen Lage ihn bekümmerte, und das er gerne von den Verbündeten befreien mochte. „Nicht von mir," sagte er zu Constant, „ist die Rede; es handelt sich von Frankreich. Man will, daß ich abdanke...... Um mich her, um meinen Namen gruppirt sich die Armee; danke ich heute ab, so habt Ihr in zwei Tagen keine Armee mehr ... Wäre ich, als ich zu Cannes mich ausschiffte, zurückgewiesen worden, so hätte ich das begriffen.... Hätte man mich vor vierzehn Tagen gestürzt, so wäre dieses Muth gewesen. Nun aber gehöre ich zu dem, was die auswärtigen Mächte angreifen, folglich zu dem, was Frankreich vertheidigen muß.... Es ist nicht die Freiheit, sondern Waterloo, sondern die Furcht ist es, wodurch ich abgesetzt werde ..." Während er sprach, strömte plötzlich eine tumultuarische Menge in der Nähe von Marigny zusammen und schrie mit Enthusiasmus: „Es lebe der Kaiser!" Fouchés Polizei vermochte diese Ausbrüche nicht zu verhindern; eben so wenig hätte sie Napoleons Marsch, wenn er sich mit seinem gesammten Volke in das Lager begeben und die Anführung der Armee wieder hätte übernehmen wollen, aufhalten können. „Was haben mir diese Leute hier zu verdanken?" fing jetzt Napoleon wieder an.

„Arm habe ich sie angetroffen, ich habe sie arm verlassen. Der Instinct der Noth öffnet ihnen die Augen. Frankreichs Stimme redet durch ihren Mund, und wollte ich, ließe ich es zu, so wäre die widerspenstige Kammer in einer Stunde nicht mehr . . . Das Leben des Menschen ist jedoch von keinem solchen Werthe; ich bin von der Insel Elba nicht wiedergekehrt, damit Paris mit Blut überschwemmt würde."

Joseph, ja sogar Lucian, lagen ihrem Bruder unabläßig an, die Krone niederzulegen, und endlich glückte es ihnen, sein Sträuben zu besiegen; er berief sie nebst allen seinen Ministern in die geheime Raths-Versammlung, welcher er kaltblütig die Nothwendigkeit seiner Abdankung auseinandersetzte. Sie war bereits von seinem Bruder Lucian zu Papier gebracht. Jetzt kam der Herzog von Bassano, und kündigte an, daß er gegen die Abdankung sprechen müsse; Napoleon fiel ihm in die Rede und sagte, daß jetzt nur noch von der Form die Frage sey. Man fand sie insoweit fehlerhaft, weil sie Napoleons Brüdern einen Antheil an der Regierung vorbehielt; und sie mußten hören, daß sie von dem National-Zutrauen ausgestoßen würden. Noch während der Sitzung ward ein neues Geschäft vorgenommen, und Lucian schrieb, so wie der Kaiser sie ihm angab, folgende Erklärung nieder:

„An das französische Volk!“

„Beim Beginnen des Krieges für die National-Unabhängigkeit rechnete ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen, aller Willen und die Mitwirkung aller National-Behörden. Ich konnte mit Recht den Erfolg davon hoffen, und hatte allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz geboten. Die Umstände scheinen mir sich geändert zu haben. Ich stelle mich als Opfer dem Hasse der Feinde Frankreichs dar. Mögen sie aufrichtig seyn in ihren Erklärungen, und es bloß auf meine Person abgesehen haben! Mein politisches Leben hat ein Ende, und ich proclamire meinen Sohn, unter dem Titel Napoleon II., als Kaiser der Franzosen. Die gegenwärtigen Minister werden vor der Hand das Regierungs-Conseil bilden. Die Sorgfalt, die ich für meinen Sohn trage, veranlaßt mich, die Kammern zu ersuchen, die Regentschaft ohne Verzug durch ein Gesetz zu organisiren. Mögen sich alle Franzosen vereinigen für die öffentliche Wohlfahrt, und um eine unabhängige Nation zu bleiben.

Im Pallaste des Elysäums den 22sten Juni 1815.

Napoleon.“

Diese Erklärung wurde den Ministern zugestellt, um den beiden Kammern mitgetheilt zu werden. So genoß Fouché bald die Folgen seiner Thaten. Indessen kam in der Zwischenzeit dieser Communication derjenige von den Staats-Ministern, welcher bei Napoleon der Abdankung wegen das Wort geführt, und diesen

Antrag in dem Conseil erneuert hatte, und meldete ihm, daß die Repräsentanten-Kammer seine Abdankung fordere, und daß kein Augenblick zu verlieren sey. Noch einmal kam derselbe Mann, wegen desselben Gegenstandes abgeordnet, zurück, um diese so mißliche Sendung zu erfüllen. Endlich, da die Abdankung nicht dem Wunsche der ungeduldigen Kammer gemäß bald genug einkam, so fertigte sie einen Ober-Offizier von der Nationalgarde mit dem Befehl ab, bei Napoleon auf die Einsendung der Urkunde zu dringen, wonach einige Personen, aus verborgenen und mehr denn ungewissen Interessen, sich so begierig zeigten. „Diese guten Leute," sagte Napoleon zu ihm, sind sehr eilig. Sagen Sie ihnen, daß sie sich beruhigen sollen." In der That sollte nach Hrn. Duhem's Vorschlag der Kaiser in der Repräsentanten-Kammer zu der Abdankung vermocht werden; nachdem aber der General Solignac auf eine edle Art vorgestellt hatte, „daß der Ehre der Kammer daran gelegen sey, nicht eine Sache vorzuschlagen, die der freie Ausdruck des Willens des Monarchen seyn zu müssen scheine, so ward auf seinen Vorschlag die Sitzung bis zu der Ankunft der Botschaft eingestellt. Einen Augenblick nachher kam der Kriegs-Minister und erklärte, daß auf der Nord-Gränze die Armee noch 60,000 Mann stark sey, und man solche mit 10,000 Mann Infanterie, einem Cavallerie-Corps und 200 Kanonen verstärken könne."

„Sie werden," sagte er, „eine Armee haben, die respectabel genug ist, um unsere Unterhandlungen mit einem Feinde zu unterstützen, der bewiesen hat, daß er seine Versprechungen nicht immer getreulich erfüllte."

Um ein Uhr wurden die Minister der Polizei, des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges eingeführt. Der Präsident las die von ihnen überbrachte Erklärung ab. Fouché schlug vor, noch während der Sitzung eine Commission von fünf Mitgliedern zu ernennen, die den Auftrag erhalten sollte, bei den Verbündeten über die Interessen, die Rechte und die Unabhängigkeit Frankreichs zu unterhandeln. Es wurde bemerkt, daß deren Wahl der vollziehenden Gewalt zustände, deren Ernennung von dringender Nothwendigkeit wäre. Die Kammer beschloß:

1. Daß der Präsident mit seinem Bureau-Personale sich zu Napoleon verfügen und ihm Namens der Nation die Dankbarkeit und den Respect ausdrücken sollte, womit sie das so eben von ihm dargebrachte Opfer annähme.

2. Daß eine provisorische Commission, und zwar aus drei in der Repräsentanten Kammer, und zwei in der Pairs-Kammer gewählten Gliedern bestehend, ernannt werden, und daß die Minister ihre Functionen neben dieser Commission fortsetzen sollten."

Die Kammer stimmte sofort auf die Annahme der

Abdankung Napoleons. Der Kriegs-Minister verlangte und die Kammer beschloß, daß alle Militär-Personen von jedem Grade, die sich nicht auf ihren Posten begeben würden, als Vaterlands-Verräther behandelt werden sollten.

„Ich habe meine Gründe," sagte der Fürst von Eckmühl, „diese Maßregel zu verlangen. Kundschafter suchen die in den festen Plätzen befindlichen Nationalgarden zur Desertion zu verleiten. Hüten wir uns, den Fehler der provisorischen Regierung zu erneuern und die Armee desorganisiren zu lassen."

Die Pairs-Kammer genehmigte die Beschlüsse der Repräsentanten-Kammer wegen der Deputation an den Kaiser und der Ernennung der vollziehenden Commission. Ein höchst wichtiger Zwischenfall bezeichnete diese Sitzung.

„Man muß sich," sagte La Bedoyère, „über die Regierungsform, die man anzunehmen Willens ist, unumwunden ausdrücken. Der Kaiser hat sich erklärt; seine Abdankung ist untheilbar; sie ist ungültig, wofern man seinen Sohn nicht anerkennt."

Der Artikel 67. der Zusatz-Urkunde, der das Bourbon'sche Haus ächtete, wurde in der Pairs-Kammer eben so, wie in der andern Kammer, wieder in Anregung gebracht. Man beschloß zur Tagesordnung über diese wichtigen Fragen überzugehen, um sie vollständig für die Discussion übrig zu lassen; diese hatte noch an demselben Abend statt. Mittlerweile hatten

sich die Deputationen der beiden Kammern zu dem Kaiser begeben, der ihnen folgende Antwort ertheilte:

„Ich danke Ihnen für die Gesinnungen, die Sie gegen mich ausdrücken. Ich wünsche, daß meine Abdankung zu Frankreichs Glück ausschlagen möge, allein ich hoffe es nicht. Sie läßt den Staat ohne Oberhaupt, ohne politische Existenz. Die Zeit, die mit dem Umsturze der Monarchie verloren ging, hätte dazu angewendet werden können, Frankreich in den Stand zu setzen, den Feind aufzureiben. Ich empfehle der Kammer, die Armeen schleunig zu verstärken. Wer den Frieden will, muß sich rüsten zum Kriege. Geben Sie diese große Nation nicht der Willkühr der Fremdlinge preis; befürchten Sie, in ihren Hoffnungen getäuscht zu werden. In welcher Lage ich immer seyn mag, so werde ich mich stets wohlbefinden, wenn Frankreich glücklich ist. Ich empfehle Frankreich meinen Sohn; ich hoffe, er wird nicht vergessen, daß ich bloß um seinetwillen abgedankt habe. Ich habe dieses große Opfer gleichfalls dem Wohle der Nation dargebracht; nur bei meiner Dynastie kann Frankreich hoffen, frei, glücklich und unabhängig zu seyn.“

Napoleon sprach diese Antwort mit einem solchen Nachdrucke der Stimme aus, daß alle Anwesenden gerührt wurden, und der kühne Lanjuinais selbst, der sich von dem Anhauche der Politik Fouché's, so wie von dem Strome der Ideen des

Augenblickes hinreißen ließ, seine Thränen nicht zurückzuhalten vermochte. Napoleons Abdankung gab den Leidenschaften freien Spielraum und erregte einen Streit der Meinungen in der Deputirten-Kammer, auf welche Fouché theils durch seine Creaturen, theils durch diejenigen, die er hinter das Licht führte, einen bedeutenden Einfluß ausübte. Napoleon II. und die Regentschaft hatten augenscheinlich die Mehrheit der Kammer für sich, allein die Orleans'sche Parthei hatte ebenfalls daselbst eine große Anzahl von Verfechtern, die der Minister merklich genug unterstützte, indem er sich nicht scheute, zu denen, die noch der republicanischen Regierung anhingen, zu sagen: „Mein Gott! die Republik, die liebe ich so sehr, wie Sie; aber, um zu ihr zu gelangen, muß man durch das Hotel von Orleans gehen.“ Dieses Wort war abermals nichts anderes als ein Zug von Doppelzüngigkeit. Ein Complott, das ziemlich weit zurück und hoch hinauf reichte, war zu Gunsten des Prinzen von Schweden in Bewegung, der im Jahre 1814 in geheim nach Napoleons Thron gestrebt haben soll, nachdem er seine Waffen mit französischem Blute geröthet und die verbündeten Heere in seines Vaterlandes Schooß geführt hatte. In einer, aus solchen Elementen zusammengesetzten Versammlung mußten schlechterdings Stürme entstehen; wirklich brach auch ein solcher in der Sitzung vom 23sten aus. Unter den Repräsentanten, die zu bewirken suchten, daß der Thron für

erledigt erklärt würde, bemächtigte sich Hr. Mourgues des Antrags von Hrn. Dupin und gab ihm weitere Ausdehnung. Der Staats-Minister Regnault, indem er solchen mit aller Stärke des guten Rechtes und den Waffen der Vernunft bestritt, beging den Fehler, oder hatte die Schwachheit, seine Zuflucht zu einem jener Mittelwege zu nehmen, denen gewöhnlich eine strafwürdige Feigheit zu Grunde liegt, oder die bloße gefährliche Palliative sind, und nur allzuoft der Mehrzahl einer über einer langen Berathschlagung ermüdeten Versammlung gefallen; er schlug, statt des Regentschafts-Rathes, die einzige unter den vorwaltenden Umständen gesetz- und verfassungsmäßige Maßregel, nämlich eine, aus fünf Mitgliedern bestehende Vollziehungs-Commission vor, welcher die Wahl und Leitung der an die Verbündeten abzuschickenden Bevollmächtigten überlassen werden sollte, was eben so viel hieß, als der That nach Napoleons II. Enterbung und seines Vaters Abdankung als vernichtet erklären. Hr. Regnault's Antrag ward von der Kammer angenommen. Hierauf erhob der Staatsrath Beranger, nachdem er mit Beredtsamkeit Napoleons II. Rechte festgestellt hatte, eine wichtige Frage, indem er die Verantwortlichkeit der provisorischen Regierung verlangte. Hr. Dupin schlug vor, sie den Eid ablegen zu lassen. Der Staatsrath Defermont verwarf diesen Antrag, mit der Erklärung, daß die Kammer selbst kei-

neswegs befugt sey, diesen Eid abzunehmen; und indem er sofort mit Nachdruck auf Hrn. Beranger's Beweisführung zu Gunsten des constitutionellen Rechtes Napoleons II. zurückkam, drückte er sich mit solcher Energie aus, daß die Versammlung sich begeistert unter dem Ausrufe: „Es lebe der Kaiser Napoleon II.“ erhob. Man verlangte und entschied sich dafür, daß diese Bewegung der Kammer in das Protocoll eingetragen werden sollte. Beranger brachte nochmals seinen Antrag, betreffend die Verantwortlichkeit der Mitglieder der provisorischen Regierung, vor. „Was würde geschehen,“ sagte er, „wenn einer von ihnen Euer Zutrauen verlieren sollte?“ Die Kammer schwieg, allein der Name Fouché war jetzt in allen Herzen und auf allen Lippen. Der Staatsrath Boulai de la Meurthe brachte nun mit Erfolg die Hauptfrage wegen der Thron-Erblichkeit wieder vor. „Haben wir nicht eine constitutionelle Monarchie? Stirbt der Kaiser, so lebt der Kaiser. Napoleon der Erste hat auf den Thron verzichtet; hierdurch allein, durch die Gewalt der Zeitumstände, durch eine unverhinderliche Folge, ist Napoleon II. Kaiser der Franzosen. Ihr könnet nicht einmal berathschlagen; unsere Grundgesetze haben die Frage entschieden... Des Kaisers Abdankung ist untheilbar... Wir sind von einer Menge von Ränkeschmieden umgeben, von Unruhestiftern, die den Thron gerne für erledigt erklären möchten... Ich gehe noch weiter.

Ich will den Finger auf die Wunde setzen. Es gibt eine Orleans'sche Parthei... Es läßt sich bezweifeln, ob der Herzog von Orleans die Krone würde annehmen wollen; nähme er sie aber an, so geschähe es, um sie Ludwig XVIII. zurückzugeben." — „Das kann ich bestimmt versichern," sagte ein Mitglied. — „Ich verlange," sagte Boulai de la Meurthe, „daß die Versammlung erkläre und kundmache, daß sie Napoleon II. als Kaiser anerkenne."

Dieser Antrag, der eine Gährung unter der Versammlung erzeugte, wurde von dem Staats-Minister Regnault de Saint-Jean d'Angely mit Wärme unterstützt; er verlangte, daß alle öffentlichen und Privat-Verhandlungen im Namen Napoleons II. abgefaßt, und daß er in dieser Sizzung proclamirt werden sollte. Mehrere Mitglieder unterbrachen den Redner, indem sie die Nation an die Stelle alles dessen setzten, was der Graf Regnault auf Napoleon bezog. Herr Dupin befolgte dasselbe System, zergliederte es aber näher... „Wir würden verrückt seyn, sagte er, wenn wir das, was wir von einem Helden noch immer hoffen können, aufgeben, um es von einem Kinde zu erwarten... Ich frage, ob Napoleon II. wird thun können, was sein Vater durch seine Abdankungs-Urkunde zu bewirken sich für unvermögend gewesen erkennt?... Was haben wir unsern Feinden entgegenzusetzen? die Nation! Im Namen der Nation

wird man sich schlagen, wird man unterhandeln; von ihr steht die Wahl des Staatsoberhauptes zu erwarten. Sie geht jeder Regierung vor und überlebt sie." „Lieber die republikanische Staatsform in Antrag gebracht," sagte ein Mitglied. Dieß war aber nicht Hr. Dupin's Meinung. Nach einer, aus dem Stegreife gemachten, viel Wissen verrathenden Erörterung der Frage, die Frankreich, Europa und die Kammern beschäftigte, nachdem er alle, für Napoleons II. Anerkennung, in Folge der Abdankung des Kaisers sprechende Beweise wiederholt, und die Entzweiungen, von denen Frankreich durch die Existenz der republikanischen, der Orleans'schen und der königlich gesinnten Parthei bedroht wäre, geoffenbart hatte, schloß Manuel zuletzt mit folgenden Worten: „Ich wiederhole, daß schon dadurch, daß die Sprache von ihm gewesen ist, Napoleon II. anerkannt werden muß... Ich fordere, daß die Kammer zur Tagesordnung übergehe, aus folgenden Gründen: 1) Weil Napoleon II. durch die Thathandlung der Abdankung Napoleons Kaiser geworden war; 2) weil die beiden Kammern bei der Ernennung einer Regierungs-Commission gewollt und gemeint haben, der Nation diejenigen Garantien zu versichern, deren sie unter den außerordentlichen Umständen, worin sie sich befindet, zur Erhaltung ihrer Freiheit und Ruhe bedarf." Dieß bezog sich auf die Ungewißheit, welche der Redner über die Art von Regentschaft, die dem minderjährigen Re-

genten sollte beigegeben werden, zu verstehen gegeben hatte. Dieser Antrag ging einmüthig durch, und zum zweiten Male erhoben sich die Versammlung und die Tribünen unter dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ So ward Napoleon II. abermals durch die Repräsentanten-Kammer proclamirt.

Die provisorische Regierung.

Die verschiedenen Beschlüsse der Repräsentanten-Kammer wurden der Pairs-Kammer überbracht, wo die Abend-Sitzung sehr stürmisch ward. Napoleons Freunde konnten über dem, von Hrn. Segur unterstützten Antrage La Bedoyère's nicht einschlafen.

Der Präsident eröffnete die Sitzung und führte Napoleons letzte Worte an die Deputation wieder an: „Ich habe bloß für meinen Sohn abgedankt.“ „Der Kaiser hat abgedankt,“ sagte Lucian Bonaparte, „es lebe der Kaiser!“ „Ich verlange, daß die Kammer durch eine einmüthige und freiwillige Bewegung erkläre, daß sie Napoleon II. als Kaiser der Franzosen anerkenne.“ Dieser, von Boissy bestrittene Antrag wurde von La Bedoyère mit Heftigkeit unterstützt. „Ich wiederhole,“ sprach er, „was ich diesen Morgen gesagt habe. Proclamiren die Kammern Napoleon II. nicht, so ist die Abdankung null und nichtig. Ich habe Stimmen ver-

nommen um den glücklichen Kaiser her; nun, da er im Unglück ist, entfernen sie sich. Es gibt Leute, welche Napoleon II. nicht anerkennen wollen, weil sie das Gesetz der Ausländer, denen sie den Namen „Bundesgenossen“ beilegen, anzunehmen Willens sind. Napoleons Abdankung ist untheilbar. Will man seinen Sohn nicht anerkennen, so muß er den Degen in der Hand behalten, umringt von Franzosen, die ihr Blut für ihn versprützt haben und die noch mit Wunden bedeckt sind. Er wird verlassen werden von ehrvergessenen Generalen, die ihn bereits verrathen haben. Erklärt man aber, daß jeder Franzose, der seine Fahne verlassen wird, mit Infamie bedeckt, sein Haus geschleift, seine Familie werde geächtet werden, dann wird es keine Verräther, keinen jener Umtriebe mehr geben, welche die letzten Catastrophen veranlaßt haben, und wovon einige der Urheber vielleicht hier sitzen.“

Mitten unter dem, durch diese heftige Stegreifrede verursachten Tumulte, ließ sich das Geschrei: zur Ordnung! vernehmen. „Hört mich!“ sagte nun La Bedoyère wieder. Der Präsident bedenkte sich, und die Ruhe ward wieder hergestellt. Die Discussion ward neuerdings vorgenommen. „Was wagen wir dabei, wenn wir die Sache sagen, wie sie ist?“ sagte der Graf von Segur. „Napoleon ist politisch gestorben, als er noch seinen Thron vertheidigen konnte; sein Opfer soll nicht nutzlos seyn. Sein Nach-

folger ist Napoleon II. Die provisorische Regierung wird in seinem Namen unterhandeln. Ich verlange, daß die provisorische Regierung den Titel: „Regentschaft“ annehme.“ Der von dem Herzoge von Bassano, dem Prinzen Joseph, den Grafen Röderer, Flahaut, Cornudet, unterstützte Antrag Lucians ward auf Thibaudeau's Vorschlag auf den folgenden Tag ausgesetzt. Man erstaunte nicht wenig, als man den Minister Decrès mit Heftigkeit ausrufen hörte: „Ist das der Augenblick, sich mit den Personen zu beschäftigen? Das Vaterland vor Allem... Ich fordere, daß die Discussion geschlossen werde.“

Nach dieser Discussion schritt die Erb-Kammer, welche die Beschlüsse der Wahl-Kammer aufgenommen hatte, zu der Ernennung zweier Regierungs-Mitglieder; ihre Wahl heftete sich auf den Baron Quinette und den Herzog von Vicenza; die Repräsentanten gaben ihre Stimmen dem General Grenier, dem General Carnot und dem Herzoge von Otranto, der, so hieß es, die Präsidentschaft durch einen Betrug erlangt hatte. Somit war Alles in's Reine gebracht; Fouché nahm Napoleons Stelle ein; welch ein Nachfolger eines großen Mannes! welche unwürdige Entweihung der höchsten Staatsgewalt! welche Garantie für die aufgebrachte Nation! Die solchergestalt constituirte provisorische Regierung übertrug dem Fürsten von Eßling den Oberbefehl

über die Pariser Nationalgarde. Napoleons Erklärung lautete also: „Die Minister werden unter der Autorität der Commission ihre Verrichtungen fortsetzen.“ Zwei, der Herzog Cambacères und der Herzog von Bassano, weigerten sich, solche zu versehen. An ihre Stelle traten Boulai de la Meurthe und Berlier, der Eine bei dem Justiz-Departement, der Andere bei dem Staats-Secretariat. Den Hrn. von Bignon ersetzte bei den auswärtigen Angelegenheiten der Herzog von Vicenza. Der Kriegs-Minister übernahm die Vertheidigung von Paris; der Marschall Jourdan erhielt das Commando über die Rhein-Armee; die HH. von Pontecoulant, La Fayette, Sebastiani, Argenson und Laforest, die zu Bevollmächtigten ernannt worden waren, erhielten den Auftrag, den Verbündeten Friedens-Worte zu überbringen.

Die provisorische Regierung ward sogleich nach ihrer Einsetzung Napoleon vorgestellt; indem er bei ihr zwei seiner Minister und einen seiner Staatsräthe wieder fand, mußte er sich in Absicht auf das delikate Verfahren gegen ihn und seine persönliche Sicherheit hinlänglich geborgen glauben. Den 27sten wurden die HH. Andreossy, Boissy d'Anglas, Valence, Flaugergues und Labesmardiere an Wellington abgeschickt, um eines Waffenstillstandes wegen zu unterhandeln. Die provisorische Regierung beschloß, daß alle ihre Verhandlungen im Namen des

französischen Volkes bekannt gemacht werden sollten. Diese Verfügung veranlaßte, daß die betroffene Kammer eine Erläuterung hierüber verlangte. Auf die Aufforderung, sich deßfalls näher zu erklären, erwiederte der Herzog von Otranto, daß, weil Napoleon II. noch von keiner Macht wäre anerkannt worden, man nicht in seinem Namen unterhandeln könnte, und daß man den Feinden jeden Vorwand einer Weigerung zu unterhandeln hätte benehmen müssen. Eine solche Antwort verdammte augenscheinlich oder vernichtete factisch die durch die Annahme der politischen Vorschläge des Repräsentanten Manuel und die Beistimmung der Pairs-Kammer gesetzlich gewordene Anerkennung Napoleons II. Solchergestalt erklärte diese ephemere Regierungs-Commission, daß sie den Sohn Napoleons nicht als dessen Nachfolger anerkenne, da sie doch selbst lediglich ein Resultat der zu Gunsten jenes feierlich zum Kaiser ernannten Kindes geschehenen Abdankung war. Indessen erklärte den 28sten Juni die Gesetzgebung Paris im Belagerungs-Zustande, und berief die Nord-Armee, um die Hauptstadt von außen, und die Nationalgarde nebst den Schützen, um sie in ihrem Innern zu vertheidigen. Von den Föderirten war gar nicht die Rede, obschon die Annahme ihres Beistandes eine feierliche Bestätigung dadurch erlangt hatte, daß ihre großherzigen Anträge, sich dem Gemeinwohl aufzuopfern, auf der Rednerbühne verlesen

worden waren. Die Kammern votirten auch patriotische Zuschriften an die Armeen und das französische Volk. Dieses unglückliche Volk, von so vielen Stürmen heimgesucht, ein Spielball von so mancherlei Schicksalswechseln, hatte in dem kurzem Zeitraume von achtzehn Monden Proclamationen erhalten von Napoleon, der Regentschaft, den fremden Souveränen, der provisorischen Regierung Talleyrands, dem Grafen von Artois, als General-Lieutenant des Königreichs, — von dessen Bruder, nachdem er den Thron wieder bestiegen, von eben diesem Prinzen, als er neuerdings nach einem Exil abreiste, dessen Ende ungewiß war; dann von Napoleon, den Kammern, der provisorischen Regierung Fouché; es warteten seiner wieder welche von Seite der verbündeten Herrscher, und endlich von Seite Ludwigs XVIII., der die Krone zurückzunehmen im Begriffe stand. Glücklicherweise bietet die Geschichte wenig Beispiele von diesem seltsamen Glücksspiele dar, wodurch eine Nation verurtheilt ward, zwischen so entgegengesetzten Wünschen, Interessen und Pflichten nothwendigerweise hin- und herzuschwanken. Lange mußte die öffentliche Vernunft durch diese Bewegungen von eigener Art erschüttert werden; allein ein großes Volk geht nicht mit Leib und Gut zu Grunde, es überlebt die Stürme durch seine eigene Kraft.

Den 30sten Juni schrieb der Fürst von Eckmühl von dem Hauptquartiere la Villette aus an Lord Wel-

lington: „Ihre feindseligen Bewegungen dauern fort, obschon die Beweggründe zum Kriege, den die verbündeten Souveräne gegen uns führen, ihren Erklärungen zu Folge, nicht mehr vorhanden sind, indem der Kaiser Napoleon abgedankt hat.“ Dabei verlangte er von ihm, in Erwartung der Entscheidung des Congresses, einen Waffenstillstand, gleich demjenigen, den der Marschall Suchet kürzlich zu Chambery mit den östreichischen Generalen geschlossen hätte, deren Instructionen denen Seiner Herrlichkeit ähnlich seyn müßten. Auf einer andern Seite erhielten die französischen Bevollmächtigten von den Verbündeten die Zusicherung der entschiedensten Absicht, Frankreich durchaus keine Regierungsform aufzudringen.

Unterdessen waren Blüchers und Wellingtons Schaaren in vollem Marsche auf Paris. General Ziethen hatte in der Nacht vom 21sten zum 22sten Avesnes eingeschlossen und beschossen. Eine Granate zündete das Pulver-Magazin an, welches in die Luft flog, und eine Menge Häuser zerstörte. Nun ergab sich Avesnes. Folgenden Tages wurde den Truppen einige Rast gestattet, um sich zu sammeln. Am 23sten hielten Blücher und Wellington eine Unterredung zu Chatillon, worin sie beschlossen, daß beide Armeen am rechten Ufer der Oise nach Paris marschiren sollten; zur Schlagung der Brücken werde im Nothfalle Wellington seine Pontons

heranziehen; auch solle zur Herbeischaffung des Belagerungs-Geschützes sogleich strenge Ordre ausgefertigt werden. Zur Belagerung der Festungen Maubeuge, Landrecy, Rocroy, Philippeville und Givet bestimmten die Feldherrn das zweite preußische Armee-Corps und übertrugen dem Prinzen August von Preußen die Leitung jener Belagerungen. Der General Kleist-Nollendorf, welcher sich mit seinem Corps von Trier aus der Maas näherte, erhielt jetzt die Weisung, die Maas-Festungen von Mezieres aufwärts zu belagern; die Engländer aber sollten die Belagerung der Festungen westlich der Sambre übernehmen. Schon war die Stadt Cambrai von den Engländern am 14ten erstürmt, und die Citadelle zum capituliren genöthigt worden; fast zu gleicher Zeit eroberte Ziethen die Festung Guise. Da lud Wellington Ludwig XVIII. ein, nach Cambrai zu kommen, wo er völlig sicher sey. Der König hielt wirklich daselbst am 26sten Juni seinen feierlichen Einzug, und an eben diesem Tage wurde unter Wellingtons Augen die Festung Peronne, welche, weil sie bisher nie erobert worden, den Namen la pucelle behauptete, mit Sturm von den Engländern genommen.

Aber die provisorische Commission, ohne den noch so furchtbaren Gast im Elysäum einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren, schien einzig und allein mit den öffentlichen Interessen beschäftigt, und ward

nicht alle, auf ein durchaus nur persönliches Interesse abzielenden Machinationen ihres Präsidenten gewahr. Fouché, der sonder Zweifel allein in das Geheimniß der Zukunft eingeweiht war, leitete selbst mit einer sich stets gleich bleibenden, zweideutigen Politik die Kriegs-Angelegenheiten und die des Friedenswerkes. Obschon über den Ausgang der gegenwärtigen Situation im Klaren, vernachlässigte er kein Mittel, sey es durch die Communicationen, oder die Handlungen der Regierung, oder endlich durch Privat-Verhältnisse, zu gleicher Zeit die Nation, die Armee, die Kammern, die Verbündeten, und nebst dem den König in einem gleichmäßigen Zutrauen zu erhalten. Die Armee war organisirt und zur Vertheidigung von Paris versammelt. Der Marschall Grouchy hatte, nachdem er die Preußen bei Wavre zurückgedrängt, 40,000 Mann nebst 150 Stücken Geschütz zurückgebracht; er hätte zu Soissons den Marsch des Feindes hemmen können, der, Meister von Compiegne, Senlis, Creil, schon näher bei Paris war, als er; dieser Marschall hatte aber das Commando über die zur Vertheidigung der Hauptstadt entbotenen Nord-Armee erhalten. Das erste und das sechste Corps standen unter den Befehlen des Generals Reille; das dritte und das vierte Corps gehorchten dem General Vandamme. Dronot, Napoleons Gefährte auf der Insel Elba, befehligte die Garde, und der beste Gene-

ral nächst Napoleon, Massena, befand sich an der Spitze der Pariser Nationalgarde. Auf einer andern Seite war Hr. v. Vitrolles, den Napoleon nicht hatte in gerichtliche Untersuchung ziehen lassen wollen, mehr denn frei, und übte zu Paris und im Haupt=Quartiere vertrauliche Functionen öffentlich aus. Seit dem Beschlusse der Abdankung war er aus einem Angeklagten ein Protector geworden. So lange indessen der Kaiser im Elysäum war, gehörten die Armee und selbst das Volk durch ihre übereinstimmenden Gesinnungen ihm an, und die Föderirten glühten von Begierde, wegen 1814 das Wiedervergeltungsrecht dadurch auszuüben, daß sie sich derselben Waffen, die der Herzog von Feltre, damalen zu Genf, ihnen verweigert hatte, bemächtigten. Fouché und seine Anhänger, die Einen, weil sie aus Eigennutz in seine Sache verflochten, die Andern, weil sie durch seine Politik hintergangen waren, Einige derselben aus Besorgnissen, die sich auf edle Motive gründeten, fühlten das Bedürfniß, den Mann schleunig zu entfernen, der, sogar entwaffnet und beinahe ein Gefangener, zu Paris seine Freunde und innerlichen Feinde, auswärts den König und die Ausländer noch im Schache hielt; denn wer mochte die Folgen von Napoleons plötzlicher Erscheinung an der Spitze von 80,000 Soldaten, der Nationalgarde und des Volkes berechnen, das vielleicht, um sich aufzuopfern, nur auf ihn war=

tete? Auch hatten unmittelbar nach der Abdankung die Furcht und die Politik, unter der Larve des Eifers, bei dem Kaiser die Frage wegen der dringenden Nothwendigkeit seiner Abreise in Anregung gebracht, und er selbst hatte sich beeilt, zu erklären, daß er seinem Aufenthalte zu Paris ein Ende machen müßte, damit die Verbündeten nicht seine Aufrichtigkeit bezweifeln und seine Abdankung verläumden möchten. Er setzte eine Ehre darein, seine Versprechungen auf der Stelle ins Werk zu setzen, indem er der Treue derjenigen, die seine Abdankungs-Urkunde angenommen, die Sorge überließ, auch deren Bedingungen zu erfüllen. So hatte er bei Gelegenheit des Tractats von Amiens für Frankreich, und bei dem Tractate von Fontainebleau für sich gehandelt. Zu diesen beiden Epochen, die dem Gemälde seiner Regierung zur Einfassung dienen können, ließ er den contrahirenden Theilen hinsichtlich der stipulirten Verpflichtungen freie Hand. Bis zum letzten Augenblicke wollte Napoleon seinem Opfer getreu bleiben. Den 25sten Juni verlangte er zwei Fregatten, um ihn aus Frankreich wegzubringen, und indem er am nämlichen Tage sich entschied, den Pallast des Elysäums zu verlassen, der wenige Tage zuvor noch zu klein war, um die diensteifrige Schaar der Ehrgeizigen und Höflinge zu fassen, und den jetzt die Sclaven des Glücks verlassen hatten, beschloß er, die Antwort der provisorischen Regierung zu Mal-

maison, das die erste Station des Exils geworden war, zu erwarten.

Der Kaiser, der nun zum zweiten Male von dem Throne herabgestiegen war, den er vielleicht durch Frankreichs Unterstützung hätte behaupten können, betrat jetzt wieder die Wohnung des ersten Consuls, wo er von der Prinzessin Hortensia empfangen ward. An welche wahre Größe, die er nie hätte verlassen sollen, erinnerte ihn dieser reizende Aufenthaltsort, und an welches Glück Josephinens Tochter, eben so liebenswürdig, wie ihre Mutter, und mit einer Seelenstärke begabt, die man vor dieser großen Probe ihr nicht zugetraut hatte! Die, in den Gemächern hin und wieder angebrachten Bildnisse Friedrichs des Großen, die Porträts Franz II. und Alexanders, die marmornen Statuen, die Gemälde, Alles in Malmaison, machte Napoleon seines kriegerischen Ruhms eingedenk, unterhielt ihn von der Armee, die so viele Wunder mit ihm gethan hatte. Von welchem Orte aus konnte er einen rührenderen, edleren Abschied von ihr nehmen, als von dem Zufluchtsorte aus, wo er so oft den Gedanken zu seinen Siegen und nach dem Ruhme Ruhe gefunden hatte? Auch erließ er an seine alten Waffengefährten jene letzte Proclamation, deren Ueberschrift diese war:

Napoleon an die braven Soldaten der Armee vor Paris.

„Soldaten!“

„Wenn ich der Nothwendigkeit nachgebe, welche mich zwingt, mich von der tapfern französischen Armee zu entfernen, nehme ich die beglückende Gewißheit mit, daß sie durch die hervorleuchtenden Verdienste, die das Vaterland von ihr erwartet, die Lobsprüche rechtfertigen wird, die unsere Feinde selbst ihr nicht versagen können. Soldaten! ich werde, wenn gleich abwesend, Euren Schritten folgen. Ich kenne alle Corps, und keines derselben wird irgend einen ausgezeichneten Vortheil erringen, ohne daß ich dem Muthe, den es zu Tage gelegt haben wird, werde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Menschen, unwürdig, Eurer Anstrengungen Werth zu schätzen, haben in den Merkmalen von Anhänglichkeit, die Ihr mir gegeben habt, einen Eifer gesehen, dessen alleiniger Gegenstand ich wäre; mögen Eure künftigen Fortschritte sie belehren, daß es vor Allem das Vaterland war, dem Ihr dientet, indem Ihr mir gehorchtet, und daß, wenn ich einigen Antheil an Eurer Zuneigung habe, ich es meiner feurigen Liebe für Frankreich, unserer gemeinschaftlichen Mutter, zu verdanken habe. Soldaten! noch einige Anstrengungen und die Coalition ist aufgelöst. Napoleon wird Euch an den Streichen erkennen, die Ihr schlagen werdet. Rettet die Ehre, die Unabhängigkeit

der Franzosen. Bleibt bis an das Ende so, wie ich Euch seit zwanzig Jahren gekannt habe, und Ihr werdet unüberwindlich seyn."

Dieser großherzige Abschied kam der Armee nicht zu, und ward nicht einmal im Moniteur bekannt gemacht; er erschreckte zu sehr Fouché, dessen Machinationen und Anschläge er sonder Zweifel verwirrt hätte. Statt einer edeln und letzten Genugthuung wartete Napoleons ein neuer Sturm. Der General-Lieutenant Becker, Mitglied der Repräsentanten-Kammer, traf zu Malmaison ein, geschickt von der Regierungs-Commission, welche Napoleons Garde unter seine Befehle gestellt hatte. „Frankreichs Ehre," sagte der Kriegs-Minister, gebietet, über die Erhaltung der Person des Kaisers und den ihm gebührenden Respect zu wachen. Das Interesse des Vaterlandes erheischt, daß man die Bosheit verhindere, sich seines Namens zu bedienen, um Unruhen zu erregen."

Napoleon, der alsbald die Vorsicht des unter dem heuchlerischen Scheine des Eifers versteckten Schreckens erkannte, begnügte sich, dem General Becker zu antworten, „daß man ihn offiziell von dieser Verfügung hätte benachrichtigen sollen, die er als eine Sache der Form, und nicht als eine Aufsichts-Maßregel betrachte, welcher ihn unterwerfen zu wollen ihm um so unnützer dünke, als er die Absicht nicht habe, seine Verpflichtungen zu brechen."

Durch den General von dem Gange der Regierung und den Verfügungen der beiden Kammern in Kenntniß gesetzt, sagte er: „Man gebe mir die Fregatten, die ich verlangt habe, und ich gehe augenblicklich nach Rochefort ab. Ueberdieß muß ich mich nach meinem Bestimmungsorte begeben können, ohne Gefahr zu laufen, in meiner Feinde Gewalt zu fallen. Ich sehne mich, Frankreich zu verlassen, um mich den Anschlägen, die der Feind auf meine Person hat, zu entziehen, und einer Katastrophe zu entgehen, deren Gehässiges auf die Nation zurückfallen würde.“ Napoleon war dießmal besser von seinem Genius berathen, als vierzehn Tage nachher, als er der Gefahr entgegenrannte, die er hatte vermeiden wollen. Hätte die Regierungs-Commission die beiden Fregatten, um die Napoleon ansuchte, um sich mit seiner Familie nach den vereinigten Staaten zu begeben, im Augenblicke seines Begehrens zu seiner Verfügung gestellt, so war das Meer frei, und Napoleon wäre der Coalition entwischt. Allein die Commission verfahr anders. Den 26sten beauftragte sie den General Becker, Napoleon bis zu der Insel Aix zu begleiten, und bei seiner Person bis zu der Ankunft der Pässe zu bleiben, die sie zur Ueberfahrt nach Amerika von England verlangt habe. Zu gleicher Zeit ertheilte sie dem Marine-Minister die Weisung, zu Rochefort zwei Fregatten ausrüsten zu lassen, wobei sie den-

selben die Vereinigten Staaten zu ihrer Bestimmung anwies. Durch diese letztere Maßregel machte sie die Engländer aufmerksam auf den Landungs-Punkt, und übergab Napoleons Schicksal freiwillig in deren Hände. In der That wußte sie wohl, daß sie eine Unterhandlung eröffnete, deren Ausgang ungewiß war, die sich in die Länge ziehen, ja sogar mit einer Weigerung enden konnte, unter welchen Umständen Napoleon, dessen Abreise nur dann, wenn sie nicht vorhergesehen wurde, mit Sicherheit geschehen konnte, sich gänzlich in der Gewalt seiner grausamsten Feinde befinden würde. Allein Napoleons Sicherheit schien für die Commission eine Nebensache zu seyn.

Napoleon zu Malmaison erregte Unruhe bei den Mitgliedern der Commission. Nicht damit zufrieden, ihn tagtäglich unter neuen Vorwänden der meisten Offiziere, auf deren Ergebenheit er zählen konnte, zu berauben, schrieben die fünf Kaiser, wie er sie nannte, den 27sten an den Kriegs-Minister: „Es ist unumgänglich nothwendig, daß Napoleon sich für die Abreise nach der Insel Aix entscheide. Entschließt er sich nicht bei der Kundmachung des Beschlusses, so werden Sie ihn zu Malmaison auf eine Art bewachen lassen, daß er nicht entwischen kann.“ Fouché, unruhiger und eilfertiger als die Andern, erließ an den General Becker die Weisung: „Unterdessen muß man alle Vorsichts-Maß-

regeln zu Napoleons persönlicher Sicherheit, und damit er den ihm momentan angewiesenen Aufenthalts-Ort nicht verlasse, ergreifen.“ An eben diesem Tage befahl der Kriegs-Minister, noch verhaßter wegen seiner feigen Verfolgung gegen den Götzen, zu dessen Füßen man ihn so demüthig niedergeworfen gesehen hatte, dem General Becker, unter Erneuerung des Befehls zur Abreise Napoleon die Entscheidung der Commission der Fünf kund zu thun, und falls er sich nicht zur Abreise nach der Insel Aix entschließen würde, die thätigste Wachsamkeit auszuüben, damit er Malmaison nicht verlassen könne. Die Gensd'armerie und die Truppen wurden zu des General Beckers Verfügung gestellt, um alle Zugänge zu Malmaison zu bewachen. So sah sich Napoleon gewissermaßen durch seine Minister und Generale vom vorigen Tage in Gefangenschaft versetzt. Nachdem auch der General Becker Napoleon diese neuen Befehle mitgetheilt hatte, beauftragte ihn dieser Fürst, dem Marschalle Davoust zu erklären, „daß, da die Communicationen nicht mehr sicher seyen, er der Reise entsagte: daß er keine hinreichende Garantie für seine Person fände, daß er übrigens bei seiner Ankunft an diesem ersten Bestimmungs-Orte sich als Gefangenen betrachtete, weil seine Abreise von der Insel Aix von den ihm für seine Ueberfahrt nach America zu ertheilenden Päßen abhängen sollte, welche ihm aber ohne Zweifel würden verweigert werden.

Diesemnach," fügte Napoleon hinzu, „bin ich entschlossen, den Beschluß in Betreff meiner zu Malmaison zu empfangen, und einstweilen, bis durch den Herzog von Wellington, den die Regierung von meiner Resignation in Kenntniß setzen kann, über mein Schicksal entschieden seyn wird, werde ich zu Malmaison bleiben, überzeugt, daß man nichts gegen mich unternehmen wird, was nicht der Nation und der Regierung würdig ist." Der General Becker schrieb diese Antwort nach Napoleons Dictiren nieder, der über Fouchés Schritt bei Wellington richtig geurtheilt hatte.

Unterdessen machte der Feind Fortschritte und bedrohte die Umgebungen von Malmaison; Blücher hatte bereits Streifparthien in der Gegend von Saint-Germain. Auf diese Nachricht nahmen die letzten, um Napoleon her gruppirten Vertheidiger Recognoscirungen vor, und der General Becker verbrannte auf seines Gefangenen Befehl die Brücke von Chatou, die, so wie jene von Pec, hätte gesprengt werden sollen; die Letztere sollte jedoch dem Feinde durch einen Franzosen überliefert werden, der die Belohnung für eine solche Handlung zu fordern die Stirn hatte und sie erhielt. Der General Becker erhielt den 28sten neuerdings Befehl, sich nach den dem Marine-Minister ertheilten Instructionen zu richten. Der Graf Merlin ward beauftragt, sich mit dem General zu vereinigen, um Napoleon zur Abreise

zu bestimmen. Herr Bignon, der mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt war, hatte kürzlich die Antwort des Herzogs von Wellington erhalten.... „Was einen Paß für Napoleon Bonaparte betrifft, um nach den Vereinigten Staaten in Amerika überzugehen, so muß ich Eurer Exzellenz melden, daß ich von meiner Regierung durchaus nicht ermächtigt bin, auf dieses Ansinnen irgend eine Antwort zu ertheilen.“ Der Marine-Minister und der Graf Boulay de la Meurthe fanden sich Abends zu Malmaison ein, um Napoleon zu einer Entschließung zu bringen; er versprach ihnen, des folgenden Tages abzureisen.

Bevor er aber in den Wagen stieg, vernahm er einen Kanonenschuß. Dieser Knall ward electrisch für diese noch ganz kriegerische Seele. „Man ernenne mich zum General,“ sagte er mit Lebhaftigkeit zu dem General Becker, „ich werde die Armee anführen, ich will darum ansuchen, reisen Sie sogleich ab... Erklären Sie ihnen, daß es mein Wille nicht ist, mich wieder der höchsten Gewalt zu bemächtigen, daß ich den Feind zermalmen und ihn zwingen will, auf eine vortheilhaftere Weise mit dem französischen Volke zu unterhandeln ... daß ich sodann meines Weges weiter gehen werde....“ Blücher hatte durch seine Trennung von den Engländern nicht vorsichtig gehandelt, und vielleicht wäre seine Armee aufgerieben worden, hätte man Napoleons Ge-

nie eine entscheidende Lage, die er mit der Schnelligkeit seines militärischen Genies erfaßt und beurtheilt hatte, benützen lassen. Becker war ein Franzose, er sah die Wichtigkeit des letzten Sieges ein, den der große Feldherr für das gemeine Beste erkämpfen wollte; und trotz der Strenge des Befehls, der ihn an Napoleons Person fesselte, reiste er nach Paris ab. Sein Vertrauen war ein ehrenvolles, für den Character des Kaisers abgelegtes Zeugniß, den er für eben so unfähig achtete, sein Wort zu brechen, als sich einer solchen Ausflucht, zu seiner Entweichung zu bedienen. Solche Gesinnungen und diese Aufopferung konnten keinen Eingang in Fouché's Seele finden. „Hält er uns zum Besten?“ sagte er nach Durchlesung des Schreibens Napoleons? — „ohnedieß wird er ohne Zweifel abgereist seyn und haranguirt jetzt eben seine Soldaten.“ Der General verbürgte sich für Napoleons Wort; indessen war Carnot, zu einsichtsvoll, um das Zeitgemäße und die Wichtigkeit von Napoleons Antrage nicht zu erkennen, geneigt, ihn wieder an die Spitze der Armee zu stellen; allein Fouché, der das gegentheilige Gutachten desto hartnäckiger vertheidigte, weil er besorgte, alle seine Ränke-Gewebe auf einmal durch Napoleons Kriegsglück zertrennt zu sehen, — ein Glück, an den er mehr als irgend Jemand glaubte, — glückte es, seine Collegen zum abschlägigen Bescheide durch Gründe zu bestimmen, denen es zum

Theil nicht an Evidenz und Stärke gebrach, ob sie gleich im Grunde zu nichts dienten, als die finstern Machinationen einer Memme und eines Verräthers zu beschönigen. Die Mitglieder der Commission antworteten dem Kaiser, „daß ihre Pflicht gegen das Vaterland und die mit den auswärtigen Mächten eingegangenen Verpflichtungen ihnen nicht gestatteten, sein Erbieten anzunehmen.“ Carnot ward beauftragt, diese Entscheidung zu überbringen. Napoleon schien eben so aufgebracht als betrübt über ein Verfahren, das dem französischen Character nicht minder entgegengesetzt, als Frankreichs Interessen schädlich war. „Wohlan! weil es nun einmal so ist, so gehen wir!“ sagte er zu dem General Becker, der von den Tuillerien zurückgekommen war. Nach diesem Ausrufe beauftragte Napoleon den Herrn von Flahaut, nach Paris zu gehen und seiner Abreise und Einschiffung wegen mit den Gliedern der Commission Abrede zu nehmen. Während der Abwesenheit dieses Officiers ließ Napoleon, uneingedenk der Worte des Fürsten von Eckmühl, der sich erfrecht hatte, im Conseil die Drohung vorzubringen, daß er seinen Kaiser selbst in Verhaft nehmen würde, vor den Augen der Freundschaft einen tiefen Schmerz über die abschlägige Antwort der Commission ausbrechen; dann überließ er sich leidenschaftlichen Regungen, und schien jetzt wieder seinen Degen ergreifen und sich an die Spitze des

Heeres vor Paris stellen zu wollen. „Man muß der Sache ein Ende machen,“ sagte er, „wollen eure fünf Kaiser mich nicht, um Frankreich zu retten, so kann ich ihrer Einwilligung entbehren; es wird genug seyn, mich zu zeigen und Paris und die Armee werden mich nochmals als ihren Befreier empfangen.“ Allein Frankreichs Unglück, das er im Falle eines ungünstigen Ausschlags erhöhen konnte, hemmte seine Entschliessungen.

Während der so wichtigen Berathschlagungen, welche die Lage Napoleons herbeiführte, — eine Lage, die allerdings grausam war, aber keineswegs verzweifelt gewesen wäre, wenn dieser Character in der Vernunft und in einer wirklichen Liebe zum Lande nicht mächtige Beweggründe gefunden hätte, den Eingebungen seiner natürlichen Kühnheit kein Gehör zu geben, — verlautete, daß die Preußen vorhätten, den Kaiser aufzuheben, und daß Blücher gedroht habe, ihn, wenn es ihm glückte, seiner Person habhaft zu werden, des Lebens zu berauben. Der Kaiser traf nun einige Anordnungen, um sich gegen einen Ueberfall sicher zu stellen, allein sie waren fruchtlos; seine alten Waffengefährten, die Soldaten, die Officiere, welche in der Richtung gegen Malmaison aufgestellt waren, bewachten ihn, bereit, selbst ihren letzten Blutstropfen zu seiner Vertheidigung zu vergießen.

Capitulation von Paris.

Unterdessen hatten die alliirten Feldherren die Linien vor Paris recognoscirt, und es war ihnen klar geworden, daß jene Linien mit den verschanzten Dörfern St. Denis und la Villette, und mit dem in eine wahre Festung umgewandelten Montmartre, schwerlich ohne Laufgräben und ohne Aufopferung vieles Menschenblutes zu nehmen seyn möchten. Umging man nun den französischen linken Flügel, die Seine abwärts, so wurden Paris die Zufuhren aus der Normandie abgeschnitten; es blieb bloß die Gegend zwischen der Seine und Marne offen, und dort mußten gar bald die leichten Truppen der baierischen und russischen Armee ankommen. Dadurch also ward Paris gewiß zu einer Capitulation genöthigt, die französische Armee von der Hauptstadt entfernt, und der Hauptzweck des Krieges ohne große schmerzliche Opfer erreicht. Attakirte man dagegen die Hauptstadt geradezu, so war die 40,000 Mann starke Pariser National-Garde, wie schlecht auch ihre Stimmung für die jetzigen Gewalthaber seyn mochte, aus Noth gedrungen, mit zu fechten, und man konnte dann rechnen, daß man es mit 80 bis 90,000 Mann zu thun haben werde. Ein um so mißlicherer Umstand, da die preußische Armee, nachdem sie das zweite Corps zu den Belagerungen zurückgelassen hatte, auch viele

Kranke von der Infanterie bei den ungeheuer angestrengten Märschen zurückgeblieben waren, gewiß nicht über 60,000 Mann zählte, wozu Wellington nicht volle 50,000 Mann stoßen lassen konnte.

Also besprachen sich die Feldherren am 30sten Juni in Gonesse dahin, daß eine Armee den Feind in den Linien von St. Denys festhalten, die andere aber unterhalb Paris die Seine passiren und am linken Ufer über Versailles gegen die Hauptstadt vorrücken solle. Zu dieser klugen Bewegung hatte der berühmte Partheigänger Colombe bereits die Einleitung gemacht, indem er mit zwei Bataillonen, einem Regimente leichter Reiter und einer halben reitenden Batterie abgesandt war, die Brücke bei St. Germain zu besetzen. Er kam daselbst an, als ein aus Paris abgesandtes Detaschement eben beschäftigt war, die Brücke zu zerstören. Colombe vertrieb die Arbeiter, und behauptete sich, bis der Vortrab des dritten preußischen Corps herbeikam, dem noch in der Nacht das ganze dritte und das erste Corps folgten. Das vierte Corps hingegen blieb stehen, um von Wellingtons Schaaren abgelöst zu werden, und dann der Armee über Argenteuil zu folgen.

So stand am 1sten Juli das dritte preußische Corps bei St. Germain am linken, das erste Corps am rechten Seine-Ufer; auch kam in der Nacht das vierte Corps an, nachdem die Engländer es in den Linien von St. Denys abgelöst hatten.

Sogleich wurden nun das brandenburgische und das pommersche Husaren-Regiment unter Commando des Oberst-Lieutenant von Sahr nach Versailles vorgeschoben, um den Marsch der Armee über St. Germain zu decken. Die Franzosen hatten jedoch Mittel gefunden, den beiden Regimentern in dem coupirten Terrain einen Hinterhalt zu legen; die französische Reiterei unter Exelmanns fiel sie mit Uebermacht an, und der größte Theil der braven Preußen wurde zusammengehauen.

Das kühne und wohlüberlegte Manöver Blüchers brachte dennoch die Interims-Regierung zu Paris in die größte Verlegenheit; denn durch jenes Manöver konnte die französische Armee in den Umgebungen von Paris leicht eingeschlossen, gegen die Seine hingedrückt, und jedes Rückzugs nach der Loire hin beraubt werden. Also wurde am 1sten Juli ein großer Kriegsrath gehalten, worin Carnot die Lage der Dinge vortrug, und die drei gegenwärtigen Marschälle, Soult, Massena und Lefebre um Eröffnung ihrer Meinung ersuchte. Soult und Massena äußerten bestimmt, daß Paris jetzt nicht mehr zu halten sey; Lefebre glaubte nur dann die Vertheidigung mit Erfolg fortsetzen zu können, wenn man die in der Ebene von Montrouge begonnenen Festungswerke vollenden könne. Noch kam es also zu keinem Beschlusse; man wollte erst zu la Villette, im Hauptquartiere des Marschalls Davoust,

während der Nacht einen Kriegsrath halten, dem alle in Paris befindlichen Marschälle, wie auch alle Generale, welche Corps der Armee commandirten, beiwohnen sollten.

Dieß geschah. Allein die Resultate der gemeinschaftlichen Berathung waren dieselben, welche am verflossenen Tage die Interims-Regierung schon erhalten hatte. Noch glaubte man indessen einen Ausweg zu finden, indem man beschloß, an die englischen und preußischen Generale eine Special-Commission abzusenden, die ihnen eine bloß militärische Convention in Betreff der Uebergabe von Paris vorschlagen, und jede politische Discussion dabei vermeiden sollte, da man nicht wissen könnte, welchen Entschluß die Verbündeten, wenn sie alle vereinigt wären, fassen möchten. Die Commission bestand aus dem Minister Bignon, dem General Guilleminot und dem Präfecten des Seine-Departements, Bondy.

Mittlerweile beschäftigte sich die Repräsentanten-Kammer unter den heftigsten Debatten mit ihrem Constitutions-Entwurfe, und schon ließen sich Stimmen für die Bourbons vernehmen. Der Repräsentant Malleville hatte nämlich eine Schrift herausgegeben, worin auf die Zurückberufung der Bourbons angetragen wurde. Einige Deputirte erklärten Malleville für einen Niederträchtigen, der bald

den Bourbons, bald dem Kaiser geschmeichelt habe, andere vertheidigten ihn. Unter Lärmen und Gezänk ging man zur Tages-Ordnung.

Am kräftigsten benahmen sich noch die wilden Soldaten des gestürzten Kaisers, denn die Armee sandte aus dem Lager von la Villette folgende Erklärung in die Repräsentanten-Kammer: „Vertreter des Volks! Wir stehen hier im Angesichte unserer Feinde. Wir schwören vor euch und der Welt, bis zu unserem letzten Athemzuge die Unabhängigkeit und die Ehre der Nation zu vertheidigen. Man will uns die Bourbons zu Herren geben, und diese Fürsten sind von der unermeßlichen Mehrheit der Franzosen verworfen. Unterzeichnet ihr die Rückkehr, dann denkt, Repräsentanten, daß ihr das Testament der Armee unterschreibt, die 20 Jahre lang das Palladium der französischen Ehre war. Der Krieg, zumal wenn er sich in die Länge zieht, wechselt beständig zwischen Glück und Unglück. In unserem Glücke waren wir groß und edelmüthig; in unserem Unglücke werden wir zu sterben wissen, wenn man uns zu demüthigen sucht. Die Bourbons leisten der Nation keine Gewähr. Wir nahmen sie mit dem edelmüthigsten Vertrauen auf; wir vergaßen alle die Uebel, welche sie uns durch die Wuth zuzogen, womit sie uns ehedem unserer heiligsten Rechte zu berauben suchten. Aber wie erwiederten sie unser Vertrauen?

Sie behandelten uns als Rebellen und als Ueberwundene! Die unerbittliche Geschichte wird eines Tages erzählen, was die Bourbons thaten, um ihren Thron wieder zu besteigen; sie wird auch berichten, wie das Betragen der Armee war, dieses recht eigentlichen nationalen Heers, und die Nachwelt wird entscheiden, ob wir oder sie die Achtung der Welt verdienen."

Dieses Schreiben hatte Davoust mit achtzehn Generalen unterzeichnet.

Während er Abends den 2ten Juli dem Herzog v. Wellington durch den General Lamotte anzeigte, daß sich die französische Armee Ludwig XVIII. unter Beibehaltung der dreifarbigen Cokarde und Zusicherung der völligen Vergessenheit aller Vorfälle unterwerfen wolle, unterhandelte Fouché im Stillen mit Wellington und Ludwig XVIII. Was und wie unterhandelt wurde, ist durch mehrere spätere Verwünschungen, die Napoleon gegen Fouché ausgestoßen hat, und auf der andern Seite durch mehrere Lobeserhebungen von Seiten Ludwigs XVIII., der Fouché noch vor seinem Einzuge zum Polizei-Minister erhob, mehr zn errathen, als genau zu bestimmen. Nur scheint so viel gewiß, daß Intrigue und Verrath bei der zweiten Rückkehr der Bourbons eine nicht minder bedeutende Rolle, als bei der ersten gespielt haben mögen.

Die militärischen Operationen waren jedoch durch

alle diese Ränke nicht unterbrochen worden. Die preußische Armee rückte am 2ten Juli in zwei Colonnen von Roquencour über Versailles nach Plessis-Piquet und über Vaucresson und Sevres nach Meudon vor. Das vierte Corps blieb als Rückhalt bei Versailles stehen. Die Franzosen wurden bis nach Vaugirard und Montrouge geworfen und Issy besetzt. Hier gab es den letzten blutigen Kampf. Am 3ten mit Tagesanbruch rückten die Franzosen von Paris und Montrouge in großen Massen vor, um Issy wieder zu nehmen. Das Dorf wurde von 10,000 Mann Infanterie mit unbeschreiblicher Wuth angegriffen, und das Gefecht dauerte mehrere Stunden. Endlich warf der Preußen unerschütterliche Tapferkeit den wüthenden Feind mit großem Verluste nach Vaugirard zurück. Nun war der letzte Muth gebrochen, und bei dem Fürsten Blücher erschien der Chef von Davoust's Generalstabe, Oberst Guilleminot, um anzuzeigen, daß Paris übergeben werden, die französische Armee sich aber hinter die Loire zurückziehen solle. In St. Cloud ward dann am 3ten Juli mit Wellingtons Zustimmung die nachfolgende Capitulation abgeschlossen:

1. Es ist Waffenstillstand zwischen den alliirten, von dem Fürsten Blücher und dem Herzog von Welington befehligten Armeen, und der französischen Armee unter den Mauern von Paris.

2. Morgen setzt sich die französische Armee in

Marsch, um über die Loire zu gehen. Die vollständige Räumung von Paris wird in drei Tagen bewirkt, und in acht Tagen ist die Armee jenseits der Loire.

3. Die französische Armee nimmt ihr Feldgeschütz, ihre Kriegscassen, ihre Pferde, und das Eigenthum der Regimenter mit sich, ohne Ausnahme, so wie das der Depots und verschiedenen Administrations-Zweige, welche der Armee gehören.

4. Die Kranken und Verwundeten, so wie die Chirurgen, welche zu ihrer Heilung nöthig sind, bleiben unter dem besondern Schutze der commandirenden Generale der englischen und preußischen Armee zurück.

5. Die Officianten und Militärs, von denen im vorigen Artikel bie Rede ist, können nach ihrer Herstellung zu ihren Corps zurückgehen.

6. Die Frauen und Kinder aller Männer der französischen Armee können in Paris bleiben, auch ohne Schwierigkeit Paris verlassen, und mitnehmen, was ihnen und ihren Männern gehört.

7. Die Officiere der Linien-Truppen, welche in den National-Garden, oder unter den Föderirten dienen, können sich der Armee anschließen, oder in ihr Wohn- oder Geburtsort zurückkehren.

8. Morgen, den 4ten Juni Mittags, wird St. Denys, St. Quen, Clichy und Mully übergeben. Ue-

bermorgen (5ten Juli) zu derselben Stunde der Montmartre, den dritten Tag (6. Juni) alle Barrieren.

9. Der innere Dienst von Paris wird durch die National-Garde und städtische Gensd'armerie fortgesetzt werden.

10. Die commandirenden Generale der englischen und preußischen Armee versprechen, die jetzigen Autoritäten, so lange sie bestehen, zu respectiren und durch ihre Untergebenen respectiren zu lassen.

11. Oeffentliches Eigenthum, mit Ausnahme dessen, welches sich auf den Krieg bezieht, es gehöre dem Gouvernement oder hänge von Orts-Obrigkeiten ab, wird respectirt, und die verbündeten Mächte werden in keiner Art in die Verwaltung oder Verfügung eingreifen.

12. Eben so sollen Personen und Privat-Eigenthum respectirt werden. Die Einwohner der Hauptstadt und überhaupt alle Individuen, welche sich daselbst befinden, fahren fort, ihrer Rechte und Freiheiten zu genießen, ohne beunruhigt oder wegen ihrer Dienstverpflichtungen, sowohl gegenwärtiger als vergangener, wegen ihres Betragens oder ihrer politischen Meinungen in Untersuchung genommen zu werden.

13. Die fremden Truppen werden die Approvisionirung der Hauptstadt nicht hindern, im Gegentheile die Ankunft und den freien Umlauf der dazu bestimmten Gegenstände beschützen.

14. Gegenwärtiger Vertrag wird bis zum Friedensschluß wegen gegenseitiger Verhältnisse als Vorschrift dienen. Im Falle eines Bruchs soll er zehn Tage vorher aufgekündigt werden.

15. Sollte bei Ausführung eines oder des andern Artikels eine Schwierigkeit vorkommen, so wird die Auslegung zum Vortheile der französischen Armee und der Stadt Paris stattfinden.

16. Vorstehende Convention ist für alle verbündeten Armeen mit dem Vorbehalte der Ratification der Mächte, von denen sie abhängen, gemeinschaftlich abgeschlossen.

17. Die Ratificationen werden morgen (4ten Juli) früh um sechs Uhr auf der Brücke von Neuilly ausgewechselt.

18. Es werden von den verschiedenen Theilen Commissarien ernannt, um gegenwärtige Convention auszuführen.

St. Cloud, in dreifacher Ausfertigung:

Freiherr v. Müffling.
F. B. Hervey, Oberst.
Baron Bignon.
Comte Guilleminot.
Comte Bondy.

Genehmigt und ratificirt Meudon 3ten Juli 1815.

Feldmarschall Blücher.

Die Convention kam nicht ohne große Debatten zu Stande. Die erste Differenz war, daß die fran-

zösische Armee nicht über die Loire ziehen wollte. Die Feldherren Wellington und Blücher erklärten aber, daß sie den Waffenstillstand nur unter der Bedingung eingehen würden, wenn die Armee die Loire passire. Sie mußte nachgeben, weil sie sonst unverzüglich angegriffen worden wäre, was sie nicht erwarten wollte. Eine zweite französische Forderung war, daß die bestehenden Autoritäten beschützt werden sollten. Die Feldherren gaben dieß nur mit der Einschränkung zu: „so lange sie bestehen." (Art. 10.) Man wollte auch, daß Paris, wie im Jahre 1814, mit aller Einquartirung verschont bleibe. Wellington gab hierin nach; Blücher aber erklärte bestimmt: die Forderung sey unbescheiden, da die französische Armee so viele Jahre ganz angenehm in Berlin logirt hätte. Seine Armee solle also auch wenigstens einige Tage Paris bewohnen. Noch forderte man, das französische Museum solle respectirt werden. Mit nichten! sagte Blücher; ich werde Alles zurücknehmen, was preußisches Eigenthum ist. Wellington erklärte nun doch auch: über die Forderungen der Alliirten Englands, welche Kunstwerke verloren, könne er nicht entscheiden, und überhaupt keine andere, als rein-militärische Verpflichtungen eingehen.

Die letzte Differenz war, daß die französischen Commissarien verlangten, die Convention solle im Namen aller Alliirten abgeschlossen werden. Man

erklärte ihnen aber, daß dazu die Vollmachten fehlten, die Ratification müsse also vorbehalten werden. (Art. 16.) Hätte Blücher allein zu entscheiden gehabt, so möchten die Bedingungen wohl härter ausgefallen seyn. Wahrscheinlich wandten dieß Fouchés geheime Unterhandlungen bei Wellington und des letztern behutsamer Character ab, der schon damit zufrieden war, die französische Armee in eine solche Lage zu versetzen, daß sie keinen Einfluß mehr auf das französische Gouvernement ausüben konnte, daß die militärische Sicherheit der alliirten Armeen völlig erreicht, und nichts eingegangen würde, wodurch die Souveräne in ihren künftigen Maßregeln beschränkt seyn könnten. Vor Paris hatte der Preußen Schwerdt wieder hauptsächlich entschieden, die Wellingtonsche Armee aber nichts gethan, als daß sie jenes Schwerdt durch die Aufstellung vor den französischen Linien unterstützte. Dennoch lief die Politik und die Intrigue dem Schwerdte wieder den Rang ab. Das ist der Character unsers Zeitalters!

Den Repräsentanten hatte die Interims-Regierung gleich am 4ten Juli angezeigt, daß es unmöglich gewesen, gegen den gewaltigen Strom anzuschwimmen, und die Verbündeten durch Waffengewalt von Paris abzuhalten. Es seyen daher, hieß es, Unterhandlungen angeknüpft worden, deren Resultate hierdurch der Kammer mitgetheilt würden. Hierauf erließ die Kammer eine Erklärung, worin es hieß, „die Re-

gierung von Frankreich, ihr Haupt möge auch seyn wer es wolle, muß den Willen der Nation und die Zustimmung der übrigen Regierungen in sich vereinigen, um ein gemeinschaftliches Gut und die Bürgschaft des Friedens zwischen Frankreich und Europa zu werden. Aber kein Monarch gibt hinlängliche Bürgschaft, wenn er nicht schwört, die Verfassung zu achten, welche von den Volksvertretern entworfen und vom Volke angenommen ist. Daher würde jede Regierung, die keine andern Ansprüche, als die Acclamation und den Willen einer Parthei für sich hätte, oder welche durch Gewalt eingesetzt wäre, jede Regierung, welche nicht die Nationalfarbe annähme und die Freiheit der Bürger, die Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte, die Freiheit der Presse, die Freiheit des Cultus, das System der Volks-Repräsentation, die freie Zustimmung bei Aushebung von Menschen und Erhebung von Steuern, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der National-Güter, in welcher Hand sie auch seyn mögen, die Unverletzbarkeit des Eigenthums, die Abschaffung der Zehnten, des alten uud neuen erblichen Adels, der Lehens-Verhältnisse, die Abschaffung der Vermögens-Confiscation, die gänzliche Vergessenheit aller politischen Meinungen und Abstimmungen bis auf diesen Tag, das Institut der Ehren-Legion, die Auszeichnungen und Belohnungen, die den Offizieren und Soldaten, die Unterstützungen, die ihren Witt-

wen und Kindern gebühren, das Institut der Jury, die Unverletzbarkeit der Richter, und die Zahlung der Staatsschuld nicht garantire, — nur ein vorübergehendes Daseyn haben, auch die Ruhe Frankreichs und Europas keineswegs sichern. Werden diese Grundlagen verletzt, so protestiren die Stellvertreter des französischen Volks zum Voraus jetzt gegen die Gewaltthätigkeit und Usurpation!"

Mit dieser Protestation zugleich erschien an das Volk eine beruhigende Proclamation der Interims-Regierung, worin sie am Schlusse sagte: „Franzosen! Friede ist nöthig für euern Handel, für eure Künste, für die Verbesserung eurer Sitten, für die Entwicklung eurer übrigen Hülfs-Quellen. Seyd einig, und ihr erreicht das Ende eures Elends. Die Ruhe Europas ist unzertrennlich von der eurigen; auch ist Europa bei eurem Ruhme, bei eurem Glücke interessirt!"

Eine von der Repräsentanten-Kammer an die Regierung gesandte Deputation brachte inzwischen die Nachricht zurück, Fouché habe sich in Wellingtons Haupt Quartier begeben; die verbündeten Monarchen hegten die besten Gesinnungen gegen die National-Repräsentation, und zur Erhaltung der Ordnung wolle Fürst Blücher nöthigen Falls preußische Bataillone hergeben, auch die National-Repräsentation zu schützen suchen.

Unter solchem Wogen der Leidenschaften von allen Seiten brach der Entscheidungstag, der 7te Juli, an. Frühmorgens zog zuerst das preußische Ober-kriegs-Commissariat ein. Ihm folgte das erste preußische Corps und schlug seine Bivouacs auf dem Caroussel-Platze, im Garten der Tuillerien, in dem Luxemburger Pallaste, auf dem Vendome- und dem Sieges-Platze auf. Die beiden andern Armee-Corps sollten in den nächstfolgenden zwei Tagen durchmarschiren. Blücher selbst blieb in St. Cloud, hatte aber befohlen, daß seine Truppen von den Parisern genau nach dem Tarif, wie ehemals die Franzosen in Berlin, verpflegt werden sollten.

Jetzt schien alles vor Furcht und Schrecken zu erstarren; auch sandte nun die provisorische Regierung den Kammern die gestern verweigerte Botschaft, worin es hieß: „Es sey gewiß, daß allen früheren Hoffnungen zum Trotze die Souveräne sich anheischig gemacht hätten, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron zurückzuführen, und daß derselbe morgen seinen Einzug halten werde. Da nun die Berathschlagungen der Regierungs-Commission nicht mehr frei wären, so habe sie sich aufgelöst, jedoch dem Marschall Massena und dem Präfecten des Seine-Departements den Auftrag ertheilt, für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu wachen."

Im Hause der Pairs standen, als diese Botschaft verlesen wurde, sämmtliche Anwesenden auf, und verließen, ohne sich zu berathen oder einen Beschluß zu fassen, den Saal. Nicht so ruhig betrug man sich in der Repräsentanten-Kammer. „Wir wollen," rief Manuse, des Zutrauens unserer Committenten würdig bleiben. Laßt uns standhaft auf unserem Posten aushalten und ihn nicht anders verlassen, als wenn das Bajonett uns mit Gewalt vertreibt." Ja! ja! ertönte es von allen Seiten. — Die Sitzung wurde auf den andern Tag morgens früh verlegt. Als aber die muthigsten Mitglieder am folgenden Tage vor dem National-Pallaste erschienen, war dieser auf Fouchés ausdrücklichen Befehl verschlossen, mit Wachen umstellt, und den Repräsentanten ward dabei eröffnet: die Kammern seyen aufgelöst. Nun las man auch bereits an den Straßenecken eine königliche Proclamation, daß die dreifarbige Cocarde verschwinde, die weiße Cocarde hingegen als Verbindungszeichen aller Franzosen wieder angenommen werden solle. General Desolles machte dabei in einem Tagsbefehle bekannt, daß der König ihn wieder zum Chef der trefflichen Pariser Nationalgarde ernannt habe, und daß er sich Glück wünsche, die Nationalgarde ihrer Institution treu, und dem ihr anvertrauten Dienste der Ordnung und Sicherheit ganz ergeben zu finden. An Complimenten und heuchlerischen Schmeichelworten fehlte es also immer noch nicht.

Der Pöbel, der verworfene, jedem Götzen des Tages huldigende, war schon Abends vorher nach Arnonville, wo sich der König mit Artois und Berry befand, geströmt, wo dann auch liebliche Redensarten gewechselt wurden. In tobender Begleitung fuhr die Majestät am 7ten nach St. Denys. Sie war umgeben von den Marschällen Macdonald, Victor und Marmont, von den Generalen Clarke und Maison, den Höflingen Talleyrand, Lally-Tollendal, Chateaubriand, Vaublanc, Vitrolles, Maisonfort und Dubourg. In St. Denys wurden noch am 7ten Juli die neuen Minister creirt: Talleyrand für die auswärtigen Verhältnisse und als Präsident des Minister-Conseils; Fouché für die allgemeine Polizei; Louis für die Finanzen; Pasquier für die Justiz und als Siegelbewahrer; Gouvion St. Cyr für das Kriegswesen; Jaucourt für die Marine, und Richelieu endlich als Minister des königlichen Hauses. Zugleich besagte ein aus St. Denys erlassenes Decret, daß alle Personen, welche in administrativen und richterlichen Aemtern, oder als Commandeurs und Officiere der Nationalgarde, am 1sten März in activem Dienste gewesen, sogleich wieder in ihre Stellen eintreten sollten.

Am 8ten Nachmittags drei Uhr erfolgte der feierliche Einzug in die Hauptstadt. Zahlreiche Detaschements Nationalgarden waren dem Könige entgegen-

gekommen; Ceremoniel und Pomp nicht angeordnet. Vor und hinter dem Wagen des Königs sah man seine Haus Truppen. Um den Wagen her ritten mehrere Marschälle und Generale. Diese und die Zuschauer hatten freilich die weiße Cocarde angesteckt; viele nahmen sie aber wenige Augenblicke vorher erst aus der Tasche. Die Pariser Zeitungen scheuten sich dennoch nicht, unverschämt zu lügen: der öffentliche Enthusiasmus und die Ausbrüche der allgemeinen Fröhlichkeit verschönerten allein dieses Familienfest! Blücher, der edle, wahre Mann, hatte wohl Recht, wenn er von dem Pöbel aus allen Ständen sagte: „Ja miserabel seyd ihr alle!"

Die alliirten Truppen in und bei Paris kümmerten sich auch wenig um dieses Familienfest; General Müffling, welcher Commandant der Hauptstadt geworden, erhielt nur mit starker Hand die äußerliche Ruhe. Davoust war schon in Orleans; Carnot ging eben dahin ab; Soult zog sich auf sein Landgut St. Amand zurück; Ney hielt sich auch entfernt, und Paris lag in dumpfem Hinbrüten, denn ein furchtbares Gerücht hatte sich verbreitet, der verhaßte Blücher wolle 100,000,000 Franken und Bekleidung für 80,000 Mann Infanterie und 30,000 Reiter verlangen! Des guten Königs Religiosität, die ihn schon am Tage nach seiner Ankunft aus den Tuilerien in die Metropolitan-Kirche trieb, beschwichtigte diese Schrecken nicht. Mehr hoffte die glattzün-

gige List von der Milde des Kaisers von Oestreich, des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, welche am 10ten Abends in Paris ankamen und sogleich von dem bedrängten Ludwig becomplimentirt wurden, wobei man wissen wollte, daß die Zusammenkunft der hohen Häupter sehr rührend gewesen sey!

Kriegs-Operationen der russischen und deutschen Heere.

Während die Capitulation von St. Cloud Paris in die Hände der siegreichen preußischen und englisch-niederländischen Schaaren brachte, schlugen Bonaparte's Generale am Mittel- und Ober-Rheine, an den Gränzen der Schweitz und im südlichen Frankreich sich mit der Uebermacht ihrer Gegner noch tapfer herum. Als der entscheidende Hauptschlag in den Umgebungen von Mont St. Jean, Belle-Alliance und Wavre schon geschehen war, stand von dem Bodensee bis nach Mannheim hin der linke Flügel der ungeheuren verbündeten Armeen noch ganz ruhig und hatte bis dahin keine Vorkehrungen zur Ergreifung der Offensive getroffen. Manches sollte noch berathen, manches, was zur ernergischen Führung der Operation gehörte, erst herbeigeschafft werden.

Da traf fast unerwartet im Hauptquartiere der verbündeten Monarchen zu Heidelberg die erstaunliche Sieges-Nachricht ein. Nun mußte man sich beeilen, um

auch noch einige Blätter von dem glänzenden Lorbeerkranze zu erringen. Sogleich erließ der Oberfeldherr, Fürst Schwarzenberg, an die Franzosen aus Heidelberg (23sten Juni) einen Aufruf, worin er sagte: „Napoleon Bonaparte hat den Boden von Frankreich wieder betreten, und so findet er Europa auch wieder gegen sich unter den Waffen. Franzosen! in euren Händen liegt die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden! Erkennt Frankreich Bonaparte an, so zerstört es die Grundlage aller seiner Verhältnisse mit den übrigen Staaten. Europa will mit Frankreich Frieden; aber es führt Krieg mit dem Usurpator des französischen Thrones. Europa ehrt die Rechte eines großen Volkes, aber es duldet nicht, daß die Franzosen unter einem Anführer, den sie selbst ausgestoßen haben, von Neuem die Ruhe ihrer Nachbarn bedrohen. Kurz, Europa will den Frieden, und weil es ihn will, wird es niemals mit dem unterhandeln, der des Friedens einziges Hinderniß ist. Die verbündeten Heere sind darum im Begriff, die Gränzen von Frankreich zu überschreiten; sie werden den ruhigen Bürger beschützen und die Soldaten von Bonaparte bekämpfen; als Freunde werden sie diejenigen Provinzen behandeln, die gegen ihn aufstehen, und nur die für ihre Feinde erkennen, die sich seiner Sache hingeben!“

An die Soldaten des östreichischen Heeres richtete der Feldherr folgenden Tages die begeisternden Worte:

„Es öffnet sich für euch ein neues weites Feld des Ruhmes. Es ist ehrenvoll für euch, es ist erfreulich für mich, daß ich euch nur Vorbilder aus euren rühmlichen Erinnerungen zu geben habe, um euch zu großen Thaten zu entflammen! Großes ist schon vollbracht worden! Eure Brüder in Italien haben sich mit tapferer Hand den Weg in's Herz des feindlichen Landes gebahnt, und ihre siegreichen Fahnen wehen in der Hauptstadt Neapels! Eure Waffengefährten in Flandern haben am 18ten einen der denkwürdigsten Siege erfochten, den die Geschichte kennt. Sie, die sieggekrönten Schaaren, sehen auf euch und fordern gleiche Thaten! Auf denn, daß ihr, eures alten Ruhmes würdig, fechten möget für Kaiser, Ehre und Vaterland!"

In dem Zeitalter der Proclamationen, welche (ohne gerade halten zu wollen, was sie verheißen) für die neuern europäischen Soldaten hauptsächlich nur zur Erregung jener wilden Begeisterung, welche der Canadier durch seine Kriegstänze und Schlachtgesänge, gleich unsern rohkriegerischen Vorfahren in Teutoburgs Wäldern hervorzaubert, — erfunden zu seyn schienen, darf man sich nicht wundern, daß die Franzosen dasselbe Kunststück anwandten, um ihre furchtbaren Gegner durch große Worte voll Lug und Trug unter einander zwiespaltig zu machen. Also erschien zu Saarbrück ein Aufruf der französischen Soldaten an die deutschen Truppen, worin es hieß: „Tapfere

Baiern, Würtemberger, Baden, Hessen, die ihr in den Schlachten von Eckmühl und Wagram, von Lützen und Würschen, die ihr in hundert Gefechten in Preußen, in Rußland, in Oestreich und Spanien den Ruhm mit uns theiltet, warum wollt ihr uns jetzt bekriegen? Habt ihr eine Beleidigung zu rächen? Wir wollen vergessen, daß wir euch, die Gefährten unsers Ruhms, als Feinde in unserm geliebten Vaterlande gesehen haben; als wackere Kriegs-Cameraden wollen wir uns umarmen! Der Kaiser Napoleon, unser großer General, der auch der eurige war, der uns von Ruhm zu Ruhm geführt hat, steht von Neuem als unüberwindlicher Sieger da. Die Preußen, diese Prahler, die euch hassen, die Engländer, diese Carthager, die euch aussaugen, sind in den Niederlanden auf's Haupt geschlagen. Warum seyd ihr nicht mit uns, um unsern Ruhm zu theilen? Man hat euch gesagt, daß die Heere der Könige nach Paris marschiren würden. Sehet den Weg, den der gepriesene Marschall Wellington, den der Marschall Vorwärts nimmt; in kurzer Zeit werden sie hinter dem Rheine seyn! Man hat euch gesagt, daß wir im Innern von Frankreich uneinig seyen? Die Thoren! Eine Bande schlechter Franzosen hatte sich auf englischen Schiffen mit englischem Geld und Waffen in die Vendee geschlichen; sie haben Alle mit ihren Anführern den Tod dort gefunden. Frankreich ist einiger als je, und wir Soldaten sind noch

immer die nämlichen, die ihr auf dem Schlachtfelde gekannt habt. Ganz Frankreich und 600,000 Soldaten stehen unter den Waffen, nicht um Eroberungen zu machen, sondern um für unsere Unabhängigkeit, für unsern Kaiser mit heiliger Begeisterung zu kämpfen."

„Deutsche Soldaten, welche Belohnung haben euch die fremden Könige gegeben, als man euch zwang, gegen uns zu fechten? — Die fremden, unersättlichen Könige, sie würden zuletzt euren Regenten alle Länder nehmen, die ihr mit uns ruhmvoll für sie erkämftet. Baiern, Würtemberger, Baden, seyd unabhängig von jeder fremden Macht; duldet es nicht, daß die nordischen Soldaten die Pest, die Verzweiflung in eure Wohnungen bringen. Wir wollen unsern Ruhm wieder mit euch theilen. Eure Fürsten werden sich hoffentlich nicht von dem Wahnsinne der fremden Könige des Wiener Congresses bethören lassen; sie werden das Wohl ihrer Staaten nicht vergessen. Deutsche Cameraden, was habt ihr von uns, von einer Nation zu befürchten, die in dem Taumel ihrer glänzendsten Siege stets bedacht war, eure Fürsten zu vergrößern?"

Eben wegen des großen Sieges in den Niederlanden konnten diese Aufhetzungen, welche sonst vielleicht nicht ohne Wirkung gewesen wären, wenig helfen. Gerade die Baiern waren jetzt die ersten, welche über die französische Gränze einbrachen. Sie stan-

den neben den Würtembergern auf Schwarzenbergs rechter Flanke, und Wrede hatte den Auftrag, den Uebergang über die Saar, dann die Verbindung mit dem Blücher'schen Heere längs der Mosel zu bewirken. Der schon an 60,000 Mann starken baierischen Armee ward zu dem Ende noch ein russisches Corps unter General Lambert, das aus zwei Kosaken-Pulks, vier Husaren-Regimentern und der neunten russischen Infanterie-Division mit 48 Kanonen bestand, zugegeben. Man wollte zugleich die festen Stellungen, welche die Franzosen in den Vogesen hatten, umgehen, und sie entweder zur Räumung derselben zwingen, oder von Paris abschneiden. Daher auch (um Wredes Bewegungen desto entscheidender zu machen), der Kronprinz von Würtemberg jene Stellungen in der Front angreifen sollte.

Wrede war vom 20sten bis zum 22sten Juni vom Rhein bis zur Saar ohne Hindernisse fortgerückt. Der Uebergang über diesen Fluß wurde auf den 23sten bestimmt und den Soldaten in einer Proclamation bekannt gemacht, daß der Kronprinz Zeuge ihrer Heldenthaten seyn werde. Der Uebergang gelang ohne großes Blutvergießen bei Saargmünd, wo in einem kleinen Brückenkopfe nur National-Garden sich mühsam vertheidigten, und bei Saarbrücken, wo der französische General Meriage der baierischen Division Beckers zwar hartnäckigen Widerstand lei-

stete, doch endlich nach Verlust von einigen Hundert Todten oder Verwundeten das Feld räumen mußte. General Czernitscheff ging nun mit einem aus russischen, bairischen und östreichischen Truppen zusammengesetzten, leichten Cavallerie-Corps nach Bansonville vor, um die Verbindung mit dem linken Flügel der preußischen Armee zu suchen, und von der russischen Armee wurden Wrede in Eilmärschen noch mehrere Cavallerie-Regimenter zugesandt, wodurch die Gesammtmasse seiner Reiterei auf 18,000 Pferde anwuchs. — Die Festung Bitsch ward jedoch vergeblich aufgefordert. Von allen Seiten zeigte sich eine erbittert feindselige Stimmung der Bewohner jenes Landstriches, wodurch der Feldherr bewogen ward, eine drohende Proclamation des Inhalts ausgehen zu lassen, daß jeder zu einem Freicorps gehörende Bewaffnete (der in seine Gewalt geriethe) erschossen, jede Gemeinde, worin ein Mord an Individuen, welche zur alliirten Armee gehörten, begangen worden, mit schwerer Contribution belegt werden solle.

Schon am 24sten Juni erhielt Wrede von dem General Belliard die Anzeige, daß Napoleon abgedankt habe, womit die Einladung zu einem Waffenstillstande verbunden war. Ohne auf diese Einladung zu achten, rückte die baierische Armee nach Nancy vorwärts, wo Wrede am 28sten Juni sein Hauptquartier nahm, während Czernitscheff auf dem linken Mosel-Ufer zwischen Metz und Longuion

streifte, Raglowich aber eine starke Recognoscirung nach Pfalzburg hin unternahm, um theils über den Stand des Kronprinzen von Würtemberg, theils über die Bewegungen des in den Vogesen operirenden französischen Generals Rapp Erkundigungen einzuziehen.

Durch einen von Wellington und Blücher abgesandten Courier wurde inzwischen der bairische Marschall zum eiligen Vorrücken gegen Paris aufgefordert, und er säumte nicht, das Verlangen zu erfüllen. Am 5ten Juli verlegte er daher sein Hauptquartier nach Chalons, und kam hier schon durch preußische Streif-Commando's in Verbindung mit dem Blücher'schen Heere. Am 7ten Juli brach die Armee in drei Colonnen auf; Prinz Carl rückte auf der Straße von Montmirail bis Champ-Aubert; Raglowich und der Artillerie-Park gingen bis Etoges; Delamotte und Seydwitz marschirten bis Charmaye, Preyssing rückte bis Marnul; Becker bis Vossienne, und Zoller bis Epernay, wohin auch die Pontons gebracht wurden. Mittlerweile waren die schnellen Reiter Czernitscheff's in Wrede's rechter Flanke über die Mosel gegangen, hatten zwischen Brie und Montmirail einer französischen Colonne fünf Kanonen abgenommen, und die Colonne über die Seine geworfen. Am 8ten Juli ward die Marne von der Hauptmasse der Armee überschritten; das Hauptquartier kam nach Ferte sous Jouarre. Kräftiger

Widerstand fand sich nirgends mehr; Wrede konnte ganz ruhig, in Verbindung mit Wellington und Blücher, seine Cantonnements zwischen der Seine und Marne beziehen, und das Hauptquartier nach Melun verlegen. —

Nicht so leicht wurden dem Kronprinzen von Würtemberg, der sich Wrede's linkem Flügel anschloß, und ein aus würtembergerischen, östreichischen und hessen-darmstädtischen Truppen zusammengesetztes, starkes Armee Corps befehligte, seine Operationen. Die Truppen zogen in angestrengten Märschen über die Brücke von Gommersheim, schloßen Landau ein, und rückten dann gegen die Weißenburger Linien. Nun stieß des Kronprinzen Avant-Garde, welche eine östreichische Infanterie- und eine würtembergische Cavallerie-Brigade bildeten, bei Surburg auf den von dem General Rapp befehligten Feind. Man fand ihn am Eingange des Hagenauer Forsts hinter dem Surbach mit Infanterie und Geschütz aufgestellt, und es schien schwer, ihn aus dem, zwei Stunden langen Defilee ohne bedeutende Aufopferungen zu vertreiben. Indessen wurde der Angriff beschlossen. Aber Rapp hatte (aus Furcht, umgangen und von Straßburg abgeschnitten zu werden) in der Nacht das Defilee verlassen, und sich (heftig von Würtembergs leichter Reiterei verfolgt) bis hinter die Sussel unter den Schutz von Straßburg gezogen, wo er am 28sten Juni in der Stärke von etwa 20,000

Mann Stand hielt. Sein äußerster rechter Flügel lehnte sich an die Ill, welcher Stützpunct die Batterien in der Ruprechtsaue und das verschanzte Dorf Hönheim äußerst fest machten; vor der Front lagen die stark besetzten Dörfer Suffelsweihersheim und Reichstett; der linke Flügel stand auf den Höhen von Mundolsheim und Lampertsheim.

Der Kronprinz machte seine Dispositionen als ein umsichtiger General. Die würtembergische Reiterei mußte der feindlichen Stellung gegenüber aufmarschieren, um das Deployiren des Fußvolkes zu decken; die hessische Division wurde gegen Mundolsheim und Lampertsheim gerichtet; die östreichische Division aber mit einem Husaren-Regiment befehligt, Lampertsheim zu umgehen, und des Feindes Rücken zu gewinnen. Die würtembergische Infanterie rückte nun gegen die Mitte und den linken Flügel des Feindes, während Wallmoden mit seiner Division über Wanzenau vorzudringen suchen sollte. Das Gefecht entspann sich mit großer Erbitterung zuerst bei Suffelsweihersheim. Das Dorf wurde von zwei würtembergischen Fußcolonnen angefallen, und nach heftigem Gefecht im Sturmschritte genommen. Die Franzosen faßten aber Posto auf dem Kamm der Anhöhe, führten Batterien auf, und thaten den Würtembergern, die sich jedoch aus der einmal eingenommenen Stellung nicht wieder vertreiben ließen, bedeutenden Schaden. Mittlerweile war Würtembergs Reiterei

auf beiden Seiten der Hauptstraße, welche von Brumpt nach Straßburg führt, heran und über die steinerne Brücke der Sussel gesprengt, wobei es ihr glückte, sechs französische Kanonen, die auf der dominirenden Höhe des Centrums standen, wegzunehmen. Sogleich fuhr auf derselben Höhe eine würtembergische Zwölfpfünder-Batterie auf, deren mörderisches Feuer eigentlich den Rückzug des Feindes bewirkte, denn Sussels-weihersheim selbst konnten wegen Nähe der feindlichen Schanzen die Würtemberger nicht behaupten. Auch wurde Wallmoden in dem gefährlichen Defilee von Wanzenau dergestalt aufgehalten, daß er zur Entscheidung des siebenstündigen, erst gegen 10 Uhr Abends endenden Gefechts nichts beitragen konnte. Wenn den Franzosen der Vortheil des Terrains zu statten kam, so hatten dagegen die Alliirten den Vortheil einer fast dreifachen Uebermacht. Doch kostete ihnen das Treffen über 800 Todte und Verwundete, worunter sich 28 Officiere befanden. Rapp zog nach dem Gefechte unter Straßburgs Wälle, wo er nicht ohne Blutvergießen blokirt gehalten wurde, bis der Waffenstillstand am 22sten Juli auch in jener Gegend der offenen Fehde ein Ende machte. Das würtembergische Armee-Corps setzte am 6ten und 7ten Juli ohne große Schwierigkeiten seinen Marsch durch die Vogesen fort, und kam in der Richtung über Joinville, Vitry und Ferte Champenoise mit Wrede wieder in unmittelbare Verbindung.

Die östreichische Haupt-Armee hatte am 26sten Juni ihre Bewegungen begonnen, und den Rhein bei Basel und Rheinfelden überschritten. Das Corps des Grafen Colloredo setzte sich nach Befort in Marsch. Das Corps des Fürsten von Hohenzollern rückte längs den Rheine hinauf nach Colmar, und suchte die Verbindung mit Würtembergs und Wrede's Schaaren herzustellen. Das Corps des Erzherzogs Ferdinand diente den beiden ersteren zur Reserve, und war mit zur Belagerung von Hüningen bestimmt. Diesen gewaltigen Streitkräften hatte der zwischen Basel und Straßburg befehligende, jetzt bei Befort concentrirt stehende General Leconrbe höchstens 24,000 Mann, wovon die meisten National-Garden und Parthei-Gänger waren, entgegen zu stellen. Da ihn die Oestreicher über Remiremont zu umgehen drohten, so ließ sich voraussetzen, daß er auf die Länge nicht würde Widerstand leisten können. Wie erbittert und hartnäckig aber dennoch der Kampf der kleinen Macht gegen die sechsfach größere war, bewiesen schon die Gefechte vom 26sten, 27sten und 29sten Juni bei Troismaisons, bei Donnemarie, bei Chabonnes, bei Colonge und Novillars, besonders aber bei Boucogon und auf den Höhen von Bermont. Mömpelgard mußte am 2ten Juli durch die Brigade Scheither von Colloredo's Corps unter starker Einbuße mit Sturm genommen werden, und doch hatte dieses blutige Tagwerk nur den guten Erfolg, daß Hohenzollern

freiern Marsch nach Colmar und Straßburg hin bekam, wo es wieder nicht ohne blutige Scenen abging, indem Rapp am 9ten Juli einen Ausfall machte, dessen Wichtigkeit aus dem badischen Berichte zur Genüge ersehen ward. Der Feind, hieß es in jenem Berichte, hatte sich in der Nacht aus seinem verschanzten Lager zwischen Straßburg und Hönheim vorgezogen, und war in zwei Colonnen unentdeckt bis an unsere Vorposten gekommen. Er dirigirte die eine Colonne auf Mittel- die andere auf Oberhausbergen, rückte mit unglaublicher Geschwindigkeit vor, warf die östreichische Division Maguchelle aus beiden Dörfern, und zwang sie, auf die hinter den Dörfern liegende Höhe zu retiriren, wo sie aber von den badischen Truppen Succurs erhielt. Zugleich ward die bei Wolfsheim aufgestellte badische Brigade Brückner angefallen, und nur mit großer Anstrengung gelang es ihr, den Feind unter die Kanonen von Straßburg zurückzuwerfen.

Dem sogenannten regulären Kriege am Jura machte der am 11ten Juli zu Bareillers zwischen Colloredo und Lecourbe geschlossene Waffenstillstand ein Ende. Beide Theile behaupteten die von ihren Truppen eingenommene Linie, und den Franzosen wurde ungehinderte Zufuhr aus ihren Magazinen zugesichert. Einen ähnlichen schloß Hohenzollern am 22sten Juli mit Rapp, worin sogar die Festungen Straßburg, Landau, Lichtenberg, Lützelstein, Pfalz-

burg, Schlettstadt, Neu-Breisach, Hüningen und Befort mit einbegriffen wurden. —

Größtentheils waren wohl diese Conventionen Folgen von der bedrängten Lage, worin sich die östreichischen Feldherren im ganzen Elsaß, in Lothringen und Burgund durch die wüthende Theilnahme des Landmanns an dem Kriege verfolgt sahen. Selbst des scharfen Befehles, welchen Schwarzenberg aus seinem Hauptquartiere Saarburg am 3ten Juli ergehen ließ, und worin er drohte: „Jeder Stadt- oder Land-Bewohner, welcher zu keinem regelmäßigen Truppen-Corps gehört, soll, wenn er mit den Waffen in der Hand angetroffen wird, auf der Stelle erschossen, alle Städte oder Dörfer aber, welche zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergreifen, sollen in Asche verwandelt werden;“ — achteten die erbitterten Gemüther nicht. Nirgends offenbarte sich die Anhänglichkeit von Frankreichs Bewohnern an Napoleon, nirgends der Haß gegen die Fremden so stark, als in jenen ehemals deutschen Landstrichen. Während Blücher und Wellington ohne Hindernisse solcher Art nach Paris vordringen konnten, mußten die Baiern, Würtemberger, Oestreicher und Russen bei jedem Schritte vorwärts mit dem ergrimmten Landmanne kämpfen. Je näher den Vogesen zu, desto eifriger vertheidigten die Bewohner Bonapartes Sache und befolgten dabei alle Grundsätze, welche einem einrückenden Kriegsheere das Vorrücken erschwe-

ren; die Vorräthe wurden weggeschafft, die Brunnen zerstört, einige Dörfer sogar von den Bewohnern selbst abgebrannt. Die Oestreicher mußten sich fast alle Lebensmittel unter starker Bedeckung nachführen lassen.

Die Feldherren und noch mehr die Soldaten versuchten es zwar anfänglich, dem Uebel durch Strenge und schreckliche Rache zu steuern. Aber die Rache gebar neue Rache; der Schuldige entrann oft, während der Unschuldige sein Haus verbrennen, seine Kinder würgen, sein Weib schänden sah. Nun wurde auch er von wilder Rachsucht entflammt. Meuchelmord lauerte da auf den einzelnen Soldaten, und Qualen aller Art wurden dem Unglücklichen bereitet, der in die Hände des erbitterten Landvolks fiel. Dieß ist immer der Fall, wenn man der Soldateske Ausschweifungen gestattet. Die spanische und die russische Wuth der vorigen Kriege lernten jetzt die Deutschen bei ehemaligen Deutschen kennen. Als die allgemeinen Waffenstillstands-Conventionen längst abgeschlossen waren, durchstreiften doch noch die früher von Napoleon autorisirten Parthei-Gänger (ohne sich an Ludwigs XVIII. Befehle zu kehren), die von den Verbündeten besetzten Gegenden, erschwerten die Communication der Transporte, fingen die Couriere auf und führten den Krieg auf ihre eigene Faust fort. Einige Partheien waren so stark, daß man mit ihnen besondere Verträge abschließen mußte; wie denn z. B. der russische Oberst Orloff in den Vogesen mit dem franzö-

sischen Parthei-Gänger Brice, der sich Commandeur des zweiten Corps der freiwillen Jäger der Meurthe nannte, eine besondere Convention abzuschließen genöthigt ward.

Wären die Bewohner aller Gegenden Frankreichs so gesinnt gewesen, wie die der Vogesen, des Elsasses, Lothringens und Burgunds; so möchte Frankreich wohl ein Grab der Verbündeten geworden seyn, wie früher Spanien uud Rußland die Gräber der Franzosen wurden. Zum Glücke für die verbündeten Heere hatte der große Schlag bei Belle-Alliance allgemeine Bestürzung verbreitet, und dem Volkskriege einen tief erschütternden Grundstoß gegeben. So konnten die Champagne, die Picardie, die Gegenden an der Oise, Marne und Seine keine Zeit gewinnen, die angelegten Vertheidigungswerke gehörig zu benützen und ihre bewaffneten Volkshaufen erst im kleinen Kriege zu üben. Es fehlte dann auch an einem Kopfe, um die verschiedenen Interessen zu einem Ganzen zu vereinigen, und der durch Pfaffenwuth angeregte Zwiespalt zwischen dem Katholicismus und Protestantismus lähmte gleichfalls in mehreren Gegenden die Volkskraft. Obgleich nun dieser Zwiespalt die Vereinigung gegen die Fremden hemmte, so machte er sich doch bald durch die scheußlichsten Gräuel im Innern Luft!

Seltsam genug waren alle die bisher erzählten Waffenstillstands-Verträge keineswegs hinreichend, die

französischen Festungs-Commandanten zu bewegen, daß sie ihre Thore den Siegern öffneten. In einigen Orten widersetzten sich die Commandanten der Anerkennung der Bourbons geradezu; in andern steckten sie zwar die weiße Fahne auf, nahmen jedoch von den Befehlen des Königes weiter keine Notiz. Auch mochten wohl die Meisten von Paris aus geheime Weisungen erhalten haben, die festen Plätze auf alle mögliche Weise für Frankreich zu erhalten, sie nicht in die Hände der Verbündeten fallen zu lassen. Die Preußen ließen sich bei ihren militärischen Operationen durch den verwickelten Gang der Politik in Paris am wenigsten irre machen. Mit Hülfe des englischen Belagerungs-Trains eroberte vielmehr das zweite preußische Armee-Corps unter dem Prinzen August von Preußen (vom 3ten Juli bis zum wirklichen Friedens-Schlusse) die Festungen Landrecies, Maubeuge, Rocroy, Marienburg, Philippeville und Givet.

Maubeuge kam bereits am 14ten Juli in der Preußen Gewalt. Die Besatzung ward entwaffnet und die National-Garden kehrten in ihre Heimath zurück. Landrecies ergab sich zwei Tage nach Eröffnung der Laufgräben, am 23sten Juli. Die Garnison legte die Waffen nieder und ging aus einander; die Vorräthe wurden den Preußen überliefert. Philippeville öffnete erst am 8ten Aug. die Thore, nachdem die Laufgräben 300 Schritte vom Hauptwalle er-

öffnet worden, und ein achtstündiges Bombardement aus sechs Mörser-Batterien den schrecklichsten Brand, welcher den größten Theil der Stadt zu zerstören drohte, angerichtet hatte. Rocroy mußte eben so nachdrücklich gezwungen werden, am 16ten August Abends auf dieselben Bedingungen, wie Marienburg einige Tage früher, zu capituliren. Mittlerweile hatte sich der General Ziethen der bedeutenden Stadt Laon bemächtigt, und zuletzt fiel auch Givet in die Gewalt des Prinzen August.

Mit Gewalt war von der Armee des Herzogs Wellington, durch den Prinzen Friedrich von Niederland, nur die Festung Quesnoy schon am Ende des Juni genommen worden. Die National-Garden entließ man in ihre Heimath. Die Linien-Truppen und Douaniers aber stießen zum Corps des Königes von Frankreich, welcher den Grafen Rothalier zum Platz-Commandanten ernannte. Valenciennes, obgleich mit glühenden Kugeln beschossen, that hartnäckigern Widerstand. Daher wohl hauptsächlich der politische Wellington für gerathener hielt, mit dieser wie mit den übrigen Nordfestungen Conventionen abzuschließen, vermöge welcher sie Ludwigs XVIII. Befehle scheinbar annahmen.

Nicht so nachsichtig ward gegen Mezieres, Sedan und Montmedy verfahren, welche Plätze der General-Lieutenant von Hacke mit dem deutschen Corps, worunter sich die Hessen besonders auszeichneten, er-

oberte. Mezieres ward nämlich von den Hessen unter General-Lieutenant Engelhard am 13ten August besetzt und vierunddreißig Stücke Geschütz genommen; Sedans Citadelle capitulirte gleichfalls, jedoch auf die Bedingung, daß ein Detaschement Franzosen darin gemeinschaftlich mit den Deutschen den Dienst versehe; Montmedy aber hielt sich bis zum 20sten September. Wie denn auch Longwy, das mehrere Male bombardirt werden mußte, sich erst am 15ten dem General-Lieutenant Prinzen von Hessen-Homburg, der die Feste mit der Garnison von Luxemburg belagert hatte, ergab.

Der starrsinnigste Anhänger Bonapartes blieb in diesem wie im vorigen Feldzuge General Barbenegre, Commandant von Hüningen. Man hatte zwar mit ihm schon im Juli Unterhandlungen angeknüpft; am 15ten August feierte er dennoch Napoleons Geburtstag mit gewaltigen Artillerie-Salven auf das Prachtvollste und streckte die dreifarbige Fahne wieder aus. Sobald nun das östreichische Belagerungs-Geschütz angelangt war, wurde die Festung von der rechten und linken Rhein-Seite aus vierundzwanzig Batterien heftig beschossen. Dafür sandte Barbenegre seine Bomben und Granaten nach dem nahe gelegenen Basel. Der Erzherzog Johann befehligte die Belagerung, und Hüningen ward gewaltig zugesetzt. Doch ließ Barbenegre es so weit kommen, daß die Belagerer schon die zweite Pa-

rallele eröffnet hatten, ehe er zu capituliren verlangte. Endlich ward am 26sten August die Capitulation dahin abgeschlossen, daß die Garnison am 28sten ausmarschiren, auf dem Glacis die Waffen strecken und sich dann hinter die Loire ziehen, die National-Garde aber in die Heimath entlassen werden sollte. Bei der Besetzung der Festung paradirten auch zehn Schweizer-Bataillone, und der Platz wurde Namens der Alliirten in Besitz genommen. Man hoffte, daß der Schluß dahin ausfallen werde, die gefährliche Feste gänzlich zu demoliren, — eine Hoffnung, die nachher wirklich in Erfüllung ging.

Noch war in Burgund Auxonne, wichtig als Waffenplatz und wegen der sich dort durchkreuzenden Straßen von Gray und Pontarlier, vorhanden, dessen Commandant zwar auf die erste Kunde von den in Paris vorgefallenen Ereignissen die weiße Fahne ausgesteckt, doch bald, durch Barbenegres Vorbild verleitet, seine scheinbar guten Gesinnungen wieder geändert hatte. Da alle durch den General-Major Degenfeld mit ihm eingeleiteten Unterhandlungen nichts fruchteten, so ließ der Erzherzog Johann in der dunkeln Nacht vom 26sten auf den 27sten August auf der östlichen und westlichen Seite der Stadt vier Batterien mit Schnelligkeit erbauen und in der folgenden Nacht ward die Feste auf das Heftigste beschossen. Dieser Angriff beugte zwar den tollen Muth des Franzosen noch nicht; als er aber bald nachher

die ernstlichsten Vorkehrungen zu einem entscheidenden Sturme bemerkte, legte er am 28sten sich zum Ziele und übergab die Festung durch Capitulation, vermöge welcher die Linien-Truppen hinter die Loire zogen und die Nationalgarden entlassen wurden. Man fand in der reichlich versehenen Feste 132 metallene und 21 eiserne Kanonen nebst 10 Mörsern, wozu überflüssiger Munitionsbedarf, außer 350,000 Infanterie-Patronen, vorhanden war. —

Ein eben so seltsam feindliches Benehmen, als die Commandanten der meisten Festungen zeigten, bewiesen auch die aus dem großen Schiffbruch geretteten Trümmer des französischen Heeres nach der Pariser Convention. Jene Heeres-Trümmer (französischen Angaben zufolge 73,000 Mann stark mit 72 Kanonen) verließen Paris gewiß nicht mit dem Vorsatze demüthiger Unterwerfung, und Massena gab ihnen sogar noch Schmeichelworte mit auf den Weg. „Soldaten," hieß es in seinem Tagsbefehle vom 4. Juli, „euer Betragen verdient Lobsprüche. Das Unglück, das unsere Waffen verfolgt, hat euern Muth nicht niedergeschlagen. Ein ehrenvoller Vertrag rettet die Hauptstadt vor den Verheerungen des Krieges. Euch wird sie ihre Erhaltung danken. Wir ziehen hinter die Loire. Unser Interesse ist das des Vaterlandes. Auch fern von Paris bleiben wir eins an Entschluß und Gesinnung mit seinen Bürgern, mit dem Reste von Frankreich. Wir behalten die Nationalfarben.

Wir verlangen den Frieden, aber wir wollen unsere Ehre behaupten, die Frucht so langer und schmerzhafter Anstrengungen. Nur in seiner Haltung wird das Heer seine Rettung finden u. s. f."

Dieser Ton und diese Wendungen bewiesen genugsam, was die, der Waffen-Uebermacht jetzt weichenden Krieger des geflüchteten Kaisers eigentlich wollten. Sie zogen in drei Colonnen bei Gien, Orleans und Blois über die Loire, brachen gegen die ihnen auf dem Fuße folgenden Preußen die Brücke bei Orleans ab und erbauten jenseits sogleich einen starken Brückenkopf. Kurz darauf las man in Pariser Blättern ein Schreiben der Vendee-Chefs an die Generale der Loire-Armee, worin von einer Deputation die Rede war, welche die Vendeer abgesendet, um ihren einmüthigen Wunsch zu überbringen, sich mit den Bonapartischen Soldaten auf das Innigste zu vereinigen, um als Franzosen gemeinschaftlich alle Versuche der fremden Mächte zur Zerstücklung Frankreichs zu bekämpfen. Der Oberbefehlshaber der Loire-Armee, Marschall Davoust, äußerte sich darüber am 11ten August in einem officiellen Schreiben an den General Lamarque folgendermaßen: „Vereinigen wir uns fest, schließen wir uns eng an einander! Trennen wir uns nie! Die Vendeer sind uns mit einem rührenden Beispiele vorangegangen, haben sich schriftlich bereits erklärt, allen Haß zu vergessen, und sich mit uns in der patriotischen Absicht zu ver-

einigen, alle Zerreißung und Zerstücklung des Vaterlandes zu verhindern! So laßt uns denn Franzosen seyn!“

Nach solchen Vorkehrungen sandte Davoust die General-Lieutenants Gerard, Kellermann und Haxo an den König, um mit ihm zu unterhandeln. Ihre Bedingungen waren so keck, daß Ludwig sie diesesmal noch zurückwies.

Mittlerweile waren, bei der Schlaffheit der Disciplin und dem getheilten Interesse der Anführer, unter den wilden Horden so ungeheure Excesse eingerissen, daß der Oberbefehlshaber die commandirenden Generale ernstlich aufforderte, auf der Stelle in jedem Armee-Corps und selbst, wo es nöthig wäre, in jeder Division eine Militär-Commission von sieben Mitgliedern zu ernennen, um alle der Armee angehörigen Individuen, welche auf Excessen oder gewaltthätigen Angriffen gegen ruhige Bürger und Landbewohner getroffen und deren überwiesen würden, binnen vierundzwanzig Stunden nach der ganzen Strenge militärischer Gesetze zu richten.

Inzwischen legten sich, durch geheime Versprechungen beschwichtigt und wohlberechnend, daß fortgesetzter offenbarer Trotz die verbündeten Heere, besonders die Preußen, endlich zu einem entscheidenden Angriffe reizen würde, die einzelnen Anführer der verschiedenen Heerhaufen näher zum Ziele. Im Hauptquartiere zu Bourges ward gegen Ende des Juli die

weiße Fahne aufgesteckt und eine Unterwerfungs-Addresse an den König gesandt, die also lautete: „Sire! die Armee unter Anführung des Marschalls Fürsten von Eckmühl, in tiefem Gefühle des Unglücks ihres Vaterlandes, und voll Begierde, demselben, so weit es von ihr abhängt, ein Ende zu machen und dem Bürgerkriege zuvorzukommen, gibt Euer Majestät die Versicherung ihres Wunsches, sich um Sie zu vereinigen und durch ihr Beispiel diejenigen ihrer Unterthanen, welche außerordentliche Umstände von Ihnen entfernt haben, Ihnen wieder zuzuführen. Voll Vertrauen auf Euer Majestät Großmuth schmeichelt sie sich, daß Sie ihre Unterwerfung gütig annehmen, und mit Werfung eines Schleiers über alles Vergangene, Ihr Herz keinem Ihrer Kinder werden verschließen wollen.“

Davoust reiste darauf selbst nach Paris, und an seiner Stelle erhielt der Marschall Macdonald das Commando unter dem Vorwande, daß Davoust seine Abberufung verlangt habe. Macdonald behielt die bisherige Organisation der Armee bei, traf aber die Vorkehrung, daß General Delcambre alle Befehle expediren, Berthezene das vierte und Lesol das dritte Corps, Morand die Infanterie der Garde und Guyot die Cavallerie befehligen sollte. Früher schon war zwischen den französischen Heerhaufen und den Truppen der Verbündeten eine Demarcations-Linie gezogen, welche der Loire bis zum

Einflusse des Allier folgte, von da längs der Gränze des Lozere-Departements und längs der Gränze des Ardeche-Departements bis zum Einflusse der Ardeche in die Rhone, und endlich längs der Rhone bis zu deren Einfluß in das mittelländische Meer fortlief.

Die Lage der Dinge schilderte damals ein preußischer Officier im Aachener Amtsblatt am kräftigsten also: „Die französische Armee jenseits der Loire hat sich wirklich dem Könige unterworfen; ein großer Theil derselben ist aber davon gelaufen, theils in die Heimath, theils um bei den Frei-Corps zu dienen und zu rauben. Die Garden Napoleons sind noch immer so übermüthig wie sonst. Mit den Oestreichern suchen sie auf den Vorposten stets Händel und insultiren sie; uns lassen sie aber in Ruhe. Man glaube doch ja nicht, daß dieses Volk, trotz der angesteckten weißen Cocarden, den König liebt. Ueberall ist die Stimmung gegen ihn. Allenthalben hört man von Unterhandlungen, in deren Folge die besiegten französischen Heere mit Ehren abziehen, und in dem Frankreich jenseits der Loire, angeblich im Namen Ludwigs XVIII., dem Wesen nach aber als die concentrirte Waffenmacht der Revolution, ihre militärische Existenz fortbehaupten sollen.“ Französischen Nachrichten zufolge bestand die Loire-Armee, als die Operationen zu ihrer Entlassung beendigt waren, noch in fast 60,000 Mann, und hatte 500 bespannte Kanonen.

Ende der italienischen Kriegsoperationen.

Fast gleiche Verhältnisse wie am Ober-Rheine fanden bei dem östreichisch-sardinischen Heere statt, welches, nachdem Bianchi über Neapels Gränze vorgerückt war, den Namen der Armee von Italien erhielt, und 80 bis 100,000 Mann stark, von Frimont geführt, gegen das weit schwächere französische Heer, welches Suchet befehligte, losbrach. Das östreichische Heer sollte in zwei Colonnen über den Simplon durch das Walliser Land und über den Mont-Cenis durch Savoyen ziehen. Die erste Colonne führte Radivojevich, die andere Bubna. Die Franzosen hatten ihnen unter Suchet und Desaix kaum 20,000 Mann entgegenzustellen.

Der östreichische Vortrab, welcher den Simplon passirte, fand den ersten Widerstand am 22sten Juni zwischen Meillerie und les Roches, wo es zu einem heftigen, für die Oestreicher nachtheiligen Gefechte kam. Doch erhielten die Oestreicher noch in der Nacht Verstärkung und trieben nun die Franzosen über Eviam und Thonon vor sich her. Die Franzosen mußten sogar Carrouge räumen und konnten sich auch bei St. Julien nicht behaupten. Ein Waffenstillstand, welchen Suchet dem General Bubna antrug, kam nicht zu Stande. Die östreichischen Generale rückten vielmehr auf allen Seiten mit einer ihnen sonst nicht

eigenthümlichen Schnelligkeit vor. Heftige Gefechte gab es bei dem Felsenpasse von St. Moriz und am Fuße des Mont Cenis bei Mautiers. Suchet hatte seine Truppen in einem verschanzten Gebirgswege aufgestellt, wo sie gegen einen Frontal-Angriff völlig gedeckt waren. Inzwischen drang eine östreichische Colonne über Gex und überflügelte die feste Position. Nun war auch die verzweifeltste Gegenwehr vergeblich. Suchet mußte sich zurückziehen.

Am 1sten Juli befand sich also der größte Theil der östreichischen Armee um Genf zusammengedrängt, und die Franzosen hielten nur noch Gex, Collogue, das Fort l'Ecluse und das Gebiet eine Stunde ringsum besetzt. Frimont hatte schon die wichtigsten Puncte errungen, von welchen er, sicher für seinen Rücken, in die Ebenen der Rhone und Isere herabsteigen konnte. Daher erließ der östreichische Feldherr auch eine Proclamation, worin er versicherte, daß Europa Frankreichs Feind nicht sey, und daß man nichts von der französischen Nation verlange, als eine Regierung hergestellt zu sehen, welche den Glauben an Verträge verbürge. Oestreichs siegreiche Heere erschienen nur, um den Wunsch, den die Nation äußern würde, zu unterstützen, und die französische Armee werde aufgefordert, sich nicht zu widersetzen, sondern der Uebermacht zu weichen, welche die Staatsklugheit gegen Frankreich vereinigt habe. Wo man diese Uebermacht mit Freundschaft aufnehme, sollten

überall die öffentlichen Behörden geschützt, und das Eigenthum der Personen respectirt werden. Wolle man sich aber der wohlthätigen Gewalt widersetzen, so würden die strengsten Strafen eintreten; denn jeder von den Einwohnern verlassene Ort sollte geplündert, jedes mit den Waffen in der Hand ohne Uniform ergriffene Individuum militärisch mit dem Tode bestraft werden, u. s. f.

Ohne die entschieden ungeheure Uebermacht der eindringenden Heere würde jene Drohung durchaus nichts gewirkt haben. Allein diese Uebermacht entschied, und während die eine Haupt-Colonne unter Radivojevich in Eilmärschen das Jura-Gebirge überschritt, wurde die Reserve unter Merville nur noch durch das Fort l'Ecluse unweit Genf abgehalten, die Hauptstraße von Genf nach Lyon zu benützen. Das Fort beherrschte nämlich jene Straße, und wurde wiederum durch eine Redoute und ein Blockhaus, welche von der Höhe des überragenden Berges die ganze Ebene mit Kanonenfeuer bestrichen, geschützt. Hier galt es Muth und Todes-Verachtung. Von ausgesuchten Truppen des Regiments Esterhazy wurden daher mehrere die Redoute beherrschende Felsen erklettert; Oberst Blumenfeld von der Artillerie führte drei Kanonen und zwei Haubitzen auf die dominirenden Höhen, und die Redoute ward in der Front und von beiden Seiten angegriffen, wobei sich der Soldat Tott als Führer seiner Kameraden

besonders auszeichnete. Der Erfolg war, daß endlich das starke Werk in Sturm genommen, die Besatzung größtentheils niedergemacht, und das aus vier Kanonen bestehende Geschütz erbeutet wurde. Nunmehr konnte auch das Fort selbst mit Erfolg beschossen werden, und nach 26stündiger Beschießung flog ein Pulver=Magazin in die Luft, wodurch ein allgemeiner Brand entstand, der die Besatzung zwang, sich den zum Sturme anrückenden Oestreichern auf Discretion zu ergeben. Der Commandant allein hatte Mittel gefunden, aus dem Blockhause über das Gebirge zu entfliehen.

Mittlerweile war die Reserve von Radivojevich auf dem linken Rhone-Ufer bis Perte de Rhone marschirt, wo sich der reissende Strom in Felsenklüften zu verlieren scheint. Die Franzosen, welche dort einen Brückenkopf angelegt, um den Uebergang zu verhindern, hatten freilich dieses starke Werk, weil ein öftreichisches Detaschement vom Regiment Beaulieu ihnen in Rücken gekommen, verlassen müssen, jedoch so viel Zeit gehabt, die Rhonebrücke, ein herrliches Werk der Baukunst, zu sprengen. An der Stelle, wo eine andere Brücke errichtet werden sollte, fand man das Felsenbett so weit geöffnet, daß kein Balken lang und stark genug zu seyn schien, um einen Uebergang zu Stande zu bringen. Dennoch überwand der geschickte Pionnier, Oberst Wirker, alle Schwierigkeiten, und ein in den Abgrund aus=

Faschinen und Baumstämmen gelegter Damm gab den Grund, worauf binnen zwei Tagen eine Jochbrücke erbaut ward, worüber das Heer mit Geschütz, Gepäck und Reiterei zur Verfolgung des weichenden Feindes vordrang.

Die eine östreichische Hauptcolonne zog sich links bis Grenoble, die andere rechts bis Lyon vor. Schon am 4ten Juli kam Bubna's Vortrab, worunter mehrere piemontesische Jäger-Bataillone, geführt von General Giflenga, sich befanden, vor Grenoble an. Der Ort ward aufgefordert und zugleich Anstalt getroffen, von la Drac her das Hauptthor mit Sturm zu nehmen, wenn die Antwort verneinend ausfiele. Allein die nur aus acht National-Garden-Bataillonen bestehende Besatzung ließ es nicht zum Aeußersten kommen, sondern übergab lieber auf die Bedingung, frei nach Hause gehen zu dürfen, am 9ten Juli den Platz, worin 8 Mörser, 54 Kanonen und beträchtliche Kriegs-Vorräthe gefunden wurden. Um eben diese Zeit hatte Radivojevich durch eine starke Abtheilung seines Corps den Brückenkopf bei Macon forcieren lassen, welcher nach der heftigsten Gegenwehr in östreichische Gewalt gerieth, wobei wiederum 1 Haubitze und 4 Kanonen erbeutet, die Stadt Macon selbst besetzt, und fast die ganze französische Besatzung gefangen genommen wurde.

Lyon fiel ebenfalls in Folge des am 11ten Juli abgeschlossenen Waffenstillstandes, der den Truppen,

welche Suchet befehligte, alle die Vortheile bewilligte, welche die Armee in der Pariser Convention erhalten hatte. Eine ähnliche Convention schloß am 9ten Juli der sardinische General Cacherano d'Osasio mit dem in der Provence commandirenden französischen Marschall Brüne. Somit war denn im offenen Felde der Krieg auch im Süden Frankreichs geendigt. Die große Schlacht im Norden hatte allen Widerstand gegen die Uebermacht unnütz gemacht.

Napoleons Abreise nach Rochefort.

Die Nähe der Truppen von des Kaisers letztem Asyle, die Besorgniß, daß, von den neuen Beweisen ihrer Ergebenheit gerührt, Napoleon der Lust, sich an ihre Spitze zu stellen und zu schlagen, nicht möchte widerstehen können; daß die Armee, die ihr altes Oberhaupt noch immer abgöttisch verehrte, ihn mit Gewalt wieder einsetzen, und ihn zwingen dürfte, sie gegen den Feind zu führen, oder daß es endlich Blücher glücken möchte, seinen gehässigen Anschlag auszuführen, versetzten die Commission in eine Unruhe, wovon allein Napoleons Entfernung sie befreien konnte. Den 29sten, halb vier Uhr Morgens, schickte sie abermals den Kriegs-Minister und den Grafen Boulai de la Meurthe an ihn ab, um in ihn zu dringen, auf der Stelle abzureisen; er

versprach dieß noch am nämlichen Tage zu thun. Es war drei Viertel auf fünf Uhr, als Napoleon, ganz verwirrt in seinem Innern, durch den Abschied der Prinzessin Hortensia, die in so grausamen Augenblicken das Herz ihrer Mutter Josephine gezeigt hatte, bewegt von den Thränen der kleinen Anzahl getreuer Diener, deren Zukunft ihn vielleicht auch beunruhigte, tödtlich im Herzen verwundet durch die schmerzhafte Empfindung einer ewigen Trennung von Frankreich, jedoch scheinbar mit fester Haltung, ruhiger Stimme, heitern Zügen, wie ein über die Schläge des Glückes erhabener Mensch, — sich in Begleitung der Generale Bertrand, Rovigo und Becker in den Wagen eines seiner Officiere warf. Tags zuvor hatte man ihm vorgeschlagen, sich selbst den Ausländern, z. B. dem Kaiser Alexander zu überliefern: „Diese Aufopferung wäre schön," hatte er geantwortet, „allein eine Nation von dreißig Millonen Menschen, die es zugäbe, würde für immer entehrt seyn."

Durch eine Botschaft vom 30sten Juni erklärte die Commission den beiden Kammern die wichtigen Betrachtungen, die ihr die heilige Pflicht auferlegt hätten, Napoleon von Paris zu entfernen. Der Kaiser hatte die Absicht angekündigt, sich unterwegs nicht zu verweilen, er wollte aber zu Rambouillet übernachten. Während der Nacht schickte er Couriere auf die Straße aus, um den Nachrichten von Paris

entgegen zu gehen; er dachte, daß die Regierung, durch die nahe Gefahr gedrungen, durch die Noth erleuchtet, ihn zum allgemeinen Heil zurückrufen würde. Mit Tagesanbruch erhielt er einen Eilboten, las die Depesche und sagte zu dem General Becker, indem er kummervolle Blicke gen Himmel erhob: „Es ist aus! es ist geschehen um Frankreich! Laßt uns abreisen.“ Um acht Uhr Morgens verließ er die kaiserliche Residenz, nachdem er dem Castellan Befehl ertheilt hatte, ihm das Geräthe einiger Apartements zu senden. Sein weiteres Ansuchen um die aus 200,000 Bänden bestehende Bibliothek von Trianon, zu welcher Viscontis Bilder-Beschreibung und die Beschreibung von Egypten, eines der Denkmale, womit sein Ruhm und seine Freigebigkeit das Land begabt hatten, gehörten, war zwei Tage nachher der Stoff einer Communication der Regierung. Die Repräsentanten-Kammer nahm diesen Wunsch auf, der mit der Macht desjenigen, der jüngst noch über die Schicksale von beinahe 100,000,000 Menschen schaltete, einen seltsamen Contrast bildete! Unterwegs machte Napoleon bei der Barriere von Tours Halt, unterhielt sich mit dem Präfecten, und reiste sodann nach Poitiers ab, von wo aus er einen Eilboten an den See-Präfecten von Rochefort abfertigte.

An demselben Tage unterzeichneten fünfzehn Generale und der Kriegs-Minister im Lager von la Villette ein an die Repräsentanten-Kammer gerich-

tetes Schreiben: „Wir stehen unsern Feinden gegenüber. Wir schwören in Eure Hände, im Angesichte der Welt, die Sache unserer Unabhängigkeit und National-Ehre bis zum letzten Hauche zu vertheidigen. Man möchte uns gerne die Bourbons aufdringen... Zur Zeit unseres Glücks sah man uns groß und edelmüthig; in unserem Unglücke werden wir, wenn man uns erniedrigen will, zu sterben wissen...." Im nämlichen Augenblicke votirte die Repräsentanten-Kammer eine Addresse an das französische Volk in eben dem Sinne. Sie hatte nun auch den neuen Verfassungs-Entwurf beendigt, der gleichfalls alle Geister wieder vereinigen konnte, indem er dem Vaterlande eben so viele Vertheidiger als Bürger gab; bei dieser Gelegenheit war das Geschrei: „Es lebe Napoleon!" im Umkreise des Pallastes des gesetzgebenden Körpers erschollen, und hatte des jungen Prinzen Namen der Hoffnung der durch den neuen Gesellschafts-Vertrag gesetzlich gewordenen Freiheit beigemischt. Der General Lamarque seinerseits hatte die Pacification der Vendee unterzeichnet. Schon war indessen das Schicksal der Armee, der Repräsentanten und der Pairs, Napoleons II. und der Regierungs-Commission seiner Entscheidung nahe. Wirklich benachrichtigte der Präsident, der außerhalb derselben agirte, und ohne alle Schaam, ohne zu bedenken, daß er selbst seinen eigenen Ruin vorbereitete, — den 2ten Juli die Kammern, daß in dem Hauptquar-

tiere des Herzogs von Wellington wegen eines Waffenstillstandes unterhandelt werde.

Zu Niort angelangt, fand Napoleon daselbst einen Volks-Triumph. Dieß war eine Schlinge, die ihm das Glück legte. Der Weg, über den seine Reise ging, war besät mit Klippen für seinen Muth, derjenigen nicht zu gedenken, die in den Falten seiner Seele verborgen lagen, die einer tiefen Verzweiflung geöffnet war, ohne deßhalb aufzuhören, sich mit neuen Hoffnungen zu wiegen. Hingerissen durch den Jubel der Einwohner und den Enthusiasmus der Besatzung von Niort, deren größter Theil, Officiere und Soldaten, sich ihm zu Füßen zu werfen kamen, indem sie ihn flehentlich baten, sich an ihre Spitze zu stellen, und auf die Nachricht, daß zu Rochefort dem Auslaufen der Fregatten bereits große Schwierigkeiten entgegenständen, befahl er dem General Becker, an die Regierung zu schreiben, daß sie ihm solche näher bezeichnen möchte. „Sagen Sie ihr dabei, daß sie Frankreichs Geist schlecht kenne, daß sie sich mit meiner Entfernung übereilt habe; daß, hätte sie meinen Vorschlag angenommen, die Angelegenheiten eine andere Gestalt gewonnen haben würden, daß ich noch immer, im Namen der Nation, einen großen Einfluß ausüben könnte, wenn ich die Unterhandlungen durch eine Armee unterstützte, welcher mein Name zum Vereinigungspuncte dienen würde...“ In dem Augenblicke, wo der General Becker, der diese

denkwürdigen Worte an ihre Addresse sollte gelangen lassen, seinen Brief schloß, erfuhr man, daß den 30sten eine starke Kanonade vernommen worden sey; der Kaiser dictirte und ließ folgendes Postscript beisetzen: „Wir hoffen, der Feind werde uns Zeit geben, Paris zu decken und den Ausgang der Unterhandlungen zu sehen; wenn in dieser Lage die englische Kreuz-Flotte des Kaisers Abreise aufhält, so können Sie über ihn als General verfügen, der einzig von dem Verlangen, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, eingenommen ist." Desgleichen beauftragte er den General Becker, die Regierung darum anzusprechen, daß sie den Capitän der Fregatte ermächtigen möchte, mit dem Commandanten der englischen Station seiner persönlichen Sicherheit wegen, und um Frankreich den Schmerz und die Schande zu ersparen, ihn in seinem letzten Zufluchtsorte aufheben zu sehen, um seinen Feinden auf Gnade und Ungnade überliefert zu werden, Rücksprache zu nehmen. Den 3. erreichte Napoleon Rochefort, wo der von seiner Ankunft durch Verrath im Voraus benachrichtigte Feind seine Kreuz-Flotte aufgestellt hatte. Er erwartete die Antwort auf den von dem General Becker nach seiner Angabe von Niort aus geschriebenen Brief. Diese Antwort lief den 4ten ein. Der Kriegs-Minister sagte: „Die Besatzungen von Rochefort und La Rochelle müssen Ihnen mit gewaffneter Hand beistehen, Napoleons Einschiffung zu bewirken." Die Com-

mission schrieb gleichfalls: „Napoleon muß sich unverzüglich einschiffen.“ Er hätte den 29sten absegeln können... „Brauchen Sie Gewalt.... Machen Sie, daß er fortkömmt... Lassen Sie ihn einschiffen... Seine Dienste können um unserer Verpflichtungen gegen die Mächte willen nicht angenommen werden... Die Commission findet nicht für rathsam, daß Napoleon mit dem englischen Geschwader communicire... Sie verweigert die nachgesuchte Erlaubniß...“ Nun mußte schlechterdings der Uebergang auf die Fregatten versucht werden. Napoleon befahl unter Segel zu gehen. Der Wind erhob sich günstig, um den Engländern zu entwischen, und falls man sich ihrer Wachsamkeit nicht entziehen könnte, sollte eine der Fregatten ihnen ein Gefecht liefern, wobei die Niederlage ruhmvoll wäre, und der andern, der, welche Napoleon an Bord nehmen sollte, wäre die unsterbliche Ehre zu Theil geworden, ihn zu retten. Jeder hätte dann seine Schuldigkeit gethan, selbst die Commission der fünf; allein der Commandant, den der Kaiser berief, zeigte ihm die Instructionen vor, die er erhalten hatte; sie waren bestimmt... „Die Regierung hat Ihre Fregatten ausrüsten lassen, damit Napoleon nach den vereinigten Staaten gebracht werde. Sie billigt alles, was zum Gelingen Ihres Auftrags erforderlich seyn wird, und Sie werden, um die Ehre der Regierung zu retten, nicht zu viel thun, daß Sie Ihre

Schiffe und Ihre Freiheit aussetzen.“ Da aber diese Phrase eine Art Doppelsinn hatte und der Commandant sie nöthigenfalls in einem großmüthigen Sinne auslegen konnte, so fügte die Commission bei: „Es ist Ihnen verboten, Ihren Auftrag zu vollziehen, wenn allenfalls die Schiffe des Staates einige Gefahr laufen.“ Die Gefahr leuchtete nur zu sehr ein. Das einzige Rettungsmittel also, das die Fürsorge der Commission Napoleon bereitet hatte, indem sie ihn nach Rochefort sandte, indem sie Wellington durch das Gesuch um einen Geleitsbrief einen Wink gab, und indem sie den Abfahrtspunct in der dem General Becker ertheilten Ordre, „den gemeinschaftlichen Feind“ nach der Insel Aix zu bringen, bezeichnete, — dieses Rettungsmittel bestand darin, sich selbst den Mandatarien der Sieger von Waterloo zu überliefern! Die Weigerung des Commandanten der Fregatten, sich Napoleons Verlangen zu fügen, ist desto besser characterisirt, weil ein dänisches, von Hrn. Besson, einem französischen Officiere, befehligtes Schiff den Fregatten den Weg wies und unter Napoleons Augen aus dem Hafen lief; es entwischte der Kreuz-Flotte und durchsegelte ungehindert die Meere!!!

Wiedereinsetzung der königlichen Regierung.

An dem Tage, wo Napoleon nicht mehr auf einem französischen Schiffe Frankreich verlassen konnte,

den 3ten Juli, ward im Pallaste Saint-Cloud, wo er so oft Frankreich und Europa empfing, in dem Pallaste Saint-Cloud, der jetzt Blüchers Hauptquartier geworden war, kraft der von dem Marschall Davoust dem Baron Bignon, dem das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übertragen war, dem General Guilleminot, Chef des Generalstabs der Armee, dem Grafen Bondy, Präfecten des Seine-Departements, ertheilten Vollmachten die Convention unterzeichnet, welche Paris in die Hände der Verbündeten übergab und die Armee über die Loire schickte, um daselbst einen Auflösungs-Beschluß zu erhalten. Diese Ephemeriden waren tragisch. Sehr sonderbar war auch, was sich den andern Tag darauf ereignete. Denn in der Sitzung vom 4ten las der Repräsentant Garat die Erklärung der Rechte der Franzosen und der Grundprincipien ihrer Verfassung ab. Den 5ten stellte der Moniteur in seinen passiven Columnen abermals zwei sehr verschiedene Acten zusammen. Die eine ist die Erklärung der Repräsentanten-Kammer, unterzeichnet von ihrem Präsidenten und seinem Bureau, durch welche sie ihre Gesinnungen und politischen Grundsätze, in Gemäßheit der neuen Verfassung, öffentlich bekannt macht:

„Die Truppen der verbündeten Mächte sind im Begriffe, die Hauptstadt zu besetzen. . . Die Repräsentanten-Kammer wird nichtsdestoweniger ihre Siz-

zungen mitten unter den Bewohnern von Paris fortsetzen, wohin der ausdrückliche Wille des Volks seine Mandatarien berufen hat... Sie erklärt, daß sie auf die in ihren Manifesten so positiv ausgedrückte Achtung der verbündeten Mächte für die Unabhängigkeit der Nationen vertraut... Daß die Regierung Frankreichs, wer immer deren Oberhaupt seyn mag, die vereinten, auf gesetzlichem Wege dargelegten Wünsche der Nation für sich haben muß... Somit würde jede Regierung, die keine andern Ansprüche, als Zujauchzen des Volkes und den Willen einer Parthei hätte, oder die durch Gewalt aufgedrungen wäre, jede Regierung, welche die Nationalfarben nicht annähme und die Freiheit der Bürger u. s. w. (die Rechte des Volks) nicht garantirte, nur eine ephemere Existenz haben... Daß, wenn die in dieser Erklärung ausgedrückten Grundlagen etwa mißkannt oder verletzt würden, die Repräsentanten des Volkes ... im Voraus im Angesichte der ganzen Welt gegen die Gewaltthätigkeit und Usurpation protestiren..." Die andere Acte war die, gleichfalls an die Franzosen gerichtete Proclamation der Regierungs-Commission: „Bei den schwierigen Umständen, unter denen die Zügel des Staates uns anvertraut worden sind, stand es nicht in unserer Gewalt, den Lauf der Ereignisse zu beherrschen und alle Gefahren zu beseitigen; allein wir mußten die Interessen des Volkes und der Armee vertheidigen, die in der Sache eines

von dem Glück und dem National-Willen im Stiche gelassenen Fürsten gleichmäßig gefährdet waren ꝛc.“ Die Sitzung der Repräsentanten-Kammer vom nämlichen Tage wurde der Erörterung der Erklärung der Rechte des französischen Volkes gewidmet. Sie ging mit einer Mehrheit von 321 Stimmenden gegen 363 durch.

Den 6ten erklärte die Pariser Nationalgarde durch das Organ ihrer Legions-Chefs und Majors, daß sie es sich zur Ehre schätzen würde, die National-Farben, die nicht ohne Gefahr aufgegeben werden könnten, für immer beizubehalten. Unmittelbar nach dieser Erklärung machte der Moniteur nachstehende Erklärung des Königes an die Franzosen bekannt:

„Ich höre, daß eine Pforte meines Königreiches offen steht, und ich eile herbei... Ich habe nicht zugegeben, daß irgend ein Prinz meiner Familie in den Reihen der Ausländer erscheine... Meine Regierung mußte Fehler begehen, und vielleicht hat sie deren begangen... Es gibt Zeiten, wo die reinsten Absichten nicht genügen, um einen Staat zu lenken, und bisweilen führen sie sogar irre. Ich verspreche, ich, der der ich nie — ganz Europa weiß es — irgend eine eitle Versprechung gemacht habe, hinsichtlich der auf falsche Wege verleiteten Franzosen Alles zu verzeihen, was sich bis zu dem Tage, wo ich Lille unter so vielen Thränen verlassen habe, bis zu jenem zugetragen hat, an dem ich unter so großem Jubel wieder in

Cambrai eingezogen bin. Indessen ist das Blut meiner Unterhanen durch eine Verrätherei geflossen, wovon die Annalen der Welt kein Beispiel aufstellen. Diese Verrätherei hat die Ausländer in das Herz Frankreichs gerufen; ich muß demnach um der Würde meines Thrones, des Interesses meiner Völker, der Ruhe Europas willen die Anstifter und Urheber dieses abscheulichen Complottes von der Begnadigung ausnehmen. Sie werden durch die beiden Kammern, die ich unverweilt zu berufen gedenke, der Rache der Gesetze bezeichnet werden.

Cambrai den 28sten Juni.

Ludwig.

Weiter unten:

Der Fürst von Talleyrand."

Napoleons Einschiffung und Abreise nach St. Helena.

In einer so grausamen Lage, wo durch die provisorische Regierung und die Coalition Napoleon Land und Meer verschlossen war, dachte er doch groß- oder kleinmüthig genug, um den inständigen und unablässigen Bitten der siegreichen Armee Lamarque's in der Vendee, und jener, die Clausel zu Bordeaux befehligte, zu widerstehen. Die Geißel des Bürgerkriegs ist das Medusen-Haupt, das er unbesiegbar dieser ştzten und heftigen Versuchung entgegensetzte,

noch einmal an der Spitze der französischen Soldaten, die ihn berufen, zu erscheinen. Mit thränenden Augen entließ er die Generale, die Officiere, die ihm diese Worte des Ruhmes überbracht hatten; seine Aufopferung sollte vollständig seyn. Er stieß den Gedanken von sich, daß das französische Blut nicht für das Vaterland, sondern für ihn allein fließen würde. Nach der Schlacht bei Waterloo, wo die Verrätherei einen Unfall in eine Niederlage verwandelt hatte, von neuen Schlingen umgeben, beinahe mit einem Todesurtheile, wenn er auf französischem Boden blieb, bedroht, hatte er das Recht und die Macht, noch Einmal und zum letzten Male an die Waffen zu appelliren; indessen wollte er dieser Gewißheit ungeachtet das Schicksal des Landes nicht auf jenes große Glücksspiel wagen, wo der Triumph stets so nahe an die Niederlage gränzt. Wohin sollte er überdieß, wenn der Erfolg gegen ihn ausfiel, nach dieser letzten Catastrophe fliehen, die ihn abermals unnützerweise mit dem Blute seiner Braven bedeckt hätte? Nach Corsica? Er wußte, dieses Vaterland seiner Kindheit stand ihm offen. Er konnte in denselben Gebirgen der Ronda, wo vor sechsundvierzig Jahren der Krieg ihn im Schooße seiner Mutter hüpfen machte, die gesammte Macht Europas herausfordern. Ein anderes Gefühl unterdrückte auf einmal in seiner Seele die gewaltige Versuchung, auf der Insel, die ihn geboren werden sah, zu regieren, zu kämpfen

und zu sterben. Es sollte nicht heißen, „er allein habe bei dem Schiffbruche des französischen Volkes den freilich nicht sichern Hafen gefunden!“ Napoleons Aufenthalt zu Rochefort glich nicht dem eines Flüchtlings, sondern eines Fürsten; empfangen von der ersten Behörde des Departements, von dem Volke mit Jubel aufgenommen, nahm er seine Wohnung in der Präfectur und erhielt dieselben Ehrenbezeugungen, wie in den Tuillerien; indessen fand, außer dem Herzoge von Rovigo, seinem gewesenen Minister und dem General Bertrand, seinem Großmarschall, selten Jemand Zutritt bei ihm. Den 8ten, nachdem er ziemlich schlimme Nachrichten erhalten, verließ der Kaiser in Begleitung von Bertrand, Rovigo, Becker und Gourgaud Frankreich unter den Bezeugungen von Ergebenheit und Bedauern der Militärpersonen und des Volkes, und bestieg ein Boot von zehn Rudern, um an Bord der Saal zu gehen und daselbst zu übernachten. Die Mannschaft der Fregatte überhäufte ihn mit allen den seiner Person, seinem Range, seinem Unglücke, das ihm mehr Erhabenheit verlieh, gebührenden Ehrenbezeugungen. Des folgenden Tages stieg er auf der Insel Aix aus; er musterte alsbald die Besatzung und visitirte den Platz unter dem wiederholten, wo er vorbeikam, von den Militärpersonen und den Einwohnern erhobenen Geschrei: „Es lebe der Kaiser!“ Jene Visitation war der letzte Abschied, den er als

General von Frankreich nahm; dieser Zuruf das letzte Lebewohl, das er als Herrscher empfing. Er ging zurück an Bord; allein eine, vom 6ten datirte Depesche des Ministers Decrès, welcher der letzte Beschluß der provisorischen Regierung beigefügt war, benachrichtigte den General Becker, daß, wenn Napoleon an Bord der englischen Kreuz-Flotte, oder direct nach England gehen wollte, er bei dem See-Präfecten schriftlich um ein Parlamentär-Schiff ansuchen müßte; eben so sollte es gehalten werden, um ein Aviso-Schiff zu bekommen, wenn Napoleon sich entschlösse, nach America abzureisen. Unter keinerlei Motiv konnte Napoleon sich auf dem französischen Gebiete bei Strafe des Hochverraths für den Befehlshaber des Fahrzeugs ausschiffen. Diesen letzten und gebieterischen Instructionen nach wurde eine Penische nach der Insel Rhé gesandt, um durch die Signale die Anzahl der englischen Fahrzeuge und die Stellung ihrer Stationen zu erkennen. Dieser Bericht lief erst den 10ten ein und verdoppelte nur bei Napoleon die Qual der Unentschlossenheit. Er entschied sich bloß dahin, den Herzog von Rovigo und den Grafen von Las Cases auf einem Parlamentär-Schiffe nach dem englischen Geschwader abzuschicken, mit dem Auftrage, sich zu erkundigen, ob man Schutzbriefe erhalten hätte, und wie er in England, wenn er bei dem brittischen Volke um gastfreundliche Aufnahme ansuchte, würde aufgenommen

werden? Um zwei Uhr kamen die beiden Abgesandten mit der Antwort zurück, daß der Befehlshaber der englischen Station die Befehle des Admirals einholen würde, wozu man drei bis vier Tage brauchte. Dieser Umstand nöthigte Napoleon, auf die Versuche zurückzukommen, womit er sich bisher beschäftigte, um auf einem leichten Fahrzeuge sich den Blicken des Feindes zu entziehen. Indessen folgte der Bellerophon, an dessen Bord Rovigo und Las Cases sich verfügt hatten, denselben nach und legte sich auf der Rhede der Basken vor Anker; die Stationen beider Nationen waren nun einander sehr nahe.

Demzufolge ging der General Lallemand auf einer Penische an Bord der Corvette, die Bayadere, ab, und segelte dem Bordeaux-Strome zu. Die See-Leute von Rochefort hafteten für den Capitän. Erst den 12ten erfuhr Napoleon durch die Tagblätter, daß die königliche Regierung die provisorische Regierung abgesetzt habe und daß die Verbündeten in Paris seyen. Durch die gebieterische Noth gedrungen, erklärte jetzt Napoleon seinen Willen, auf der englischen Kreuz-Flotte Zuflucht zu suchen; er ließ sein Gepäcke auf den Sperber und die Sophie einschiffen und kehrte nach der Insel Aix zurück, wo er die Wiederkunft des Generals Lallemand erwarten wollte. Die schreckliche Beklemmung seines Herzens stieg auf den höchsten Grad durch die An-

kunft seines Bruders, der ihm alle Nachrichten aus Paris bekräftigte. Joseph rieth ihm, sogleich irgend eine Parthie zu ergreifen, bevor das neue Ministerium, an dessen Spitze Talleyrand und Fouché sich befanden, auf die Schiffe des Staates Beschlag legte und ihm jedes Rettungsmittel entriß. In demselben Augenblicke kam Lallemand von seiner Sendung zurück; die Bayadere stellte sich unter Napoleons Befehle. Der Bordeaux-Strom wurde nicht bewacht; es war überdieß ein americanisches Schiff segelfertig, auf welchem man die Kreuz-Flotte täuschen konnte. Auf einer andern Seite aber wehte die weiße Fahne bereits auf den Forts der zu Lande zu durchziehenden Straße. Man mußte vier Lieues von Tremblaye bis Royan zurücklegen, um die Passage von Maumusson zu vermeiden; so lautete der Bericht des Generals Lallemand. Trotz der Gefahr der Reise zu Lande war dieser Ausweg immer noch der beste. Allein die schreckliche und empörende Idee, durch eine Streifwache arretirt, auf der Stelle vor eine Militär-Commission oder ein Prevotal-Gericht geführt zu werden, weil er gegen die neuerlich überschickten Instructionen das französische Festland wieder betreten habe, machte Napoleons Seele aufwallen; und nachdem er seines Bruders Josephs Lebewohl empfangen, der sich zu Rochefort nach America einschiffte, entschloß er sich, in der Nacht vom 13ten auf den 14ten mit

Bertrand, Rovigo, Lallemand und Gourgaud auf einem neutralen dänischen Schiffe abzureisen. Ein häusliches Zwischenereigniß verursachte eine plötzliche Aenderung dieses heilsamen Entschlusses. Die nämlichen Schwierigkeiten hatten den 13ten Abends wegen der Einschiffung auf Böten Statt, die zum Fisch=Transporte bestimmt waren.

Es war der 14te, man hatte keine Zeit zu verlieren; Napoleon entschied endlich, daß Las Cases und Lallemand sich als Parlamentäre nach der englischen Station begeben sollten, um daselbst die Antwort auf die den 10ten geschehenen Eröffnungen abzuholen. Der Capitän Maitland, Befehlshaber des Bellerophon, sagte ihnen: „Daß er jede Minute die auf die Schutzbriefe sich beziehenden Weisungen erwarte, daß er jedoch, wenn der Kaiser sogleich in diesem Augenblicke sich nach England einschiffen wollte, ermächtigt sey, ihn dahin zu führen und ihn mit allem dem Respect und der Hochachtung zu behandeln, die man seinem Range schuldig sey.“ Der Capitän fügte hinzu, „daß nach seiner Privat=Meinung (welcher mehrere anwesende Capitäne beitraten) er keinen Zweifel darein setzen dürfte, daß Napoleon in England eine günstige Aufnahme finden werde, daß in diesem Lande der Fürst und dessen Minister nicht die willkührliche Gewalt des Festlandes ausübten, daß das englische Volk einen Adel der Gesinnungen und einen Freisinn in Mei-

nungen besitze, die über die Souveränetät selbst erhaben seyen.“ Unter diesen freundschaftlichen Versicherungen war die gehässigste Falschheit versteckt, und sie waren bloße Ausflüchte, das Schlachtopfer in die Schlinge zu locken. Wirklich hatte der Capitän, der die Kühnheit besaß, diese beruhigenden Erklärungen zu verschwenden, den 7ten Juli von Seite des Lords Keith und durch die Zwischenhand des Sir Henri Hotham, den scharfen Befehl erhalten, seine Wachsamkeit zu verdoppeln, um Bonaparte aufzufangen. „Sollte er erwischt werden,“ schrieb der Admiral, „so muß er zu mir in diese Bay (von Plymouth) gebracht werden, indem ich angewiesen bin, über seine Person zu verfügen.“ Ein anderer, unter dem 8ten an den Capitän geschriebener Brief, worin das Gebot, die Wachsamkeit zur Habhaftwerdung Napoleons zu verdoppeln, erneuert ward, lautete also: „Glückt es Ihnen, ihn aufzufangen, so müssen Sie ihn, sammt seiner Familie, auf das unter Ihrem Commando stehende Schiff bringen lassen, ihn daselbst in gutem und sicherem Gewahrsam halten, und auf das Schleunigste in den nächsten englischen Hafen zurückkehren; bei Ihrer Ankunft müssen Sie alle Gemeinschaft mit dem Lande untersagen und über die ganze Geschichte tiefes Stillschweigen beobachten, bis Sie von der Admiralität weitere Befehle erhalten.“ Zu erhaben über die schändlichen Ränke, zu denen der Diener des jedesmaligen Willens des Lords

Keith, aus Begierde, seine Beute zu haschen, sich erniedrigte, überdieß durch die einstimmige Meinung seiner Gefährten, die eine solche Unredlichkeit nicht argwöhnen konnten, überredet, nahm Napoleon die gastfreundliche Aufnahme auf dem Bellerophon mit edlem Zutrauen an. Diese Gesinnung leuchtet im höchsten Grade aus dem, was er dem Kapitän Maitland schrieb, und mehr noch aus dem nachstehenden Briefe hervor, womit er den General Gourgaud an den Prinzen-Regenten beauftragte:

„Königliche Hoheit,

Den Angriffen der Factionen, durch die mein Land entzweit ist, und der Feindschaft der größten Mächte Europa's bloßgestellt, habe ich meine politische Laufbahn beschlossen, und komme jetzt, wie Themistocles, mich an dem Heerde des brittischen Volkes niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, um den ich E. K. H. als den mächtigsten, den standhaftesten und den großmüthigsten meiner Feinde hiemit ersuche.

Rochefort den 13. Juli 1815.

Napoleon.“

Trotz der mit dem General Maitland getroffenen Uebereinkunft, daß Gourgaud seine Sendung ganz ungehindert erfüllen sollte, um S. K. H. das ihm aufgegebene Schreiben zustellen zu können, wurde diesem, zu Plymouth auf der Corvette „der Slaney,“ an deren Bord er immerfort als Parlemen-

tär betrachtet wurde, abgeschickten Officiere von Seite des Admirals Keith verboten, an's Land zu gehen, und er konnte es durchaus nicht dahin bringen, mit dem Prinzen direct zu communiciren.

Den 15ten begab sich Napoleon an Bord des Sperbers; ehe er ihn aber bestieg, sagte er zu dem General Becker die Worte, die an jene des Crassus an seine Soldaten erinnern: „Gehen Sie fort, General, ich will nicht, daß man glauben könne, ein Franzose habe mich absichtlich meinen Feinden ausgeliefert." Vor diesem Augenblicke hatte Napoleon diesem Officiere eine Abschrift seines Schreibens an den Prinz-Regenten mit dem Beifügen eingehändigt:

„Weil ich dem Frieden Europas hinderlich bin, so kann ich ihm keinen größeren Beweis meiner Willfährigkeit gegen seine Wünsche geben, als dadurch, daß ich mich derjenigen Macht überliefere, welche die Politik des Festlandes leitet."

„Von nun an steht das Urtheil über das Verfahren der Souveräne gegen Frankreich der Nachwelt zu. Indem sie unser Vaterland auszuplündern fortfahren, werden sie durch ihre eigenen Manifeste verdammt werden; und die historischen Denkmale, die durch diese großen Katastrophen den kommenden Geschlechtern vorbehalten sind, werden die Meinungen der künftigen Jahrhunderte über die Größe meiner Unternehmungen ein- für allemal bestimmen."

„Möge demnach Europas Friede der Preis meines Verzichts auf den Thron von Frankreich werden! Möge der Kaiser Alexander den Character von Größe und Edelsinn beibehalten, der ihn unter den denkwürdigen Umständen seiner Regierung auszeichnet, möge er nicht vergessen, daß in der Lage, worin Europa sich befindet, Rußlands Ruhe von der Erhaltung des alten Frankreichs abhängt. Mögen endlich die Souveräne, die dermalen das Schicksal der Nationen bestimmen, ihre Verpflichtungen erfüllen, so werden meine Wünsche verwirklicht werden.“

Der Sperber hatte ihn bald an Bord des Admiralsschiffes der Station gebracht. Als er den Bellerophon betrat, sagte Napoleon zu dem Kapitän: „Ich komme zu Ihnen an Bord, um mich unter den Schirm der Gesetze Englands zu stellen.“

Gegen drei Uhr langte der Admiral Hotham am Bord des „Superbe“ von 74 Kanonen, auf der Rhede an. Er stattete Napoleon einen Besuch ab, und bat ihn, den andern Tag zu ihm auf sein Schiff zu kommen; Napoleon frühstückte daselbst mit seinem ganzen Gefolge. Bevor er aber aus dem Bellerophon stieg, hielt er auf dem Verdecke stille, wo die Besatzung aufmarschirt war, nnd ließ sie eine Waffenübung vornehmen. Der Aufenthalt auf dem Bellerophon verlängerte sich der Windstillen und Gegenwinde wegen um neun Tage. Napoleon ward hier von der Mannschaft fortwährend eben so

sehr respektirt, als begafft. Endlich, den 24sten, ging das Schiff auf der Rhede von Torbay vor Anker. Hier kam Gourgaud mit der traurigen Nachricht von dem erhaltenen abschlägigen Bescheide zurück. Das Schreiben an den Prinz-Regenten war ihm abgenommen worden; eine schlimme Vorbedeutung. Napoleons Gram konnten jetzt lediglich noch die Aeußerungen der öffentlichen Theilnahme zerstreuen. Sobald seine Anwesenheit am Bord des Bellerophon bekannt geworden war, wimmelte die See von Schiffen, die mit Neugierigen besetzt waren, und das enthusiastische Geschrei, das von diesen Fahrzeugen erscholl, war so einstimmig, daß der Kapitän seines Gastes Entführung zu besorgen schien, und Befehl ertheilte, diese Böte durch Ruderschläge zurückzutreiben. Zwei Tage nachher ward er beordert, nach Plymouth abzusegeln. Hier erst sollte die brittische Regierung ihre Entschließung auf Bonaparte's Begehren zu erkennen geben.

Zu Plymouth war der Zusammenfluß von Menschen noch ungleich größer, als zu Torbay. Die Zeitungen hatten England von Bonaparte's Ankunft benachrigtigt; die ganze Bevölkerung schien nach Torbay zu strömen, um den merkwürdigen Mann des Jahrhunderts zu sehen, und ihm ihre Verehrung zu bezeugen. Die Straßen waren mit Wagen bedeckt; das Meer verschwand unter den unzählbaren Barken, welche die Rhede bedeckten; sie wetteiferten mit einander

an Behendigkeit und Gewandtheit, um dem Bellerophon nahe zu kommen. In der Stunde, wo Napoleon auf dem Verdecke erschien, begrüßte ihn diese ganze Menschenmenge, blieb mit entblößtem Haupte stehen, schwang ihre Hüte, und erfüllte die Luft mit ihrem Freudengeschrei. Napoleon betrachtete mit Rührung diese Verehrung, diese allgemeine Theilnahme des brittischen Volkes; er sah, daß er auch in England die Popularität des Ruhmes besitze, und sein Unglück ihn mit diesem großen Lande aussöhne. Der triumphirende Empfang, der ihm in dem ersten Hafen Großbritanniens zu Theil ward, mußte für ihn ein zuverläßiges Vorzeichen großmüthiger Gastfreundschaft seyn. Allein das englische Volk ward von seiner Regierung nicht zu Rathe gezogen, und bald umgab sich der Bellerophon mit bewaffneten Böten, welche die Zuschauer durch Flintenschüsse zurücktrieben. Einige Engländer kamen in Folge der Unmenschlichkeit, womit der Befehl, den Bellerophon zu isoliren, vollstreckt ward, in den Fluthen um. Eine solche, gegen diejenigen, die ihn zu ehren kamen, so auf einmal verübte Gewaltthätigkeit mußte Napoleon das Geheimniß seiner Gefangenschaft entschleiern; überdieß hatte ihm bei seiner Ankunft auf der Rhede von Plymouth der Admiral Keith seine Aufwartung noch nicht gemacht, wie der Admiral Hotham auf der Rhede von Rochefort gethan hatte. Indessen war den Engländern das

von ihrem Ministerium gefällte Urtheil unbekannt; auch sie wurden zu Plymouth getäuscht, wie es Napoleon zu Torbay geworden war. Sie hegten noch immer die Hoffnung, daß der von dem Glücke Verdammte nichts mehr von den Menschen zu befürchten hätte; sie irrten. Den 30ten Juli verfügte sich Lord Keith mit dem Ritter Banbury, Unter-Staats-Secretär, an Bord des Bellerophon. Nachdem sie bei Bonaparte vorgelassen worden, übergaben sie ihm ein ministerielles Actenstück, worin man las:

„Es verträgt sich weder mit unsern Pflichten gegen unser Land, noch mit dem Interesse unserer Bundesgenossen, daß der General Bonaparte das Mittel behalte, den Frieden des Festlandes neuerdings zu stören. Die Insel St. Helena ist zu seinem künftigen Aufenthaltsorte bestimmt worden. Das Clima ist gesund und die Local-Lage wird gestatten, ihn daselbst mit mehr Nachsicht zu behandeln, als man, in Betracht der unerläßlichen Vorsichts-Maßregeln, die man anzuwenden genöthigt seyn würde, um sich seiner Person zu versichern, anderwärts thun könnte.“

Auf diese Nachricht setzte Napoleon die nachdrücklichste Protestationen entgegen. Im ersten Augenblicke schien er entschlossen, eher unter den Anstrengungen seines Widerstandes zu sterben, als einem so grausamen Beschlusse zu gehorchen. „Ich entsetze mich vor dem bloßen Gedanken an St. Helena!“ sagte er.

„Lebenslänglich verbannt zu werden auf ein Eiland unter den Wendekreisen, in ungeheurer Entfernung von dem Festlande, aller Gemeinschaft beraubt mit der Welt und mit Allem, was sie meinem Herzen theures enthält! Das ist schlimmer, als Tamerlans Käfig! Eben so gut wäre es gewesen, hätte man augenblicklich mein Todesurtheil unterzeichnet.“ Man war jedoch taub gegen seine Klagen, die Maßregel war unwiderruflich beschlossen; widersetzte sich Napoleon, so hatten die Satelliten des englischen Ministeriums den Befehl erhalten, Hand an ihn zu legen. Der erlauchte Gefangene sah ein, daß er sich nicht der Gefahr eines Streites mit solchen Feinden aussetzen dürfte; und nun schrieb er auf seines Verstandes Eingebung an Lord Keith nachstehenden Brief, der in der Geschichte der größten Schlachtopfer der Unbeständigkeit des Glückes seinesgleichen nicht hat: „Ich protestiere hiemit feierlich, im Angesichte des Himmels und der Menschen, gegen den Zwang, der mir angethan wird, gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte durch gewaltsame Verfügung über meine Person und meine Freiheit. Ich kam frei an Bord des Bellerophon. Ich bin kein Gefangener, ich bin Englands Gast. Ich kam sogar auf Anstiften des Capitäns, welcher vorgab, daß er Befehle von der Regierung habe, mich, wenn es mir genehm wäre, sammt meinem Gefolge aufzunehmen und nach England zu führen. Sobald

ich an Bord des Bellerophon saß, war ich auf dem Heerde des brittischen Volkes. Hat die Regierung, als sie dem Capitän des Bellerophon Befehle ertheilte, mich nebst meinem Gefolge aufzunehmen, mir bloß eine Schlinge legen wollen, so hat sie gegen die Ehre gefrevelt und ihre Flagge geschändet. Würde diese Handlung völlig ausgeführt, so würden die Engländer hinfort vergebens von ihrer Treue, ihren Gesetzen und ihrer Freiheit sprechen wollen. Die brittische Treue wird sich verloren finden in der Gastfreundschaft des Bellerophon. Ich berufe mich deßhalb auf die Geschichte; sie wird sagen, daß ein Feind, der das englische Volk zwanzig Jahre bekriegte, in seinem Unglücke freiwillig kam, unter dessen Gesetze Schirm zu suchen. Welchen auffallenderen Beweis konnte er ihm von seiner Achtung und seinem Zutrauen geben? Aber wie ward in England ein solcher Edelmuth erwiedert? Man stellte sich, diesem Feinde eine gastfreundliche Hand zu bieten; und als er sich treu und redlich überlieferte, ward er zum Schlachtopfer!

Napoleon.

Am Bord des Bellerophon zur See."

So hatte sich Napoleon Europa und dem öffentlichen Wohlwollen des englischen Volkes durch einen heimlichen Urtheilsspruch auf einmal entreißen gesehen. Um diese Zeit hatte sich unter Napoleons Officieren ein Anschlag entsponnen, den man wohl eine Verschwörung der Verzweiflung nennen möchte.

Der große Saal des Schiffes war mit aufgehangenen Waffen tapezirt; es waren deren für beinahe fünfzig Personen vorhanden. Die Braven, die so viele Schlachten überlebt, und so manche, für unüberwindlich geachtete Hindernisse überwältigt, würden, indem sie insgesammt bis zu dem Capitän vorgerannt wären und sich der Waffen bemächtigt hätten, die Ersten Besten, die sich ihnen hätten widersetzen wollen, niedergemacht und sich des Schiffes bemächtigt haben; im Falle, wenn die Hoffnung des Sieges ihnen unmöglich geschienen hätten, wollten sie den Pulver-Vorrath in die Luft sprengen und sich mit dem Kaiser in dem allgemeinen Schiffbruche begraben. Napoleon schien anfangs dieses Complott zu genehmigen, allein seine Vernunft verwarf es alsbald. „Die Engländer,“ sagte er, „werden mich gegen ihren und meinen Willen davon führen und ich werde den Schmerz haben, sie insgesammt umkommen zu sehen, ohne daß sie sich vertheidigen können. Ferne von mir dieses entsetzliche Schauspiel; es würde mich bis zu meinem letzten Athemzuge verfolgen.“

Den 4ten Aug. ging man unter Segel, und der Bellerophon, der zu keiner weiten Reise ausgerüstet war, kreuzte ostwärts in dem Canale, bis der zu der Fahrt nach St. Helena bestimmte Northumberland bereit seyn würde, den europäischen Gefangenen aufzunehmen. Dieses Schiff lag zu Plymouth.

Den 6ten ging der Bellerophon, statt nach der

trefflichen Rhede von Torbay zu steuern, um daselbst den Northumberland zu erwarten, seitwärts in der schlechten Bay von Starpoint vor Anker, wo bald darauf das Verbannungs-Schiff unter dem Geleite von zwei mit Truppen, welche die Besatzung von St. Helena zu bilden bestimmt waren, beladenen Fregatten, erschien. Ein sehr sonderbares Zwischenereigniß hatte die schnelle Abfahrt von Plymouth bestimmt. Der Admiral Keith gab vor, durch den Telegraphen benachrichtigt worden zu seyn, daß ein öffentlicher Beamter mit einer habeas-corpus-Ordre von London abgereist sey, um Napoleons Person zu reclamiren; wirklich stellte sich auch dieser Mann am am Tage des 4ten Aug. ein. Man ward ihn von ferne gewahr; Lord Keith sah sich, um ihm zu entwischen, genöthigt, sein Schiff zu verlassen, sich nach einem andern Fahrzeuge zu begeben und sofort ohne Weiteres in die See zu stechen, nachdem er alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, um zu verhindern, daß man sich dem Bellerophon näherte und dem Capitän irgend eine Verfügung kund gemacht würde. Lord Keith war voller Angst, daß sein Gefangener der Proscription entwischen möchte, wenn er sich auf Einmal unter den Schutz der englischen Gesetze, den er zu erflehen gekommen war, gestellt sähe. Es wäre für die Stadt London ein Schauspiel von ganz ausserordentlichem Interesse gewesen, Napoleon durch einen Sherif in's Gefängniß führen und auf einmal

unter die Herrschaft des allgemeinen Gesetzes zurückkehren zu sehen, um sich dem gesetzwidrigen und despotischen Urtheilsspruche zu entziehen, den der nach Paris verpflanzte Wiener Congreß so eben mit Hintansetzung aller Förmlichkeiten gegen ihn gefällt hatte. Man beeilte sich um so mehr, Napoleon dieses seltsame Rettungsmittel zu entreißen, weil den öffentlichen Beamten weder zu Torbay noch zu Plymouth irgend etwas hätte verhindern können, seine Schuldigkeit zu thun.

Die Admirale Keith und Cockburn begaben sich an Bord des Bellerophon, und stellten Napoleon einen Auszug aus ihren Instructionen zu: „Napoleon und sein Gefolge müssen entwaffnet werden. Der Admiral Cockburn wird die Untersuchung seiner Geräthschaften vornehmen, und die Diamanten, das Geld, die Kostbarkeiten in Beschlag nehmen, um zu verhindern, daß er nicht ein Werkzeug zur Entwischung daraus machen könne. Diese Summen werden zu Bestreitung seiner Bedürfnisse administrirt werden." Für den Todesfall war voraus gesorgt. „Der General (dieß war der Napoleon beigelegte Name) kann über sein Vermögen testamentarisch verfügen. Der General wird, wenn er zu entwischen versucht, in gefängliche Haft gebracht werden. Alle seine Briefe, so wie die seiner Gefährten, werden von dem Gouverneur gelesen werden..." Den Generalen Bertrand, Montholon, Gourgaud und dem Kammerherrn Las Cases ward er-

laubt, dem General zu folgen; die Generale Savary, Herzog von Treviso und Lallemand, Beide zum Tode verurtheilt, waren von der Zahl seiner Unglücksgefährten ausgeschlossen. Nie haben in Europa, seit dessen Civilisation, gehässigere Unbilden die Politik einer Regierung befleckt. Die Furcht, welche Napoleon seinen Feinden einflößte, verfolgte ihn bis in sein Exil, und der ministerielle brittische Haß glaubte nicht Vorsichtsmaßregeln genug ergreifen zu können, um sich selbst zu beruhigen und seinen hochherzigen Bundesgenossen ihrer Besorgnisse zu entledigen.

Den 2ten Aug. hatten Großbritannien, Oestreich, Preußen und Rußland nachstehende Convention unterzeichnet:

„Da Napoleon sich in der Gewalt der verbündeten Souveräne befindet, so haben J. J. M. M. die Könige u. s. w. und die Kaiser u. s. w. kraft der Stipulationen des Tractates vom 25sten März 1815, in Betreff der angemessensten Mittel, jede Unternehmung von seiner Seite gegen Europas Ruhe unmöglich zu machen, beliebt, wie folgt:

Art. 1. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, die den Tractat vom 20sten des verflossenen Monats März unterzeichnet haben, als ihr Gefangener betrachtet.

Art. 2. Seine Bewachung wird der brittischen Regierung insbesondere anvertraut. Die Wahl des

Platzes und der Maßregeln, welche den Gegenstand der gegenwärtigen Stipulation am besten sichern können, bleibt Seiner Brittischen Majestät vorbehalten.

Art. 3. Die kaiserlichen Höfe Oestreich und Rußland und der königlich preußische Hof werden Commissäre ernennen, um sich nach dem Platze zu begeben, den Seine Großbrittannische Majestät Bonaparte zum Wohnsitze wird angewiesen haben, und welche, ohne für dessen Bewachung verantwortlich zu seyn, sich seiner Gegenwart versichern werden.

Art. 4. S. M. Ludwig XVIII. wird im Namen der vier obengedachten Höfe eingeladen, gleichfalls einen Commissär nach dem Gefangenschaftsorte von Napoleon Bonaparte zu senden.

Art. 5. S. M. der König des vereinten Königreichs Großbrittannien und Irland macht sich anheischig, die Verpflichtungen, die ihr durch die gegenwärtige Convention angewiesen sind, zu erfüllen.

Art. 6. Die gegenwärtige Convention wird ratificirt werden rc."

(Der Schluß folgt.)

Lith. b. d. Exp. ... Z.

GOURGAUD.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830.

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertundachtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Hasselbrink.
1830.

Napoleons Einschiffung und Abreise nach St. Helena.

(Beschluß.)

Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht die Schnelligkeit, womit die Sentenz vollstreckt ward. Den 6ten August kam der Admiral Keith, begleitet von dem Gegen-Admiral Cockburn, auf der Rhede von Starpoint, zu Napoleon auf den Bellerophon, ihm solche bekannt zu machen. Den andern Tag, um zwei Uhr Nachmittags, mußte Napoleon die trügliche Gastfreiheit auf dem Bellerophon verlassen, um in die Gefangenschaft auf dem Northumberland überzugehen. Hier änderte sich der Ton seiner Wächter oder Kerkermeister; sie bedeckten sich geflissentlich vor ihm und nannten ihn bloß General, dessen Eigenschaft als Kaiser Lord Castlereagh selbst im vorigen Jahre anerkannt hatte.

Diese Epoche ist in der Geschichte unter dem Namen der „Epoche der Treu-Verletzungen“ bekannt geworden. Die Verletzungen der Capitulation von Danzig, jener von Dresden und der Pariser Convention

waren ziemlich gewisse Vorzeichen der Verletzung eines nicht minder heiligen Rechts in der Person Napoleons; er dachte jedoch, daß sein Unglück und sein Zutrauen von der Regierung eines so großen Volkes würden geachtet werden; er täuschte sich, wie Alexander oder Cäsar in einem ähnlichen Falle sich würden getäuscht haben. Den 10ten segelte das Geschwader nach Madera ab; den 11ten sagte Napoleon in seinem Cabinette zu Gourgaud: „Ich hätte besser gethan, wenn ich Egypten nicht verlassen hätte, ich hätte mich dort behaupten können. Arabien wartet auf einen Mann; mit den in Reserve befindlich gewesenen Franzosen, den Arabern und den Egytiern als Hülfstruppen, hätte ich mich Meister von Indien gemacht und den Orient beherrscht." Den 15ten, sein Namensfest, das auf dem Schiffe gefeiert ward, konnte Napoleon sich nicht enthalten, auf die früheren Epochen dieser jährlichen Feierlichkeit einen Blick zu werfen und in den Schooß der Freundschaft diese traurigen Worte entschlüpfen zu lassen: „Welch ein Abstand von dem, was wir gesehen haben, als ganz Frankreich frohlockte!"

Den 17ten segelte der Northumberland bei dem Vorgebirge la Hogue vorbei. Hier begrüßte Napoleon zum letzten Male Frankreich mit den Worten: „Lebe wohl, lebe wohl, Vaterland der Tapfern! Lebe wohl, theures Frankreich! Einige Verräther weni-

ger, und du wärest noch die große Nation und die Beherrscherin der Welt." Eben wegen der tiefen Ueberzeugung von dieser Wahrheit deportirten ihn seine unversöhnlichen und feigen Feinde nach St. Helena.

Aber war er nicht selbst der erste Verräther an Frankreich gewesen? —

So trat Napoleon Bonaparte von der großen Schaubühne der Welt, die er in Erstaunen und Verwunderung gesetzt hatte, ab, und war von jetzt an politisch todt. — Schön und glänzend hatte er seine Laufbahn begonnen und den ersten Theil seiner Rolle, die ihm auf unserer großen Weltcomödie zu Theil ward, vortrefflich gespielt; sein höchster Lichtpunct war die Schlacht von Marengo, bis dahin hatte ihm der vernünftigere und und bessere Theil des großen Publikums, dessen Beifall allein Werth haben kann, denselben reichlich und mit Recht gespendet. Der 18te Brumaire, das Consulat auf Lebenszeit, der Kaisertitel, die erbliche Krone, die Wiederherlung des französischen Throns mit allen seinen burlesken und veralteten Ceremonien, das Wiederhervorsuchen des sogenannten Erbadels, der Bänder und Orden, des neuen Kaisers Despotismus und seine Schwäche für glänzenden Tand und schimmernde Nichtigkeiten, seine Verbrechen gegen Palm und Enghien u. s. w. hatten ihm nach und nach das Wohlwollen, die gute Meinung der Vernünftigen, die Herzen der Nation und die öffentliche Meinung

gänzlich entzogen; nur seine Söldlinge, die von einem solchen Herrscher noch große Reichthümer und Emporkommen erwarteten, und oft straflos hatten rauben dürfen, hingen ihm noch an, während alle Nationen ihm den bittersten Haß geschworen hatten. Aber auch hier mußte der Soldatenkaiser erfahren, wie wenig heut zu Tage Bajonette, und wären es ihrer Millionen, schützen können, sobald man die Liebe und Achtung der Völker verscherzt hat. Dem populären, freisinnigen, im Geiste der Zeit regierenden und nicht herrschenden Consul Frankreichs, und wenn er auch nur die öffentliche Meinung der Franzosen ganz für sich gehabt hätte, würden alle Armeen der Verbündeten nichts angehabt haben, denn die Völker hätten keine Gemeinschaft mit ihnen gemacht; aber der von allen Nationen gehaßte Tyrann mußte schmachvoll unterliegen. — Wohl schienen ihm die großen Fehler, die er gemacht hatte, nach seiner Rückkehr von Elba einzuleuchten: dieß bewiesen seine Proclamationen und Decrete von Lyon, welche Freiheit athmeten und Freiheit versprachen; aber kaum war der glückliche Abentheurer wieder in den Tuillerien angelangt, und glaubte, Dank den Mißgriffen der Bourbons und ihrer Anhänger, etwas fester zu stehen, so suchte er auch schon wieder durch Zusatz-Artikel das kaum Verheißene zu beschränken. Die Preßfreiheit konnte seine Tyrannei unmöglich ertragen, eine natürliche Schwäche, die das traurige Erbtheil der blöd-

sinnigen Despotie ist, die nothwendig lichtscheu werden und in dieser stupid machenden Finsterniß ihr Grab finden muß, da sie ihr die Abgründe und Schluchten durch süßduftenden Weihrauch verbirgt, bis sie verblendet und hülflos hineinstürzt. — So erging es dem so großen und nun so kleinen Napoleon, dessen Unglück, wie wir schon einmal gesagt, hauptsächlich war, daß er viel zu früh, und ohne das menschliche Elend und die Bedürfnisse der Menschen genugsam kennen gelernt zu haben, auf die schwindlichte Höhe einer fast durch nichts beschränkten Gewalt erhoben ward, sich deßhalb für einen Halbgott hielt, und so von Schwäche zu Schwäche bis zum Nichts herabsank. —

Die Furcht der ihn umgebenden Creaturen vor seinem Zorn und seiner Tyrannei war seit seiner unseligen Thronbesteigung so groß geworden, daß Niemand es wagte, ihm im mindesten zu widersprechen oder ihn auch nur mit der Wahrheit der sonnenklarsten Sache bekannt zu machen, wenn er anders wähnte oder anders glaubte. Niemand unterstand sich in der letzten Zeit mehr von irgend einem Gegenstand zu reden, ohne erst darum vom Kaiser gefragt zu werden, die Sache mochte noch so dringend seyn; mußte man ihn über einen verderblichen Irrthum, über eine ganz falsche Maaßregel aufklären, so wandten die Agenten seiner Macht immer die Schwierigkeit, sich an Napoleon selbst zu wenden, ein, gerade als wenn man mit dem

Groß-Lama oder dem Vitzli-Putzli hätte sprechen sollen. Selbst sein Bruder Ludwig, der wegen seiner Rechtschaffenheit geachtet war, mußte in kränklichem Zustande bei einer zwei Stunden langen Unterredung vor ihm stehen, ohne sich setzen zu dürfen, und sich endlich vor Müdigkeit an die Wände des Zimmers anlehnen, da ihm sein kaiserlicher Bruder keinen Stuhl anbot, ja lieber selbst stand, damit Andere auch stehen mußten, aus Furcht, daß Jemand die Vertraulichkeit so weit treiben könnte, sich in seiner Gegenwart zu setzen. Befanden sich an irgend einem Orte 20,000 Soldaten, fünfzig Kanonen, und Napoleon war im Glauben und hatte geäußert, es seyen nur 2000 Mann und nur zwei Kanonen da, so wagte es Niemand, ihn eines Bessern zu belehren, selbst wenn von den Feinden die Rede war und der Irrthum höchst gefährlich werden konnte. Sein Despotismus hatte die Menschen zu seinem Echo gemacht, so daß er überall nur seine eigene Worte und Meinungen bis zum Eckel wieder hören mußte. — Dieß war das Resultat seiner absoluten Gewalt, welche am meisten dazu beigetragen hat, ihn vom Throne zu stürzen, da man ihm über nichts mehr die Wahrheit zu sagen getraute. Er endigte damit, nicht zu wissen, daß Feuer brennt, und Wasser naß macht, weil Niemand unter seinen Höflingen den Muth besaß, ihm eine so einfache Sache zu sagen. — Allein wer waren seine Umgebungen? Die feilsten

Sclaven und niedrige, kriechende Höflinge, — Tartüffe, die, nachdem sie mit ihrem scheinbaren Republikanismus Parade gemacht hatten, bei dem Anblicke eines Ordensbändchens in Entzückung zu gerathen affectirten; — ein Haufen neugebackener Adelichen, die durch Hochmuth die Neuheit ihrer eingebildeten Würden zu bedecken suchten, — ein anderer Haufen älterer Adeligen, so anmaßend im Glücke, als niedrig und kriechend im Unglücke gegen Jedermann, die, nach dem dieser Classe eigenen Grundsatz, wieder in Dienste traten, „weil man ja doch Jemand dienen müsse, gleichviel wem.“ Aber der Held zweier Welten, der edle große Lafayette, eine Staël, und Alles, was edlen Stolz genug besaß, sich nicht vor dem Groß-Götzen zu beugen, war verbannt, oder unter strenge Aufsicht gesetzt. Die Tuillerien wimmelten von jenem elenden Gezüchte, das der alten Dynastie ewige Treue geschworen hatte, der neuen knieend die Weihrauchfässer vorwiegte, der zurückgekehrten alten abermals die unverbrüchlichste Treue schwur, und sie schaamlos grinsend versicherte. Der Götzendienst unter Ludwig XIV. war noch weit entfernt von dem, von welchem Napoleon der Gegenstand war, vor dem sich die Schmeichelei wälzte im Schlamme, und wozu der berüchtigte Erhaltungs-Senat, dessen erste und heiligste Pflicht seyn sollte, die Rechte und Freiheiten der Völker zu schützen, das infame Beispiel gab. Die erste Handlung dieser, mit einem so vielver-

sprechenden Titel ausgestatteten, pflichtvergessenen Marionette, war, 130 Indivduen gesetzlos zu verbannen. Als Bonaparte vom erhabenen Rang eines ersten Consuls von Frankreich zu dem eines kaiserlichen Usurpators herabstieg, wurde die öffentliche Freiheit gerade durch die sclavischen Behörden erwürgt, die sie hätten schützen und aufrecht erhalten sollen.

Bereiste der Kaiser seine Departemente, so wurden, um den Neugekrönten zu verherrlichen, auf Befehl seiner Großknechte und deren geborsamer Präfecten, Unterpräfecten, Maires und ihrer Gehülfen, die gerne ein Kreuzchen, ein Bändchen oder eine einträgliche Stelle erhalten hätten, Triumphbogen, Illuminationen, kostbare Feuerwerke, die prächtigsten Banquette veranstaltet, um den reisenden Groß-Götzen würdig zu verehren. Die Kosten hiezu nahmen oft die mehrjährigen Einkünfte der Städte und Dörfer weg, und die Folgen davon waren, daß oft die Spitäler, die Schulen und andere gemeinnützigen Anstalten Mangel leiden mußten, die Landstraßen nicht im Stande erhalten werden konnten, wodurch häufiges Unglück entstand. Was kostete nicht nur oft die einstweilige Aufstellung einer Büste, eines Bildnisses des Vergötterten, welche hochwichtige Begebenheit jedesmal mit großem Pompe in die Jahrbücher der Herrn Maires eingetragen werden mußte?

Ueber nichts muß man mehr erstaunen, als über die gutmüthige Leichtgläubigkeit der Menschen, wel-

che mit **Napoleons** Rückkehr von der Insel Elba auch endlich die Rückkehr der goldenen Zeiten einer gesetzlichen Freiheit gekommen wähnten; kaum in den Tuillerien angelangt, umgab sich **Napoleon** wieder mit allen den Ceremonienmeistern, Stallmeistern, Kammerherrn u. s. w., mit denen er vor seiner ersten Abdankung umgeben war. Nicht geheilt von seiner einfältigen Leidenschaft für einen lächerlichen Nimbus, für nichtssagenden Pomp und Hofschranzen aus der alten Zeit, mußte er diesen um jeden Preis haben; er würde sich in einer Republik geglaubt haben, wäre er nicht von Alt-Adeligen umringt gewesen. Seine Lyoner Decrete waren nicht freiwillig gewesen; er hatte durch sie die Verpflichtung übernommen, Frankreich eine National-Versammlung zu geben. „Ich komme zurück," hatte er gesagt, „um die Interessen zu beschützen und zu vertheidigen, welche unsere Revolution hervorgerufen hat. Ich will euch eine unverletzliche Verfassung geben, sie soll des Volkes und mein Werk seyn." — Durch seine Lyoner Decrete hatte er die Pairskammer und den Feudal-Adel mit Einem Schlage vernichtet, durch das Decret vom 24sten März hatte er die Censur aufgehoben, so wie die Direction des Buchhandels, und die Preßfreiheit, die Mutter aller Freiheiten, und die sicherste, fast einzige Garantie gegen Unterdrückung und Gewaltstreiche der Beamten, schien wieder erobert. Allein dieß Alles war nur gezwungen, nur Köder für den Augenblick. Auch

waren ihm nur seine Soldaten zugethan; von den Bürgern nur ein ganz kleiner Theil, und eben darum mußte er abermals fallen; besonders nachdem die Zusatz-Artikel zur neuen Verfassung bekannt geworden waren, entfremdeten sich ihm alle Herzen, denn statt der versprochenen National-Verfassung hatte er sich begnügt, die politischen Gesetze und das berüchtigte Sénatus-consulte, welches das Reich regierte, zu modificiren. Er führte die Confiscation der Güter wieder ein, gegen die Meinung seiner klügsten Rathgeber, und wollte die neue Verfassung durchaus nicht debattirt wissen. Das Wort Zusatz-Acte (acte additionel) vernichtete die Freude der Freiheit wieder; man sah den sich schlecht verbergenden Absolutismus zurückkehren, und erblickte in Napoleon nur noch den unverbesserlichen Despoten. — Er hatte das schlechteste Gesindel der Hauptstadt zusammenkommen lassen, das ihm unter dem Namen der Föderirten ein Vivat bringen und so unter seinen Fenstern defiliren mußte, indem er diesem zusammengelaufenen Haufen ankündigte, daß er sich an die Gränzen begeben würde, um die Könige zu züchtigen, die es wagen würden, ihn anzugreifen. Dieses demüthigende-lächerliche Schauspiel zog ihm sogar den Unwillen seiner Soldaten zu; wie tief hatte er den von ihm mit so viel Ruhme getragenen Feldherrnstab hiedurch nicht erniedrigt! Er galt jetzt den Patrioten nur noch für einen Gaukler, der dem Geschrei des

Pöbels huldigte. Diesen Mann in einen constitutionellen Fürsten oder einen liberal denkenden Herrscher umwandeln zu wollen, war eine gutgemeinte Thorheit; die Sprache, die man ihn führen ließ, war viel zu verschieden von der, die er seit zwölf Jahren geführt hatte, während er allmächtig war; er konnte nichts anders mehr als ein militärischer Despot werden, und nach der Rückkehr von Elba glich er einem maskirten Bären, sagte Frau von Staël, der zwar noch brummte, den aber seine Führer nach ihrer Pfeife tanzen ließen.

Nichts war komischer, als wenn sich jetzt seine Generale bemühten, die Worte: „Preßfreiheit, individuelle Freiheit, Constitution," die sie statt der Parole aufgefangen hatten, auszusprechen, und die sie später vielleicht auch hätten begreifen lernen. War es für den armen Corsen, für den Unter-Lieutenant Bonaparte, ein zu unbedeutender Standpunct, erster Consul des schönsten Landes von Europa zu seyn und an der Spitze einer freien und geistreichen Nation zu stehen, und glaubte er durchaus, nur Ruhm im Waffenglücke finden zu können, warum hat er ganz Europa nicht lieber in Bewegung gesetzt, um dessen unterdrückte Völker zu befreien, als um selbst der Unterdrücker zu seyn? — Mußte er die Erde mit Blut tränken, um einen Joseph statt eines Ferdinands auf den Thron von Spanien zu sezzen, einen König Hieronymus statt eines Chur-

fürsten in Cassel an die Regierung zu stellen, und um Deutschland von seinen Satelliten berauben zu lassen? — war dieses wohl der Mühe werth und ruhmvoll, oder wäre es nicht tausendmal besser und ehrenvoller gewesen, wenn er die Waffen für Griechenlands Befreiung, für Italiens Unabhängigkeit, für Polens Wiederherstellung ergriffen hätte? — Es war viel zu thun, um die Völker glücklich zu machen und die Unterdrückten zu befreien; solche Thaten würden ihm mit Recht einen Tempel der ruhmvollsten Unsterblichkeit erbaut haben, während die seines kleinlich egoistischen Ehrgeizes ihm am Ende doch nur die traurige Stelle eines Cromwell in der Geschichte anweisen. Sein despotischer Instinct ließ ihn einen Thron ohne alle Grundfesten errichten, so wie alle Throne, die, statt auf das Wohl, die Achtung und Liebe der Völker gegründet zu seyn, sich auf eisernen Despotismus, stehende Heere und Unterdrückung stüzzen wollen, Stützen, die heut zu Tag zerbrechlicher sind, als Glas! — Napoleon verfehlte seine schöne Bestimmung auf Erden, die einer politischen Reform; man muß ihm mehr Feind seyn wegen des Guten, das er hätte vollbringen können und das er unterlassen hat, als wegen des Bösen, das er wirklich gethan. Hätte er zum Wohl der Völker die Standarte der gesetzlichen Freiheit erhoben, welche erhabene Stelle würde er nicht eingenommen haben! Dieß wäre auch das einzige und sicherste Mittel ge-

wesen, seinen größten und unversöhnlichsten Feind, England, zu vernichten, das sehr gut weiß, daß eine freie Verfassung Frankreichs das beste und einzige Mittel ist, diesem Lande Ansehen und Wohlstand zu verleihen. — Napoleon war das Kind der Revolution und zugleich der Mörder seines Vaters! *)

---

*) Daunou sagt, von Napoleons Tyrannei sprechend: „Man hat dieses System zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern versucht. In Frankreich hat es niemals in dem Maße stattgefunden, wie vom Jahre 1800 bis zum März-Monat des Jahres 1814. In dieser Zeit war von den gesellschaftlichen Bürgschaften und von dem Repräsentativ-System nur noch der Name geblieben. Commissionen der individuellen Freiheit, so wie der Preßfreiheit, wurden im Senate periodisch erneuert, während es in der That unmöglich war, auch nur eine Zeile erscheinen zu lassen, und der Willkühr auch nur einen Augenblick zu widerstehen. Dieser Senat und ein sogenannter gesetzgebender Körper gaben dem Willen eines einzigen Mannes den Schein eines Nationalwillens und der ganzen Nation das Beispiel der tiefsten Unterwerfung. Alle gewährleistenden Institutionen verschwanden allmählig und es wurden dagegen alle Federn der Tyrannei gespannt. Wenn gleich diese Regierung entsetzliche Frevel begangen hat, so muß man doch gestehen, daß in den Jahren 1793 und 1794, so wie in den Jahren 1814 und 1815, die Verfolgungen blutiger und die Aechtungen zahlreicher waren. Allein der Zeitraum von 1800 bis 1814 ist derjenige, in welchem das Werk der Unterjochung von ganz Frankreich und selbst von Europa am weitesten gediehen war; wo man am gewand-

Aber nichts ist in der That ruhmloser, als das Ende des großen Feldherrn, des noch größern Usurpators, — ein Ende, von dem auch nicht Ein Beispiel in der Weltgeschichte mehr aufzufinden ist, um welches aber Napoleon gewiß auch nicht von dem verworfensten, nach Sibiriens Eisfeldern verbannten Verbrecher beneidet wird. Wie, dieser Mann, der ganz Europa wegen seiner Person nochmals in Feuer und Flammen gesetzt hat, dankt ab wie ein gewöhnlicher General oder Minister? — Noch war eine französische Armee unter den Mauern von Paris, die sich zu schlagen bereit war, und er stand nicht an ihrer Spitze, die Feinde vom heimischen Boden zu jagen oder im Kampfe umzukommen? — Diese Armee zog sich hinter die Loire zurück und er ging über diese Loire, um sich einzuschiffen und seine werthe Person in Sicherheit zu bringen, während er das schöne Frankreich, sein zweites Vaterland, wieder in ein unabsehbares Elend gestürzt und die Fackel der Zwietracht an allen Ecken angezündet hat? — Weg mit dem Gedanken an feigen Selbstmord: aber sollte und mußte er nicht auf jeden

---

testen daran gearbeitet hat, jede Aufklärung des Geistes, jede Kraft des Charakters, jeden Keim öffentlicher Freiheit und persönlicher Unabhängigkeit zu unterdrücken und zu vernichten."

Fall den ruhmvollen Tod in Schlachten suchen, statt sich feiger Weise den Engländern in die Hände zu werfen und eine demüthigende, schimpflich zurückgewiesene Bittschrift an seinen stolzen und unversöhnlichen Feind zu schreiben, den er zehn Jahre lang schmählich beleidigt hatte. Und wer weiß, welche Wendung bei diesem heroischen Entschluß das Waffenglück nicht noch genommen haben würde! Wie benahm sich nicht Preußens Friedrich, der Einzige genannt, in einer noch weit kritischern und hülflosern Lage, — wir meinen die im Spätjahre 1757, damals, als er die Niederlage bei Prag erlitten hatte, als Berlin in den Händen der Oestreicher war, seine Truppen bei Landshut geschlagen waren, und die Russen eine zwar nicht entscheidende, aber doch blutige und ihn sehr schwächende Schlacht gewonnen hatten. Friedrich konnte auf der einen Seite von Richelieu's Heer umgangen werden, auf der andern von der Reichs-Armee, während die Oestreicher und Russen in Schlesien einrückten. Sein Untergang schien jetzt unvermeidlich und so gewiß, daß der selige Reichshofrath nicht mehr anstand, den König von Preußen in die Reichsacht zu erklären und ihn aller seiner Lehen, Rechte, Gnaden und Privilegien u. s. w. für verlustig zu erklären. Aber Friedrich war entschlossen, einen ruhmvollen Tod zu suchen; er machte mitten unter den größten Gefahren, und als alles Unglück auf ihn loszustürzen drohte, sein philosophisches Testament, das

er sogar in französischen Versen niederschrieb; — hierauf faßte er den Entschluß, mit den Waffen in der Hand in den Reihen der Feinde zu sterben; die Feinde glaubten ihn schon vernichtet und in ihren Händen zu haben, als er auf einmal an der Spitze seiner Preußen zwischen zwei mit Artillerie besetzten Hügeln gegen die vereinten deutschen und französischen Armeen vorrückte, und die Schlacht bei Roßbach schlug! — das Blatt war gänzlich gewendet. — Napoleon aber sprach den Schutz der englischen Gesetze, ja sogar die englische Freiheit an, er, der kein Gesetz befolgt und niemals eine persönliche Freiheit geachtet hatte, — und man führte ihn hohnlachend unter dem fast einstimmigen Jauchzen des erstaunten Europa auf die öden Felsen von St. Helena ab. — Warum hat er Frankreich diese Freiheit nicht verliehen? weder er noch die Franzosen würden jemals in die Hände ihrer Ueberwinder gefallen seyn! —

Vertheilung der verbündeten Heere in Frankreich.

Die Verbündeten hätten gänzlich mit Blindheit geschlagen seyn müssen, wenn ihnen jetzt nicht klar geworden, daß keineswegs eine bloße Soldaten-Meuterei Napoleon zurückgeführt habe. Lag ihnen daran, die Bourbons auf dem Throne zu erhalten, so mußten sie das Wesentlichste dazu durch überwiegende Gewalt der Waffen noch immer beitragen.

Davon war denn die nächste Folge, daß Frankreich, nachdem der Hauptschlag schon längst geschehen, fortwährend mit Truppen überschwemmt wurde; daß die Preußen ihr sechstes, 60,000 Mann starkes Armee-Corps durch Belgien, die Oestreicher ihre italienische Armee durch die Dauphine, die Russen, Baiern, Würtemberger u. s. f. ihre Reserven sämmtlich in's Innere Frankreichs nachrücken ließen. So folgten Tausende auf Tausende und überschwemmten alles Land, was zwischen der Loire, der Nordsee und der Mosel, der Saar, der Rhone und den Alpen sich ausdehnte. In manchen Gegenden waren mehr Krieger als Einwohner. Es lag gleichfalls in der Natur der Sache, daß im Verlaufe dieses Feldzuges noch ungleich schrecklichere Verwüstungen, als im vorigen stattfanden. Von Fleurus bis Paris glich der ganze Landstrich mehrere Stunden breit einer Wüste. Viele Städte wurden geplündert; Versailles, Chalons ꝛc. mit allen Schrecken des Krieges heimgesucht. Im Elsaß und Lothringen, wo die Wuth der Landstürmer und Freibeuter des fremden Soldaten Rache am meisten reizte, sah man fast noch schrecklichere Scenen. Ueberall aber rächte sich der fremde Soldat für die Strapatzen und die Entbehrungen des neuen Feldzuges durch Plünderung und Zerstörung der Lustschlösser der französischen Großen, besonders der begünstigtsten Trabanten Napoleons. So wurden Malmaison und St. Cloud, so die herrlichen Schlösser

Ney's heimgesucht. Alle Führer betrachteten den Ort, wo sie standen, als erobert; denn der überall gefundene Widerstand war ihnen Bürge geworden, daß die Franzosen dem großen Tyrannen gern, und von stolzen Sieges-Hoffnungen aufgebläht, in den Kampf gefolgt wären. Die Strafe des Hohnes, womit man von den Deutschen gesprochen, ließen diese nun den Besiegten schmerzlich fühlen. Städte, Dörfer, Bezirke und ganze Departements mußten in Folge von Unruhen, Widersetzlichkeiten und Ermordungen einzelner Krieger zwei-, dreimal so viel an Requisitionen und Contributionen, als im vorigen Feldzuge leisten. Paris insbesondere wurde von Blücher mit großer Strenge zur Entrichtung von 100 Millionen Franken angehalten, auch dem Präfecten mit Abführung nach Graudenz gedrohet, bis endlich durch gewichtige Fürsprache bei den Monarchen ausgewirkt ward, daß jene Forderung in die Gesammtmasse der Contribution eingerechnet werden sollte.

Alle Springfedern der Politik wurden nun aufgeboten, das Recht des Siegers über den mit Waffengewalt eroberten Boden Frankreichs zu vernichten. Schon im Juli unterhandelten die Minister Oestreichs, Englands, Rußlands und Preußens mit dem gewandten Talleyrand und dem französischen Minister Louis über diese Gegenstände, und es kam provisorisch folgende Uebereinkunft zu Stande: 1. Frankreich wird in zwei Theile gesondert, wovon der

eine durch die verbündeten Truppen besetzt, der andere dem Könige gänzlich überlassen ist. 2. In dem von den verbündeten Truppen besetzten Theile werden vier Umkreise für die vier Hauptmächte bestehen. 3. In jedem wird die betreffende Macht ein oder mehrere Gouvernements errichten. 4. Diese haben sich mit der Aufsicht über die vom Könige eingesetzten Autoritäten zu begnügen, und nur in allen Gegenständen, welche die Herbeischaffung der Bedürfnisse für die Truppen betreffen, directen Einfluß. Die französischen Autoritäten sollen die Weisung erhalten, die Anordnungen der Gouverneurs streng zu befolgen, wozu auch neben jeden Präfecten ein Gouvernements-Commissär gestellt wird. 5. Keine Geld-Contribution darf in den besetzten Bezirken durch General-Intendanten oder Gouvernements-Beamte, oder gar durch militärische Autorität ausgeschrieben werden; alle Maßregeln, welche ergriffen sind, um schon ausgeschriebene Contributionen einzutreiben, hören auf. 6. Dagegen müssen die Truppen-Bedürfnisse durch Requisitionen herbeigeschafft werden. 7. Die Gouverneurs müssen Abrechnungen über die schon ausgeschriebenen, erhobenen oder nicht erhobenen Requisitionen einsenden. 8. Sie haben ihre besondere Aufmerksamkeit auf Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu richten, insbesondere das Ansehen der königlichen Autoritäten zu unterstützen. 9. Sie müssen aus Fürsorge für die Subsistenz der Truppen,

die Einbringung der Erndte und das dazu nöthige Zugvieh schützen; auch sollen sich 10. Die Militär-Behörden nach gleichen Grundsätzen betragen.

Ueber die Dislocation der Armeen ward noch besonders bestimmt:

1. Die preußische Armee soll Caen zum Hauptquartiere des Feldmarschalls und folgende Departements für die verschiedenen Truppen-Corps erhalten: Finisterre, Morbihan, Cotes de Nord, Manche, Ille und Vilaine, Calvados, Orne, Mayonne, Sarthe, Eure und Loire, Seine inferieure, Eure, beide bis an das linke Seine-Ufer, Loire und Cher, Indre und Loire, Maine und Loire, Loire inferieure, bis an's rechte Loire-Ufer. In Gemeinschaft mit der brittischen und östreichischen Armee besetzten die Preußen noch die Departements: Seine, und Seine und Oise, bis zum linken Seine-Ufer.

2. Die brittisch-niederländische Armee erhielt ihres Feldherrn Hauptquartier zu Paris. Dazu wurden ihr eingeräumt die Departements: Seine inferieure, Eure, Seine und Oise, am rechten Seine-Ufer, Lys, Nord, Seine und Marne, Somme und Pas de Calais.

3. Die russische Armee bekam für den Feldmarschall Barclay de Tolly Melun zum Hauptquartiere; ferner die Departements: Seine und Marne, am rechten Seine-Ufer, Aisne, Ardennes, Marne,

Meuse, Moselle, Meurthe, Haute Marne zu $\frac{1}{4}$ und Aube zu $\frac{1}{3}$.

4. Die bairische Armee hatte für Wrede Auxerre zum Hauptquartiere und besetzte folgende Departements: Loiret, bis an die Loire, Yonne, Nievre, Aube zu $\frac{2}{3}$, Haute Marne zu $\frac{3}{4}$ und Vasges.

5. Die Würtemberger und Darmstädter rückten in die Departements Allier und Puy de Dome.

6. Das östreichische Heer erhielt für Schwarzenberg Fontainebleau zum Hauptquartiere und besetzte mit den die Armee des Ober-Rheins bildenden Truppen die Departements: Cantal, Lozere, Gard, Loire, Haute Loire, Bouches du Rhone, Vaucluse, Basses Alpes und Var; mit den Frimont'schen Schaaren aber die Departements: Cote d'Or, Haute Saonne, Saonne und Loire, Jura, Doubs, Rhone, Aine, Montblanc, Isere, Ardeche, Drome und Hautes Alpes.

7. Die sächsischen und badischen Truppen endlich hielten die Departements Haut Rhin und Bas Rhin besetzt.

Die Preußen, welche wohl wußten, wie sehr sie gehaßt wurden, vollstreckten, so wie sie in die ihnen angewiesenen Departements vorrückten, besonders schnell und energisch die Entwaffnung der Bürger und Bauern. Sobald die Aufforderung zur Einlieferung aller Waffenarten erlassen war, mußte auch die Einreichung folgen; war diese beendigt, so fanden strenge

Haussuchungen statt, und hatte Jemand ein Gewehr verheimlicht, so folgte die strengste Strafe augenblicklich. Der Verheimlicher wurde gewöhnlich durch ein Standrecht auf der Stelle zum Tode verurtheilt.

Weniger streng benahmen sich die Engländer, auf deren Betragen die Politik ihres Feldherrn und der reichliche Sold, womit sie alle Bedürfnisse baar bezahlen konnten, einwirkten, und sie für die Franzosen, im Vergleich mit den andern fremden Kriegern, bei weitem zu den angenehmsten Gästen machten. Auch die Russen lobte man, weil die verschlagenen Franzosen von der Milde ihres Kaisers, die ihnen schon die Jena-Brücke, welche Blücher sprengen lassen wollte, erhalten hatte, am meisten Vortheile zu ziehen hofften. Die Oestreicher wurden am wenigsten gefürchtet und am meisten insultirt.

Die Wuth der bedrückten Franzosen in den Provinzen erreichte jedoch kaum den durch tief gekränkten Stolz angefachten Ingrimm eines großen Theils der Bewohner von Paris, als sie ihre Trophäen und die aus allen Ländern zusammengeraubten Kunstschätze wieder herausgeben sollten. Anfänglich glaubten sie es in dieser Hinsicht nur mit den verhaßten, gar keine Gegenrede annehmenden Preußen zu thun zu haben; das Uebrige hofften sie noch retten zu können. Allein eben die Energie und feste Consequenz des trefflichen preußischen Feldherrn bewogen, vielleicht durch ein Gefühl von Schaam über den zu grellen Abstand,

auch die übrigen Stimmgeber, das Siegesrecht geltend zu machen.

Es vereinigten sich also die Höfe von England, Oestreich und Preußen in dem Grundsatze, daß die Kunstwerke und wissenschaftlichen Schätze, welche in allen Theilen von Europa ein Raub der Revolutionskriege geworden, den Eigenthümern zurückgestellt werden sollten, deren gerechter Stolz und Reichthum sie waren. In Folge dieses Grundsatzes, welchen die französische Intrigue nicht umzustoßen vermochte, wurde das Museum von Paris seiner herrlichsten Zierden beraubt. Die Kunstwerke aus den Gallerien zu Wien, Potsdam, Cassel und Braunschweig, jene aus dem Cabinette des ehemaligen Statthalters der Niederlande; sämmtliche Gemälde, welche einst die Städte der Niederlande und die Kirchen mancher Ortschaften am linken Rhein-Ufer geziert hatten; alle Kunstwerke aus dem Königreiche der Lombardei und Venedig, des sardinischen und des Kirchenstaates; endlich alle aus Spanien geraubten Schätze der Art mußten herausgegeben werden.

Ueber eine solche Behandlung schrieen nicht nur Bonaparte's Anhänger, sondern selbst des durch die Waffen der Verbündeten wieder auf den Thron der Väter gehobenen Königes Minister. Was man jetzt nicht durch die Macht der Intrigue zu bewirken vermochte, wollte man durch partheiische Phrasen, durch Drohungen, durch bedeutende Winke über

die Gefahr, worin selbst die fremden Monarchen, wenn sie fernerhin solches Unwesen gestatteten, schwebten, erreichen. Fouché war der Mann, der sich im verschrobenen Sinne keck und anmaßend solch eines Meisterstreichs fähig hielt. Im Anfange des August-Monats machte er seinen ersten Bericht an den König über die Lage Frankreichs und dessen Verhältnisse zu den verbündeten Armeen bekannt. Gleich der Eingang klang hochtragisch und furchtbar. „Die Verwüstung Frankreichs hat ihren Gipfel erreicht. Es wird zerstört, verwüstet, verheert, wie wenn für uns weder Friede noch Vergleich zu hoffen wäre. Die Einwohner fliehen vor entzügelten Soldaten, die Waldungen füllen sich mit Unglücklichen, die hier eine letzte Freistatt suchen. Die Erndten werden im Felde zu Grunde gehen und bald wird die Verzweiflung die Stimme der Obrigkeit mißkennen, und dieser für den Triumph der Mäßigung und Gerechtigkeit unternommene Krieg wird bald an Barbarei jenen beklagenswürdigen nur zu berüchtigten Heerzügen gleichen, deren Gedächtniß die Geschichte mit Abscheu zurückruft. — Eure Majestät haben den Vertrag vom 25sten März als Bundesgenosse unterschrieben, und dennoch führt man gegen Sie den unmittelbarsten Krieg. Die Souveräne kennen ja den Zustand der Aufklärung in Frankreich; keine Vernünftelei, keine Art von Fehler oder Eigenthümlichkeit entgeht dem Scharfsinne dieses Volkes. Nur die

Uebel, die es nicht begreift, kann es nicht ertragen. Behauptet man etwa, daß, nachdem Frankreich überwunden worden, es auch gezüchtigt werden müsse, so wäre wohl nothwendig, auch alle Folgen einer solchen Sprache, die man nach den Zusagen der verbündeten Mächte nicht hätte erwarten sollen, wohl zu überlegen! Man wolle denjenigen bestrafen, der sich ein Spiel aus dem Unglücke der Völker machte, und man übt gegen das unterworfene Frankreich dieselbe Unmenschlichkeit aus. Ganz Europa wähnte, der Einzug der Souveräne in Paris würde den Krieg beendigen. Wer wird nun glauben, daß eben in diesem Augenblicke erst die Zügellosigkeit der Unterdrückung, ohne daß Gefechte und Widerstand sie herbeiführten, begonnen? — So lange Frankreich noch etwas zu retten hat, und so lange es durch die Hoffnung belebt wird, als ein Volkskörper zu bestehen, wird ihm kein Opfer zu kostbar, und alle Plane einer billigen Politik werden ausführbar seyn. Aber von dem Tage an, wo die Einwohner Alles verloren haben werden, wird man eine neue Ordnung der Dinge, eine neue Reihe von Begebenheiten entstehen sehen, weil es weder Regierung noch Gehorsam mehr geben wird. Blinde Wuth wird dann an die Stelle der Hingebung treten; man wird nur den Rath der Verzweiflung hören, von beiden Seiten wird man verwüsten, die Plünderung wird durch Plünderung bekriegt werden, Blut wird jeden Schritt der frem-

den Soldaten bezeichnen, und Frankreich wird weniger erröthen, sich selbst zu zerstören, als sich von Andern zerstören zu lassen. Der Augenblick nahet, schon nimmt der Nationalgeist diese schreckliche Richtung. Es bildet sich eine Faction aus den entgegengesetzten Partheien. Die Vendeer selbst nähern ihre Fahnen denen der Armee. Welcher Ausweg wird, Sire! bei dieser höchsten Stufe des Unglücks Ihnen übrig bleiben, als der, sich zu entfernen? Die öffentlichen Beamten verlassen von selbst ihre Posten, und die Heere der Souveräne werden es dann mit Leuten zu thun haben, die von allen gesellschaftlichen Banden entfesselt sind. Ein Volk von dreißig Millionen Menschen kann freilich von der Erde verschwinden, aber in diesen Kriegen, wo Mann gegen Mann kämpft, wird mehr als ein Grab die Unterdrückten neben den Siegern umschließen!“

Wird mit diesen pathetisch drohenden Phrasen des Fouché'schen Berichts jenes ostensible Schreiben Ludwigs XVIII. an Talleyrand verglichen, das zwar einige Zeitschriften für unterschoben erklärt haben, dessen Aechtheit jedoch officiell nie widersprochen ist, so möchte klar genug seyn, was durch beide eigentlich bezweckt wurde. Höchst seltsam war unläugbar Ludwigs Stellung als Franzose und als Beherrscher Frankreichs gegen die Verbündeten. Letztere hatten ihn allein wieder auf seinen Thron eingesetzt, und ihn in seiner Proclamation selbst sagen lassen,

daß kein Franzose seiner Parthei dazu mitzuwirken Erlaubniß erhalten habe. Insofern war er nun ganz gewiß der Alliirte der Alliirten; insoferne mußte er wünschen und wünschte, daß sie die widerspenstigern Heeresreste und Festungen ihm unterwerfen möchten. Aber Ludwig wollte auch als Franzose, daß Frankreich nichts zu Leide geschehe, und daß die Alliirten ganz unentgeldlich gekämpft und geblutet haben sollten. Ja, er wünschte sogar, daß sie Alles beim Alten lassen möchten, wodurch doch das neue Uebel erst möglich geworden. Insofern erschien er nun als der klare Gegner der Verbündeten, und Eines Herzens und Sinnes mit ihren Feinden. Aus der Natur der Verhältnisse und dem auch Ludwig einnehmenden National-Charakter ward sogar begreiflich, daß die letztere Tendenz bei ihm die vorherschende seyn mußte.

Der zweite Pariser Friede.

Frankreich, dessen unruhige Köpfe durch Napoleon's Entfernung ihren Centralpunct verloren, und das bis zum Herbst (durch den festen Willen der Preußen besonders) einen großen Theil der Festungen, die seine Nordgränze schützen, eingebüßt hatte; Frankreich, dessen Gebirge und Ebenen von 400,000 fremden, siegreichen Kriegern bedeckt wurden, dessen fast aufgelöstes Heer dem Könige nicht zugethan, dessen innere Administration zerrüttet, und dessen noch

übrige Staatskraft durch die Wuth der Partheien, Royalisten, Bonapartisten, Constitutionelle u. s. w. fast gänzlich gelähmt war; — diesem Frankreich konnte man, als einem wirklich eroberten Lande, jeden Frieden aufdringen. Es mußte sich auch den schmählichsten in seiner jetzigen Ohnmacht gefallen lassen.

In Deutschland ging zwar, von hundert Stimmen seiner Schriftsteller aufgefordert und bearbeitet, die fast allgemeine Meinung dahin, daß Frankreich die seit 400 Jahren von Deutschland, von den Niederlanden, von Italien und der Schweitz durch List oder Gewalt abgerissenen Provinzen, (wenigstens also das Elsaß, Lothringen mit den Bisthümern Hochburgund und Niederburgund, nebst Flandern) wieder herausgeben solle. Man erinnerte sich auch laut genug daran, daß eine solche Gelegenheit, Deutschland gegen künftige Angriffe zu sichern, zum zweitenmal versäumt, gewiß in einer lange Reihe von Jahren nicht wiederkehre, und dann doch erst im zweifelhaften Kampfe mit dem Blute von Hunterttausenden erkauft werden müsse, was jetzt mit Einem Federstriche zu gewinnen sey, nämlich, die Unschädlichmachung des Erbfeindes durch die Wegnahme seiner immerwährenden Angriffspuncte.

Allein was das Schwert so geschwind entschieden, konnte die Feder nicht zu Papiere bringen. Auf dem Schlachtfelde hatte die gemeinschaftliche Gefahr die Leidenschaften wohl auf kurze Zeit zu Einem Sinne vereinigt, im Cabinette hingegen sprach der Eigennutz

und die verschiedenen Ansichten um so viel stärker, je mehr hundert kleine Umstände die Ideen trübten und sie mit jedem Tage noch vielseitiger machten. Diese Politik nahm einen ganz andern Weg, als die Gedanken deutscher Patrioten. In ihrer vermeintlichen Vereinigung und Berücksichtigung aller Interessen tödtete sie die einzelnen hellen Ideen, statt sie zu beleben, und so fanden sich innerlich bei den Conferenzen stets Hindernisse auf Hindernisse gehäuft, obwohl es äußerlich zuweilen das Ansehen gewann, als sollte der Schutt auseinander gerissen und zur Seite geworfen werden.

Wohl war es denn auch, wie der Erfolg lehrte, eine thörichte Hoffnung, daß englisches, deutsches und russisches Interesse jemals eins werden könnte. Rußland und England hatten nur ihre Politik vor Augen, und kümmerten sich wenig um Deutschlands Wünsche. Die Politik der brittischen Minister schien Frankreich als einen moralisch-sinkenden, Deutschland aber als einen steigenden Staat zu betrachten, dessen rascher, neu belebter Muth weit mehr, als die ohnmächtigen Versuche des entkräfteten Riesen zu fürchten sey. Es war also ihr Grundsatz, den auch Wellington überall aussprach: Frankreich müsse durchaus keine Gebiets-Abtretungen eingehen, vielmehr bestehe Alles, was billig und zweckmäßig von Frankreich zu fordern, darin, daß es von Givet bis zum Nordmeere an den flandrischen Gränzen einige

Festungen einräume, welche die verbündeten Heere besetzten, und die somit eine Schutzwehr für das übrige Europa und zugleich für die Bourbonische Regierung bilden sollten.

Als Oestreich, Preußen und selbst Baiern und Würtemberg Abtretung des Elsasses und Lothringens ernstlich verlangten, war der Britten Einrede: wie können wir in solche Vergrößerungen für euch willigen? Würde dann nicht auch Rußland einen gleichen Zuwachs für sich in Anspruch nehmen? Und Rußland darf doch wohl nicht größer werden, da es schon, wie es dasteht, drohend und gefährlich genug ist?

Rußland hingegen, dessen Politik wohl einsah, daß es auf dieser Seite durch Abtretungen von Frankreich nichts gewinnen könne; Rußland, das alle seine nächsten Zwecke durch Finnland und Polen bereits erreicht hatte, das Frankreichs Macht fern von seinen Gränzen abgetrieben und sich gegen jeden Anfall von daher hinlänglich gesichert wußte, wollte auch Frankreich nicht ferner sinken lassen, und suchte vielmehr in ihm einen mächtigen Bundesgenossen für die Zukunft sich zu erhalten.

So sprach denn England sowohl als Rußland beständig von Frankreichs Integrität, als zum Heile der Welt nothwendig, wobei ersteres (weil es an das Ausland Subsidien bezahlt hatte) zuweilen sogar einen trotzigen Ton annahm, und Wellington nicht

undeutlich selbst dem russischen Kaiser zu verstehen gab: eine Macht, welche englische Subsidien empfangen habe, könne nicht wohl den Schiedsrichter von Europa vorstellen.

Die schlauen Franzosen hatten diese abweichende Stimmung ihrer Gegner bald durchschaut. Wurden nun gleich bis zu Ende Septembers weder Talleyrand noch Fouché zu den eigentlichen Verhandlungen gezogen; so wirkten sie doch in's Geheim, bliesen die Brandfunken an, wußten Wellington, der von einer gewissen Seite nicht ganz geharnischt war, auf diesem Orte beizukommen, und hielten besonders mit der emphatischen Floskel stets auf dem Plane: es sey ja die eigene höchste und heiligste Erklärung der verbündeten Monarchen, daß sie nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon Krieg geführt, woraus doch folge, daß sie nur diesen, nicht jenes besiegt, da ja der milde Ludwig selbst ein mitverbündeter Fürst gewesen!

In der That hatten, außer Blücher, alle Feldherren der Verbündeten bei dem Betreten des französischen Bodens jene Grundsätze proclamirt. Die Franzosen, die wohl wußten, was sich daraus machen ließ, kamen stets darauf zurück, und wenn sie sich endlich zu Opfern bequemten, so geschah es doch immer mit der Miene widerrechtlich Unterdrückter, deren Unglück eine rohe Uebermacht sich sträflich zu Nutze mache. Bei frommen Fürsten, die eben eine

heilige Allianz abzuschließen im Begriffe standen, mochte dieser Anstrich von Moralität (und waren es auch schlaue Männer, die ihn annahmen) nicht ganz ohne Einfluß bleiben. Wer nur einen Blick hinter den Vorhang zu werfen vermochte, konnte bereits im September vorhersehen, daß Deutschland wie immer seine rechtmäßigen Wünsche wieder preis geben und der Politik des mächtigen Englands und Rußlands wie ein gebundenes Lastthier werde folgen müssen.

Ueber den Gang der Unterhandlungen selbst und die vielseitigen Hebel, welche dabei wirkten, war wohl keine völlige Aufklärung zu erwarten. Angeblich gut unterrichtete Augenzeugen berichteten darüber im Wesentlichen Folgendes. Die Ministerial-Conferenzen, von welchen die Friedensunterhandlungen mit Frankreich nur einen Theil ausmachten, und in welchen zugleich eine Menge wichtiger Verhältnisse zwischen den verbündeten Mächten selbst regulirt werden mußten, wurden vier Monate ohne Unterbrechung fortgesetzt. Man versammelte sich Mittags zwölf Uhr im Hotel Borghese, woselbst auch die Kanzleien und Archive waren. Die Abende wurden Separat-Verhandlungen gewidmet, und als beständige Mitglieder der Unterhandlungen erschienen: Wellington und Castlereagh, Metternich und Wessenberg, Hardenberg und Humboldt, Rasumowsky und Nesselrode, nachdem letzterer aber abgereist war,

Capo d'Istria. Alle auf Frankreich Bezug habenden Protocolle wurden von den acht Ministern, die im Namen der vier Cabinette ausgefertigten Actenstücke jedoch nur von Metternich, Hardenberg, Castlereagh und Nesselrode unterzeichnet. Genz wohnte als General-Secretär allen Conferenzen bei und faßte sämmtliche Actenstücke ab.

Bis zum September bezogen sich die Conferenzen hauptsächlich auf die Märsche und Verpflegungen der Truppen, auf die Bestimmung und Regulirung der von ihnen zu besetzenden Districte, auf die Feststellung der Verhältnisse mit den Landesbehörden, auf die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich. Diese Sachen nehmen viel Zeit weg, und es dauerte bis zum 9ten September, ehe die östreichischen und preußischen Generale sich die militärische Verpflegung der von ihren Truppen besetzten Gegenden entreißen und eine bloße Magazins-Verpflegung gefallen ließen.

Im September nahmen die Vorbereitungs-Arbeiten zum Frieden endlich ihren Anfang. Bei den militärischen Conferenzen waren bisher auch östreichische und preußische Generale zugezogen worden; das fiel nun weg. Die Herren von der Feder wollten das verwickelte Problem allein lösen. Der östreichische und der russische Kaiser reisten nach einer großen, über ihre Truppen bei Vertüs gehaltenen Musterung, in die Heimath; der König von Preußen ging über

Brüssel nach Hause. Daß die Hauptsache schon abgemacht sey, mochte auch der Einfältigste leicht schließen, als der größte Theil der verbündeten Truppen sich nach den Gränzen Frankreichs in Marsch setzte.

Die Politiker hatten demnach freies Feld. Den französischen Ministern Talleyrand, Dalberg und Louis wurde am 20sten September der ursprüngliche Hauptentwurf mitgetheilt. Am folgenden Tage übergaben diese Herren eine sehr ausführliche Note, worin sie jene harten Anträge durch die Behauptung, daß das Eroberungsrecht auf den letzten Krieg gar nicht anwendbarbar sey, zu entkräften suchten.

Daß sie nicht weit damit kommen würden, mochten die schlauen Franzosen selbst ahnen. Sollte es nun ein coup fin oder ein Desperations-Coup seyn, genug, sämmtliche französische Minister gaben dem Könige ihren Abschied, wollten die entehrenden Bedingungen nicht genehmigen oder fühlten, daß die Angouleme'sche Intrigue ihnen doch bald die Thüre weisen werde. Ludwig XVIII. war drei Tage ohne Minister. So kam Richelieu, ein Diener Rußlands, an's Ruder, und dieser zeigte sich, konnte nur das russische mit dem französischen Interesse einigermaßen amalgamirt werden, ungleich nachgiebiger als seine Vorgänger.

Er verhielt sich, die Zwecklosigkeit des Widerstandes erkennend, meistens passiv, erschien nur selten

in den Conferenzen, ließ lieber den Staatsrath La-besnardiere die nöthigen Bemerkungen vortragen und suchte zu retten, was zu retten stand! Besonders eilte er, den baldigen Abmarsch der fremden Truppen, welche zum Aerger der Franzosen ihr großes Siegesfest am 18ten Oct. in Paris mit religiösem Pompe gefeiert hatten, zu bewirken.

Unläugbar waren, obgleich der Grundsatz der Integrität Frankreichs bei den Präliminarien durch Englands und Rußlands Trotz fest stand, noch manche sehr kritische Puncte zu erörtern. Schon viel Zeit und Mühe kosteten die Unterhandlungen, welche die Militär-Convention und die französischen Zahlungen regulirten. Am schwierigsten waren jedoch die beiden Separat-Conventionen, welche die pünctliche Vollziehung der unerfüllt gebliebenen Artikel des Pariser Friedensschlusses vom Jahre 1814 sicher stellen sollten. Castlereagh selbst arbeitete als guter Engländer den Punct, welcher das Interesse der britischen Unterthanen betraf, bis in die kleinsten Details durch. Die Erörterung der übrigen Forderungen übernahm der Freiherr von Humboldt, und brachte auch, nach mehreren Privat-Conferenzen mit den französischen Bevollmächtigten Portal und Dedan, endlich einiges Licht in das Chaos.

Als nun die Geschäfte sich dem Ende näherten, wurde beschlossen, dem französischen Cabinette den

erneuerten Allianz-Tractat zwischen den vier großen verbündeten Mächten, als Grundlage der Sicherheit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, mitzutheilen. Dieß geschah wirklich mittelst einer Note, welche den Gesichtspunct, woraus die verbündeten Mächte Frankreichs innere Lage und die von der französischen Regierung am zweckmäßigsten zu befolgenden Maximen betrachteten, klar genug darstellte.

Im Ganzen wurden zu Paris sieben Tractate: nämlich der Haupttractat und die vier Nebenconventionen mit Frankreich, der erneuerte Allianz-Tractat zwischen den vier großen Höfen, wie auch der Tractat über das künftige Schicksal der jonischen Inseln, unterzeichnet. Viele der größeren Conferenz-Protocolle konnten ebenfalls als wirkliche Verträge betrachtet werden. Um nun das Ganze pragmatisch zu übersehen, folge hier das Wesentliche jener Unterhandlungen.

Im Eingange des Haupttractates hieß es: „Die verbündeten Mächte hätten durch ihre vereinten Anstrengungen und siegreichen Waffen Frankreich und Europa gegen das revolutionäre System geschützt, welches durch Napoleon Bonaparte's letztes Attentat in Frankreich wieder aufgenommen worden sey. Sie theilten jetzt mit dem Könige von Frankreich das Verlangen, nicht nur durch unverletzliche Handhabung der königlichen Gewalt und Wiederkräf-

tigung der Constitutions-Acte die alte Ordnung der Dinge in Frankreich zu befestigen, sondern auch zwischen Frankreich und dessen Nachbarn das friedfertige Vertrauen wieder herzustellen, welche das Revolutions- und Eroberungs-System so lange Zeit gestört habe. Dieser Zweck könne nur durch gerechte Entschädigungen für die Vergangenheit und solide Garantien für die Zukunft erreicht werden. Die Entschädigungen dürften aber nach der Lage der Dinge weder ganz territorial, noch ganz pecuniär seyn. Eben deßwegen habe man für rathsam gehalten, beide Entschädigungsarten zu combiniren und zur Sicherheit derselben in den Gränz-Provinzen Frankreichs eine gewisse Anzahl alliirter Truppen zu lassen."

„Um nun besagten Definitiv-Tractat zu discutiren, abzuschließen und zu unterzeichnen, seyen von Seiten des östreichischen Kaisers ernannt: Clemens Wenzeslaus Lothar Fürst von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, nebst Johann Philipp Baron von Wessenberg; von Seiten Großbrittanniens Robert Stewart Vicomte Castlereagh, nebst Arthur Herzog von Wellington; von Seiten Preußens der Staats-Kanzler Fürst von Hardenberg, nebst dem Baron Carl Wilhelm von Humboldt; von Seiten Rußlands Andreas Fürst von Rasumowsky, nebst dem Grafen Johann von Capo d'Istria, und dagegen von Seiten Frankreichs Clemens Emanuel du Plessis Richelieu, Herzog von

Richelieu, welche Personen zusammen folgende Artikel ausgemittelt:“

„1. Frankreichs Gränzen sollen seyn, wie sie im Jahre 1790 waren, jedoch mit folgenden Modificationen: die Gränze im Norden bleibt, wie sie der Pariser Tractat 1814 festgesetzt, bis Quivrain gegenüber, und von da folgt sie den alten Gränzen der bergischen Provinzen des ehemaligen Bisthums Lüttich und des Herzogthums Bouillon, so, daß die eingeschlossenen Territorien von Philippeville und Marienburg, nebst den gleichnamigen Festungen und dem ganzen Herzogthume Bouillon außerhalb der französischen Gränze zu liegen kommen. Auf den Gränzen des Ardennen-Departements und des Herzogthums Luxemburg läuft die Gränze von Villers bis Perle an der Chaussee, die von Thionville nach Trier führt, gerade so, wie sie im Pariser Tractate von 1814 bezeichnet worden ist. Von Perle ab geht sie dann über Launsdorf, Wallwich, Schardorf, Niederweiling und Pallweiler, welche Ortschaften französisch bleiben, bis Houvre, folgt den alten Gränzen des Landes Saarbrück und läßt Saarlouis nebst den auf der rechten Seite der bezeichneten Linie gelegenen Ortschaften in den Händen der Alliirten. Ferner soll zu Deutschland gehören das ganze Terrain auf dem linken Ufer der Lauter, die Festung Landau mit einbegriffen. Die Stadt Weißenburg aber, durch welche

die Lauter quer durchläuft, bleibt mit einem Rayon von 1000 Toisen auf dem linken Ufer bei Frankreich."

„Fortan bildet dann der Thalweg des Rheines die Gränze zwischen Deutschland und den französischen Departements des Nieder- und Ober-Rheins, des Doub und des Jura bis zum Canton Waadt, und soll das Eigenthum der Inseln im Rheine, so wie es in drei Monaten durch Commissarien festgesetzt werden wird, unveränderlich seyn. Die Hälfte der Brücke zwischen Straßburg und Kehl soll zu Frankreich, die andere Hälfte zum Großherzogthume Baden gehören."

„Damit Genf und die Schweitz eine directe Communication erhalten, wird der dazu passende Theil des Landes Gex (die Gemeine Ferney bei Frankreich lassend) mit dem Canton Genf vereinigt werden."

„Von den Gränzen des Cantons Genf an bis zum mittelländischen Meere soll zwar die Gränze die nämliche seyn, welche 1790 Frankreich von Savoyen und Nizza trennte; das Fürstenthum Monaco aber tritt fortan mit Sardinien in das Verhältniß, welches nach dem Tractate vom Jahre 1814 für jenes Fürstenthum mit Frankreich stattfand. Alle nach gegenwärtigem Artikel in die Gränzen des französischen Gebietes enclavirten Territorien bleiben mit Frankreich vereinigt, und die contrahirenden Mächte wollen binnen drei Monaten Commissarien zur genauern Bezeichnung der Gränzen durch Charten und Gränzpfähle ernennen."

„2. Die Plätze und Districte, welche nicht ferner zu Frankreich gehören, sind zur Disposition der verbündeten Mächte gestellt, und der König von Frankreich leistet für sich und seine Erben für immer Verzicht auf jene Plätze, Festungen, Districte u. s. f.“

„3. Die Festungswerke von Hüningen sollen, um Basel nicht ferner ängstigen zu können, demolirt werden. Auch macht die französische Regierung sich anheischig, solche Werke nicht nur nie wieder herzustellen, sondern auch bis auf drei Lieues von Basel keine neuen Werke anlegen zu lassen. Die Neutralität der Schweitz soll dergestalt ausgedehnt werden, wie sie durch den 90sten Artikel der Final-Acte des Wiener Congresses bestimmt worden ist.“

„4. Die von Frankreich den verbündeten Mächten zu leistende Geld-Entschädigung wird auf 700,000,000 Franken festgesetzt; die Art der Zahlung, die Garantie und die Termine sind durch besondere Conventionen, welche die Gültigkeit des Haupttractates haben, zu reguliren.“

„5. Da der Zustand der Unruhe und Gährung, worin sich Frankreich noch immer befindet, Maßregeln der Vorsicht erheischt, so soll ein Corps alliirter Truppen von 150,000 Mann, dessen oberster Feldherr von den alliirten Mächten zu ernennen ist, Militär-Positionen längs der Gränze Frankreichs einnehmen; jedoch ohne Präjudiz für die Souveränetät des Kö-

nigs von Frankreich und für den anerkannten Besitzstand."

„Dieses Armee-Corps soll die Festungen Condé, Valenciennes, Bouchin, Cambray, le Quesnoy, Maubeuge, Landrecy, Avesnes, Rocroy, Givet, Charlemont, Mezieres, Sedan, Montmedy, Thionville, Longwy, Bitsch und den Brückenkopf von Fort Louis besetzen. Alles, was sich auf den Unterhalt dieser von Frankreich zu ernährenden Truppen bezieht, soll eine Special-Convention, der Kraft dieses Tractates gleich, reguliren. Auch wird sie die Verhältnisse der Occupations-Armee zu den Militär- und Civil-Behörden des Landes bestimmen."

„Die benannte militärische Occupation kann höchstens fünf Jahre dauern, doch auch vor diesem Termine mit drei Jahren endigen, wenn die verbündeten Monarchen, in Uebereinstimmung mit dem Könige von Frankreich, die Lage Frankreichs dazu geeignet finden. Nach fünf Jahren müssen in jedem Falle die occupirten Positionen und Festungen geräumt werden."

„6. Alle fremden Truppen, die nicht zur Occupations Armee gehören, müssen in den bestimmten Fristen nach §. 9. der angehängten Militär-Convention, das Gebiet von Frankreich räumen."

„7. In allen Ländern, welche zufolge dieses Tractates ihre Regenten wechseln, haben die eingebornen sowohl als fremden Einwohner, wessen Standes und

Volkes sie auch seyn mögen, das Recht, binnen sechs Jahren, a dato der Ratification dieses Tractates, über ihr Eigenthum frei zu disponiren und das Land zu verlassen."

„8. Alle Stipulationen des Pariser Friedens-Tractates vom 30sten Mai 1814, welche sich auf die in jenem Tractate abgetretenen Länder beziehen, sind auf die jetzt abgetretenen Gebiete gleichfalls anwendbar."

„9. In Rücksicht der Reclamationen, welche aus der Nichtvollziehung des §. 19. obigen Tractates entstanden, hat man zwei Separat-Conventionen entworfen, die zur Vollziehung jenes Artikels dienen sollen und gelten die Separat-Conventionen wie dieser Haupttractat selbst."

„10. Alle während der Feindseligkeiten gemachten Kriegsgefangenen, so wie alle Geißeln, welche freiwillig gestellt worden, werden in möglichst kürzester Frist zurückgegeben. Dieß gilt auch von denen, welche vor dem 30sten Mai 1814 zu Kriegsgefangenen gemacht wurden und noch nicht wieder herausgegeben sind."

„11. Der Pariser Friedens-Tractat, so wie die Schlußacte des Wiener Congresses, werden in allen Stipulationen und Clauseln, die nicht durch gegenwärtigen Tractat modificirt worden, aufrecht erhalten."

„12. Der gegenwärtige Tractat soll ratificirt und

binnen zwei Monaten die Ratificationen ausgewechselt werden.“

„Additional-Artikel: die verbündeten Mächte werden den Sclavenhandel wirklich aufheben, und den von ihnen am 4. Februar 1815 proclamirten Grundsätzen ohne Zeitverlust Gültigkeit zu verschaffen suchen.“

„Paris, den 20sten November 1815.“

(Unterschriften.)

Die Militär-Convention lautete dahin, daß die alliirten Mächte die Stärke und Beschaffenheit der Contingente, welche jede einzelne Macht zu stellen habe, selbst bestimmen und den commandirenden General erwählen würden.

Für den Unterhalt der Armee hatte die französische Regierung also zu sorgen, daß sie Wohnung, Holz, Licht, Lebensmittel und Fourrage in Natura lieferte. Die Totalsumme der zu liefernden Portionen sollte jedoch nie die Zahl von 200,000 und die der Rationen für die Pferde nie 50,000 übersteigen; auch sollten die Lieferungen nach dem der Convention angehangenen Tarif geschehen. Für den Sold, die Equipirung und Kleidung hatte die französische Regierung jährlich 50,000,000 Franken von Monat zu Monat zu zahlen. Inzwischen wollte man zufrieden seyn, daß im ersten Jahre auf den Sold nur 30,000,000 Franken bezahlt, das Fehlende aber demnächst nachgetragen würde.

Frankreich mußte ferner die Unterhaltung der Fe-

stungswerke, der Militär-Gebäude, der Armatur und Verproviantirung der Festungen übernehmen, worüber der commandirende General mit der französischen Regierung zu conferiren hatte.

Die militärische Linie, welche die alliirten Truppen besetzen würden, sollte sich längs den Gränzen dergestalt hinziehen, daß die Departements Pas de Calais, Norden, Ardennen, Maas, Mosel, Nieder- und Ober-Rhein von dem Innern Frankreichs geschieden wären. Auch sollten (besondere Fälle ausgenommen) im Departemente der Somme das ganze Land an der Nordseite des benannten Flusses, von Ham bis zur Mündung in die See, im Departemente Aisne die Districte St. Quentin, Verrins und Laon; im Departemente Marne die Districte Rheims, St. Menehould und Vitry; im Departemente Ober-Marne die Districte St. Dizier und Joinville; im Departemente Meurthe die Districte Toul, Dieuze, Saarburg und Blammont; im Departemente der Vogesen die Districte Diez, Breuyeres und Remiremont; im Departemente Ober-Rhone der District Lüre und im Doubs-Departement endlich der District von St. Hypolite, weder von den alliirten noch von den französischen Truppen besetzt werden.

Man ließ zwar zu, daß der König von Frankreich in dem von den alliirten Truppen occupirten französischen Gebiete und dessen Städten gleichfalls Garnisonen hielt, jedoch nur nach folgenden Bestim-

mungen: in Calais 1000 Mann; in Gravelin 500 Mann; in Bergen 500; St. Omer 1,500; Bethüne 500; Montrevie 500; Hesdin 250; Andres 150; Aire 500; Arras 1000; Boulogne 300; St. Venant 300; Lille 3000; Dünkirchen und dessen Forts 1000; Donay 1000; Verdun 500; Metz 3000; Lauterberg 200; Weißenburg 150; Lichtenberg 150; Petite Pierre 100; Straßburg 3000; Schlettstadt 1000; Neubreisach und Fort Mortier 1000 und Befort 1000 Mann. Das Material des Genie- und Artillerie-Wesens, so wie die Armatur-Stücke, welche nicht eigentlich zu jenen Plätzen gehörten, mußten aus denselben entfernt und nach andern außerhalb der besetzten und neutralen Linie belegenen Plätzen geschafft werden. Der Oberbefehlshaber der alliirten Truppen erhielt über die Erfüllung dieser Bedingung die Oberaufsicht, und ihm stand gleichfalls das Militär-Commando im ganzen Umfange der besetzten Departements zu. Nur die von den französischen Truppen zu besetzenden Plätze (jeder mit einem Rayon von 1000 Toisen) wurden davon ausgenommen.

Die bürgerliche Verwaltung, die Justizpflege und die Erhebung der Abgaben blieben dagegen in den Händen der französischen Beamten, wie auch die Douanen, denen kein Hinderniß von Seiten der Alliirten in den Weg gelegt werden durfte, weßwegen die Kleidungsstücke, Equipirungen u. s. f. der fremden Soldaten, um Unterschleife zu verhüten, mit Ur-

sprungsscheinen versehen seyn mußten. Auch sollte in allen von den fremden Truppen besetzten Provinzen der Dienst der Gensd'armerie zur Aufrechterhaltung der Ordnung in voller Wirksamkeit bleiben. Die nicht zur Occupations-Armee gehörenden alliirten Truppen wollte man binnen einundzwanzig Tagen nach der Unterzeichnung des Haupttractates das französische Gebiet räumen lassen, dagegen Landau, Saarlouis und die von Frankreich abgetretenen Gebiete gleichfalls binnen zehn Tagen in dem Zustande, worin sie am 20sten September gewesen, den Alliirten mit allen Vorräthen, Artillerie-Depots, Planen, Modellen und Archiven, zu deren Ausmittlung Commissarien von beiden Seiten ernannt wurden, eingeräumt werden müßten. Man wollte auch Commissarien zur Untersuchung des Zustandes der von den alliirten Truppen zu besetzenden Plätzen anstellen und zu Ende der Occupation jene Plätze an Frankreich genau in dem Zustande, worin sie sich bei ihrer Ueberlieferung befanden, zurückgeben.

Ein Anhang der Convention besagte noch, daß jeder Deserteur von den alliirten Truppen durch die Franzosen, aber auch jeder französischer Deserteur von den Alliirten, ohne Verzug an die respective Behörde wieder ausgeliefert werden solle. Die der Convention beigefügten Tarife betrafen Lebensmittel, Wohnung und Heitzung, Fourrage, Hospitäler, Fuhrwesen, Briefposten und Douanen. —

Die zweite Nebenconvention betraf die Art und Weise der Zahlung jener Entschädigungen, wozu Frankreich gegen die verbündeten Mächte, zufolge des vierten Artikels des Haupttractates, verpflichtet war. Sie enthielt folgende Bestimmungen:

Die 700,000,000 Frk. sollten im Laufe von fünf Jahren, Tag für Tag in gleichen Portionen, mittelst Bons auf den königlich französischen Schatz (lautend auf den Inhaber) bezahlt werden. Zu dem Ende mußte der Schatz den verbündeten Mächten fünfzehn Scheine, jeden von 46⅔,000,000 Franken, welche die Summe von 700 000,000 Franken erreichten, ausliefern. Der erste Schein war am 31sten März 1816 fällig, und so die andern immer von vier zu vier Monaten zahlbar. Verkauft konnten die Scheine nicht werden, wohl aber durfte man sie gegen periodisch verkäufliche, auf den Inhaber lautende Bons umsetzen, wobei die Methode des Umsatzes im vierten Artikel der Convention sehr genau bestimmt war.

Ueber das, was jeden Tag zu zahlen sey, sollte jedoch nicht ein ganzer Bon gegeben, sondern mehrere Coupons von 1000, 2000, 5000, 10,000 und 20,0000 Franken ausgestellt werden, welche zusammen die zu zahlende Summe ausmachten. Auch sollten von diesen Bons nie mehr als 50,000,000 zu gleicher Zeit im Umlauf seyn. Uebrigens brauchte Frankreich für die fünfjährige Zahlungsfrist keine Zinsen zu vergüten; allein zur Sicherheit für die Regel-

mäßigkeit der Zahlungen mußte es den Verbündeten eine Rente von 7,000,000 als Capital zu 140,000,000 auf das große Schuldbuch geben.

Diese Rente sollte nämlich dasjenige, was die französische Regierung nicht gehörig einlöste, decken, und am Ende eines jeden halben Jahres die Zahlung mit dem Verfall der Bons ausgleichen. Die Verbündeten behielten überdem sich vor, diejenigen Personen zu bezeichnen, auf deren Namen die Renten eingeschrieben werden sollten, wobei sie sich noch das Recht reservirten, die Umschreibungen unter andern Namen, so oft sie wollten, vorzunehmen. Die Inscriptionen wollte man bei einem von den Verbündeten und bei einem von Frankreich zu ernennenden Cassier niederlegen, und es sollte eine gemischte, der Personenzahl nach gleiche Commission von sechs zu sechs Monaten den Stand der Zahlungen untersuchen und die Bilanz ziehen, wobei die Art und Weise des Verfahrens (in §. 11. der Convention) genau bezeichnet und vorgeschrieben wurde.

Frankreich mußte sich dabei nicht nur verpflichten, den Cassieren jederzeit eine, der ausgegebenen Summe gleiche Masse von Inscriptionen dergestalt einzuhändigen, daß die im §. 8. stipulirte Rente immer vollständig bliebe, sondern auch für die zur Verfallzeit durch Frankreichs Schuld nicht bezahlten Bons vom Verfalltage an fünf Procent Zinsen zu zahlen.

Wenn nun die ersten 600,000,000 bezahlt wären,

so wollten die Verbündeten zur Beschleunigung der definitiven Abrechnung (falls Frankreich damit zufrieden) die stipulirte Rente zu dem alsdann stattfindenden Course bis zum Betrage des auf die 700,000,000 Rückständigen so annehmen, daß Frankreich nur die etwaige Differenz bezahlte.

Inzwischen mußte Frankreich angeloben, außer den in dieser Convention bestimmten Entschädigungen alle mit den verschiedenen Mächten und deren Bundesgenossen wegen Kleidung und Equipirung ihrer Heere mittelst besonderer Tractate eingegangenen Verbindlichkeiten, wie auch die daher rührenden Bons und Mandate, so weit sie nicht schon jetzt realisirt seyn sollten, pünctlich abliefern und zahlen zu lassen.

Die verschiedenartigen Urtheile der Zeitgenossen über alle diese so künstlich ausgedachten Verabredungen darf gewiß die Zeitgeschichte nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Was Deutschland insbesondere anbelangt, so las man damals schon in vielen öffentlichen Blättern mißbilligende Betrachtungen über den Frieden. „Die Kälte, womit die zu Paris abgeschlossenen Friedens-Tractate aufgenommen wurden,“ hieß es, „war durch ganz Deutschland die nämliche, aber in den preußischen Staaten besonders blieb es nicht bei jener Kälte; sie artete in unverhehlten Widerwillen aus. Ueberhaupt schien wohl in dem Herzen jedes ächten deutschen Patrioten der Gedanke unvertilgbar, daß Frankreich sich zu schwer und zu

oft an Deutschland versündigt habe und wieder versündigen könne, und daß nie und zu keiner Zeit eine ähnliche Gelegenheit, den Feind deutscher Ruhe unschädlich zu machen, Deutschland seine gerechten Gränzen zu geben und dadurch die künftige Sicherheit desselben zu wahren, wieder erscheinen werde." „Es ist," sagten diese Stimmen, „mit der großen Weltgeschichte, wie mit dem einzelnen Menschen. In seinem Leben steht meistens nur einmal der rechte Augenblick vor ihm, der sein Glück und seine Wohlfahrt im Schooße trägt, und hält er diesen nicht fest, läßt er ihn ungenützt vorübergehen, so trägt jener Augenblick das Glück und die Wohlfahrt mit sich fort, und kehrt nicht wieder! Die Reue kommt früh oder spät hinter her. So ist es mit diesem Frieden!"

Obgleich Englands Politik ihre Rechnung recht gut gemacht, sogar die festen Plätze Frankreichs im Norden hauptsächlich nur darum gefordert und besetzt hatte, um für den brittischen Schützling, das Königreich der Niederlande, auf Kosten Frankreichs eine Vertheidigungskette zu erhalten, die sonst England nach seinen Tractaten mit Belgien auf eigene Kosten hätte anlegen müssen, so war der Friede doch in England nichts weniger als populär.

Die Oppositionsblätter machten sehr tadelnde Anmerkungen dazu. „Kaum ist es ein Jahr," sagten sie, „daß wir auch illuminirten um eines Friedens willen, der ewig dauern sollte, und wenige Monate

darauf zeigte es sich, wie eitel unsere Freude gewesen war. Welches Vertrauen können wir nun zu diesem Frieden haben, den 150,000 Soldaten aufrecht erhalten müssen? Ein Friede, der es nothwendig macht, daß eine brittische Armee der französischen Regierung helfen muß, alle Grundsätze der Gerechtigkeit mit Füßen zu treten? Ein Friede, der jeden Freund bürgerlicher und religiöser Freiheit mit Schrecken erfüllt?"

Noch viel derber äußerte sich die öffentliche Meinung in den nordamericanischen Freistaaten. Im Journale Columbia las man: „Die Herabwürdigung Frankreichs ist vollendet. Der Fall der französischen Macht sichert den Triumph des dreifachen Bündnisses der Könige, des Adels und der Priester."

Die Ministerial-Parthei, welche sich in England besonders durch das Journal the Courier aussprach, behauptete freilich den Oppositionsblättern gerade entgegen: Englands Bewohner hätten nie mehr Ursache gehabt, sich zu freuen, als jetzt; denn der Friede gäbe nicht nur Entschädigungen für die Vergangenheit, sondern auch Sicherheit für die Zukunft, und der wahre Grund zur Freude sey ja der, daß, wenn Frankreich auch den Frieden zu brechen wünschte, es nicht die Kräfte habe, solches zu thun.

Die Hauptposaune für die Vortrefflichkeit dieses zweiten Pariser Friedens erscholl aber in dem östreichischen Beobachter, der auch vor einem Jahre ge-

waltiges Aufheben von einer langen, glücklichen und segensvollen Ruhe, welche der erste Pariser Friede allen Völkern Europa's gesichert haben sollte, gemacht hatte. „Nichts," behauptete der diplomatische Prophet, welcher jene Posaune blies, „nichts ist diesesmal unvollständig oder zweideutig entschieden! Kein Gegenstand von einiger Erheblichkeit ist unerörtert, keine Hauptfrage offen geblieben; viele, die bei dem Schlusse des Wiener Congresses noch nicht reif waren, haben zu Paris ihre Auflösung gefunden, und die wenigen, die jetzt noch zu Separat-Verhandlungen verwiesen werden mußten, sind dergestalt eingeleitet, daß die endliche Berichtigung derselben in kurzer Zeit vorherzusehen ist. Auf bessere Bedingungen als die, welche dieser Friede, das Werk der erhabensten Staatskunst, ausgemittelt hat, konnte Niemand Ansprüche machen, der nicht den Entschluß gefaßt hatte, Frankreich auf immer zu Grunde zu richten. Das letztere verlangen nun freilich Viele, denen Mißbrauch der Uebermacht für Staatsklugheit oder blinde Rachgier für Vaterlandsliebe gilt. War es denn aber rathsam und weise, dergleichen zu verlangen und zu ertrotzen? War dieß der Weg, um einem tief zerrütteten Staate seine politische Wiedergeburt, die größte Aufgabe der europäischen Staatskunst, zu sichern oder zu erleichtern? Gab es im ganzen Umfange der Politik keinen andern Grundsatz, keine andere Rücksicht, kein anderes Interesse mehr, als Frankreich ohne Maß und

Ziel zu entkräften? Wenn nun dieser Mißgriff das schreckliche Uebel erzeugte, zwischen den Mächten, deren Eintracht Europa gerettet, den Keim unseliger Mißverständnisse zu pflanzen? Auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ist Frankreich ja doch unfähig, seine Nachbarn zu bedrohen, und wenn es nicht aus andern Rücksichten für Europa von äußerster Wichtigkeit wäre, daß jenes unglückliche Land zu einer festen, dauerhaften Ordnung zurückkehrte, so könnte man es in der heutigen kraftvollen Stellung des europäischen Staatensystems ohne Gefahr seinem Schicksale überlassen."

„Kurz, die Verhandlungen von 1815 haben das große Werk vollendet. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Aussicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehört. Der neue Tractat zwischen den vier Höfen, an eben dem Tage unterzeichnet, an welchem der Friede mit Frankreich geschlossen ward, ist der Schlußstein des ganzen Gebäudes. Mögen die erhabenen Stifter desselben bis in späte Jahre den Lohn ihrer Thaten genießen, das Bewußtseyn ihre Völker beglückt und die Welt beruhigt zu haben!!" —

Selbst die stumpfsinnigste Politik hätte erkennen müssen, daß Ludwig nur zu sehr wünschte, die hohen Alliirten möchten so viel als möglich Alles bei dem Alten lassen. Wie viel eher erkannten es die Stimmführer der verbündeten Cabinette, so disharmonisch übrigens ihre Ideen, Wünsche, Bestrebungen auch seyn mochten! Bald sahen sie ein, daß ihr gemeinschaftlicher Standpunct auf das einfache Princip der reellen Sicherheit beschränkt bleiben müsse, da ihnen der personelle Zwiespalt des feindlichen Freundes durchaus keine Sicherheit gewähren könnte. Und eben weil sie dieß einsahen, gelang es der französischen List diesesmal nicht so gut, als im vorigen Jahre, die Sieger Frankreichs mit der langen Nase (Hohn und Spott hinter ihnen her) nach Hause zu schicken.

Klar lag am Tage, daß Frankreich wieder ein Raub innerer Unruhen seyn würde, sobald die verbündeten Truppen das Land verließen. Man sah ja an Ort und Stelle die Nation von einem Geiste beherrscht, den die unter strenger Censur stehenden Zeitungen freilich nicht deutlich aussprachen. Ueberall sammelte sich ein furchtbarer Gährungsstoff, der bald in der Deputirten-Kammer den Mittelpunct seiner Wirksamkeit finden mußte. Alle Factionen fühlten sich fortdauernd aufgereitzt und durch Persönlichkeiten wie durch verschiedenartiges Interesse gegen ein-

ander belebt. Jedermann schien nur auf das ersehnte Zeichen zu harren, um wieder zu den Waffen zu greifen. Die königliche, die republicanische, die Bonapartische Parthei befanden sich in gleicher Spannung. Der König, den man nicht gerade haßte, hatte doch schlechterdings kein Ansehen. Die Pariser nannten ihn Louis deux fois neuf, und Roi de France par la grace de 600,000 bajonettes étrangères! Wie über ihn, so wurde auch über seine Minister gelacht, weil der Kriegsminister keine Armee, der Finanzminister kein Geld, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten keine Gesandten, und der Minister des Innern keine Präfecten hatte.

Die Frivolität trug sich dabei ganz öffentlich zur Schau, und den beiden fremden Kaisern rief man nur darum ein Vive l'empereur, um ungescheut das Losungswort der Revolutionsfreunde erschallen lassen zu können. Der 15te August wurde in Paris stillschweigend durch fast allgemeine Sperrung der Kaufläden gefeiert und auf allen öffentlichen Spaziergängen sah man Personen von beiden Geschlechtern mit Nelken, welche sie hohnlächelnd berochen, wenn ein Fremder an ihnen vorüber ging. Ja mehrere Male versammelten sich sogar Volksgruppen vor dem Quartiere des östreichischen Kaisers, welche laut um Zurücksendung der Kaiserin Marie Louise mit ihrem Sohne flehten. Jeden Abend rotteten sich Pöbelhaufen im Tuillerien-Garten zusammen, die fast

unter den Fenstern des guten Königes das Revolutions-Geschrei erhoben, und im Anfange Augusts entdeckte ein Gensd'arme den Plan zu einer geheimen Verschwörung, wobei sogar die Aufhebung eines anwesenden hohen Souveräns beabsichtigt seyn sollte. Nun wurden (von den Preußen vorzüglich) auf den Brücken und öffentlichen Plätzen die Kanonen wieder aufgefahren, bei welchen die Kanoniere mit brennenden Lunten figurirten, Patrouillen zu 300 Mann und stärker gingen escadrons- und bataillonsweise durch die Stadt, starke Pikete standen auf allen wichtigen Posten.

Da sahen die Pariser nach allen zweiunddreißig Winden, woher sie wohl einen kleinen Sturm erregen könnten, der Zwiespalt unter die Alliirten brächte. In ihren Tagesblättern verbreiteten sich wöchentlich mehrere Male neue arglistige Gerüchte, sie zogen Parallelen, schmeichelten, tadelten und warfen überall, wie sie meinten mit hoher Kunst, diplomatischen Brennstoff aus. Das aufgelöste Loire-Heer zog sich zum Theil in die Hauptstadt; die alt-Bonapartischen Garden gingen da kühn in ihrer Uniform umher und suchten Händel mit den Fremden, mit den National-Garden, mit den Royalisten. Selbst Fouché veranstaltete im Stillen (um seinem Berichte Nachdruck zu geben) Zusammenziehungen von französischen Truppen in der Nähe der Hauptstadt, welches zur Folge hatte, daß sogleich mehrere preußische Truppen von Tauen-

ziens Corps heranrückten, um den Uebermüthigen Ruhe und Gehorsam zu bieten.

Kurz, man brauchte in jenen Tagen nur Frankreichs Hauptstadt und das Treiben ihrer zahlreichen Bewohner zu beobachten, um völlig überzeugt zu werden, die sich selbst überlassene Bourbon'sche Dynastie würde nicht drei Monate nach Bonaparte's zweiter Entfernung den Thron von Frankreich behaupten können.

Das Bild, welches die Hauptstadt darbot, erneuerte sich schreckensvoll bei dem Heere, und grausenvoll abscheulich in den südlichen Provinzen. Die neue National-Armee stand zwar zu Anfange des Augusts, vermöge zweier königlichen Decrete vom 23sten Juli und 3ten August, schon auf dem Papiere. Sie sollte aus sechsundachtzig Legionen Infanterie, jede zu drei Bataillonen, acht Regimentern Artillerie zu Fuß, vier Regimentern reitender Artillerie, einem Regiment Carabiniere, sechs Regimentern Cürassiere, zehn Regimentern Dragoner, vierundzwanzig Regimentern Chasseurs, sechs Regimentern Husaren und einem verhältnißmäßigen Genie-Corps bestehen. Die neue Organisation des Heeres, wornach in jedem Departemente eine Legion errichtet werden mußte, war sehr ausführlich, und darin auch für das Unterkommen der ausgedienten Soldaten und Officiere gut genug gesorgt. Gleichfalls erhielt die königliche Garde eine neue Formation. Sie bestand fortan aus sechs

französischen und zwei schweitzer Infanterie-Regimentern, jedes von drei Bataillonen; aus zwei Grenadier-Regimentern, jedes von drei Bataillonen; ferner aus zwei Grenadier-Regimentern zu Pferde; zwei Cürassier-, einem Dragoner-, einem Lanziers-, einem Jäger- und einem Husaren-Regiment, jedes zu sechs Escadronen; endlich aus einem Regimente Artillerie zu Fuß und einem zu Pferde mit dem erforderlichen Train. Das Genie-Corps sollte aus drei Regimentern, einer Ouvriers-Compagnie, zwei Compagnien des Staabs und einer Escadron Genie-Train zusammengesetzt, und jedes Genie-Regiment auf 68 Officiere mit 722 Unterofficieren und Gemeinen gebracht werden, so, daß das ganze Genie-Corps 2,300 Mann (worunter 220 Officiere) zählte. Endlich wurden die acht fremden Regimenter verabschiedet und statt deren eine Fremden-Legion errichtet, welche aus einem Staabe und drei Bataillonen bestand. Zu General-Majors der Garden wurden ernannt, die Marschälle Victor, Oudinot, Marmont und Macdonald.

Allein diese Anordnungen in Wirklichkeit zu sezzen, damit sah es sehr kritisch aus. Besonders zeigte die alte Kaiser-Garde einen solchen Geist der Widersetzlichkeit, daß Macdonald die schärfsten Strafbefehle von Bourges aus ergehen ließ, die dennoch wenig wirkten. Ein Regiment Chasseurs a Cheval von der alten Garde weigerte sich zu Perigeux auf-

rührerisch, auseinander zu gehen, und es mußten erst mehrere Regimenter gegen dasselbe aufgeboten werden, damit der Befehl erfüllt würde. In Auvergne empörten sich mehrere noch nicht aufgelöste Corps der Loire-Armee, und mißhandelten sogar die Staabs-Officiere, welche der Kriegsminister abgesandt hatte, um die Auflösung zu bewirken. Auch zu Bourdeaux wollten die alten Regiementer nicht auseinander, und Graf d'Armagnac mußte sehr strenge Verfügungen treffen, um sich Folgsamkeit zu verschaffen.

Die außerordentlichste Scene der Art fiel zu Straßburg im Anfange Septembers vor, als die dortigen Regimenter aufgelöst werden sollten. Fünfhundert Officiere begaben sich in Masse zu dem General Rapp, und verlangten den rückständigen Sold. Rapp beschwichtigte zwar die Officiere; nicht so gelang es ihm jedoch mit den Unterofficieren und Soldaten sämmtlicher Regimenter, welche, angeführt von einem Sergeanten, Namens Beaugis, sich der Zeughäuser bemächtigten, daraus Kanonen und Pulverwägen holten, den Paradeplatz, die Thore, den Münsterplatz und die Mairie damit besetzten, und sich in Insurrection erklärten. Die Häuser aller Rechnungsbeamten wurden nun von den aufrührerischen Truppen umstellt, die Generale in ihren Wohnungen gefangen gehalten, und dabei bestimmt angedeutet: es solle Schreckliches erfolgen, wenn man sich länger weigere, den Truppen ihren wohlverdien-

ten Sold auszuzahlen. So verflossen drei Tage unter Schrecken und Angst, bis die Einwohner 900,000 Franken zusammengebracht, und den Truppen eingehändigt hatten. Da erklärte Beaugis die Insurrection für geendigt, bestieg einen Balcon auf dem Paradeplatze, und bedankte sich im Namen seiner Cameraden bei der Bürgerschaft für die geleistete gute Bezahlung. In den folgenden Tagen zogen die Linien-Regimenter aus der Stadt, wo man herzlich froh war, mit dem Schrecken davon gekommen zu seyn.

Eben so wenig hielt sich die Vendee-Armee in den Schranken der Ordnung. Die königlichen Freiwilligen begingen Ausschweifungen aller Art in der Bretagne, und Jeder, der Macht hatte, that nach seinem Gelüsten. Am gräßlichsten aber hausten die von Bonaparte organisirten schwarzen Bataillone. Da sie aufgelöst wurden, so bildeten sie eine furchtbare Räuberbande, die in Verbindung mit den noch umher schwärmenden Freiparthien den Westen und Süden Frankreichs in Schrecken setzten.

In ganz Frankreich hatten sich unter Napoleon, der den Mann des Volkes spielte, fast aller Orten eine Menge Föderirter gebildet, die an die alten Sanscülotten erinnerten, und entschiedene Feinde des Königthums waren. Diese streiften, als die Armee aufgelöst war, nach Willkühr umher, und daraus er-

wuchsen zahlreiche Unruhen in den von den Verbündeten nicht besetzten Bezirken. Auf der einen Seite diese Banden, auf der andern die von fanatischen Priestern aufgehetzten abergläubischen Katholiken, entzündete sich in den Gegenden, wo beide hausten, der furchtbarste Bürgerkrieg.

Die lange verhaltene Gährung brach vorzüglich zu Toulouse, Avignon, Montpellier und Nismes, in den Gegenden, wo schon zu den Zeiten der Albigenser sich die wilde Wuth des Fanatismus bemerklich machte, aus. Am Geburtstage Napoleons entstand zu Toulouse ein Aufruhr, in welchem General Ramel, Commandant des Departements der obern Garonne, auf die grausamste Weise massacrirt wurde. Die Volkswuth im Süden glich einer ansteckenden Pest, und die Anarchie mit ihren Gräueln riß immer weiter ein. Selbst der Herzog und die Herzogin von Angouleme geriethen zu Poitiers in Lebensgefahr, und mußten vor den zügellosen Mordbrenner-Banden der Anti-Royalisten die Flucht ergreifen. Zu Avignon mordete der Pöbel ungestraft. Einzelne Bösewichter ließen sich dort sogar für 600 Franken zum Morde verhaßter Personen dingen. Am gräßlichsten aber ging es in Nismes zu, wo besonders die Protestanten, denen man vorwarf, seit zwanzig Jahren die Agenten der revolutionären und napoleonischen Regierung gewesen zu seyn, zu Opfern des blinden, blutgierigen Fanatismus auserseheu wurden. Zu ih-

rer Verfolgung vereinigte sich dort der politische Partheihaß mit der rachsüchtigsten Bigotterie.

Bei Hunderten wurden die Unglücklichen zu Nismes und in der Umgegend ausgeplündert und ermordet, ja einige sogar öffentlich auf dem Markte verbrannt. Alle Gräuel der alten Revolutionszeit und der fanatischen Ketzer-Verfolgung erneuerten sich schon im August, und den Verfolgten blieb nichts übrig, als in die Wälder zu flüchten. Ueber 10,000 Protestanten waren in die Cevennen gezogen, von wo aus sie ihren König und die verbündeten Monarchen um Hülfe anfleheten. Eben diese Gebirge waren die Sammelplätze der Aufrührer-Rotten, die sich in den benachbarten Departements bewaffnet hatten, und welche die Auflösung aller Bande der gesellschaftlichen Ordnung und vorherrschende Raubsucht vereinigte. Bonaparte war nur ihr Aushängeschild.

Ludwig XVIII. suchte zwar durch ein Proclam, welches jede Privat-Rache untersagte, den Gräueln ein Ende zu machen; aber das half wenig. In Nismes wurde durch das Einrücken eines östreichischen Truppen-Corps, unter General Neipperg, dem Blutvergießen und der Anarchie allerdings gesteuert; allein zu Uzes, Alais, Vigan, und so fast im ganzen Gard-Departement gingen die Mordspiele fort; besonders als die fanatischen Royalisten so viel Anhang gewannen, um über die sogenannte Bonaparte'sche Parthei völlig das Uebergewicht behaupten zu

können. Kaum waren daher die östreichischen Truppen entfernt, als Nismes am 15ten Oct. mit ganzen Banden von Mördern und Fanatikern, die von benachbarten Orten heranrückten, überschwemmt, und dadurch auch die in der Stadt wohenden Mörder um so kecker gemacht wurden. Vor den Häusern der Protestanten stieß der Partheihaß die fürchterlichsten Drohungen aus, und in der Nacht vom 16ten auf den 17ten Oct. erfolgte der blutige Ausbruch der längst vorbereiteten Gräuel. Die Banditen drangen unter Anführung ihres furchtbaren Oberhauptes Trestaillon in viele Häuser, und mordeten mit cannibalischer Wuth. So fiel ein achtungswürdiger Greis, Namens Lafond, nach langer tapferer Vertheidigung; so fielen unschuldige Weiber und Kinder. Das Niederreißen der Häuser und das blutgierige Morden, das Vertheilen der Beute und die grausamsten Plünderungsscenen dauerten auch den andern Tag noch fort, bis es dem Platz-Commandanten de Rochemont endlich gelang, das Ungeheuer Trestaillon mit einigen seiner Spießgesellen gefangen zu nehmen, und nach Montpellier abzuführen.

Bald darauf erschien zu Nismes der Herzog von Angouleme, suchte die unglücklichen Schlachtopfer der fanatischen Wuth zu beruhigen, versprach den Protestanten Schutz, und befahl, ihre von dem wüthenden katholischen Pöbel verschlossenen Kirchen wieder zu öffnen. Die Freigebung der gefangenen Men-

chelmörder, welche die katholische Geistlichkeit fast trotzig von ihm zu erhalten suchte, verweigerte dagegen der Prinz standhaft.

Inzwischen brach vier Tage nach seiner Abreise ein neuer Tumult aus. Der rasende katholische Pöbel drang während des Gottesdienstes am 11ten Nov. in eine protestantische Kirche, sprengte die versammelte Gemeine auseinander, schlug die fliehenden Greise, Kinder, Frauen nieder, schleppte sie durch den Koth, und als der Departements-Commandant, Graf de la Garde herbeieilte, um die Raubmörder zu zügeln, erhielt der edle Mann von einem Bösewicht, (Namens Brisset) einen Pistolenschuß, der ihn tödtlich verwundete. Die Jammerscenen dauerten den ganzen Tag fort. Die Räuber hieben die verschlossenen Kirchthüren ein, raubten alles Silber, was sie fanden, zerrissen die Priesterröcke, und machten den heiligen Ort zum Schauplatze des Schreckens und der Verwüstung. Erst die Ankunft eines Truppen-Detaschements unter dem General Briche stellte Ruhe und Ordnung in Nismes einigermaßen wieder her. Zu Calvisson, zu Vamage, in der Umgebung der Stadt, dauerten die Gräuel fort. Angouleme erschien wieder in Nismes, und der König ließ eine strenge Verordnung gegen die Mörder und Aufrührer (am 21sten November) ergehen. Allein die wüthende Parthei, welche sich „tapfere Royalisten" nannte, hatte selbst am Hofe ihre Fürsprecher, vielleicht sogar

ihre Zuhetzer. Das Schicksal der unglücklichen Protestanten, sogar ein Gegenstand ernstlicher Berathungen im brittischen Parlamente, war daher bis zum Schlusse des Jahres keineswegs durch Ludwigs schwachen Scepter gesichert, obgleich am 21sten December die beiden protestantischen Kirchen unter dem Schutze der bewaffneten Macht wieder eröffnet wurden.

Also herrschte durch ganz Frankreich die Partheien-Wuth, die schleichende Intrigue, die hinterlistige Cabale, und die Schilderung, welche Fouché in seinem zweiten Berichte an den König davon schon im August machte, klang fürchterlich genug. „Sieht man,“ sagte er, „auf den Stand der öffentlichen Meinung, so kann man mit Wahrheit sagen, daß Frankreich in zwei feindselige Völker getheilt ist; steigt die Wuth noch einen Grad höher, so löst sich der gesellschaftliche Vertrag; ergreift die Regierung einige falsche Maßregeln, so lodert Alles in einem großen Brande auf. Der Westen bietet ein furchtbares Gemälde dar. Eine große Menge Menschen sind in der Vendee, in Limousin, in Poitou dem Könige ergeben, aber bloß aus Furcht oder aus Leidenschaft, denn seit zwanzig Jahren haben sie die Sache der alten Verfassung mit der Sache des Royalismus verwechselt. Der Beistand der bewaffneten Bauern, dieser leichtgläubigen, unwissenden und einfältigen Menschen, die ein langer bürgerlicher Krieg zu Sol-

daten umgeschaffen und ihren Anführern mit blindem Gehorsam zugewendet hat, würde die Sache des Königs ohne Rettung verderben, weil man dadurch die Absicht ausgesprochen finden würde, die Contre-Revolution auf den Thron zu setzen. Der Royalismus des Südens bricht in Meutereien aus: bewaffnete Banden dringen in die Städte und überschwemmen das Land; Mord und Raub vervielfältigen sich; die Gerechtigkeit ist überall stumm; die öffentliche Gewalt unthätig; nur die Alles aufreizenden Leidenschaften sprechen und werden gehört. An den östlichen Gränzen bieten Elsaß, Lothringen, die drei Bisthümer, die Ardennen, die Champagne, Burgund, Franche Comté und Dauphiné Gefahren anderer Art dar. Eine moralische Abneigung gegen die Regierung der königlichen Dynastie ist daselbst beinahe allgemein. Zweimal von den Fremden besetzt, haben diese Departements mehr als andere gelitten, sie hatten früher bei dem Continentalhandel mehr gewonnen, als verloren, und der große Umfang ihrer National-Domänen flößte ihnen eine desto größere Furcht vor den Ansprüchen der alten Besitzer ein. In diesen Provinzen war es, wo einige Mißgriffe der vorigen Minister des Königs vorzüglich Unruhe verbreiteten, wo der Krieg als national angesehen wurde. Besonders aber ist Frankreich empört über die Ausschweifungen jener Banden im Süden, die sich selbst Royalisten nennen; ihr bloßes Daseyn ist schon ein Zustand von

Aufruhr. Fanatismus, Bürgerkrieg, contre-revolutionäre Gesinnungen erregen überall Abscheu. Kaum ein Zehntheil von Frankreich wird man willig finden, zur alten Verfassung zurückzukehren, und kaum ein Fünftheil, das der gesetzmäßigen Regierung von Herzen ergeben wäre. Auf den Fall eines Bürgerkrieges werden die Royalisten in zehn Departements vollkommen vorherrschen; in fünfzehn andern wird ihre Parthei ein Gegengewicht finden, und in dem ganzen übrigen Frankreich wird man nur eine Handvoll Royalisten der ganzen großen Masse des Volks gegenüber gestellt sehen."

„Bei dem Heere schmerzt und demüthiget Alle die Aussicht auf Desorganisirung und Verabschiedung. Dieses Heer wurde einst zu Sieg und Beute geführt; Ruhe ist ihm zuwider; es wird sich noch lange an seine alten Fahnen erinnern. Ist es denn unerläßlich, es aufzulösen? Je weniger alte Offiziere und Soldaten in den neuen Corps, die man zu bilden im Begriffe steht, beibehalten werden, um so mehr Gährungsstoffe zum Mißvergnügen und Aufruhr werden in die Mitte des Volks geschleudert. Eine lange Zeit ist erforderlich, um den Entwurf auszuführen, dem neuen Heere die Interessen des alten fremd zu machen. Selbst unter den günstigsten Umständen wird die Auflösung des Heers die Wirkung haben, die Massen der Räuber zu verstärken. Welch eine Gährung wird sich verbreiten, wenn in die Masse

der Bevölkerung 200,000 Menschen geworfen werden, die alle der Regierung abgeneigt sind? Keine Macht wird dann im Stande seyn, einer so ungeheuren Verbindung von bösem Willen, von Haß, Leidenschaften, und so vieler sich gegen einander reibenden Interessen zu widerstehen."

„In Ansehung der Factionen liegt klar am Tage, daß es zwei große Factionen im Staate gibt; die eine vertheidigt die Grundsätze der Revolution, die andere geht auf eine Contre-Revolution aus. Diese letztere bildet der Adel und die Geistlichkeit, die vorigen Besitzer der National-Güter, die Ausgewanderten, die alten Royalisten, und die Reste der alten Parlamente; aufgeblasene Leute, die, weil sie seit fünfundzwanzig Jahren nichts gelernt haben, auch nicht zu begreifen vermögen, wie ihr altes Wissen mangelhaft seyn könne, — Menschen, die nicht verzeihen können, was sie zu verabscheuen die Gewohnheit hatten, oder welche die Ruhe allem andern vorziehen, und sie nun durch Wiederherstellung der alten Verfassung zu erlangen hoffen. Endlich leidenschaftliche Schriftsteller und Privatpersonen, die ein Geist des Hasses immer zum Aeußersten hinreißt. Die erstere Faction umfaßt beinahe das ganze Frankreich: die Constitutionellen und die Republikaner, das gegenwärtige Heer und das Volk, alle mißvergnügten Classen und eine große Zahl guter Franzosen, welche überzeugt sind, daß jeder Versuch einer

Contre-Revolution die Losung zu einem Ausbruche werden muß, der dem von 1789 gleichen, und dieselben Erfolge haben dürfte. Hier ist nicht länger mehr die Rede von bloßen Meinungen. Die eine der beiden Factionen ist schon in Bewegung; Feindseligkeiten beginnen; die Vendee ist organisirt; Truppen werden im Süden geworben mit Farben, die nicht königlich sind; ganze Banden davon sind in Languedoc und der Provence aufgetreten. So lange als Frankreich von fremden Truppen besetzt bleibt, mag ihre Gegenwart die Volks-Parthei im Zaume halten; aber der Augenblick wird kommen, der alle Hirngespinste überwältigt, und am Ende wird die große Masse des Volks triumphirend aus dem Bürgerkriege herausgehen."

„Und werden dann nicht tausend neue Schwierigkeiten aus dem Zustande entstehen, worin die fremden Truppen, wenn sie aus Frankreich abziehen, Frankreich zurücklassen? Alle Geschäfte sind vernichtet, das öffentliche und Privat-Vermögen ist dahin. Es muß dann, statt daß Liebe und Gehorsam überall herrschen sollten, ein Zustand eintreten, worin nur Klagen, Vorwürfe und Beschuldigungen gehört werden. Die Gemüther sind erbittert, die Leidenschaften werden in Flammen ausbrechen. Krieg, Unterdrückung, Beispiele von Unmenschlichkeit haben überall die Wirkung, die Sitten zu verwildern und einen neuen Grad von Verkehrtheit in des Menschen Herz

zu legen. Wer heute einen Feind niederschießt, ohne sich durch seinen Tod zu bereichern, kann eines Tages seinen Mitbürger mit gleicher Gemüthsstimmung erschießen. Es müssen schreckliche Folgen aus der Versammlung so vieler einander unbekannten Völker hervorgehen. In einer solchen neuen Welt gelten nicht länger Familien- oder Landsmannschafts-Bande oder Gesetze; denn die Cultur ist zum Stillstande gebracht. Die Völker-Ueberschwemmung muß zerstörende Gährungsstoffe im Boden des Vaterlandes zurücklassen, deren verderbliche Wirkungen über uns ausbrechen werden!" —

Was hier aus Fouchés Bericht, mit Uebergehung des Einseitigen, meistens in hohle Phrasen sich auflösenden, über Frankreichs damalige Lage und vorherrschende Stimmung angeführt ist, erscheint dem unbefangenen Beobachter allerdings als wahr, und aus dem wirklichen Leben eines Volks, dessen Grundcharacter Fouché gewiß kannte, herausgehoben. Allein den Zweck, welchen der gewandte Revolutionsheld durch seine so grelle als wahre Darstellung zu erreichen gedachte, erreichte er keineswegs.

Der royalistischen Parthei war schlechterdings alles ein Gräuel, was wie Milde und Vergebung gegen die alte Revolutions-Parthei aussah. An der Spitze der ersteren Parthei standen die nächsten Verwandten des Königes, besonders strebte die Herzogin von Angouleme darnach, die Menschen zu entfernen, die

ihres gemordeten Vaters Untergang befördern halfen. Ihre Meinungen und Ueberzeugungen theilten ihr Gemahl, ihr Schwiegervater (Artois, jetzt König), ihr Schwager, der Herzog von Berry, und es ist sogar glaublich, daß der König selbst schon in Gent durch heimliche Rathschläge zu der Idee geleitet und dafür gewonnen war, Fouché und seinen Freunden ein ähnliches Schicksal, wie allen Revolutions-Männern, zu bereiten, daß aber die Klugheit unter den obwaltenden Umständen noch gebiete, jene mächtigen Menschen einstweilen zu schonen. Also stellte man sich, in Fouchés Absichten und Rathschläge einzugehen, ließ ihn Bonaparte in die Hände der Engländer liefern, und erhob ihn zum Minister Staats-Secretär der allgemeinen Polizei, wie Talleyrand zum Präsidenten des Minister-Conseils ernannt ward. Beide mußten indessen nicht die verschlagenen und mit dem Wesen der Intrigue so genau bekannten Männer gewesen seyn, die sie wirklich waren, wenn sie nicht bald bemerkt hätten, daß alle Prinzen des Hauses Bourbon nebst der ganzen Royalisten-Schaar gegen sie im Stillen kämpften. Lange hielt Fouché den Kampf. Seine Ansprüche an des Königes Dankbarkeit, seine Stellung in der Mitte wüthender Partheien, seine genaue Kenntniß der wirkenden Triebfedern, seine Verbindungen durch ganz Frankreich machten ihn stark. Einen Menschen von seinen Grundsätzen mochten auch keine Gewissensscrupel abhalten,

selbst alte Verbündete (wie Carnot) aufzuopfern und fallen zu lassen, wenn er sich selbst nur auf der Höhe der Gewalt erhalten könnte. Inzwischen versah es doch Fouché bei der Publication seiner Berichte über den Zustand des Reichs, indem er dadurch selbst die in Paris versammelten Souveräne beleidigte, und der Royalisten-Parthei einen gewichtigen Grund zur Anklage gegen ihn in die Hände gab. Nun endlich erhielt der König Muth, Fouché mit allen am 9ten Juli eingesetzten Ministern zu entfernen.

Dem Gewaltspruche des Königs kam indessen Fouché zuvor, indem er selbst am 19ten September um seine Entlassung in einem Schreiben bat, welches unter andern beißenden Wahrheiten auch die aussprach: „Es scheint, daß man wieder zu der Schreckenszeit zurückkehren will; ich aber bekenne Eurer Majestät frei und aufrichtig, daß Ihre Monarchie nicht auf Grundlagen beruht, die stark genug sind, um den Angriffen zu widerstehen, deren Besiegung man wünschen möchte."

Am 25sten September entließ Ludwig XVIII. dennoch alle Mitglieder seines bisherigen Ministeriums, und ernannte an deren Stelle Richelieu zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Clarke zum Kriegs-Minister, den Grafen von Vaublanc zum Minister des Innern, den Staatsrath de Cazes zum Polizei-Minister, den Staatsrath

Barbé Marbois zum Minister der Justiz, den Staatsrath Corvetto zum Finanz-Minister, und den General-Lieutenant Dubouchage zum Minister der Marine und der Colonien.

Die Abgehenden wurden scheinbar in Gnaden entlassen, denn Talleyrand erhielt die Stelle eines Ober-Kammerherrn, Gouvion St. Cyr wurde zum Staats-Minister erhoben, Pasquier und Louis decorirte man mit dem Großkreuz der Ehrenlegion, und Fouché, den die Royalisten wegen seiner mächtigen Verbindungen je eher je lieber aus Frankreich entfernt zu sehen wünschten, ward zum Gesandten in Dresden ernannt, wohin er schon am 28sten September abging.

Richelieu, welcher nun an die Spitze des neuen Ministeriums trat, gehörte zu einem der bekanntesten alt-adelichen französischen Geschlechter, war sehr jung mit Langeron und Roger Damas in russische Dienste getreten, hatte, wie der Ruf behauptete, treffliche Anlagen zu Odessa gemacht, und Bonaparte's Lockungen konnten ihn nicht bewegen, der in Frankreich herrschenden revolutionären Gewalt zu fröhnen. Ihm blieben die Partheien in Frankreich, aber er blieb auch der Nation fremd. Hervorstehende Fähigkeiten und ein ausgezeichnet rechtlicher Character gewährten ihm zwar wohlgegründete Achtung; ob sie ihn aber fähig machten, den Posten, auf den er jetzt erhoben ward, ganz auszufüllen,

schien vielen wohlunterrichteten Personen sehr zweifelhaft. Seine Erhebung wurde fast allgemein dem russischen Einflusse zugeschrieben; denn Alexanders Politik war auch die des Herzogs von Richelieu.

Clarke hatte nicht viel mehr für sich, als die Treue, womit er Ludwig XVIII. ergeben geblieben; der Armee war er verhaßt und ein Partheimann. Von Vaublancs Talenten und Geschäfts-Fähigkeiten wußte man bisher aus Erfahrung nichts. De Cazes hatte zwar dem Posten eines Polizeiministers schon einmal vorgestanden, war auch einstens Haushofmeister der Dame Lätitia und ein Schützling Hortensia's gewesen; allein als unmittelbarer Nachfolger Fouchés fehlte ihm dennoch viel, um die höchst kritische Rolle mit Energie und Consequenz durchführen zu können. Barbé Marbois hatte sich in den früheren gesetzgebenden Versammlungen stets durch Mäßigkeit und Loyalität ausgezeichnet, wofür er in der Schreckenszeit durch Verweisung nach Cayenne büßen mußte. Corvetto, ein Italiener, war ein alter Diener Bonaparte's, und Dübouchage erschien als ein geschickter Marine-Officier, der schon unter Ludwig XVI. Chef des See-Departements gewesen, galt aber auch für einen Schützling der Madame d'Angouleme.

Von den meisten dieser Männer behauptete die allgemeine öffentliche Stimme, daß sie keineswegs dem Partheigeiste und der Intrigue unzugänglich wä-

ren; unläugbar aber war die Thatsache: daß unter ihnen entschiedene Differenzen der Ansichten und der Absichten herrschten. Gewiß konnte dennoch die Schöpfung dieses neuen Ministeriums als ein vollständiger Sieg der alten royalistischen Grundsätze über die Ideen der Revolutions-Männer betrachtet werden, und die Reaction zeigte sich auch demzufolge unverholen in in der gegen seine vormalige Milde grell abstechenden Strenge Ludwigs XVIII. Eine Strenge, welche leider nicht durchgreifend war, wie es die allgemeine Gerechtigkeit forderte, sondern wiederum nach Gunst und Willkühr, vermöge der einwirkenden Intrigue und des persönlichen Partheihasses hier strafte, dort nachsichtig und schonend verfuhr.

Die Rathgeber Ludwigs auf seiner letzten Flucht aus Frankreich hatten ihn bereits in seiner Proclamation aus Cambrai v. 28sten Juni verkünden lassen: „Ich muß der Würde meines Thrones, des Besten meines Volkes, der Ruhe Europens wegen von der allgemeinen Verzeihung, die ich versprach, die Anstifter und handelnden Personen der schrecklichen Verschwörung ausnehmen. Sie sollen von den beiden Kammern, die ich unverzüglich versammeln werde, der Rache der Gesetze bezeichnet werden.“

In Folge dieser Ankündigung waren dann durch ein königliches Decret vom 24sten Juli (das Talleyrand mit unterzeichnet hatte) von der Pairskammer für alle Zeiten ausgeschlossen worden: Clement

de Ris, Colchen, Cornudet, d'Abbeville, der Herzog von Danzig, die Grafen de Croix, Dedeloir d'Agier, Dejean, Fabre de l'Aude, Gassendi, Lacepede, Latour-Maubourg, der Herzog von Praslin, der Herzog von Plaisance, die Marschälle Mortier, Ney, Suchet, Mortier und Conegliano, der Graf v. Barrai, der Erzbischof von Tours, der Graf Boissey d'Anglas, der Herzog von Cadore, die Grafen Camlaux, Casabianca, Montesquieu, Pontecoulant, Rampon, Segur, Valence und Belliard. Doch ließ man ihnen eine Monatsfrist, um sich, wenn sie könnten, darüber zu rechtfertigen, daß sie in Bonapartes Pairs-Kammer Sitz genommen.

Mit jenem Decrete zugleich erschien ein anderes (von Fouché noch unterzeichnetes), wodurch alle Generale und Offiziere, welche vor dem 23sten März jenes Jahrs den Hochverrath an dem Könige begangen, und sich mit gewaffneter Hand der obersten Gewalt bemächtigt, als Strafbare angeklagt wurden, die sogleich verhaftet und vor die competenten Kriegsgerichte in den respectiven Militär-Divisionen gestellt werden sollten. Bezeichnet waren sub Nr. I. Labedoyere, Ney, die zwei Brüder Lallemand, Drouet d'Erlon, Lefebre-Desnouettes, Ameilh, Brayer, Gilly, Mouton-Düvernet, Grouchy, Clauzel, Laborde, De-

belle, Bertrand, Drouot, Cambrane, Lavalette und Rovigo. Die sub Nr. II Bezeichneten: Soult, Alix, Exelmanns, Bassano, Marbot, Felix Lepelletier, Boulay de la Meurthe, Mehée, Freyssinet, Thibeaudeau, Carnot, Vandamme, Lamarque, Regnault de St. J. d'Angely, Arrighi, Dejean Sohn, Garrau, Real, Bouvier-Dümolard, Merlin v. Douay, Dürbach, Dürat, Defermont, Bovy St. Vincent, Felix Desportes, Garnier de Saintes, Wellinet, Hullin, Cluys, Courlis, Forbin-Janson und le Longue Dideville sollten binnen drei Tagen Paris verlassen, und sich, nach Anweisung Fouchés, ins Innere von Frankreich begeben, bis die Kammer über ihr Schicksal entschieden hätten. Die zum Exil aus Frankreich Verurtheilten erhielten inzwischen die Erlaubniß, binnen Jahresfrist ihre sub titulo oneroso erworbenen Güter zu verkaufen, und den Ertrag derselben ins Ausland mitzunehmen u. s. f.

In diesen Verordnungen lag schon, wie Voß richtig bemerkt, eine große Inconsequenz; denn warum sollte es nicht eben so gut Hochverrath seyn, wenn unter Bonaparte eine Civil-Person die Pairs-Würde angenommen, als wenn ein Militär auf seinen Befehl die Waffen ergriffen hätte? So lange jedoch Fouché am Ruder war, wurde es mit der Ausführung iener Verordnungen nicht sehr strenge

genommen, denn die royalistische Reaction war noch nicht vollständig organisirt.

Labedoyere's und Ney's Hinrichtung. Wuth der Ultra-Royalisten.

Damit man indessen zeigte, daß Opfer fallen sollten, wurde Oberst Labedoyere, welcher zuerst von Grenoble aus Bonaparte mit seinem Regimente entgegen ging und durch die Vorstellungen des ihm nacheilenden Generals Devillier nicht zum Umkehren bewogen werden konnte, am 14ten August vor die zweite Abtheilung des Pariser Kriegsgerichtes gestellt nnd daselbst des Hochverrathes und Aufruhrs angeklagt. Labedoyere machte seinen eigenen Vertheidiger; der Gerichts-Präsident hinderte ihn aber, den Theil seiner Vertheidigung, welcher auf Politik Bezug hatte, vorzutragen, und so wurde der unglückliche Mann, als des Hochverrathes überwiesen, zum Tode verdammt. Das Revisions-Gericht bestätigte das Todesurtheil, und Labedoyere ward am 19. August, unter einem ungeheuren Zulaufe von Menschen, in der Ebene von Grenelle erschossen, wobei er mit unverbundenen Augen selbst die Veteranen zum Feuergeben commandirte. Nicht der Fußfall seiner jungen schönen Gattin, nicht das Flehen seiner Mutter konnte den sonst milden Ludwig zur Gnade bewegen.

An demselben Tage war der im Lot-Departemente, durch die Wachsamkeit des Präfecten Lecard, gefangene Marschall Ney unter Gensd'armen-Escorte zu Paris, wo seiner dasselbe Schicksal wartete, eingetroffen. Die erste Idee war, ihn durch ein Kriegsgericht schnell verurtheilen zu lassen, und darum wurde ein solches, unter dem Präsidium des Marschalls Jourdan, von den Marschällen Massena, Augereau, Mortier, den General Lieutenants Claparede, Vilatte und Maison, und dem Marechal de Camp Grundler als königlichem Commissär und Bericht-Erstatter gebildet. Massena, der sich weigerte, an dem Gerichte Theil zu nehmen, ward durch den Marschall Victor ersetzt. Ney erschien in der zweiten Sitzung, protestirte als Pair von Frankreich feierlich gegen die Competenz des Gerichtes und erklärte, keine an ihn gerichtete Frage beantworten zu wollen. Obgleich nun diese Einrede der königliche Procurator Joinville zu widerlegen suchte, so erklärte dennoch nach kurzer Berathung der Marschall Jourdan, das Kriegsgericht habe mit einer Mehrheit von fünf Stimmen gegen zwei entschieden, daß es in dieser Sache nicht competent sey.

Nun mußte die Pairs-Kammer über Ney's Verbrechen entscheiden, und wie viel der Royalisten-Parthei daran gelegen war, daß sie in ihrem Sinne entschiede, zeigte sich genugsam in der Sitzung vom 11ten

November, durch Richelieu's Vortrag, worin er sagte: „Die Pairs-Kammer ist der Welt eine in die Augen fallende Genugthuung schuldig. Sie muß auch schnell seyn, denn es ist wichtig, den von allen Seiten sich erhebenden Unwillen im Zaume zu halten. Sie wird nicht zugeben, daß eine längere Strafloſigkeit neue Uebel erzeuge, die vielleicht noch größer werden könnten, als die, denen wir zu entgehen trachten. Die Minister müssen Ihnen sagen, daß die Entscheidung des Kriegsgerichtes ein Triumph für die Parthei-Männer wird. Wir beschwören die Pairs also und fordern sie im Namen des Königes auf, unverzüglich zum Proceß des Marschalls Ney zu schreiten!"

Wohlunterrichtete Augenzeugen schrieben damals aus Paris: „Von dem Hause der Pairs hat Ney keine Gelindigkeit zu hoffen. Hier besteht die überwiegende Mehrheit aus Leuten, denen Bonaparte's Sieg gänzlichen Untergang drohte und den Meisten ist die Gelegenheit willkommen, ihren Groll an den Emporkömmlingen der Revolution auszulassen. Die Regierung aber findet sich in dem widerwärtigen Zwiespalt, zu fehlen, wenn sie Strenge, zu fehlen, wenn sie Milde übt." Die Prophezeihung traf ein; Ney wurde, trotz aller angewandten Künste seiner Vertheidiger und Anhänger, welche die Sache bis zum 6ten Dec. hingezogen und sogar die Convention vom 3ten Juli zu seinem Besten geltead zu machen

gesucht hatten, zum Tode verurtheilt. Seine eigenen Worte, als er sah, daß Alles verloren, waren: „Ich will es machen, wie Moreau; ich appellire an Europa und die Nachwelt, und verbiete nun meinen Advocaten, ferner zu sprechen, da man ihnen doch nicht erlauben wird, alle Vertheidigungsgründe, die in ihrer Gewalt sind, vorzubringen.“

Auf dem Richtplatze in der Ebene von Grenelle trat Ney mit festen Schritten an die Mauer, wo einige Truppen-Abtheilungen und ein zur Execution commandirtes Peloton von sechszehn Veteranen standen, wandte sich gegen diese und sagte laut: „Cameraden! Ich betheure vor Gott, den Menschen und der Nachwelt, daß der Urtheilsspruch gegen mich ungerecht ist! Es lebe Frankreich! Zielt gut, gerade auf das Herz!“ Der Officier gab mit dem Degen das Zeichen und der Marschall fiel, von zwölf Kugeln getroffen.

War Ney unter vielen eben so Schuldigen ein Opfer einseitiger und partheiischer Gerechtigkeit; so fiel der alte Revolutions-Mann, Marschall Brüne, zu Avignon als ein Schlachtopfer der Volkswuth. Da er sah, daß der wüthende Pöbel seinen Zufluchtsort erstürmen würde und der Präfect ihn nicht mehr schützen konnte, so tödtete er sich selbst durch einen Pistolenschuß, um wenigstens den Qualen, die man ihm bereitete, zu entgehen. Lefebre, Desnouettes, Vandamme, Brayer zu Tours und Drouet

waren glücklicher, den ihnen bereiteten Schicksalen sich durch schnelle Flucht zu entziehen. Doch sollte zu Paris noch ein blutiges Schauspiel gegeben werden an dem General-Postdirector Lavalette, der angeklagt worden, daß er schon vor Bonaparte's Ankunft von dem Amte eines General-Postmeisters Besitz genommen, seinem Vorgänger, der dem Könige folgen wollen, dazu Postpferde verweigert, die Versendung der Zeitungen mit Ludwig's XVIII. Abschieds-Proclam suspendirt und Bonaparte einen Courier nach Fontainebleau entgegen gesandt habe, woraus der Hochverrath offenbar hervorgehe. Der Assisen-Hof verurtheilte Lavalette zum Tode, welches Urtheil gleichfalls von der Criminal-Section des Cassations-Gerichtes, wohin Lavalette Recours genommen hatte, bestätigt ward. Mit Hülfe treuer Freunde, worunter auch der englische General Wilson, befreite indessen Lavalette's heldenmüthige Gattin ihren Gemahl aus dem Gefängnisse, worin sie selbst zurückblieb. Er aber fand Mittel, durch die Flucht der zuerkannten Todesstrafe zu entgehen. Dieß geschah in den letzten Tagen des Decembers, und die Wuth, womit die royalistische Parthei alle, welche zu jener Entweichung mitgeholfen, verfolgt und bestraft wissen wollte, bewies zur Genüge, durch welche Triebfedern sie geleitet wurde.

Eben dieser Parthei war es nun gelungen, in der Regierung wie in den Kammern das vollkommenste

Uebergewicht zu erlangen, und ihr Wahlspruch schien zu seyn: „Jetzt oder nie!“ Unter solchen Auspicien hatte der König am 7ten October, in feierlicher Procession aus den Tuillerien nach dem Pallaste des gesetzgebenden Körpers ziehend, die Sitzungen der Kammern mit einer feierlichen Rede eröffnet. Nachdem er von dem mit den Alliirten abgeschlossenen Frieden geredet, sagte er: „Es sey befohlen, daß dieses Jahr aus dem Schatze seiner Civilliste ein beträchtlicher Theil seiner Einahme an den Staatsschatz bezahlt werden solle, daß seine Familie sich ebenfalls zu ansehnlichen Beiträgen erboten habe, und daß Verminderungen in dem Gehalte der Staatsdiener stattfinden würden, um dem Volke die schweren Opfer, die es zu bringen genöthigt sey, zu erleichtern. Er habe, um den Berathschlagungen mehr Gewicht zu geben und mehrere Aufklärungen zu erhalten, neue Pairs creirt und die Zahl der Departements-Deputirten vermehrt. Die Kammern möchten doch nie eine offene und aufrichtige Vereinigung mit der königlichen Gewalt aus den Augen verlieren, auch die Achtung für die Constitutions-Urkunde stets im Herzen behalten. Zwar sey diese Urkunde unstreitig noch der Verbesserung fähig; allein Keiner müsse vergessen, daß Gefahren der Neuerung von dem Vortheile der Verbesserung nicht weit entfernt wären. Manche andere Gegenstände erforderten die Arbeiten der Gesetzgebung: die Religion herzustellen, die Gemüther zu be-

ruhigen, die Freiheit auf die Beobachtung der Gesetze zu gründen, den Credit zu befestigen, die Armee neu einzurichten und die dem Vaterlande geschlagenen tiefen Wunden zu heilen; das seyen die Gegenstände, auf welche die Kammern ihre Bemühungen vorzüglich richten müßten."

Nach dieser Rede schwuren die Herzoge von Angouleme, Berry und Orleans, nach ihnen die Pairs, und zuletzt die Deputirten dem Könige einzeln, der Constitutions-Urkunde und den Gesetzen des Königreichs treu zu seyn. Als der Deputirte Domingon das Wort verlangte, um zu sprechen, protestirte der Minister Richelieu dagegen, als gegen die alten Gesetze der Monarchie, und der Aufruf hatte ein Ende. So ging schon diese erste Sitzung nicht ohne Stürme in des Königes Gegenwart hin.

Der Präsident der Deputirten-Kammer, Lainé, ein entschiedener Royalist, äußerte in der Anrede an den König: „Wir bitten Sie im Namen des Volkes selbst, das unter der Last des Unglückes erliegt, daß endlich von da an die Gerechtigkeit auftrete, wo die Milde stehen geblieben ist! Alle, die heute noch ihre Rebellion zur Schau tragen, müssen der Strenge der Gesetze überliefert werden." So sagte auch der Präsident der Pairs-Kammer, Kanzler Dambray: „Wir leben des vollkommenen Vertrauens, daß Euer Majestät immer die Wohlthaten Ihrer Güte mit den

Forderungen der Gerechtigkeit zu vereinigen wissen werden, und wir werden es wagen, die nothwendige Vertheilung der Belohnungen und Strafen von Ihnen zu erbitten."

Diese Aeußerungen schmeckten doch wohl nach dem Urtheile der rachsüchtigen, unverbesserlichen Royalisten über Ludwig: „Er ist allzugut, aber er wird schon auf angemessene und kräftige Ideen gebracht werden! Ferdinand VII. ist ein tüchtiger Mann, so muß unser König es machen; alles, was nicht im strengsten royalistischen Sinne ist, muß er unerbittlich unterdrücken, nur so wird jeder Keim neuer Revolutionen für immer erstickt." (!?) Orleans, der für mildere Gesinnungen, für eine allgemeine Amnestie stimmte, und nicht, wie Chateaubriand, die Häupter des Aufstandes der Gerechtigkeit, sondern der Gnade des Königes in der Dank-Addresse empfohlen wissen wollte, veranlaßte eine sehr stürmische Debatte. Es ward auch den Journalisten untersagt, seiner Rede Erwähnung zu thun, und schon ging das Gerücht: Orleans werde genöthigt seyn, wieder nach England zurückzukehren. Wirklich enthielt er sich alles Antheils an der Verwaltung, denn der Haß der übrigen Prinzen vom Geblüte gegen ihn war entschieden und allgemein bekannt. Dieser Haß zwang auch den verschmitzten Talleyrand, seine Stelle als Staats-Minister niederzulegen.

Die Berathschlagungen in der Deputirten-Kam-

mer über das von de Cazes, dem Polizei-Minister, vorgeschlagene Gesetz wegen der Verbrechen gegen die Person und Autorität des Königs, nahmen den heftigsten Character an; doch behauptete die Ministerial- (Royalisten-) Parthei in beiden Kammern das entschiedenste Uebergewicht über die Opposition, setzte ihren Willen mit 293 gegen 69 Stimmen durch und gab dadurch der Regierung Muth, auf dem Wege der Strenge rasch fortzuschreiten.

So ward unter Leitung des Marschalls, Herzogs von Belluno, eine aus zwei General-Lieutenants, einem Marechal de Camp, zwei Revüen-Inspectoren und einem Commissär-Ordonnateur bestehende Militär-Commission niedergesetzt, welche das Betragen aller Officiere, die während der Usurpation gedient, prüfen, und bestimmen sollte, ob sie in der neuen Armee wieder angestellt werden könnten. Eine andere Commission untersuchte zu gleicher Zeit unter dem Vorsitze des ehemaligen westphälischen Justiz-Ministers Simeon, der Ludwig XVIII. treu ergeben geblieben, das Betragen aller Inhaber von Civil-Pensionen, provisorischen Gehalten und dergleichen. Die Hauptabsicht dieser Untersuchung war unstreitig, manche von solchen Pensionen einzuziehen und dadurch den zerrütteten Finanzen einigermaßen zu Hülfe zu kommen. Eine wohlthätige Absicht, wenn überall nicht nach Gunst und Fürsprache, sondern gerade

durch nach strenger Gerechtigkeit entschieden worden wäre.

Ein noch wichtigerer und das neue System bezeichnender Schritt war, nach Annahme des Gesetzes gegen aufrührerische Reden und Handlungen, wogegen der bekannte Lally-Tollendal vergeblich geredet, der Vorschlag zur Einrichtung von Prevotal-Gerichten, welche die Bestimmung haben sollten, alle Arten von Staatsverbrechen zu richten. Solche Gerichtshöfe beobachteten nämlich ein bloß summarisches Verfahren; gegen ihre Sprüche konnte kein Rechtsmittel angewandt werden, und sie waren also reine Anomalien gegen die constitutionelle Charte, die ausdrücklich festsetzte, daß Niemand anders als vor den ordentlichen constitutionellen Gerichtshöfen gerichtet werden solle. An solche Gerichte nun, welche nur aus einem Präsidenten, einem Prevot und vier Richtern bestanden, wovon der erste und die letzten zwar aus den ordentlichen Provincial-Gerichten, der Prevot aber aus den Officieren der Land- und See-Macht genommen würden, sollten alle Individuen ohne Rücksicht auf ihre Amts- oder Standes-Verhältnisse gewiesen werden, welche sich des Verbrechens bewaffneter Rebellion schuldig gemacht, oder als Theilnehmer an einer aufrührerischen Versammlung verhaftet worden, oder ohne Befugniß das Commando über eine bewaffnete Macht, Festung, Posten, Seehafen rc. an sich gerissen, oder einen Theil einer solchen Bande

ausgemacht oder ihr Waffen, Munition und Mundvorrath geliefert hätten. Die Competenz jener Gerichte erstreckte sich ferner über Alle, die beschuldigt worden, an öffentlichen Orten Schriften angeschlagen, ausgetheilt oder verkauft zu haben, die gegen die bestehende Ordnung gerichtet waren; ingleichem über Alle, welche Ausrufungen, Drohungen ꝛc. gegen die Person des Königs und die Prinzen ausgestoßen, zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgehetzt und zur Aenderung der Thronfolge aufgefordert hätten.

Ging dieser Antrag in der Maße, wie er gemacht war, durch, so mußte das schrecklichste Blutvergießen in ganz Frankreich einheimisch werden; welche Gräuel dann erfolgen würden, ließ sich mit Entsetzen bei der Stimmung der gegenseitigen Partheien schon ahnen. Man wußte, daß sich in der Kammer der Deputirten ein geheimer royalistischer Ausschuß gebildet, der darauf hinarbeitete, daß Alle, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt, (die sogenannten Votanten) hingerichtet, daß Alle, die während der Usurpation Aemter bekleidet, deportirt, und daß Alle, die für die von Bonaparte auf dem Maifelde proclamirte Verfassung gestimmt, aus Frankreich verwiesen werden sollten. Man wußte, daß, um diesem gräßlichen Schreckenssysteme entgegenzuwirken, 120 constitutionelle Deputirten sich in einen Clubb vereinigt hätten und sich in der Straße Honoré, vielleicht selbst vom Minister Richelieu begünstigt, versam=

melten. Weit entfernt, daß die langen Leiden des unglücklichen Volkes die Gemüther zur Vergebung, zur Versöhnlichkeit, zur Heilung so vieler blutenden Wunden gestimmt, schwang die blutgierige Zwietracht und Rachgier noch immer ihre verzehrende Brandfackel über das verwahrloste Volk, über seine zum größten Theil feile Stimmführer, die ihre blutdürstige Natur nicht zu verläugnen vermochten.

Am 10ten November trug der Deputirte Düplessis auf die gerichtliche Verfolgung der Urheber, Mitschuldigen und Anhänger der letzten, durch Bonaparte bewirkten Empörung an, und folgenden Tages machte la Bourdonnaye, der mit Düplessis an der Spitze der wüthenden Royalisten-Parthei stand, den Vorschlag, zwar eine allgemeine Amnestie zu proclamiren, jedoch mit Ausnahmen, welche das Interesse des Vaterlandes und die Gerechtigkeit erheischten. Dieser Vorschlag wurde von den Deputirten de Bonville und Hyde de Neuville, welche heftig über die nöthigen Ausnahmen von der Amnestie loszogen, unterstützt. In der Sitzung vom 13ten November trug der Deputirte de Gerniani auf beständige Verbannung der Familie Bonaparte von dem französischen Gebiete an, und am 17ten November wurde sogar verlangt, daß die außerordentlichen Kriegssteuern allein auf diejenigen gewälzt werden sollten, welche an der Rückkehr Bonaparte's Schuld gewesen. Da das Ministerium

mit seinen Anhängern sich diesem Verlangen widersetzte, so wurde es der herrschenden Parthei in der Gesetzgebung und am Hofe selbst verdächtig, und man hörte nun lauten Tadel gegen de Cazes, Vaublanc und Barbé Marbois.

Jetzt hielt es der Minister Richelieu für gerathen, gerade an dem Tage der Hinrichtung Ney's (8ten December) der Kammer der Deputirten den Entwurf zu einer allgemeinen Amnestie zu überreichen. In seiner Rede sagte er: „Ein großes Beispiel gerechter Strenge sey so eben gegeben; von nun an aber könnten nur Verbannungen eintreten. Nach einem großen Aufruhre sey es weder gerecht noch politisch, alle Theilnehmer zu verbannen; man müsse sich auf einige beschränken. Eine Art von öffentlicher lauter Stimme habe die in der Ordonnanz genannten Personen bezeichnet. Es gebe vielleicht größere Verbrecher, aber wo die Gerechtigkeit über so viele Schuldigen zu sprechen habe, müßten die, welche sie treffe, sich in ihr Loos ergeben und dadurch Ansprüche auf dereinstige Milde des Königs erwerben." Ein eckelhafteres, inconsequenteres und ungerechteres Geschwätz läßt sich kaum ausdrücken!

Der Gesetzentwurf war dann folgender: 1. Allen, welche direct oder indirect an der Rebellion oder Usurpation Napoleon Bonaparte's Theil genommen haben, wird völlige und gänzliche Amnestie zugesichert, mit folgenden Ausnahmen: 2. Die Ordon-

nanz vom 24sten Juli wird fortwährend in Rücksicht der in dem ersten Artikel genannten Personen vollzogen werden. 3. Die im zweiten Artikel besagter Ordonnanz genannten Personen müssen Frankreich zwei Monate nach Promulgation dieses Gesetzes verlassen und dürfen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs bei Strafe der Deportation dahin nicht wieder zurückkehren. 4. Alle Glieder oder Verwandten der Familie Bonaparte und ihre Abkömmlinge, bis zum Grade eines Oheims oder Neffen einschließlich, werden auf ewig aus dem Königreiche verbannt, sind gehalten, es in Monatsfrist zu verlassen, und dürfen darin kein bürgerliches Recht ausüben, keine Güter, Titel, Renten oder Pensionen besitzen, die ihnen als Schenkungen zugekommen sind. Die Güter, die sie durch Kaufpreis-Entrichtung besitzen, müssen sie binnen sechs Monaten verkaufen. 5. Gegenwärtige Amnestie ist gegen alle diejenigen nicht anwendbar, gegen welche schon vor Promulgation des gegenwärtigen Gesetzes gerichtliche Anklage begonnen hat oder Urtheilssprüche gefällt sind. Jene Anklagen werden fortgesetzt und die Urtheilssprüche gesetzmäßig vollzogen. 6. Unter gegenwärtigem Gesetze sind gleichfalls diejenigen nicht mit begriffen, welche sich Verbrechen oder Vergehen gegen Privatpersonen, zu welcher Zeit es auch sey, haben zu Schulden kommen lassen. Sie werden nach Maßgabe der Gesetze fernerhin gerichtlich verfolgt.

Eine solche Amnestie, meinte der Minister, habe Heinrich IV. im Jahre 1594 auch gegeben, und Frankreich sey dadurch gerettet worden.

Der Gesetzentwurf ward zur Prüfung an eine ausserordentliche Commission verwiesen. Es gelang aber den reinen Royalisten, sechs Deputirte aus ihrer Parthei in die Commission zu bringen, so daß sie die Mehrheit behaupteten, und diese entschied natürlich über die Abfassung des Berichtes. Er wurde am 27sten December in Anwesenheit der Minister durch den Deputirten Corbiere unter einer sehr zahlreichen Versammlung von Zuhörern abgestattet, und ging darauf hin, den Gesetzentwurf dergestalt zu ergänzen, daß erstens noch gewisse Arten von Verbrechen, als fernere Ausnahmen von der Amnestie bezeichnet und zweitens auch die in der zweiten Liste zur Verbannung bezeichneten Personen vor Gericht gestellt würden. Darum sollten auch beide Listen noch einer Revision und Abänderung fähig seyn; der Staatsschatz sollte als Parthei auftreten, um den Schadenersatz, worauf der Staat Anspruch mache, von den Verbannten einzuklagen, und gleichwie die Familie Bonaparte, sollten sämmtliche Königsmörder, welche von dem Usurpator Würden, Aemter u. s. f. angenommen, auf ewig aus dem Königreiche verbannt werden, wobei die Artikel drei und vier des Gesetzes in Ansehung der vor die Gerichte zu stellenden Strafbaren noch gewaltig verschärft werden müßten.

Gegen diesen blutgierigen Vorschlag erhob sich Germing von der gemäßigten Parthei und bewies die Nothwendigkeit einer allgemeinen Amnestie, weil man, sobald Ausnahmen gestattet werden sollten, bei jedem Schritte auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde, und weil ja auch, um vollständig dabei zu Werke zu gehen, zwanzig Revolutionsjahre weniger da seyn müßten, als wirklich da wären. „Soll ich," sagte am Schlusse seines Vortrages der Redner, „noch von jenen Verworfenen sprechen, die ein sterbender Bourbon nicht der Gerechtigkeit, sondern der Güte seiner Nachfolger empfahl? Der heilige Schatten des Besten der Könige verlangte vermuthlich Verzeihung für sie von seinem Bruder; und derselbe Schatten umschwebt mich auch hier und gebietet mir Stillschweigen über den Abscheu, den sie einflößen."

Graf von Boldern, zur Royalisten-Parthei gehörend, eiferte gegen die vorgetragenen Grundsätze und behauptete, „nicht durch Sophismen, nicht durch jene traurige Philanthropie, worein sich die Feinde kleideten, um sich und ihre Anhänger der Gerechtigkeit zu entziehen, werde den Uebeln, die Frankreich drückten, abgeholfen; vielmehr habe jene moderne Philanthropie ganz Europa mit Verbrechen, Blut und Thränen bedeckt. Er stimme daher für die von der Commission verbesserten Artikel."

Mäßigend redete nun der alte Staatsrath Si-

meon. „Wer strafen könne,“ sagte er, „könne ja auch verzeihen, und nie mache man doch dem Souverän das Begnadigungsrecht streitig.“ Er sprach über das Gesetz aus dem Gesichtspuncte der Zweckmäßigkeit und der Politik. Da stand der wüthende Royalist la Bourdonnaye auf. „Es muß,“ rief er, „sich jetzt entscheiden, ob das französische Volk für immer über die Verbrechen, deren die Welt es anklage, erröthen, oder ob die Schmach davon nur auf eine aufrührerische Minderzahl fallen solle!. Hat nicht England das Blut seiner Könige gerächt? Hat nicht die göttliche Gerechtigkeit die Urheber unserer ersten Verbrechen und unserer ersten Leiden in unsere Hände geliefert, als wollte sie zeigen, wie falsch alle menschliche Klugheit, wie treulos Herzen ohne Gewissensbisse sind? Erkennt Ihr an diesen Zügen nicht die Mörder Eurer Könige, die Schlächter Eurer Familien, die ewigen Unterdrücker der französischen Freiheit? Besiegt und entwaffnet rufen sie um Großmuth, die sie nie kannten, um das Vergessen einer Vergangenheit, die noch immer ihrem Gedächtnisse gegenwärtig ist? Und Ihr, kleinmüthige Staats-Beamte, unvorsichtige Gesetzgeber! Ihr saht ihre bösen Anschläge und wollt sie nicht außer Stand sezzen, zu schaden? Ihr wollt ohnmächtig den Gesetzesentwurf der Minister mit den persönlichen Gesinnungen des Königs unterstützen. Sind die Minister wohl im Stande, eine andere Bürgschaft zu leisten, als das

Ministerium vom 1sten März? Wollen sie die Folgen ihrer Maßregeln auf ihren Kopf nehmen und nochmals das Glück des ganzen Volks an Versuche wagen? Haben Sie die Leichtigkeit vergessen, womit unser Unglück vollbracht ward, weil der Usurpator weniger das Oberhaupt, als der Vereinigungspunkt einer Parthei war? Haben die Minister sich nicht bereits zu viel Nachsicht vorzuwerfen? Die geheimnißvolle Flucht Lavalette's, flößt sie ihnen keine Unruhe ein? Macht sie ihnen keine Vorwürfe? Und jetzt wollen die Minister dieselben Fehler begeben, wie ihre Vorgänger, dieselben Schuldigen schonen? Nein! die Königsmörder sind um so gefährlicher, weil sie die Häupter einer Parthei sind. Kann man sich noch wundern, wenn die National-Gerechtigkeit sie als Opfer fordert?"

Tumult, Lärmen, Geschrei, erhitzter Partheihaß. Die Minister waren angegriffen; Vaublanc vertheidigte sie; doch mußte nach vielen heftigen Debatten die Ministerial-Parthei sich überwunden fühlen, und scheinbar nachgeben.

Also wagte sie zwar nicht, die von der Commission vorgeschlagenen sogenannten Verbesserungen ganz zu verwerfen, doch wollte sie solche auch nicht unmodificirt annehmen. Eine definitive Abstimmung über den ganzen Gesetzes-Entwurf, wie ihn die Commission vorgelegt hatte, ergab als Resultat: 334 Stim-

men für, und 32 gegen denselben. Nun lautete das Gesetz also:

1) Völlige und unbeschränkte Amnestie ist allen denjenigen gewährt, welche mittelbarer oder unmittelbarer Weise an dem Aufruhre und an der Usurpation Napoleon Bonapartes Theil genommen haben, mit Ausnahme folgender Fälle.

2) Die Ordonnanz vom 24sten Juli wird in Hinsicht der im ersten Artikel derselben verzeichneten Personen ihre gänzliche Vollziehung erhalten.

3) Dem Könige ist das Recht vorbehalten, während des Ablaufs der ersten zwei Monate, nach Bekanntmachung dieses Gesetzes, alle in dem zweiten Artikel der besagten Ordonnanz verzeichneten Personen aus Frankreich zu verweisen, die er auf der Liste zu behalten für gut finden möchte, und die noch nicht vor die öffentlichen Gerichte gestellt worden sind. Alle diese Personen sind verbunden, das Königreich in einem festgesetzten Termine zu verlassen, ohne daß es ihnen erlaubt seyn soll, dasselbe wieder zu betreten, und zwar bei Strafe der Deportation. Außerdem kann der König diesen Personen alle die Güter und Pensionen entziehen, welche ihnen geschenkt oder unentgeldlich geliehen worden sind.

4) Die Eltern, Kinder und Nachkommen Napoleon Bonapartes, seine Oheime und Muhmen, seine Neffen und Nichten, seine Brüder, deren Frauen und Abkömmlinge, seine Schwestern und deren Män-

ner sind auf ewig aus dem Königreiche verbannt und gehalten, dasselbe im Laufe eines Monats zu verlassen, bei der im Artikel 91 des Criminal-Codex festgesetzten Strafe. Sie sind zugleich aller bürgerlichen Rechte, so wie aller der Güter, Titel und Pensionen, die ihnen unentgeldlich verliehen oder geschenkt worden sind, verlustig. Auch sind sie gehalten, binnen sechs Monaten alle die Güter zu veräußern, welche sie wirklich durch Kauf an sich gebracht haben.

5) Die gegenwärtige Amnestie kann nicht von den Personen in Anspruch genommen werden, welche schon gerichtlich verfolgt, oder gegen die schon vor der Bekanntmachung dieses Gesetzes Urtheile gesprochen worden sind. Der gerichtliche Gang kann gegen die erstern nicht unterbrochen, und die Vollziehung der Urtheile in Betreff der letztern nicht aufgehalten werden.

6) Auch sind von der gegenwärtigen Amnestie diejenigen ausgenommen, die, zu welcher Zeit es auch war, gegen Privat-Personen Verbrechen oder Excesse begangen haben. Die derselben beschuldigten Personen sind der gewöhnlichen Gerechtigkeits-Pflege unterworfen.

7) Jene Königsmörder, die, einer Milde ohne Gränzen trotzend, die Additional-Acte zur Constitution anerkannt und unterzeichnet, oder Stellen von dem Usurpator angenommen, und durch dieses Betragen sich als unversöhnliche Feinde des Staats und

der rechtmäßigen Regierung erklärt haben, sind auf ewig aus dem Königreiche verbannt und gehalten, dasselbe binnen Monatsfrist zu verlassen, bei den im Artikel 33 des Criminal-Codex enthaltenen Strafen. Auch sind sie aller bürgerlichen Rechte, so wie aller ihnen geschenkten oder unentgeldlich verliehenen Titel, Güter und Pensionen für verlustig erklärt.

Von der Deputirten-Kammer wurde dieses Gesetz am 9ten Januar 1816 der Pairs-Kammer überbracht, wo dann, nach einer zierlichen Rede des Minister Richelieu, dasselbe mit 120 Stimmen dafür, und einundzwanzig dagegen gleichfalls durchging. Der König bezeugte nachher beiden Kammern seine Zufriedenheit und sanctionirte in seiner höchsten Machtvollkommenheit das Gesetz mit den beliebten Zusätzen.

Es ist kaum glaublich, daß die Regierung von der vorherrschenden Stimmung in beiden Kammern nicht sollte unterrichtet gewesen seyn; war sie es aber, so konnte sie ohne Propheten-Gabe den Lauf der Sache voraussehen, und war ihr darum zu thun, mildere Grundsätze geltend zu machen, so brauchte der König das Gesetz nur als Ordonnanz, wobei die Kammern gar keine Stimme hatten, zu promulgiren.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß hier wiederum, wie unter Bonapartes verhaßter Regierung,

eine Comödie gespielt wurde, daß die Hofparthei selbst die von den Kammern verfügten strengeren Maßregeln wünschte, und daß man das Volk, wie das Ausland, nur in der Meinung erhalten wollte, der König und die Minister seyen zu weit milderen Grundsätzen der Gnade und Milde geneigt, hätten aber der so laut ausgesprochenen Stimme der Volksvertreter nachgeben müssen. Verhielt sich die Sache also, so war dann freilich die Meinung von der Klugheit und Feinheit der Regierung gerettet, aber die stets laut ausposaunte Vortrefflichkeit der Milde und Herzensgüte des Königes kam dabei sehr ins Gedränge, wie sie dann auch von unbefangenen Beobachtern aus guten Gründen schon lange bezweifelt wurde!

Schicksal der Napoleonisten; Mürats Tod.

Der Triumph der Royalisten-Parthei, an deren Spitze die Angouleme mit ihrem Gemahl nebst Artois und Berry standen, war nun wohl entschieden. Orleans hatte nach England weichen müssen, und man konnte noch härteren Maßregeln des Partheihasses, der nie verzeiht, entgegen sehen; denn die Reaction der unterdrückten Partheien dauerte nothwendig fort, obgleich die ganze Bonapartische Familie wie Spreu vor dem Winde jetzt zerstreut schien.

Labedoyere, unstreitig einer der Besseren, die aus innerer Ueberzeugung an Bonaparte hingen, hatte die Reihe der Schlachtopfer eröffnet; Ney fiel, als zweites großes Opfer, durch partheiische Gerechtigkeitspflege; Brüne, durch wilde Volkswuth zum Selbstmorde getrieben; Alexander Berthier hatte, aus nicht ganz klar gewordenen Gründen, sich früher schon durch einen Sturz aus dem Fenster zu Bamberg den Tod gegeben; Lecourbe aber war zu Befort im October eines natürlichen Todes gestorben. Die waren nun hin. Massena, der während Bonapartes letzter Anwesenheit eine höchst zweideutige Rolle gespielt, und sich nachher für incompetent zum Richter Neys erklärt hatte, war eben dadurch der royalistischen Parthei noch verdächtiger geworden. Der Polizei-Minister erließ also am 24sten November auch gegen ihn einen Verhaftsbefehl, dem aber Massena vorsichtig (schon früher für sich Pässe ins Ausland besorgend) durch schnelle Flucht zu entgehen wußte. Davoust, jener allgemein verhaßte Wütherich, der unter der neuen Regierung sogar um eine Stelle in der Deputirten-Kammer sich beworben, aber weder der Ausforderung des Majors Schill, noch der des Doctors Schlottmann in der Ebene von Grenelle Genüge leistete, lebte vielmehr unangetastet in ländlicher Ruhe auf seinem Landgute Sevigny. Suchet, obwohl er Bonaparte sogleich das wichtige Straßburg überliefert, blieb un-

angefochten zu Paris. Jourdan ward auch nicht verklagt; selbst Moncey kam, obgleich er den Ruf zum Präsidenten des Kriegs-Gerichts über Ney abgelehnt, mit Entsetzung von seiner Marschallswürde und dreimonatlichem Gefängniß, noch glimpflich genug davon. Weil Mortier, nachdem er dem flüchtigen Ludwig XVIII. aus Lille geholfen, sich Bonaparte dennoch wieder hingegeben, strich man ihn von der Pairs Liste aus. Talleyrand, der Schlaue, verlor freilich einen mächtigen Posten als Premier-Minister, blieb aber Ludwigs Oberkammerherr, und erhielt selbst mit seines Souveräns Erlaubniß von Ferdinand IV. aus Enkenntlichkeit für die ihm auf dem Wiener Congresse geleisteten Dienste ein einträgliches neapolitanisches Herzogthum. Fouché ließ die Fäden seiner gefährlichen Verbindungen auch in Dresden, welches der französische Witz wegen Fouchés und Gruners Zusammentreffen la ville la plus policée de l'Europe nannte, nicht aus den Händen fallen. Lavalette war durch den Muth seiner heroischen Gattin dem royalistischen Richtschwerdt entronnen, und fand ein Asyl unter fremden Zonen. Sebastiani, ehemals ein Vertrauter des großen Zwingherrn, und gewiß in die letzte Catastrophe sehr verflochten, entwich seinem Schicksale durch die Flucht nach England, von wo er nach America eilte. Ameil, einer der ersten, der mit seinem Regimente zu Bonaparte

überging, hatte unweit London bei einem seiner ehemaligen Husaren, der sich dort niedergelassen, einen Zufluchtsort gefunden. General Mouton, genannt Graf von der Lobau, war in der Schlacht bei Belle Alliance zum Gefangenen gemacht, und lebte jetzt in den Niederlanden, zwei Stunden von Ath, auf dem, seinem Schwiegervater, Grafen Arberg, gehörenden Gute Ollignies. Grouchy hatte sich unsichtbar gemacht, um nachher in Amerika wieder zu erscheinen; Vandamme folgte demselben Zuge; Rapp, Barbenegre und Decaen waren noch ruhig in Paris. Clauzel entwischte in dem Augenblicke, da die Polizei ihn fangen wollte. Linois, Frankreichs bester Seemann, ward, nebst dem General Boyer, bei der Eroberung von Guadeloupe, wo sie die dreifarbige Fahne aufgezogen, von den Engländern zu Gefangenen gemacht, und unter strengem Gewahrsam an die royalistische Regierung abgeliefert, worauf sie in der Abtei ihr Schicksal erwarteten.

Eben so unglücklich waren die Generale Drouot, Debelle, Radet, Laborde, Defaux, Legiers, Gilly, Belliard, Ornano, Campi, Colbert und Dufour, wie späterhin der brave Cambronne, welche man verhaftete, und welchen den Prozeß zu machen drohte. Glücklich entkam aus dem Sturme Carnot, den offenbar der tolle royalistische Haß ohne Beweise verfolgte. Er begab sich am

Ende des Jahrs, mit einem preußischen Passe versehen, ins Ausland, und lebte nachher sehr einsam in Magdeburg. Dieselbe Parthei ergriffen Sieyes und Soult, welche mit preußischen Pässen ins Ausland gingen. Maret, genannt Herzog von Bassano, fand dagegen im Oestreichischen ein Asyl, wo es auch Thibaudeau suchte. Den sichersten Zufluchtsort in America hatten aber sogleich Caulinlourt, Regnault de St. Jean d'Angely, Lacepede und Chaptal aufgespürt. Ihre Millionen gewannen ihnen da treffliche Aufnahme, und es konnte nicht fehlen (wie der Erfolg bestätigte), daß Nord-America der Centralpunkt der ausgezeichnetsten, mit großen Glücksgütern begabten Anhänger des ehemaligen Weltherrschers werden mußte.

Die Familie des Ex-Kaisers selbst ward überall unter strenger Aufsicht gehalten. Der Glücklichste von Allen schien wohl Joseph zu seyn; denn nachdem er eine Zeitlang verborgen im Waadtlande gelebt, gelang es ihm, mit einem Gefolge von fünfundvierzig Personen aus einem französischen Hafen nach America zu segeln, den größten Theil seiner Reichthümer zu retten, und dort, obwohl sich der Präsident Madison seinen feierlichen Besuch in Washington verbat, doch sehr wohl aufgenommen zu werden, sogar neue Plane verfolgen zu können. Lucian war nicht so glücklich. Man hatte ihn in Turin ver-

haftet, mußte ihn aber wieder frei lassen. Er begab sich darauf, mit Erlaubniß der verbündeten Mächte, unter Escorte eines östreichischen Offiziers nach Rom, wo er mit dem Titel eines Prinzen von Canino unter strenger Polizei-Aufsicht lebte. Eben daselbst befand sich die bigotte, geitzige Mutter Napoleons, Frau Lätitia Bonaparte, mit ihrem aus dem heiligen Collegium der Cardinäle verwiesenen Bruder Fesch. In Oestreichs weitläuftigen Staaten lebte auch noch der gutmüthige Ludwig, dem wenigstens keine Flüche und Verwünschungen des kurze Zeit von ihm beherrschten holländischen Volks nachklangen. Seine üppige Frau wünschte unter dem Namen einer Gräfin von St. Leu in der Schweitz zu wohnen, wo die Gesandten Oestreichs, Rußlands, Preußens und Englands sie bewachen sollten. Allein die Eidgenossen bedankten sich der gefährlichen Gastfreundschaft, und wollten die Dame auf ihrem Gebiete nicht dulden.

Hieronymus, der Ex-König von Westphalen, welchem man aus Frankreich (wahrscheinlich auf mächtige Verwendung) für vier Millionen Franken Silberzeug, Edelsteine u. s. f., deren rechtlichen Erwerbstitel er wohl schwerlich hätte nachweisen können, doch noch verabfolgen ließ, hatte vorerst am gerathensten gefunden, unter den Schutz seines Schwiegervaters zu flüchten. Seine Gemah-

lin, die in trüber Zeit erst die Mutterfreuden genossen, hielt sich treulich zu ihm, und beiden Gatten ward, unter etwas strengen Bedingungen, das Schloß bei Ellwangen zur Residenz angewiesen. In der Folge hielt es aber Hieronymus mit seinen geretteten Schätzen für zuträglicher, der väterlichen Oberaufsicht durch Entfernung in der östreichischen Monarchie sich zu entledigen. Dort lebte auch im Städtchen Hainburg Mürats Wittwe mit einem zahlreichen Gefolge, durch ihres Gatten trauriges Schicksal wenig in ihren Ansprüchen gezügelt. Und doch hatte aus der Bonapartischen nahen Verwandtschaft keiner ein so trauriges Ende genommen, als gerade dieser, zu Bastide bei Cobres den 25sten März 1771 in Niedrigkeit geborne Mürat, der, vom Revolutions-Strome ergriffen, mit ungeheurer Schnelligkeit zum General, Großherzog und König emporgeschleudert ward, um als gemeiner Räuber, von wüthenden Calabresen gerichtet, eines schmählichen Todes zu sterben!

Nach dem unglücklichen, früher beschriebenen Feldzuge, worin seine nichtswürdigen neapolitanischen Soldaten ihn im Stiche ließen, floh er am 19ten Mai von Neapel nach der kleinen Insel Ischia, und von da auf einem Kauffahrteischiffe nach der Provence. Bonaparte soll bei der Kunde von Mürats traurigem Schicksale die Worte: „voilà le sort d'un traitre!“ ausgestoßen haben. Indessen nahm er

doch Mürats Dienste an, und dieser unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit Italien, besonders mit Neapel, um dort aufs Neue Revolutionen vorzubereiten, wozu er sich der ihm noch immer ergebenen Carbonari bediente. Hätte Napoleon der Macht seiner Feinde obgesiegt, so möchte Ferdinand IV. allerdings wohl noch einmal Neapels Thron haben verlassen müssen. Man befürchtete das dort selbst, und der schlaue Polizei-Minister Medici behielt Mürat und seinen Briefwechsel genau im Auge.

Als nach Bonapartes Sturz der fanatische Süden Frankreichs in Aufruhr gerieth, mußte auch Mürat sich verstecken, und fand bei einigen Bonapartisten vorerst einen verborgenen Aufenthalt in der Nähe von Toulon. Bald entschloß er sich, den Mittelpunkt seiner neuen tollkühnen Unternehmungen nach Corsica zu verlegen, wo er auf gewissen Beistand hoffen zu dürfen glaubte. In dieser Absicht ward für 700 Franken ein kleines elendes Fahrzeug gekauft, und Mürat schiffte sich auf dasselbe mit vier Getreuen ein. Da ein für das kleine Fahrzeug fürchterlicher Sturm, als er schon über fünfzehn Stunden von der Küste entfernt war, losbrach, so sah der gewesene König den Tod unvermeidlich vor Augen. Zum Glücke oder Unglücke entdeckten die mit den Fluthen Kämpfenden noch das Postschiff von Corsica,

welches sie aufnahm; das elende Fahrzeug aber verschlangen die Wellen.

Bei der Ankunft in Corsica begab Mürat sich auf das Landgut seines Freundes, des Generals Franzeschetti, und dieser benachrichtigte die Behörden von Bastia, daß das Volk der umliegenden Cantone, welches noch die dreifarbige Cocarde trage, Mürat schützen wolle, bis vom östreichischen Kaiser, mit welchem unterhandelt werde, die Erlaubniß eingegangen wäre, daß Mürat sich sicher zu seiner Familie begeben könne. Obgleich Mürat dabei versprochen, die Ruhe der Insel auf keine Weise zu stören, und für sich nichts als Lebenssicherheit zu verlangen, so versammelte er doch bald eine Anzahl mißvergnügter Offiziere um sich, erzählte ihnen, daß die aufgelöste Armee in Calabrien, mehrere mißvergnügte Generale und viele dortige Edelleute ihn mit sehnsuchtsvollem Herzen erwarteten, theilte seine Correspondenz-Nachrichten mit, und legte seinen Entwurf zu einer entscheidenden Landung auf Calabriens Küsten ihnen vor. Daß Mürat solche Nachrichten aus dem neapolitanischen Gebiete erhalten hatte, ist wohl gewiß; daß diese von dem Polizei-Minister Medici selbst durch vertraute Agenten ihm zugebracht, und Mürat dadurch zu dem tollen Wagestück verlockt worden, haben mehrere öffentliche Blätter behauptet. Ist nun das Letztere wahr, so kann die Geschichte darüber nicht anders, als über ein neapoli-

tanisches Banditen-Kunststück, wie sich deren in den letzten zwanzig Jahren der Geschichte jenes Reichs so viele finden, richten.

Genug, Mürat ward entweder durch seine eigene erhitzte Phantasie, durch seine tolle Herrschgier und politische Verstandes-Schwäche getäuscht, oder ihn täuschten schlaue Buben, daß er nicht einsah, wie ein so himmelweiter Unterschied bei Napoleons Rückkehr nach Frankreich und der seinigen nach Neapel statt finde! Lief jene schlecht ab, so mußte diese absolut und nothwendig verunglücken. Bonaparte hatte doch die Liebe tapferer und kriegserfahrener Soldaten; Mürat konnte höchstens auf einen Haufen banditischen Gesindels rechnen, das ihm, so lange es Beute und keinen Widerstand fand, wohl anhing; so gewiß aber, als es im letzten Feldzuge den Oestreichern gegenüber seine Fahnen verließ, auch wieder davon lief, wenn es fechten, nicht plündern sollte. Ueberdem standen ja im Königreiche Neapel noch 10,000 Oestreicher, und fast eben so viele sicilianische Linien-Truppen zum Schutze Ferdinands IV. bereit. Das mildeste also, was man über Mürats Unternehmen urtheilen kann, ist, daß es als ein wahrer verzweifelter Streich erscheint, dem es an gehöriger Ueberlegung der Mittel zum Gelingen gänzlich mangelte.

In Neapel war wenigstens der Minister Medici und durch ihn der König davon sehr gut un-

terrichtet, und drei Abtheilungen Kanonier-Barken hatte man ausgestellt, die erste zur Bewachung der Küsten von Monte Circello bis zum Golf von Neapel, mit Einschluß der von Polizei-Agenten bewachten Insel Ischia; die zweite vom Golf von Salerno bis zum Faro; und die dritte von Capo delle Arme bis zum jonischen Meere. Auch die Küsten Siciliens wurden unter dem Vorwande, sie gegen die Kreuzzüge der Barbaresken zu sichern, von kreuzenden Corvetten und andern leichten Fahrzeugen bewacht. Einverstanden mit dem Hofe zu Neapel, hatte der französische Commandant Vervier auf Corsica Mürat und seine Anhänger für Verräther und Rebellen erklärt; auch ward zu Marseille bereits eine Expedition ausgerüstet, die dem Spectakel auf Corsica ein Ende machen sollte. Gerade um diese Zeit war es, als der Kaiser von Oestreich einen ehemaligen diplomatischen Agenten Mürats, Maceroni, nach Corsica abgefertigt, und dem bedrängten Ex-Könige einen sichern Zufluchtsort in den östreichischen Staaten hatte anbieten, auch andeuten lassen, daß zu Bastia eine englische Fregatte bereit liege, ihn nach Triest überzuführen. Mürat nahm die ihm dargebotenen Pässe mit dem Vorbehalte an, über die Bedingungen, unter welchen er die angebotene Freistätte annehmen wollte, mit Oestreich weiter zu unterhandeln. Sich auf der englischen Fregatte nach Triest übersetzen zu lassen, schlug er jedoch aus, weil der

englische Capitän ihn dazu in ungebührlichen Ausdrücken aufgefordert habe. Diese Erklärung erhielt Maceroni doch erst in dem Augenblicke, wo Mürat im Begriffe war, sich in der Nacht vom 28sten auf den 29sten September auf sechs schwachen Barken mit etwa 200 Offizieren und Unter-Offizieren einzuschiffen, und dann ohne weitere Zögerung unter Segel zu gehen.

Die kleine gebrechliche Flottille richtete beim Cap Carbonnara ihren Lauf nach den Küsten Calabriens, und Mürat suchte den 7ten October an der Küste von St. Lucido zu landen; die starke Strömung trieb ihn aber nach Pizzo, in eine Gegend Calabriens, wo er besonders verhaßt, und wo die Grausamkeiten seines Generals Manhes noch im frischen Andenken waren. Dennoch ging der Tollkühne mit dem General Franceschetti, dem Marschalle de Camp Natale, den Hauptleuten Lanfranchi, Viaggiani, Parqualani und Pernice, überhaupt mit dreißig Mann, bei Pizzo ans Land. Seine ganze Begleitung ließ dabei das Freudengeschrei erschallen: „Es lebe der König Joachim!“ Mürat selbst trat vor und schrie laut; „Ich bin Joachim!“ ruft alle aus: „Es lebe König Joachim Mürat!“ Dann wandte er sich an einige Legionäre, die, wie das gaffende Volk, in starrem Erstaunen um ihn her standen, und verlangte, sie sollten Apell schlagen, die königliche Fahne vom

Fort Pizzo herabreißen und die seinige dafür aufpflanzen! Er sey der rechtmäßige Herr, nicht Ferdinand IV.! Er verheiße Glück und Ruhm; ihm müßten sie gehorchen!

Als er sah, daß das Volk in dumpfem Schweigen verharrte, hier und da schon einzelne Gruppen mit feindseliger Miene sich sammelten, schlug er den Weg nach Monteleone ein. Der Pöbel übersah jetzt Mürat's schwache Begleitung; die Wuth ohne Tapferkeit und ein Anführer fand sich in der Person des General-Procurators Alcala. Nun bewaffnete sich der schnell anwachsende Haufen und verfolgte unter fürchterlichem Gebrülle: „Es lebe Ferdinand!" die unglücklichen Abentheurer. Als Mürat sich verfolgt sah, wollte er sich den Weg nach der Rhede mit Gewalt bahnen; allein die bewaffneten Calabresen verrannten ihm dahin den Weg und es entstand nun ein wüthender Kampf, worin der Hauptmann Pernice getödtet, und General Franceschetti mit sieben andern schwer verwundet wurde. Als Mürat keinen Widerstand mehr leisten konnte, ergriff er die Flucht, wurde aber durch den Gensd'armen-Officier Trentacapelli eingeholt und in dem Augenblicke verhaftet, da er das Ufer erreicht hatte.

Man belastete ihn jetzt mit Ketten, und auf dem Wege nach dem Gefängnisse wurde er von dem wüthenden Pöbel, besonders von den Weibern, deren mehrere den Unglücklichen als Urheber des Todes ihrer Söhne

und Gatten anklagten, auf die empörendste Art gemißhandelt, gestoßen, mit Füßen getreten und in's Gesicht geschlagen. Man fand bei ihm zwar einen östreichischen Paß, aber unglücklicherweise auch einen Aufruf an das neapolitanische Volk und ein Decret, welches klar die Absicht hatte, Ferdinand's IV. Regierung wieder umzustoßen. Willkommen waren diese Actenstücke dem General-Gouverneur von Calabrien, General Nunziante, der sogleich am 10. October ein Kriegsgericht zusammentreten ließ, worin zwar dem unglücklichen Exkönig, in der Person des Artillerie-Capitäns Giuseppe Staraceo, ein Vertheidiger gegeben ward, der aber den Angeklagten nach sogenannten Grundsätzen des Völkerrechtes eben so wenig, als nach den klaren Artikeln 87. und 91. des von Mürat selbst eingeführten, noch gültigen Criminal-Codex, hinlänglich zu rechtfertigen vermochte.

Der Unglückliche wurde also einstimmig zum Tode verurtheilt, und vernahm, obgleich ihn die Mißhandlungen, die er erduldet, sehr gebeugt hatten, standhaft sein Urtheil. Er verlangte den Zuspruch eines Geistlichen, unterhielt sich eine Stunde mit ihm und schrieb an seine Gattin. Allein sowohl das Verlangen, seiner Gattin eine seiner Haarlocken übersenden zu dürfen, als die Bitte, von einigen Soldaten seiner ehemaligen Garde erschossen zu werden, wurden von eben der Rachsucht, welche die Beschleunigung

des Militärgerichtes und dessen Vollstreckung noch vor Eingang der vielleicht Gnade bringenden Instructionen aus Neapel bewirkte, abgeschlagen.

Das Urtheil wurde nahe bei der Thüre seines Gefängnisses im Fort Pizzo am 13ten October Abends sieben Uhr vollzogen. Er fiel, ohne sich die Augen verbinden zu lassen, von mehreren Kugeln getroffen, todt zu Boden. Ein abentheuerliches Ende, wie sein ganzer Lebenslauf abentheuerlich gewesen. Die beiden Barken, womit Mürat die Landung versucht, retteten sich, als sie den übeln Ausgang des Unternehmens sahen. Zwei andere Fahrzeuge mit achtundvierzig Officieren und Unterofficieren wurden von der bei Palinuro stationirten neapolitanischen Flottille genommen; sie hatten Mürat's Befehlen zufolge gleichfalls nach Pizzo steuern wollen. Ueberhaupt nahmen also von den sechs Barken, womit Mürat ausgelaufen, die Neapolitaner nur zwei, und die sämmtliche Zahl der Gefangenen belief sich auf neunundsiebenzig. Die mordsüchtige Gerechtigkeit war mit Mürat's Tode zufrieden; seine gefangenen Freunde wurden mit schonender Milde behandelt. Einige Zeitungen verkündeten, der König Ferdinand habe auch Mürat begnadigen wollen und es sey deßwegen der Fürst von Capua an den General Nunziante abgefertigt worden, der aber auf halbem Wege nach Pizzo bereits durch einen Eilboten von Mürat's Hinrichtung benachrichtigt war. Englische Journali-

sten tadelten laut die voreilige grausame Hinrichtung. — Es ist wohl gewiß, daß, wenn die verbündeten Mächte um ihre Entscheidung befragt worden wären, Mürat's Loos minder traurig ausgefallen seyn würde.

Die heilige Allianz.

Daß wirklich die Idee von einem nach allen seinen Theilen harmonisch zusammengreifenden Ganzen der neuesten Politik das Gemüth der Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen erfüllte, sprach sich in dem eigenthümlichsten Zeichen der Zeit, in der sogenannten heiligen Allianz, aus, deren Urkunde zu Paris während der Anwesenheit jener Monarchen verfaßt ward, und die vollständig also lautete:

„Im Namen der hochheiligen und und untheilbaren Dreieinigkeit. Ihre Majestäten der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland haben, in Folge der großen Ereignisse, welche den Lauf der letzten drei Jahre in Europa bezeichnen, und in Folge der Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung gnädig über die Staaten verbreitete, deren Regierungen ihr Zutrauen und ihre Hoffnung allein auf sie gesetzt hatten, die innige Ueberzeugung erlangt, es sey nothwendig, den von den Mächten in ihren wechselseitigen Verhältnissen zu nehmenden Gang auf die erhabenen Wahrheiten zu

gründen, welche uns die heilige Religion des Gott-Heilandes lehrt.“

„Sie erklären also feierlich, daß gegenwärtige Acte nur zum Gegenstande hat: Angesichts der ganzen Welt ihre unerschütterliche Entschließung zu erkennen zu geben, sowohl in der Verwaltung ihrer respectiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen, mit jeder andern Regierung allein die Vorschriften dieser heiligen Religion zur Regel zu nehmen: Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die nicht bloß auf das Privatleben anwendbar sind, sondern im Gegentheile direct auf die Entschliessungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte leiten müssen; wie sie denn auch allein das Mittel sind, die menschlichen Institutionen zu consolidiren und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen. Demzufolge sind Ihre Majestäten über folgende Artikel übereingekommen:“

„1. Gemäß den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menschen befehlen, sich als Brüder zu betrachten, werden sie durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderschaft vereinigt bleiben und sich als Landsleute betrachten, werden sie sich bei allen Gelegenheiten und in allen Fällen Hülfe und Beistand leisten, werden sich zu ihren Unterthanen und ihren Armeen als Familienväter betrachten und solche also in demselben Geiste der Brüderlichkeit leiten,

wovon sie beseelt sind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beschützen."

„2. Demzufolge wird das einzige machthabende Princip sowohl unter besagten Regierungen, als unter ihren Unterthanen, das seyn, sich gegenseitige Dienste zu leisten, sich durch ein unerschütterliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeugen, wovon sie beseelt seyn müssen, und sich alle nur als Mitglieder derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei verbündeten Monarchen sehen sich selbst nur als Abgeordnete der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oestreich, Preußen und Rußland. Also bekennen sie auch, daß die christliche Nation, wovon sie und ihre Völker Theile ausmachen, reell keinen andern Souverän, als denjenigen hat, dem allein das Eigenthum und die Macht angehört, weil in ihm allein sich finden alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit, das heißt: Gott, unsern göttlichen Erlöser Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens."

„Ihre Majestäten empfehlen demzufolge mit der zärtlichsten Sorgfalt ihren Völkern als das einzige Mittel, dieses Friedens zu genießen, der aus gutem Gewissen entspringt und allein dauerhaft ist, sich mit jedem Tage mehr in den Principien und in der Ausübung der Pflichten, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat, zu befestigen."

„3. Alle die Mächte, welche die heiligen Principien, die die gegenwärtige Acte dictirt haben, feierlich bekennen, und welche anerkennen wollen, wie wichtig es für das Glück der nur zu lange Zeit beunruhigten Nationen sey, daß diese Wahrheiten von jetzt an auf die menschlichen Schicksale allen den Einfluß üben, welcher ihnen angehört, werden mit eben so vieler Angelegenheit als Zuneigung in diese heilige Allianz aufgenommen werden.“

„Dreifach verfaßt und unterzeichnet zu Paris im Jahre der Gnaden 1815, den $\frac{14}{26}$ten September.“

„Franz.
Friedrich Wilhelm.
Alexander.“

Es lag im Geiste der Zeit, daß ein so seltsames Actenstück auch die seltsamsten und widersprechendsten Urtheile erzeugen mußte. Hier waren keine Ministerial-Unterhandlungen, keine diplomatischen Geheimnißkrämereien, keine dem Auge der Welt durch politische Intriguen entzogenen geheimen Artikel; vielmehr sprach sich die innerste Ueberzeugung und der lebendigste Wunsch der drei frömmsten Fürsten des Zeitalters in einer Urkunde aus, die sie selbst entworfen und gerade absichtlich in der auffallenden Form ausgefertigt zu haben sich das Ansehen gaben. Vielen Menschen erschien doch jene Urkunde wie eine neue, schwer zu erklärende Apokalypse; Einige hielten sie für das erfreulichste Zeichen, daß nun das lange verheis-

sene goldene Zeitalter endlich beginnen werde, Andere erblickten darin nur mystische Schwärmerei; wieder Andere glaubten darin Spuren einer intriguanten, hinterlistigen Politik zu entdecken, und einige Gallsüchtige wollten darin sogar die schreckendste Tendenz zur Unterdrückung des gesunden Menschenverstandes und eines, alle republicanischen Ideen mit der Wurzel ausrottenden Despotismus gewahr werden.

Man konnte sich nun allerdings die Erklärung der auffallenden Erscheinung leicht oder schwer machen, je nachdem der Stand und Gesichtspunct zur Erklärung aufgefaßt ward. Sollte aber die natürlichste Ansicht wohl nicht die genügendste und beste seyn?

Drei Monarchen contrahiren unter sich eine sogenannte heilige Allianz, und diese drei Monarchen sind gerade, wie es auch nach Jahrhunderten noch die Schmähsucht wird eingestehen müssen, ihren Zeitgenossen als fromme, von dem Geiste des Christenthums durchdrungene Individuen bekannt.

Kaiser Alexander hat seine Religiosität in unzähligen Fällen, und besonders noch durch die unzweideutigste Erklärung an sein Volk bewiesen. Vom Kaiser Franz behauptet sogar dessen Biograph, religiöse Ideen hätten ihn vorzüglich bewogen, in die Vermählung seiner Tochter mit dem furchtbaren Welterstürmer zu willigen, um diesen dadurch mit der moralischen Welt auszusöhnen und zu christlicher Mäs-

sigung zu leiten. König Friedrich Wilhelm bedarf keines andern Zeugnisses, als seines öffentlichen und Privatlebens, um jeden Unbefangenen von seinem reinen, frommen, fast demüthig bescheidenen Sinne zu überzeugen.

Diese, durch der Vorsehung Walten auf einen so hohen Standpunct unter dem Menschengeschlechte der Zeit gestellten Männer waren schon in der Schule der bittersten Erfahrung belehrt, ja im eigentlichsten Sinne durch das Feuer langjähriger Trübsale geläutert worden, als ihnen durch das unverhoffteste Glück und durch ein an Wunder gränzendes Erwachen der sittlich-religiösen Kraft ihrer Völker Sieg auf Sieg über die furchtbarste und zerstörendste Weltmacht zu Theil wurde und sie sich schnell einem Ziele entgegen geführt sahen, dessen Erreichen vor wenigen Jahren noch ganz außerhalb der Sphäre des Wahrscheinlichen zu liegen schien. Nach tausend und aber tausend verfehlten Berechnungen einer hinterlistigen, unsichern, und mit Chamäleons-Natur ihre Farben unzähligemale wechselnden Politik mochten sie doch nun endlich das bessere Ich hören, und von der Wahrhaftigkeit des Axioms überzeugt werden: die einzig sichere Grundlage der wahren Politik, der gesetzlichen Herrschermacht und der auf ächte Veredlung der Völker hinzielenden Staats-Institutionen finde sich nur in der Region der sittlich religiösen Menschennatur. Auf diesem Standpuncte ließ sich dann auch leicht erken-

nen, daß jene sittlich-religiöse, die wundervollsten Erscheinungen der Zeit wirkende Tendenz bei den christlichen Völkern an das Institut des positiven christlichen Kirchenglaubens, gleichviel ob in katholischen, griechischen oder protestantischen Formen, geknüpft sey, und daß man, um etwas den flüchtigen Augenblick der Zeit Ueberlebendes zum Heile der Völker zu stiften, nothwendig jenes Vehikel gebrauchen müsse.

Ideen der Art streifen immer scharf an das Mystische hin, und gewinnt vollends ein schwärmerisch-exaltirtes Weib, wie die Dame Krüdener, darauf Einfluß, so kann es an Gedankensprüngen, an rhapsodischen Orakelsprüchen und überschwenglichen Wunderansichten nicht fehlen. Hält man diese Ansicht fest, so hat der Ursprung, so haben Form und eigenthümliche Gestalt der sogenannten heiligen Allianz nur sehr wenig Räthselhaftes. Es steht nämlich in ihr die allgemein gültige Moral, zwar in der Form des Kirchenglaubens, als Grundlage und höchstes Princip aller äußerlichen und innerlichen Verhältnisse der christlichen Staaten oben an; die Politik selbst, die man sonst nicht einmal an die Moral gebunden wissen wollte, wird nach dieser Ansicht ganz consequent durch die Religion bedingt, auch gleichsam polemisch hinzugefügt: es sey jenes hohe und heilige Princip keineswegs auf das Privatleben allein anwendbar, sondern für alle Entschlüsse der Fürsten gültig; kurz

es sey das einzige Mittel, menschliche Institutionen zu consolidiren und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen.

Warum, fragen wir noch einmal, sollten, nach so unzähligen verfehlten Versuchen der bisherigen Politik, fromme, und durch das Feuer der Trübsal geläuterte Männer nicht sehr natürlich auf dergleichen Ideen geleitet worden seyn? Eine andere Frage ist es indessen: ob die aus jenen Ideen abgeleiteten Folgerungen der heiligen Allianz unter sich wesentlich zusammenhängend, der vorhandenen Culturstufe entsprechend und für die herrschenden Bedürfnisse der Zeit ersprießlich genannt, mit Recht genannt werden können? Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, muß diese Mittel in seiner Gewalt haben, muß, um sein Zeitalter zu leiten, über seinem Zeitalter stehen und in keiner seiner vorherrschenden Schwächen befangen seyn! Das Mystisch-Schwärmerische ist freilich eine Eigenthümlichkeit und ein Zeichen der Zeit; aber es ist eigentlich ein Zeichen der Schwäche und Unsicherheit. Es wird also an und für sich nimmermehr im Stande seyn, den Strom der öffentlichen Meinung abzudämmen, auf den faulen Stamm der Heuchelei ächte Religiösität zu pfropfen und einen reinen, frommen, religiösen Sinn der herrschenden Frivolität und dem leidenschaftlichen Treiben nach möglichst großem Sinnengenuß oder Sinnenkitzel unterzuschieben. Menschen, die hoch erhaben auf einem glänzenden Throne sitzen, werden wohl

von gutmüthigen oder kriechenden Schmeichlern für Götter der Erde ausgegeben, deren Wille nur ausgesprochen zu werden brauche, um von allen Erdenbewohnern in Demuth als Gesetz- und Handlungs-Norm angenommen zu werden; aber sie sind dennoch nur Menschen, sind in dem Wahne ihrer Zeit mitbefangen und höchst begränzt im Gebrauche der Mittel, wodurch sie ihre Ansichten und Meinungen zu Ansichten und Meinungen der Zeitgenossen zu stempeln gedenken. Wenigstens müßte derjenige, welcher für sein Zeitalter dergleichen auszuführen gedächte, im Sinne jenes Heiligen und Reinen, der für eine Welt voll Sünder starb, mit gutem Gewissen fragen dürfen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“

Weil nun dieses nicht wohl möglich, so konnte auch die Souveränetäts-Erklärung Jesu Christi in der heiligen Allianz schwerlich die Menschen dieser Zeit dahin bringen, sich der stellvertretenden unumschränkten Souveränetät auf Erden freiwillig zu unterwerfen oder ihre eigene, gleichfalls durch unzählige Leiden und schmerzhafte Erfahrungen geläuterte Vernunft jenem mystischen Frieden unterzuordnen, der, wie der Friede Gottes, höher seyn soll, als alle Vernunft.

Der nun einmal an den Zeit-Erscheinungen geübte Volksgeist ist stets darauf erpicht, nach Grund, Ursache, Folge und Zusammenhang des Geschehenen zu forschen,

läßt sich nicht leicht wieder einfangen, wenn er sich von den alten Ketten losgemacht hat, und ist, durch böse Erfahrungen gewitzigt, nur zu geneigt, listigen Hinterhalt zu vermuthen, wenn er auf unverständlichen, mystischen Wortschwall oder auf Gedankensprünge stößt, deren Zusammenhang der Klarheit fordernde Verstand nicht zu durchschauen vermag. Alles, was gegen herrschend gewordene Zeit-Vorstellung in offenbarem Widerspruche steht oder zu stehen scheint, macht die Menschen stutzig und regt ihr Mißtrauen auf, und die größte irdische Macht ist nicht mächtig genug, dieses Mißtrauen zu besiegen, so lange es ihr an Mitteln fehlt, jene herrschenden Ideen durch andere zu ersetzen. So ging es auch hier. Nach der heiligen Allianz sollten sich die Bewohner des ungeheuren russischen Reiches mit den Oestreichern, den Preußen, nachmals auch mit den Franzosen, den Spaniern, den Italienern und den Deutschen allzumal nur als Glieder einer und derselben christlichen Nation (trotz ihrer vielfachen National- und Bildungs-Verschiedenheit) betrachten. Was wird denn aus den hochgepriesenen, den Menschen durch ihre Regierungen selbst bisher eingeprägten Ideen von Volksthum und Nationalität, wovon man so viel geredet und die man für das Wohl der Staaten so wichtig und nothwendig erklärt hat? Die heilige Allianz macht unläugbar im ersten Artikel einen Unterschied zwischen den Unterthanen und den Armeen der

drei großen verbündeten Monarchen; sollen nun die Menschen vergessen, daß nach früheren Erklärungen der Herrscher selbst, Volk und Heer eine fest verbundene, ganz in eins verschmolzene Masse bildeten? Sollen sie bei solchen hingeworfenen Winken nicht einen heimlichen Rückhalt ahnen? Darf man es den liberalen sowohl als den politischen Köpfen verargen, wenn sie frugen, warum soll denn der christliche Kirchenglaube das einzige Vereinigungsband seyn? Ist es etwa dabei von Rußland heimlich auf die Ausführung seines alten Lieblingsprojects gegen die Türkei abgesehen? — Dieß waren die Betrachtungen, die man bei der Errichtung des seltsamen Bundes aufstellte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des siebenundzwanzigsten Bandes.

Seite

Wiedereinsetzung der Bourbonen auf den französischen Thron.

Holland und Belgien in ein Königreich der Niederlande vereinigt 7
Die Vereinigung von Norwegen mit Schweden . . 26
Hannover zum Königreich erhoben 32
Uebersicht von Deutschland bei dem Beginnen des Wiener Congresses 37
Der Wiener Congreß 56
Klagen und Eingaben der Mediatisirten, Katholiken und Buchhändler bei dem Congresse 91
Der Congreß erhält die Nachricht von Napoleons Ankunft in Frankreich 106
Der Congreß erhält die Nachricht von Napoleons Ankunft in Frankreich (Beschluß.) 131
Schluß des Wiener Congresses; die deutsche Bundes-Acte 135
Napoleons Rückkehr von der Insel Elba 160
Napoleon landet in Frankreich 166
Napoleon rückt in Lyon ein 175
Ney geht zu Napoleon über; Ludwig XVIII. verläßt Paris, in welches Napoleon einrückt 183
Das Ende von Mürats Herrschaft 210
Das Maifeld; Napoleon reist von Paris ab 214
Schlachten bei Ligny und Waterloo 230
Schlachten bei Ligny und Waterloo (Beschluß.) . . 259
Napoleons abermalige Abdankung 264
Die provisorische Regierung 283
Capitulation von Paris 305
Einzug der Alliirten und Ludwigs XVIII. zu Paris . . 319
Kriegs-Operationen der russischen und deutschen Heere . 325

	Seite
Ende der italienischen Kriegsoperationen	348
Napoleons Abreise nach Rochefort	359
Wiedereinsetzung der königlichen Regierung . . .	360
Napoleons Einschiffung und Abreise nach St. Helena .	364
Napoleons Einschiffung und Abreise nach St. Helena (Schluß.)	387
Vertheilung der verbündeten Heere in Frankreich . . .	402
Der zweite Pariser Friede	413
Unruhen in Frankreich. Gräuelscenen im Süden . .	440
Labedoyere's und Ney's Hinrichtung. Wuth der Ultra-Royalisten	464
Schicksal der Napoleonisten; Mürat's Tod	485
Die heilige Allianz	500

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 27 = Heft 105/108

Stuttgart 1830

Eur. 1006 x-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409316-4